

Digitized by the Internet Archive
in 2022 with funding from
Kahle/Austin Foundation

H. J. Wiedmann



Evangelisch - Lutherisches

Schulblatt.

Monatschrift

für

Erziehung und Unterricht.

Herausgegeben

von der

deutschen evangelisch-lutherischen Synode von Missouri,
Ohio u. a. Staaten.

Redigirt vom

Lehrer-Collegium des Seminars zu Addison.

Motto:

Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret
ihnen nicht, denn solcher ist das Reich Gottes.

Marc. 10, 14.

Vierzehnter Jahrgang.

St. Louis, Mo.

Druckerei des „Lutherischen Concordia-Verlags“.

1879.

v. 14
1879

94-556

Inhalt.

Januar.

	Seite
Todesanzeige	1
Vorwort	2
† Herr Pastor A. G. G. Franke †	8
Staatschule versus Gemeindeschule	10
Stimmen über die deutsche Fortbildungsschule	15
Aus dem Gebiete der deutschen confessionslosen Schule	17
Humboldt über Jugendbildung	19
„Sufaninne.“	21
Amtseinführungen. — Dank	23
Altes und Neues	24
Wenn ich in Todesnöthen bin u. s. w.	31

Februar.

Aus dem Leben des nunmehr seligen, wohlverdienten Directors J. C. W. Lindemann.	33
Eine Weise, den englischen Unterricht zu ertheilen	39
Der kirchliche Chorgesang	46
Der Lohn des evangelisch-lutherischen Schulmeisters	52
Zur Katechetik	54
Die gemischte Volksschule	56
Der Musikunterricht in den Lehrerseminarien in Deutschland	58
Ueber körperliche Züchtigung in der Volksschule	59
Vermischtes	62
Amtseinführung. — Altes und Neues	63

März.

Aus dem Leben des nunmehr seligen, wohlverdienten Directors J. C. W. Lindemann.	65
Zur Katechetik	71
Der kirchliche Chorgesang	75
Was ist von dem Uebersetzen zu halten?	81
Bericht über die Concordia-Lehrerconferenz von Ohio und West-Pennsylvania	85
Vermischtes	90
Altes und Neues	92

April.

Aus dem Leben des nunmehr seligen, wohlverdienten Directors J. C. W. Lindemann.	97
Zur Katechetik	105
Bericht über die Concordia-Lehrerconferenz von Ohio und West-Pennsylvania	109
Von den Sängern und der Musik des levitischen Gottesdienstes	115
Mäkeleien	119
Our Dialects	121
Conferenz-Bericht	123
Vermischtes	124
Altes und Neues	127

Mai.

Philanthropin	129
Kennzeichen einer guten Schule	137
Schul-Censuren	144
Bericht über den Stand der Schulen in Baltimore	146
Cultusminister Falk will das Auswendiglernen von Bibelsprüchen zc. abschaffen ..	147
Ein sauberer Schulvorsteher	148
Vermischtes	149
Conferenz-Anzeigen	153
Amtseinführungen	154
Schulweihe. — Dank	155
Berichtigung. — Altes und Neues	156

Juni.

Zur 350jährigen Jubelfeier	161
Aus dem Neckengebiet	166
Zur Gesundheitspflege in der Schule	172
Des Lehrers Platz in der Klasse	179
Die Schul-Ausstellung in Paris	181
Vermischtes	183
Literarisches	185
Altes und Neues	187

Juli.

	Seite
Thesen über den Unterschied der Zehn Gebote Gottes und der Gebote der Eltern, Lehrer und Obrigkeit	193
Das Telephon	210
Einige Sätze über das gedeihliche Zusammenwirken der Lehrer einer mehrklassigen ev. - lutherischen Parochialschule	217
Die Beachtung des Kleinen und Geringscheinenden in der Schule	219
Amtseinführungen	220
Altes und Neues	221

August.

Zur 350jährigen Jubelfeier	225
Schulpredigt, gehalten am 30. Juli 1879 zu Racine, Wis.	233
Die Ermahnung in der Schule	240
Vermischtes	250
Literarisches	252
Altes und Neues	253

September.

Rede, gehalten bei der Eröffnung der Lehrerconferenz von St. Louis und Umgegend in Cape Girardeau, Mo., am 16. Juli 1879. Von L. J.	257
Bericht der Conferenz der Lehrer von St. Louis und Umgegend	267
Das Vorerzählen der biblischen Geschichte	269
Einiges über häusliche Schularbeiten	276
Vermischtes	281
Lebfrucht. — Amtseinführungen	283
Altes und Neues	284

October.

Bericht über die Verhandlungen der „Nordwestlichen Lehrer-Conferenz“	289
Einige catechetisch ausgeführte Lectionen im Anschauungs-Unterrichte	295
Die deutsche Sprache in den Volksschulen	304
Man gebrauche im Englischen kurze Wörter	306
Ueber das Nachsitzen als Strafe	310
Eine Schulordnung aus Long Island vom Jahre 1682	313
Vermischtes	315
Amtseinführungen. — Altes und Neues	317

November.

Der Einfluß der Lectüre von Jugendschriften auf die Kinder	321
Gewöhnung der Schüler an deutliches Sprechen	330
Ein Katechismusjubiläum	339
Wie das 350jährige Jubiläum des Kleinen Katechismus Luthers in Pittsburgh, Pa., gefeiert wurde	341
Bericht über die New York Lehrer-Conferenz	344
Vermischtes	345
Literarisches	346
Amtseinführungen. — Dankagung	349
Trauertunde	350
Altes und Neues	351

December.

Der Zeichenunterricht in der Volksschule	353
Ueber Zahlensysteme	358
Die Crete-Lehrerconferenz	368
Conferenz-Bericht. — Wunder	372
Audiphon	374
Neue „Rechtschreibung“ im Englischen	375
Das Testament Luther's	376
Vermischtes	377
Amtseinführung	378
Literarisches	379
Altes und Neues	381

Evang. = Luth. Schulblatt.

14. Jahrgang.

Januar 1879.

No. 1.

Entschlief selig im Herrn :

✠ J. C. W. Lindemann, ✠

Director des Schullehrerseminars

zu

Addison, Illinois,

und

seitheriger Hauptredacteur

des

Evang. = Luth. Schulblattes.

**Er ging ein zu seines Herrn Freude
am 15ten Januar 1879, im Alter von 52 Jahren
und 9 Tagen.**

„Die Gerechten werden weggerafft vor dem Unglück.“

Jes. 57, 1.

V o r w o r t .

Mit einer erschütternden Trauerkunde muß das „Schulblatt“ seinen vierzehnten Jahrgang eröffnen, mit einer Kunde, die, wie sie bereits viele Tausende von Christenherzen mit tiefem Weh erfüllt hat, überall, wo sie nur hindringt, vielfaches Klagegeschrei, das wohl noch lange nachtönen mag, hervorrufen wird. Ein Großer im Reiche Gottes auf Erden ist plötzlich von uns genommen worden: der theure Mann Gottes Herr Professor Lindemann weilt nicht mehr unter uns!

Es ist ein unermesslicher Verlust, der uns also betroffen hat. Davon wissen, nebst der hinterbliebenen Familie, seinen Collegen am Seminar und an der Redaction des „Schulblattes“ und seinen vielen näheren persönlichen Freunden, besonders die Hunderte von Lehrern an unseren Gemeindeschulen, welche vormals seine Schüler waren und die nicht genug rühmen können, was sie nächst Gott ihm zu danken haben, davon wissen auch die Leser des „Schulblattes“ und seiner Artikel im „Lutheraner“, in der „Abendschule“ und seiner anderweitigen Veröffentlichungen durch den Druck wohl etwas zu sagen; aber wohl keiner aus allen kann auch nur annähernd übersehen, wie vielen Segen der Herr durch den theuren Mann Seiner Kirche geschenkt hat und wie durch ihn, wie wohl nur durch wenige Andere, das Reich Gottes zu dieser letzten Zeit und in unserer Mitte gebaut worden ist. Und dieser Mann, der unseres Erachtens noch so lange seine reichen Gaben zu zeitlichem und ewigem Gewinn gegenwärtiger und künftiger Geschlechter hätte verwerthen können, ist nun, nach dem unerforschlichen Rathschluß Gottes, plötzlich aus seiner rastlosen, fast unbegreiflichen Thätigkeit abgerufen worden. Noch an seinem Todestage arbeitete er angestrengt an dem Ehren-
denkmal, das er für den „Lutheraner“, auf Ersuchen der Nord-Illinois Pastoralconferenz dem hochwürdigen Herrn Pastor Franke, Präses unseres Seminars, der ihm nur um zwölf Tage in die Ewigkeit vorausgegangen war, setzen wollte, das er auch noch selbst, so weit er es vollendet hatte, an genanntes Blatt absandte. Nach nur Minuten dauerndem Todeskampfe, während dessen es sich nochmals recht deutlich zeigte, daß der Herr Jesus allein sein Licht, sein Trost, sein Heil, sein Sieg im Kampfe sei, entschlief er gar fein und stille. Wohl ihm! Er hat überwunden! Er darf jetzt hören aus dem Munde des Heilandes aller armen Sünder, außer dem er von seiner Gerechtigkeit wußte, das süße Wort: „Du frommer und getreuer Knecht, du bist über Wenigem getreu gewesen; ich will dich über viel setzen: Gehe ein zu deines Herrn Freude!“ Er wird leuchten, wie des Himmels Glanz, und als ein solcher, der Viele zur Gerechtigkeit gewiesen, wie die Sterne immer und ewiglich!

In welchem Ansehen, und zwar mit vollstem Rechte, der Verewigte stand und welche Liebe er genoß, zeigte sich bei seinem am 20. Januar statt-

gehabten Leichenbegängnisse. Nicht allein die Gemeinde, in deren Mitte unsere Anstalt ist, theilte sich an demselben vollzählig, sondern Hunderte von auswärtigen Theilnehmern an der Trauer stellten sich zu demselben ein. Selbst unser hochverehrter Herr Dr. Walther ließ sich, trotz seines hohen Alters, durch das kalte Winterwetter nicht abhalten, von St. Louis herbeizueilen, um dem langjährigen treubewährten Freunde und Genossen am Reich, an der Trübsal, am Kampf und am Sieg das letzte Ehrengelächter zu geben. Aus sieben verschiedenen Staaten: aus allen Theilen von Illinois, aus Missouri, Wisconsin, Michigan, Indiana, Ohio und Pennsylvania strömten traurende Gäste herbei, — Professoren, Pastoren, Lehrer und sonstige Gemeindeglieder. Im größten, in Trauerfarben gekleideten Lehrsaal des Seminars umgab zuerst die große Trauerversammlung, so weit sie Raum darin fand, den reich verzierten Sarg. Mit Begleitung der Seminarorgel wurden, tiefbewegten Herzens, die Trauerlieder angestimmt, darunter auch ein Chorgesang der dormaligen Schüler des Seminars, den unsere Leser am Schlusse unseres Blattes finden. Der hochwürdige Präses des Illinois-Districts der Synode von Missouri, Herr Pastor Wunder von Chicago, hielt hier eine entsprechende ergreifende Rede, und in der geräumigen Kirche, die gedrückt voll war, predigte sodann der hochwürdige Allgemeine Präses unserer Synode: Herr Pastor Schwan von Cleveland, O. Letztere Predigt wird wohl bald im Druck erscheinen. Getragen wurde die theure Leiche zu ihrer Ruhestatt von sechs ehemaligen Schülern des Entschlafenen, die jetzt im Schulamte stehen. — Auch sonst sind uns verschiedene Beweise gegeben worden, wie hoch Herr Professor Lindemann in den weitesten Kreisen gehalten wurde. Zahlreiche Zuschriften solcher Freunde, die nicht persönlich kommen konnten, an die Familie, an das Lehrercolleg und an die Schüler des Seminars gerichtet, bekundeten dieses. Haben doch selbst auch entfernte Gemeinden verschiedener Staaten in ihren trauerbehangenen Kirchen eigene Trauergottesdienste auf Veranlassung des so allgemein gefühlten herben Verlustes abgehalten.

Wir sehen davon ab, an diesem Orte eine eingehendere Beschreibung des Lebens und Wirkens unseres seligen Lindemann zu geben, dessen Gedächtniß gewiß lange im Segen bleiben und der auch sogar noch durch erst jetzt nach seinem Tode im Druck zu erscheinende Werke seiner Feder im Segen fortwirken wird. Es soll eine solche Beschreibung nächstens im „Lutheraner“ erscheinen. Auch ist uns eigens für spätere Nummern des „Schulblattes“ ein Lebensabriß Lindemann's aus hierzu bestbefähigter Feder in Aussicht gestellt worden.

Wohl mögen wir nun aber hier fragen: Was will Gott wohl uns allen, von diesem Todesfall näher Berührten, und also auch besonders den lieben Lesern des „Schulblattes“, Sonderliches durch denselben zu Gemüthe führen?

Wir meinen, zunächst wolle uns der Herr ernstforschende und prüfende Blick in unser eigen Herz und Wirken thun lassen. Wir wissen ja, wie es

um unseres Lindemann's Herz stund, — wie es, in demüthiger Sünden-
erkenntniß, allein an seinem Erlöser in innigster Liebe hing; wissen, wie
lieb er das süße Wort des Evangelii von Christo Jesu hatte, wie er es
seinen höchsten Trost und seine Erquickung sein ließ und wie geduldig er
deshalb auch in Trübsal war; wissen, wie treu er seinem HErrn, wie treu
er dessen Kirche nach allen Seiten hin mit vollster Darangabe aller seiner
Kräfte und reichen Gaben diente bis zu seinem letzten Athemzuge, wobei er
denn freilich auch alle und jede Sünde von Herzensgrund haßte und ver-
abscheute. Sollten da wohl nicht, theure Brüder, solche Fragen in uns
aufsteigen wie: Wie steht es um mein Glauben und Lieben, um meinen
Eifer zu Gottes Wort und um dasselbe, um meinen Haß jeder Sünde
gegenüber, um meine Geduld im Leiden, um meinen Fleiß in allen guten
Werken und besonders in der Ausrichtung des mir vom HErrn befohlenen
hochwichtigen Berufs? Wie habe ich für meine Person die Gabe benützt,
die der HErr Seiner Kirche in dem Verstorbenen beschert hatte? wie habe
ich sonderlich das Vorbild in der Treue, das er so augenfällig gewesen, mir
zur Nacheiferung dienen lassen? Sollte etwa Gott durch diesen Todesfall
uns zurufen wollen: „Es ist Zeit, daß das Gericht ansahe am Hause
Gottes“? Solchen und ähnlichen Fragen gegenüber dürften wohl Viele,
Viele von uns beschämt zu Boden schauen, an ihre Brust schlagen und
sprechen: „Gott, sei mir Sünder gnädig!“ Ja, ja, Gott will uns de-
müthigen, heilsamlich demüthigen durch den Tod unseres Bruders.

Ferner will, wie darauf auch Herr Präses Wunder in seiner Rede ein-
gehender hinwies, der HErr uns lehren, daß Er selbst der Baumeister Seiner
Kirche sei, der wohl aus Gnaden Seine dazu von Ihm mit sonderlichen
Gaben ausgerüsteten Diener als Seine Handlanger benützt, aber keines
derselben, auch des besten nicht, also bedarf, als ob Er ohne ihn Sein Werk
nicht herrlich hinausführen und vollenden könne. Ob schon, zu unserem
tiefen Schmerze, die seitherigen Vorarbeiter und Vorkämpfer in's Grab
sinken: Gott, der alte gute, treue Gott lebet noch. Und ob wir schon nicht
sehen, wer nun vor den Riß treten und sich zur Mauer für Tausende machen
soll: Gott wirds versehen, daß es an Männern mit den nöthigen Gaben
hierzu zur rechten Zeit nicht fehle. Er wird sich auch Seiner jetzt verwaisten
Anstalt zu Addison erbarmen und ihr an die Stelle des so früh Heim-
gegangenen wieder einen Mann nach Seinem Herzen schenken, so wir anders
die reiche Gnade des HErrn nicht durch schändlichen Undank verscherzen
und Ihn zwingen, Seine Hand im Zorn von uns abzuziehen.

Endlich noch möchten wir besonders hervorheben, daß uns Gott wohl
durch Hintwegnahme unseres tiefbetrauerten Bruders, sowie anderer kürzlich
abberufener gottseliger Arbeiter in Seinem Weinberg, anzeigen will, daß
wir schweren Zeiten entgegen gehen, damit wir uns desto ernstlicher auf
harte uns bevorstehende Kämpfe gegen widerchristliche Feinde rüsten. Der
Gerechte wird weggerafft vor dem Unglück! Schlimm genug sind die Zeiten

freilich schon seither für gottselige, ernste Christen gewesen, wie das auch unser lieber Lindemann wahrlich genugsam erfahren hat. Wie oft pflegte er zum Schreiber dieser Zeilen zu sagen: O, wie gut, wie gut, wie gut ist es doch, daß wir hier in diesem Jammerthal nicht ewig zu bleiben haben, — daß des Elends für uns nun bald ein Ende sein wird! Aber wir gehen offenbar noch schlimmeren Zeiten entgegen. Wie wahr sagt der gottselige Heinrich Müller, worauf wir in dem Beileidschreiben eines lieben Bruders aufmerksam gemacht werden: „Der Gerechte hin, das Unglück her! Es trägt nicht: wenn die Frommen eilends sterben, läßt das Unglück sein Angesicht sehen, daß es nahe sei. Willst du wissen, ob die zukünftigen Zeiten Glück oder Unglück bringen werden: lauf nicht durch die Wahrzeichen der Kalendermacher und gasse nicht nach den Sternen; schau nur, was auf Erden geschieht, und wenn du siehst, daß eine fromme Seele nach der andern durch den Tod wird hingerissen, so mach' dir die gewisse Rechnung, daß ein Unglück vorhanden sei.“ Die Zeitläufte, die uns zugleich die Nähe des jüngsten Tages verkünden, zeigen uns dies ja auch genugsam an. Wie erhebt doch das scheußliche Pabstthum, auch hier in Amerika wie anderswo, wieder so frech sein Haupt und droht alles zu verschlingen! wie nimmt doch andererseits, in den verschiedensten Benennungen der sog. protestantischen Kirchengemeinschaften, der schrecklichste Indifferentismus überhand und erzeugt wiederum ein Gelüste nach falscher Union, durch welches der Teufel alles noch übrige christliche Wesen in der Welt umstricken und so ersticken will! wie greift auch in unseren Gemeinden weltlicher, leichtfertiger Sinn und eine erschreckliche Genußsucht so vielfach immer weiter um sich! wie mehren sich unter der offenbar von Gott abtrünnigen Welt die selbst widernatürlichsten Verbrechen und Greuel aller Art! wie gefährdend für alle menschliche und göttliche Ordnungen tritt jetzt besonders der Socialismus und Communismus auf, so daß mit nur verhältnißmäßig wenig Ausnahmen fast alle, theils mehr, theils weniger, von ihm beeinflusst und angesteckt sind! Was wird, Angesichts solcher Zustände, aus unserem, von Gott wohl überreich gesegneten und doch durch dieselben so armen Lande, was wird aus der uns anvertrauten Jugend, die schon gar zu frühe von den verderblichsten Einflüssen umgeben ist, was aus unserer theuren, bisher so lieblich sich entwickelnden lutherischen Kirche dieses Landes, die so weit eine sichere Zufluchtsstätte armer verjagter Seelen und ihnen ein gar lieblicher Garten unseres Gottes gewesen ist, werden? Bange Ahnungen dringen auf uns herein und wir fragen wohl zagenden Herzens: wie kann geholfen werden? wie können und sollen wir unseres Theils dazu helfen, daß ein allgemeiner Triumph des Teufels abgewandt, daß wenigstens Einige, und wir selbst unter ihnen, dem äußersten Verderben entrinnen? Es gibt ja nur Ein Mittel hierzu: das theure, ewig wahrhaftige Wort Gottes, das bleiben wird, ob auch Himmel und Erde untergehen! Stellen wir uns denn erst selbst fest, immer fester, freudiger und zeugenmuthiger auf diesen Fels!

Verfenken wir unsere ganze Seele in das Wort von der freien Gnade Gottes in Christo gegen uns arme Sünder und klammern wir uns immer fester daran, so daß uns keine Welt, kein Fleisch, kein Teufel davon trennen kann, wie, ach! in nur zu schrecklicher Weise durch dieselben auch erst kürzlich wieder einige unserer seitherigen Mitarbeiter an unserer lutherischen Jugend, zum greulichsten Vergerniß derselben, ja, ganzer Gemeinden, gar öffentlich zum Fall gekommen sind! Fliehen wir mit höchstem Ernst alles sündliche, weltliche Wesen, alle Gleichstellung mit den gottlosen Kindern dieser Welt, ja auch allen bösen, oft so ärgerlichen Schein! Meinen wir doch nur allein den HErrn Jesum und die Ehre Seines Namens in unserem Ein- und Ausgehen, in unserem Privat- und öffentlichen Leben! Und wie wir so unsere eigene Seele erretten und niemand ein Vergerniß geben, so gilt es nun auch besonders, in unserem heiligen Amte der uns von Gott in demselben Befohlenen mit höchster Treue uns anzunehmen. Wir schweigen auf diesmal von der Treue im Lehren der sogenannten Realien: ein Lehrer, der ein rechtes Herz, wie zum HErrn, so, um Seinetwillen, zu seinen lieben Schülkindern hat, kann ja auch darin keinerlei Unfleiß und Untreue als etwas Geringsfügiges ansehen, und wiederum: wer im Kleinen nicht treu ist, wird wahrlich noch viel weniger beständig treu sein im Großen. Treue, ganze volle Treue aber ist vor allem auf den Unterricht in Gottes Wort zu verwenden. Auch den seither Treuesten ruft, meinen wir, Gott durch Wegnahme solcher Männer, wie Lindemann einer war, zu, daß sie sich stets neuer und noch größerer Treue befleißigen sollen, damit es doch nicht an Leuten fehle, die sich vor den Riß stellen und zur Mauer werden wider das hereinbrechende Verderben. Mag auch an gar manchen Kindern das treueste Wirken ihrer gottseligen Lehrer schließlich vergeblich sein und ihnen nur zu desto strengerem Gerichte dienen; so ist doch gewiß, daß die ausgestreute köstliche Saat überall etliche köstliche Frucht bringen wird, daß durch treue Unterweisung im Gesetz und Evangelium, zumal wenn damit eine wahrhaft väterliche evangelische Zucht verbunden ist, immer eine Anzahl Kinder in ihrem Taufbund erhalten werden, daß sie, in demselben befestigt, für immer ihrer ihnen je länger desto theurer werdenden lutherischen Kirche so von Herzen zugethan bleiben wird. Und nicht allein, daß nun diese selbst, gleich ihren treuen Lehrern, dem hereinbrechenden Verderben entrinnen: wir wissen aus Abrahams Geschichte ja, wie der HErr wohl um einiger wenigen wahrhaft frommen gottseligen Leute willen eine ganze volkreiche Stadt, ja ein ganzes Land, also zu verschonen bereit ist, daß Er Seinen Zorn nicht alsbald ausschüttet, sondern noch weitere Zeit zur Buße gibt.

Das eben angetretene Jahr nun weißt uns, als ein Jubeljahr und zugleich als die geeignete Zeit zur Vorbereitung auf das noch herrlichere Jubeljahr 1880, darauf hin, wie wir jetzt es uns besonders angelegen sein lassen sollen, unseren Kindern den kleinen Katechismus Dr. Martin Luther's und unsere sämmtlichen theuren Bekenntnißschriften so recht von Herzen lieb und

werth zu machen. Jubeln sollen wir? jubeln inmitten all unseres Wehes? Ja, ja, ihr lieben Brüder! Bei uns heißt es ja: „Als die Traurigen und doch allzeit fröhlich!“ Haben wir nicht, trotz all unseres Jammers, Ursache genug, in unserem Gott fröhlich zu sein, da, zu all Seinen anderen Gnaden-erweisungen, wir in diesem Jahre sonderlich zu rühmen haben, daß Er den Seiner Kirche vor nun gerade 350 Jahren geschenkten unaussprechlich großen Schatz unseres Katechismus diese lange Zeit hindurch erhalten, ja ihn jetzt bei uns, zum ewigen Heile vieler hunderttausend Seelen, unserem jungen und alten Volke fort und fort so nahe bringt, daß jedermann nur frisch hineinzugreifen braucht, um sich ewigen Reichthum anzueignen? Ist es dabei wohl nur von ungefähr, daß voraussichtlich eben in diesem Jahr noch im Manuscript hinterlassene Katechesen des seligen Lindemann über sämtliche unbestenkte Fragen der Dietrich'schen Katechismusausslegung, zu Nutz und Frommen der lieben Lehrer und unserer Schuljugend, im Druck erscheinen werden? Haben wir nicht hohe Ursache zu jubeln, daß wir nächstes Jahr Gott dafür preisen dürfen, daß Er 300 Jahre zuvor Seiner Kirche das Concordienbuch, die Sammlung aller unserer kirchlich anerkannten Bekenntnißschriften, zu Stande kommen ließ, um das sich nun alle treuen Bekenner der bis dahin so vielfach zersplitterten rechtgläubigen Kirche sammelten, und daß es bis auf unsere Zeit, mit seiner durchaus schriftgemäßen, in größter Klarheit und Bestimmtheit dargelegten christlichen Lehre und mit seiner entschiedenen schneidigen Abweisung und Verdammung aller entgegenstehenden, aller falschen Lehre das Panier, das unter uns hoch gehaltene Panier geblieben ist, unter dem alle treuen Bekenner streiten für ihres allerhöchsten Feldherrn Ehre und für die Ausbreitung Seines allein wahrhaft beseligenden ewigen Reiches? — Doch, nur andeuten wollten wir auf diesmal diese hochwichtige Sache. Hoffentlich wird es dem „Schulblatt“ im Laufe dieses und des nächsten Jahres noch oft vergönnt sein, auf dieselbe in fruchtbringender Weise wieder zurückzukommen.

Ihr Brüder! laßt uns uns selbst, laßt uns auch gegenseitig einander zurufen: Je mehr die Reihen selbst der wackersten Kämpen gelichtet werden, je mehr gebührt es uns, die wir noch in Reihe und Glied auf dem Plan stehen, uns dicht zu schaaren um unser herrliches Panier, unser Schwert, das Schwert des HErrn, immer fester zu fassen und tapfer zu schwingen, um so des HErrn Kriege und Sein Volk von einem Siege zum andern zu führen. Gott helfe in Gnaden dazu!

✠ Herr Pastor A. G. G. Francke, ✠

weiland hochwürdiger Präses des evangelisch-lutherischen Schullehrer-
seminars in Addison.

Der wunderbare und unerforschliche Gott hat in kurzer, rascher Aufeinanderfolge zwei Männer hinweggenommen, die je nach ihrem Amt und den ihnen von Gott verliehenen Gaben unserer Anstalt, dem Schullehrerseminar in Addison, von großem Nutzen und Segen gewesen sind. Es sind dies gerade auch die Männer, welche an der Spitze der Anstalt standen, in deren Händen besonders die ganze Regierung und Leitung dieser lieblichen Pflanzschule lag, nämlich der Director und der Präses des Seminars. Unerwartet und schnell starb am 15. Januar Herr Director J. C. W. Lindemann, nachdem er in seiner zwar kurzen aber großen Todesnoth sich noch mit lauter vernehmlicher Stimme der Gnade und Erbarmung seines Gottes und Heilandes befohlen und den zweiten Artikel gebetet hatte. Nur acht Tage zuvor stand er selbst noch gesund und stark, mit uns aber tief betrübt und gebeugt an dem Sarge und Grabe unseres hochwürdigen Präses, A. G. G. Francke, Pastors der evang.-lutherischen Gemeinde zu Addison, in deren Mitte unsere Anstalt getragen, gehegt und gepflegt wird. Herr Pastor und Präses Francke ging nach langem schmerzlichem Krankenlager am 3. Januar ein zu der ewigen und seligen Ruhe des Volkes Gottes.

O fürwahr ein schwerer Verlust! Gottes gewaltige Hand liegt schwer auf uns, beugt uns tief in den Staub und demüthiget uns. Schlag auf Schlag hat uns getroffen und wir stehen noch da wie betäubt und können uns kaum zurecht finden. Wir wissen nicht, welchen Verlust wir tiefer beklagen sollen, den des Directors oder den des Präses. Schauen wir auf den heiligen Ernst und die unermüdlige Thätigkeit unseres Directors, vergewaltigen wir uns seine wunderbare Regiergabe, seine Gewandtheit mit der Feder, vor allem aber seine Gottesfurcht und große Scheu vor aller und jeder Sünde, so dünkt uns sein Verlust der größere zu sein. Wenden wir aber unsere Blicke auf die Bedeutung, Wichtigkeit und Nothwendigkeit eines Präses oder Vorstehers der ganzen Anstalt, sowohl der Professoren als der Schüler, so müssen wir bekennen: es hat uns da mindestens ein ebenso schwerer und unberechenbarer Verlust durch das Abscheiden unseres theuren Präses Francke getroffen.

An ihm hatte unsere Synode, resp. unsere Anstalt, eine köstliche Perle. Er war in Wahrheit in jeder Beziehung ein Präses, er war einer, der der Anstalt „wohl fürstand“, 1 Tim. 5, 18. Und wie ungemein wichtig und segensreich war darneben auch dies Stück, daß er, gerade er, der Pastor und Seelsorger der Professoren und Schüler war!

Gesund und rein in der Lehre, besonders groß und gewaltig im Unterschied des Gesetzes und Evangeliums und in der Rechtfertigung allein aus

Gnaden durch den Glauben, war der selige Francke befähigt, im rechten Geist und Sinn ein **Wächter** unserer Anstalt zu sein, daß hier selbst kein fremder, kein falscher Geist sich eindränge und einniste. Ihm lag alles daran, daß Lehrer und Schüler im rechten evangelischen Geiste leben und zusammenwohnen. Das war ihm die Krone, das der Cardinalpunkt, daß die Zöglinge der Anstalt, die einst die Lämmer Christi wahrhaft evangelisch erziehen sollen, diesen Geist schon hier, wie die Luft, einathmen, selbst darin und dazu erzogen werden. Darin war er denn selbst uns allen auch ein **Vorbild** in der ganzen Führung seines Seelsorgeramtes. Aus seinen Predigten konnte man lernen, Gesetz und Evangelium zu unterscheiden, mit glühenden, begeisterten Worten pries er gerade auch der Anstalt in seinen Predigten die Lehre von der Rechtfertigung. Sein ganzes Verfahren mit Lehrern und Schülern zeigt, daß er ein recht evangelisch Herz hatte. Wer dabei aber meint, unser theurer Francke habe wohl dann nicht den rechten Ernst gegen die Sünde gezeigt, der irrt sich gewaltig. Wie denn das überhaupt eine ganz falsche Vorstellung von evangelischer Zucht ist, wenn man meint, evangelisch mit Sündern verfahren, heiße: zart und gelinde die Sünden anfassen. Das ist vielmehr recht unevangelisch. Das heißt verziehen und nicht erziehen. Nein, der hochwürdige Präses Francke strafte Sünden mit großem Ernst und mit der rechten Schneide und zugleich ungeschert an Professoren und Schülern. Aber Niemand konnte ihm deswegen gram werden, sondern lernte ihn nur um so höher achten und herzlicher lieben. Denn Jeder mußte es fühlen: es liegt ihm an der Sache, die Person will er retten, gewinnen, bewahren und erhalten. Daher war er denn auch stets uns Professoren nicht etwa ein strenger Richter, sondern ein liebevoller Vater, ja, was sage ich: Vater? ein Bruder, der nicht über uns herrschen, sondern unter uns und neben uns und mit uns das Gedeihen der Anstalt zu fördern und alle Gefahren und Schäden fern zu halten sich bestrebte. Wer muß nicht bekennen, daß er überaus rücksichtsvoll gerade die Lehrer der Anstalt behandelte, und wenn er einmal ernstlich auftreten mußte, wer mußte ihm dann nicht zufallen und bekennen: „er konnte nicht anders handeln und reden, und gerade so war es im Lichte des Wortes Gottes allein recht“?

Welch' eine **Weisheit**, Vorsicht und Klugheit erfordert nicht das Präsidium einer solchen Anstalt, da Schüler wie Lehrer und Collegien in allen Angelegenheiten und Vorkommnissen der Anstalt sich schließlich bei ihm Rath's erholen dürfen! Welch' geübte Sinne zum Unterschiede des Richtigen und Falschen, des Guten und Bösen, des Wichtigen und Unwesentlichen zc. muß nicht da ein Präses haben, wenn er nicht oft Fehlgriffe thun und Schaden anrichten will!

Diese nothwendigen herrlichen Gaben hatte Gott der Herr diesem seinem treuen Knecht, unserm hochverehrten Präses Francke, verliehen. Er verstand es, Jeden so zu berathen, daß dadurch nur der Sache genügt, der

Person aber der etwaigen Betheiligten keinerlei Abbruch an Ansehen, Ehre und gutem Namen daraus erwachsen konnte.

O fürwahr, wir hier in der Anstalt fühlen es auf's tiefste und schmerzlichsste, welch' einen lieben Vater in Christo, welch' einen leutseligen und gerechten Vorsteher, welch' einen treuen Freund und Berather wir an dem nun vor dem Throne des Lammes ewig triumphirenden theuren Francke verloren haben. Gott erfülle unsere Bitte, und ihr, theure Glieder unserer Synode, vereinigt euch mit uns darin: Gott schenke uns einen solchen Präses wieder und helfe, daß Francke's Geist bei dem Erwählten sei zwiefältig. Amen.

T. J. G.

Staatsschule versus Gemeindeschule.

(Ein Vortrag, gehalten zur Eröffnung der Lehrerconferenz von Milwaukee am 13. Januar 1879 und auf Beschluß derselben eingesandt von J. Wegner.)

Ehrwürdige Väter und geliebte Brüder!

Indem ich Sie heute zum ersten Male im neuen Jahre in officieller Weise begrüße, wünsche ich Ihnen Gottes reichen Segen zu Ihren ferneren Verhandlungen. Zugleich bitte ich um die Erlaubniß, vor Beginn der regelmäßigen Geschäfte Ihre Geduld auf einige Minuten in Anspruch nehmen zu dürfen für einen Gegenstand, der seit längerer Zeit unsere Gemüther bewegt hat:

Die heutige Stellung unserer Gemeindeschule gegenüber der Staatsschule.

Bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts war die Kinderschule ein Gegenstand, für den das gesammte Volk wenig Fürsorge trug. Sie war meistens nur das Werk der Kirche, die sie denn auch, namentlich seit der Reformation, stets als ihre Tochter anerkannt hat. Da kam die Zeit der sogenannten Aufklärung, und Pestalozzi's Ideen über Hebung der Volksschule durch bessere Unterrichtsmethoden machten damals Epoche in der Geschichte des Erziehungswesens. Ueberall erkannten die civilisirten Staaten die Nothwendigkeit der Errichtung von Volksschulen, um der Verdummung und Verwilderung des gewöhnlichen Volkes vorzubeugen. Als daher durch Gottes allmächtiges Walten in der Geschichte der Völker die Vereinigten Colonien als „reife Aepfel“ vom Baume des Mutterlandes abfielen und selbständig wurden, da nahmen auch sie, Massachusetts voran, die Erziehung selbst in die Hand und gründeten sogenannte „Common Schools“ oder Staatsschulen. Dieselben konnten mit Sorgfalt überwacht werden, da nun die Zeiten vorüber waren, da man das Schwert für den Pflug nehmen mußte; denn ein Jeder konnte nun, wenn auch nicht „unter seinem Feigenbaum“, so doch im Frieden in seiner Hütte wohnen. Und so wuchs denn die amerikanische Schule zu einem großen Baume heran. Die Lehrer und

Lehrerinnen waren damals wohl schon zum größten Theil nicht der reinen Lehre zugethan und die Lehrbücher vielfach schon mit dem bösen Sauerteige oberflächlichen Religionsgeschwäzes durchsäuert. Aber die Bibel wurde doch meistens noch als göttliche Autorität anerkannt, und man machte weniger Anstrengung, als heute, den bestehenden Gemeinde- und sonstigen Privatschulen Concurrenz oder den Garaus zu machen. Da kam drüben in Europa die Zeit der Erhebung zum Umsturze staatlicher Einrichtungen, und nach kläglichem Ausgang derselben wanderten viele jener Volksbeglucker (!?) in dieses Land ein, welche namentlich in allen größeren Städten dieses Landes nach „Rousseau'schen Schrullen der Humanität“ und Diesterweg'schen Verirrungen in den Fragen „wahrer“ Erziehung deutsche Schulen gründeten, denen man noch vor wenigen Jahren in kirchenfeindlichen Blättern nachrühmte, daß sie sich mit den Realschulen Deutschlands, was den Umfang sowie die Tüchtigkeit der Leistungen beträfe, vollständig messen könnten. Wo sind diese Schulen geblieben? Sie sind allermeist verschwunden; aber ihr Geist der atheistischen Richtung lebt noch fort in den Köpfen jener Individuen, die sich als Turner, Freigemeindler und Sangesbrüder mit dem „edlen Maß“ verbrüdern und sich anmaßen, sie allein seien die wahren Vertreter deutschen Geistes, deutscher Sitte und deutscher Tugend. Aus der „Asche“ ihrer Schulen steigt jetzt ein Phönix in der Gestalt jener geistigen Richtung auf, die, wie der „Lutheraner“ schreibt, „die Staatschulen zu bloßen Bildungsanstalten für Christen, Juden und Heiden machen und der Kirche rauben wollen“.

Welche Erfolge hat nun die heutige Staatschule, welche in jüngster Zeit das freisinnige deutsche Element zu einem mächtigen Schutzpatron erhalten hat, aufzuweisen? — Antwort: Scheinbar großartige. Ihr Glanz und ihre Herrlichkeit schimmern bis übers Weltmeer. Ganze Carladungen von Schularbeiten und Erziehungsberichten wanderten vor ohngefähr 2½ Jahren nach Philadelphia und im letzten Jahre nach Paris zur Weltausstellung, wo die Leistungen der größeren Stadtschulen mit Medaillen und andern Ehrenzeichen überschüttet wurden. Im „Spread-eagle“-Styl verherrlicht man ihre Errungenschaften, lobt den Wissensdurst, den man durch sie erzeugt hat, rühmt ihre Schulpaläste, inneren Einrichtungen, Unterrichtsmittel und dergleichen und weist mit Stolz darauf hin, wie das Volk in der liberalsten Weise seine Steuern zahlt, damit den Lehrern und Lehrerinnen am Unterhalt nichts mangle. Daß die „Public Schools“ die Grundlage zu dem Ziele gegeben haben, volksthümliche Wissenschaften zu verbreiten, davon zeugen unter Andern die unendliche Anzahl von „Lectures“ (Vorträge), die außerordentliche Verbreitung von Büchern, Zeitungen und Zeitschriften, die wissenschaftlichen Vereine, die öffentlichen Bibliotheken u. s. w. u. s. w. Aber man blieb hier nicht stehen. Im Jahre 1867 wurde auf Congressbeschluß ein „Department of Education“ gegründet, dessen Beamte dahin wirken sollen, daß das öffentliche

Unterrichtssystem noch mehr und mehr gehoben und seiner Mängel entkleidet werde. —

Doch entdecken wir trotz dieser „Herrlichkeit“, die die öffentlichen Schulen aufzuweisen haben, nicht auch die Wurmstichigkeit ihres „System of Education“, wie man es so gerne nennt? Diese zu untersuchen und zu finden, wird wohl einem christlichen Lehrer und Erzieher nicht schwer fallen. Blicken wir hinein in unser Volksleben, in unsere staatlichen Einrichtungen. Schon mancher Kampf ist in Betreff derselben seit hundert Jahren gefochten worden; aber der schwerste: der gegen die Macht der Corruption, gegen das üppige Jagden nach Glücksgütern, gegen die Mächte, welche nur Einen Anführer, den Antichrist, anerkennen, und endlich gegen ein Element, das alles Hohe und Hehre über den Haufen zu werfen droht, — steht ihm noch bevor. „Nach verhältnißmäßig kurzer Herrschaft des liberalen Zeitgeistes“, schreibt ein deutsches Blatt, „zeigen sich die Spuren der Zerrüttung auf allen Gebieten des Lebens. Immer bedenklicher wird namentlich die schrankenlose Genußsucht, die zunehmende Rohheit und Verwilderung des Volkes, die schamlose Unzucht, der freche Betrug, die lieblose Ausbeutung des Nächsten zum eigenen Vortheil; die Lockerung aller Bande der Zucht und Pietät. Unser Volksleben zeigt überall das Wesen des natürlichen Menschen in seiner nackten Gestalt.“ Gewiß sind diese Zustände zum großen Theil mit die traurigen Folgen einer verkehrten Erziehung, eines Systems, das nur den Unterricht in Realfächern, nicht aber die Erziehung zur Gottesfurcht im Auge hat. Sehen wir uns einmal in der öffentlichen Schule um. Da finden wir an Stelle des Religionsunterrichts die Geographie als einen hauptsächlichen Unterrichtsfactor. Die Schüler sind auf der Karte gut zu Hause. Forschen wir aber nach wahrer Herzensbildung, so finden wir Nichts. Sie zählen die Berge, Flüsse und Seen auf, aber sie wissen Nichts „von den Bergen, von welchen Hilfe kommt ins irdische Jammerthal“, wie der Dichter singt. Die Geschichten auf Sinai, Horeb, Golgatha, auf dem Delberg, auf Tabor u. s. w. sind ihnen fremd, und solche seitherige Schüler der Staatsschule, die bei uns Aufnahme finden, staunen uns vor Verwunderung an, wenn ihre Kameraden die Geschichten des Reiches Gottes erzählen. Jene wissen Nichts von dem „lauernden Strom“ des lebendigen Wassers, und „Gottes Brunnlein“ können ihren Durst nicht stillen, weil sie ihnen fremd sind. Sie haben nur dunkle Begriffe vom Paradiese, und der „Baum des Lebens“, die heilige Schrift, kann in ihnen kaum Früchte der Gerechtigkeit tragen, weil er nicht tief in ihren Herzen eingewurzelt ist.

Wird denn aber die Bibel nicht noch vielfach in den öffentlichen Schulen gelesen? Gewiß wird noch in vielen Schulen, Gott sei Dank! ein kleiner Abschnitt der Bibel gelesen. Aber das sind nur einzelne, freilich kostbare Brocken vom Brode des Lebens. — Sodann, fragen wir das Kind

mit Philippo: „Verstehest du auch, was du liesest?“ so erhalten wir leider, wie von dem Kämmerer aus Mohrenland, die Antwort: „Wie kann ich, so mich nicht Jemand anleitet?“ Endlich können wir aber den Kindern, welche dort keine Erklärung des Wortes der Schrift bekommen, nur hierzu gratuliren; denn die meisten ihrer Lehrer verstehen die Bibel selbst nicht und würden somit nur blinde Blindenleiter sein. — Aber die Kinder hören doch auch im Hause Gottes Wort? Antwort: Zwar wird die heilige Schrift auch noch in manchen Häusern gelesen; aber solche Häuser zählen zu den Oasen in der Wüste. In etlichen, da man wohl auch noch die Bibel etwas respectirt, fehlt doch das christliche Familienleben, und so unterbleibt der Hausgottesdienst. In den meisten Häusern ist ja aber die Bibel in Folge der heutigen Aufklärung „ein längst überwundener Standpunkt“. — Aber gehen nicht die Kinder am Sonntage in die Sonntagschule? Da kann ja das Versäumte nachgeholt werden. — Glender Behelf! 30 Stunden in der Woche sitzt das Kind in der Schule und sucht die Wissenschaften und Künste dieses Lebens zu erhaschen, und $\frac{1}{30}$ der Zeit soll für geistliche Nahrung genügend sein! Die besten Stunden des Tages werden für Geographie und Rechnen verwendet und eine Nachmittagsstunde am Sonntage soll hinreichend sein, das Kind mit der „Mathematik und Geographie des Himmels“*) vertraut zu machen! Den Kindern wird hier nur in höchst seltenen Fällen gesunde geistliche Nahrung geboten, und da ist es denn kein Wunder, wenn sie später in religiösen Dingen eine große Gleichgiltigkeit an den Tag legen. Viele sind auch sehr froh, wenn sie, wie ihre Väter, Mütter und Geschwister, der Sonntagschule recht bald den Rücken kehren dürfen.

Welchen herrlichen Beruf haben nun angesichts solcher Thatfachen die Lehrer einer evangelisch-lutherischen Gemeindeschule! Sorgt die Gemeinde für genügende Lehrkräfte, und werden überhaupt alle Bedingungen erfüllt, die man an eine gute Schule stellt, so bildet sie wohl noch besser brauchbare Bürger dieses Landes heran, als dies die Staatschule thut und thun kann. Aber sie hat sich noch ein höheres Ziel gesteckt, als dieses; denn ihr Motto lautet nach Sirach 1.: „Die Furcht des Herrn ist Ehre und Ruhm, machet das Herz fröhlich, ist der Weisheit Anfang, eine Krone der Weisheit und wehret der Sünde.“ Das Fundament ihres Systems ist Bibel, Katechismus und Kirchenlied. Das Evangelium von der Liebe und Barmherzigkeit Gottes gegen uns Sünder ist hier die Norm für unsere Schulzucht. Die Bibel ist die grüne Aue, auf der unsere Kinder geweidet werden, und der Katechismus der schöne Garten, wo sie Blüthen und Früchte der Ge-

*) Dies soll wohl eine Anspielung sein auf jene bekannte Anekdote, daß der Staatsmann Daniel Webster einst auf die Frage, ob es denn möglich sei, daß er wirklich an die Lehre von der Dreieinigkeit Gottes glaube, als Antwort die Gegenfrage stellte: „Verstehen Sie die Mathematik des Himmels?“ S.

rechtigkeit sammeln sollen. Unsere deutsche Sprache erzählt ihnen so ernst, so traulich und so hold die Thaten Gottes in der Geschichte, und unsere Kirchenlieder, das Erbstück der Reformation, bringen ihnen als Begleiter auf den dornenvollen Pfaden des menschlichen Lebens Trost, Labjal und Erquickung. Ja, ist Christus Kern und Stern unserer Erziehung, so erziehen wir **Himmelsbürger!** Wir können dann aber auch zugleich mit Recht sagen, daß unser Schulsystem auch in Bezug auf die Heranbildung von Bürgern dieser Republik **das allein richtige** ist. Alles Gerede, daß die öffentlichen Schulen durch ihr einheitliches System der Erziehung ein „harmonisch Band“ bürgerlicher Liebe und Treue um Alle schließen werde, ist Fasel und Prahlerei. Sie, die nach Schiller's Grundsatz „aus Religion“ „keine Religion“ bekennen darf und soll, ist nicht im Stande, die wahren Pflichten eines Bürgers zu definiren und zur Erfüllung derselben wahrhaft zu befähigen. Wer nur nach heidnischer Moral erzogen ist, hat keine Begriffe von der edlen Gewissensfreiheit, welche uns verbürgt ist, — hat auch nicht gelernt, wie man Gesetz und Ordnung respectiren muß.

„Aber“, fragt ein besonnener und demüthiger Kollege, „ist nicht auch Manches Unwahrheit, eitler Ruhm u. s. w., was wir über unsere Schulen denken und reden? Dürfen wir nicht auch an unsere Brust schlagen und seufzen?“ Antwort: Wir sagen mit dem Apostel Paulus, daß „das Wort vom Kreuz denen, die verloren sind, eine Thorheit, uns aber, die da selig werden, eine Gotteskraft ist“, und freuen uns, daß wir dieses den herrlichsten Schmuck und die größte Zierde unserer Schule nennen dürfen. Aber da wir auch wohl erkennen, daß unser Wollen, Thun und Können Stückwerk ist, so dürfen wir uns auch nicht verhehlen, daß wir den goldenen Apfel nicht immer in silbernen Schalen tragen. In Folge unserer angeborenen Schwachheit setzen wir wohl auch zuweilen das Ziel und die hohe Aufgabe unserer Schule aus den Augen. Da wird auf der einen Seite aus Fahrlässigkeit und andern Ursachen nicht erreicht, was erreicht werden soll, auf der andern Seite aber durch rastloses Anhäufen von Vielerlei eine gründliche Bildung außer Augen gesetzt. Oft fehlt es an der ernstesten Zucht, und die Kinder sind, wie Kehr sagt, nicht immer in einer „sittlichen Atmosphäre“. Es mangelt zuweilen an gegenseitiger Liebe und Achtung unter Kollegen; es fehlt das richtige Verhältniß zwischen dem Lehrer einerseits und dem Pastor, dem Vorstand oder der Gemeinde andererseits. Stürme der Anfechtung, Kummer und Noth sind oft die Mittel, womit der Satan das Werk christlicher Erziehung ersticken möchte. Die größeren Lehrerconferenzen werden oft sehr lag besucht, und die so nöthigen Privatconferenzen der Lehrer an mehrklassigen Schulen, wo sie als gewissenhafte Haushalter, als „reelle Geschäftsleute“ über ihre geistigen Geschäftstransactionen ein klares „Statement“ machen sollten, fehlen wohl in den meisten Schulen ganz. Dieses

sollte nicht so sein. Es bedrohen uns wohl jetzt mehr wie früher feindliche Horden und jetzt besonders gilt es, als rechte Streiter zu wachen, zu beten und eine geschlossene Phalanx gegen den Feind zu bilden. Versuchen wir also zunächst die Macht des Gebets und lernen wir unsern Beruf recht zu würdigen. Erziehen wir unsere Kinder recht in der Furcht des HErrn, und sorgen wir dafür, daß unser Erziehungswesen auch nach außen hin als Muster der Zucht hingestellt werden kann. Lassen Sie uns ferner dahin streben, unsere Schule auf eine möglichst vollkommene Stufe der Elementarbildung zu bringen. Behandeln wir unsere Kinder mit dem nöthigen Ernst; aber paaren wir diesen mit Liebe und Geduld, so daß die Kleinen zur Hoffnung, Geduld und Ausdauer angespornt werden. Pflegen wir ferner das brüderliche Verhältniß zu Kollegen, und respectiren wir stets, was die Gemeinde von ihrer Schule erwarten darf. Veranlassen wir diese überhaupt recht oft und viel dazu, daß sie sich auch ihrer Pflichten gegen die Schule recht bewußt werde. Beherzigen wir schließlich, „daß nur dann, wenn ein christlicher Lehrer von der Gemeinde getragen und gehoben wird; wenn er durch den Glauben und die Liebe innig mit ihr verbunden ist und kein anderes Ziel der Schule kennt, als sie es hat“*) — eine Schule blühen und gedeihen, daß nur dann der Lehrer mit Freuden an sein Werk des Unterrichtens gehen kann, „wozu ihn Gott beschieden in seinem Beruf und Stand“.

Der Erzhirte Jesus schenke uns Allen auch in diesem Jahre solche Freudigkeit zu unserm Berufe. Amen.

Stimmen über die deutsche Fortbildungsschule.

„In Württemberg bestehen für die männliche Jugend in den Landgemeinden Winterabendschulen zur Fortbildung. Viele Gemeinden haben nun in diesem Jahr diese Abendschulen nicht mehr eröffnet, weil die Lehrer sich mit ungeberdigen rohen Jungen nicht mehr herumschlagen wollen, weil zweitens die männliche Jugend lieber herumschwärmt, als lernt, und manche Gemeinden keinen Eifer und kein Interesse für diese wichtige erziehliche Aufgabe haben. — Wohin werden wir so kommen? Gewiß zur Erhöhung des Stats für Gefangenenhäuser.“

So berichtet die „Reichspost“. Ein Correspondent des genannten Blattes fügt zur Erläuterung und Vervollständigung des Vorstehenden Folgendes hinzu: „Es haben in der That viele Gemeinden nur gar zu guten Grund, die Winterabendschulen abzustellen, und zurückzufahren zu den altbewährten Sonntagschulen; und zwar in mehrfacher Hinsicht. Erst-

*) Aus einem alten Jahrgang des „Schulblattes“.

Ich: die Winterabendschulen befördern häufig die Unfittlichkeit; viele Eltern haben schon darüber geklagt, wenn keine Winterabendschule wäre, könnten sie ihre Söhne zu Haus behalten bei nützlicher Arbeit (z. B. Weberlehrlinge und dgl.); weil aber Winterabendschule sei, benützen das manche Söhne zum Vorwand, von der Arbeit fortzukommen, vor und nach der Schule herumzuschwärmen, allerlei Unfug zu treiben u. s. w.; also statt daß die Winterabendschule das nächtliche Herumschwärmen der Jünglinge dieses Alters verhindern würde, ruft sie es vielmehr hervor und fördert es. Zweitens: die Ergebnisse im Lernen sind allenthalben bei der Winterabendschule ungeheuer gering, wie jeder Visitator weiß. Wie sollte es auch anders sein? Abgearbeitet, schläfrig, verdrossen finden Viele sich ein zu der am späten Abend stattfindenden Schule: unter dem Schutze der Nacht haben sie vorher auf der Gasse Unarten gemacht; woher sollte jetzt geschwind Lust und Liebe zum Lernen kommen? Wohl hat eine Zeit lang ein Theil der Pädagogen viel Schwindel getrieben mit der Winterabendschule und von Decimalrechnung, Geometrie, Landwirthschaftslehre, Baumzucht und noch vielen andern Fächern geredet, die da sollen getrieben werden, während in Wirklichkeit manche dieser Winterabendschulstudenten nicht multipliciren und dividiren konnten; aber dem Schwindel ist auch auf diesem Gebiet der Krach gefolgt! Drittens sorgt für die religiöse Fortbildung die Sonntagschule viel besser, als die Winterabendschule, und daher ist es zu begrüßen als ein Zeichen des Wiedererwachens eines besseren Geistes in einer Gemeinde, wenn sie ihre Jugend, statt in die Winterabendschule, wieder in die (von gewisser Seite mit Unrecht gering geachtete) Sonntagschule schicken will.“

Bedeutsamer noch, weil von einer zuständigen Behörde ausgehend und auf Schritte in richtigerer Richtung abzielend, ist das Folgende, was aus den Verhandlungen des Landraths der bairischen Pfalz, vom December vorigen Jahres, mitgetheilt wird. Der für den Gegenstand ernannte Referent erklärte im Namen des Ausschusses, zu welchem er gehörte, „die Fortbildungsschulen entsprächen keineswegs den gehegten Erwartungen; überall erhoben sich Klagen über die Ungezogenheit der Schüler, über die durch die Abendstunden hervorgerufenen Unzukömmlichkeiten. Die Fortbildungsschulen entsprächen dem wirklichen Bedürfnisse eben so wenig, wie die Sonntagschulen, darum beantrage der Ausschuss Abschaffung beider und Einführung des achten Schuljahres. Der Vertreter der königlichen Regierung verkennt den Vortheil nicht, der in der Einführung des achten Schuljahres liegt, weist aber auf die entgegenstehenden Schwierigkeiten hin, namentlich auf den Wunsch (!) gering bemittelter Leute, ihre Kinder bald für die Arbeit zu verwenden, auf die sich ergebenden bedeutenden Mehrausgaben und auf den bestehenden Lehrermangel; wenn aber der Landrath trotz dieser Schwierigkeiten sich für den Antrag bekenne, so sei dies der Regierung eine willkommene Hilfe. Der protestantische Pfarrer Krieger, von

dem eigentlich im Ausschuß der Antrag ausging, begründet denselben, indem er nachweist, daß die Fortbildungsschulen eben so wenig, wie die Sonntagschulen, eine intellectuelle und sittliche Durchbildung des Volkes erzielen können, das Geld könne nicht in Betracht kommen, wo es sich um die Hebung der Durchschnittsbildung der Hauptmasse des Volkes handle, der Lehrermangel endlich sei nur vorübergehend, und werde überwunden sein, bis Alles berathen und beschlossen sei. Wenn auch andere Provinzen nicht mitgehen, so möge der Landrath der Pfalz es durch sein Votum bezeugen, daß man hier die Einführung des achten Schuljahres als das Beste erkannt habe. Von Dr. Zölle wurde auch noch der Vortheil betont, daß durch das achte Schuljahr die Jugend nicht so frühe harter Arbeit ausgesetzt und dadurch die Körperentwicklung begünstigt werde; und so wurden schließlich die Mittel für die Fortbildungsschulen allerdings bewilligt, aber mit dem vom Ausschuß angeeigneten Krieger'schen Zusatzantrag, und zwar einstimmig! Die Bedeutsamkeit dieses Vorganges liegt nun nicht sowohl in der beantragten Reform des Volksschulwesens, als vielmehr in der absoluten Verwerfung der Fortbildungsschulen, dieses Lieblingskindes der neuesten Zeit, welches um jeden Preis gepflegt werden sollte, obgleich Sachverständige schon längst darüber einig waren, daß sie Nichts sind, als eine lästige Bürde für Lehrer, die von Arbeit überhäuft, und eine fruchtlose Qual für Leute, die, der Schule entwachsen, ihren Sinn auf ganz andere Dinge gerichtet haben, und daß durch sie Nichts erreicht wird, als der Schein, daß Etwas geschehen sei. Wenn bisher Districts- und Localinspectoren sich abgünstig über dieses Institut äußerten, so witterte man alsbald hierarchische Motive, da sie auf die Fortbildungsschulen wenigen Einfluß hätten; und nun ist das einstimmige Urtheil der Provinzialvertretung ein eben so verwerfendes.“

Aus dem Gebiete der deutschen confessionslosen Schule.

Deutsche Blätter melden neuerdings folgende auffallende Vorkommnisse:

„In Angenrod, Nassau, hat man aus einer evangelischen Schule von 85 Kindern und einer Judenschule von 32 Kindern eine Communalsschule von 117 Kindern gemacht und einen jüdischen Lehrer an derselben angestellt, und weil der natürlich den Namen Jesu aus den Schulgebeten gestrichen hat, so senden die evangelischen Eltern ihre Kinder nicht mehr zur Schule. Die Christen Kinder gehen schon seit dreiviertel Jahren nicht mehr zur Schule, und der Schulvorstand weigert sich, sie wegen der Versäumniß in Strafe zu nehmen.“ —

„Die ‚Bad. Landp.‘ hat vor einigen Wochen mitgetheilt, daß in der gemischten Volksschule zu Karlsruhe von evangelischen Lehrern Religions-

unterricht für katholische Kinder ertheilt worden sei. Hierauf wurde ihr vom Stadtrath eine Berichtigung zugestellt, worin jene Angabe als unbegründet bezeichnet wurde. Die „Landpost“ erwiderte aber darauf, Thatfachen ließen sich nicht durch Erklärungen beseitigen, und fügte hinzu, daß auch schon von katholischen Lehrern evangelischen Kindern Religionsunterricht ertheilt worden sei. Nun sah sich der Oberschulrath veranlaßt, Nachforschungen anzustellen, und veröffentlichte sodann das Ergebniß derselben. Es ging dahin: erstens erklärten alle Lehrer und Lehrerinnen, sie hätten niemals Kindern der anderen Confession Religionsunterricht ertheilt; zweitens erklärte ein evangelischer Lehrer, daß er zweimal in Vertretung eines katholischen Collegen die katholischen Kinder in einer Religionsstunde ein Lied habe singen lassen, und zwei katholische Lehrerinnen, daß sie evangelische Lehrerinnen in einigen Religionsstunden vertreten und biblische Geschichte behandelt hätten. (Immerhin eine eigenthümliche Rechtfertigung, die im zweiten Theil das förmlich zugibt, was sie im ersten leugnet!)“ —

„Karlsruhe. Ein charakteristisches Zeichen der Zeit im glücklichen Lande des Fortschritts! Der Referendär Dr. C. Ellert, jüdischer Religion, oder, modern ausgedrückt, ‚israelitischer Confession‘, ist zum Secretär des Oberschulrathes ernannt, derjenigen Behörde, welcher sämtliche Schulanstalten, mit Ausnahme der drei Hochschulen, unterstehen, und welcher unter Anderem der Schwiegervater des Genannten, Gymnasialdirector Wendt, als außerordentliches ständiges Mitglied angehört. Nach anderen Beispielen zu urtheilen, kann dies leicht die Vorstufe zum Collegialmitglied derselben Behörde sein, und damit würde dann endlich die wahre Gleichberechtigung der Confessionen auf dem Gebiet unseres confessionslosen Schulwesens bis zur oberen Leitung hinauf eintreten. Christ (?), Jude, Türk und Hottentot, sie glauben all an einen Gott, aber an welchen?“

Unter dieselbe Rubrik können wir füglich das Folgende bringen: Der Vorstand der jüdischen Synagoge zu Greiffenberg hat in der vorigen Session des preussischen Landtags eine Petition wegen Verwendung gewisser Stipendien eingebracht, deren Collatur (Vergebung) dem Greiffenberger Magistrat zusteht und von deren Genuß laut Statut jenes Magistrats jüdische Studirende bisher ausgeschlossen waren. „Der Magistrat hatte nämlich mit seinem Statut im Sinne der Stifter zu handeln geglaubt, die von einem entschieden christlichen Standpunkte aus die Vermächtnisse erlassen hatten. Nichtsdestoweniger beschloß eine Majorität des Abgeordnetenhauses, der Regierung die Petition des Greiffenberger Synagogenvorstandes zur Berücksichtigung zu überweisen. Von Seiten der Regierung wurde damals die Meinung vertreten, daß das Statut des Magistrats dem Sinne des Vermächtnisses entspräche. Im Verfolg jenes Beschlusses der Majorität des Abgeordnetenhauses hat jedoch die Regierung sich an den Magistrat der Stadt Greiffenberg wegen Ausführung desselben gewandt.“ Obgleich nun letzterer erfreulicher Weise abgelehnt hat, dem Verlangen nach-

zukommen, und auch die Regierung schwerlich weitere Schritte in der Sache thun dürfte; so liefert doch schon die Dreistigkeit des Synagogenvorstandes einen traurigen Beleg dazu, wie erfolgreich im Allgemeinen im alten Vaterlande Versuche sein müssen, confessionelle Schranken für die Zukunft aus dem Wege zu räumen.

Humboldt über Jugendbildung.

Der unbestreitbar große Gelehrte Alexander v. Humboldt hatte, obgleich er leider ein Ungläubiger war, doch in mancher Beziehung ein recht zutreffendes Urtheil über die jetzt meist beliebte Art der Erziehung und Bildung der Jugend. Als Beleg hierfür theilen wir aus der „Germania“ in Milwaukee ein Gespräch mit, das der Verfasser der „Blätter zur Erinnerung an Alexander v. Humboldt“ mit dem Letzteren hatte und das er denselben einverleibt hat. Es handelte sich dabei um einen Schüler, der zur Zeit ein Berliner Gymnasium besuchte. „Der arme Bursche“, sagte H., „wird nach der von unserem leidigen Zeitgeiste gebotenen Weise mit Unterrichtsgegenständen überfüllt, und in Folge davon so arg geschunden, daß ich gerechte Besorgnisse für den glücklichen Erfolg seiner geistigen Entwicklung habe. Ich habe schon mehrfach diese meine Besorgnisse geäußert, allein man antwortet mir immer, ich sei kein Lehrer und verstehe das nicht genau genug. Sie sind nun Lehrer und theilen gewiß mit mir die Ansicht, daß die jetzt beliebte Richtung einer geistigen Ueberfütterung, bei der man das non multa sed multum ganz aus dem Auge verliert, eine durchaus verwerfliche ist. Es liegt mir viel daran, daß einmal etwas Tüchtiges aus dem jungen Menschen wird. Bei unserer jetzigen Beschulungsweise ist das kaum möglich; die geistige Selbstständigkeit und gediegene Ausbildung des Charakters wird fast unmöglich gemacht. Ich habe schon oft die Klage gehört, daß man unter unseren Beamten zwar viele tüchtige Arbeiter, aber sehr wenige durch Charaktertüchtigkeit imponirende Persönlichkeiten finde, wie sie zur Leitung der einzelnen Geschäftskreise unumgänglich nothwendig sind. Sehr richtig ist es, was ich einmal, ich weiß nicht mehr wo, gelesen habe, daß unsere jetzige Schulbildung einem Prokrustesbette gleich sei. Was zu lang ist, wird abgeschnitten und das zu kurz Scheinende so lange gedehnt, bis es die jetzt beliebte Mittelmäßigkeit erlangt hat. Dabei verkommen die jungen Leute leiblich und geistig. Die alte Schulmethode mag auch ihre Fehler gehabt haben; aber sie war naturhafter, sie machte eine selbständige Entwicklung des Geistes möglich. Ich war 18 Jahr alt und konnte noch so gut wie gar nichts. Meine Lehrer glaubten auch nicht, daß es viel mit mir werden würde, und es hat ja doch noch so gut gethan. Wäre ich der jetzigen Schulbildung in die Hände gefallen, so wäre ich leiblich und geistig zu Grunde gegangen.“

Von dem weiteren sich um pädagogische Gegenstände drehenden Gespräche hebe ich nur einen Punkt hervor; es handelte sich in demselben um eine Vergleichung der leiblichen und geistigen Ernährung des Menschen, und ich erinnere mich noch etwa folgender Hauptgedanken, die der gelehrte Forscher nicht ohne Beimischung von Humor zur Sprache brachte. „Wie die leiblichen Nahrungsmittel dem Magen übergeben werden, der sie, die nährenden Stoffe ausscheidend, zur Ausbildung und zum Wachsthum des Körpers verarbeitet, so sind die Unterrichtsstoffe geistige Nahrungsmittel, durch welche des Geistes Bildung und Wachsthum gefördert werden soll. Der gute Erfolg hängt dort wie hier ab von einer zweckmäßigen Auswahl der Nahrungsmittel und von der Mäßigkeit und Ordnung im Genuß. Wenn man dem Magen zu vielerlei bietet, namentlich Speisen, die keine nährenden Stoffe enthalten, wenn man ihn überladet, so wird nicht nur der Zweck verfehlt, sondern die Organe selbst werden geschwächt und gestört. Wie im Leiblichen, so auch im Geistigen. Und wie sehr wird in dieser Beziehung in geistiger Hinsicht bei uns gefehlt! Man bietet der Jugend manche geistige Speisen, die fast gar keine Nahrungsstoffe enthalten. Man bietet ihr zu Vielerlei durcheinander, man überladet sie. Daß der leibliche Magen viel vertragen lernt, das beweisen besonders die Otomaken, welche während der Regenzeit aus Mangel anderer Lebensmittel Erde verzehren und verdauen. Doch muß bemerkt werden, daß die fette Thonerde, welche sie essen, immer noch mehr leibliche Nahrungsstoffe enthält, als einzelne Lehrgegenstände, die man dem geistigen Magen der Jugend jetzt zumuthet, die man, um die geistige Verdauung zu fördern, mit allerlei pikanten Beimischungen würzt und dadurch die Organe zwar für den Augenblick reizt, aber zugleich immer noch mehr schwächt und verdirbt. Auch der geistige Magen des Menschen kann viel vertragen, aber zu dem, was man jetzt hier und da der Jugend zumuthet, gehört mehr als ein Straußenmagen.“

Ich wandte — unter dem ausdrücklichen Vorbehalt, eine schlechte Sache nicht vertreten zu wollen — bescheiden ein, daß in Betreff des einen erwähnten Punktes über das Vielerlei die glänzenden Diners, welche doch leidlich zu bekommen pflegten, in Beziehung auf die leibliche Ernährung das Gegentheil zu beweisen schienen.

„Darauf erwidere ich Ihnen“, sagte Humboldt, „daß erstens dazu unsere vornehmen abgehärteten Magen gehören. Sehen Sie alle Tage einen kräftigen Mann von den Rothhäuten Amerikas; mit denen ich oft ihr frugales Mahl getheilt habe, an so eine reich besetzte Tafel: er wird in Kürze todt sein. Unsere hochgebildeten Magen gewöhnen sich sogar an das stärkste Gift, warum nicht auch an lucullische Mahle? Dann muß aber auch noch bemerkt werden, daß unsere kunstgerechten Diners von einem erfahrenen und umsichtigen Koch geleitet werden, der, wie das Antonius Anthus so meisterhaft in seiner Eskunst dargethan hat, die Speisen immer so auf einander folgen läßt, daß eine der anderen bei der Verdauung gleich-

sam zu Hilfe kommt, weshalb es auch unumgänglich nöthig erscheint, daß ein guter Küchenkünstler eingehende Studien in der Chemie gemacht hat. Bei unserer geistigen Kochkunst aber gilt das Sprüchwort: Viele Köche verderben den Brei. Jeder der Herren Lehrer hat sein bestimmtes Fach; in diesem jeden seiner Schüler zu einem Virtuosen heranzubilden, hält er für seine heiligste Pflicht. Er thut dabei, unbekümmert um die Anderen, ganz so, als ob der Schüler nur da sei, um in diesem Gegenstande Meister zu werden. Der sogenannte gute Kopf hält das nun wohl aus; er pflöpft seinen Geist voll, auf Kosten seiner Herzens- und Charakterbildung. Er wird stolz und aufgeblasen von seinem Wissensdunst und meist ganz unpraktisch zu dem Beruf des gewöhnlichen Lebens. Dem Mittelmäßigen wird von alle dem so dumm, als ging ihm ein Mühlrad im Kopf herum. Statt klüger, wird er mit jedem Tage dümmere. Man könnte diese Art der Bildung, wenn man ein etwas unedleres Bild brauchen wollte, mit dem Nudeln der Gänse vergleichen. Es setzt sich bloß Fett an, aber kein gutes, gesundes Fleisch. An Wachsthum ist nicht zu denken. Eine mit sich abgeschlossene Selbstzufriedenheit, ein naseweises Aburtheilen über Alles, das sind in Folge davon Hauptzüge unserer Jugend. Alle geistige Frische, die zu einem erfolgreichen Universitätsstudium durchaus erforderlich ist, geht verloren. Die jugendlichen Geister sind jetzt die Knospen, die man im heißen Wasser abgebrüht hat, es fehlt ihnen alle Keim- und Triebkraft, die ihnen ja in dem brodelnden Hergessell moderner Erziehungskunst verloren gegangen. Viele von meinen Freunden unter den akademischen Lehrern haben darüber schon bittere Klagen erhoben. Ich habe in Folge davon mehrfach Gelegenheit genommen, mit hochgestellten und einflußreichen Männern, die auf Abhilfe hätten hinwirken können, zu sprechen; alle waren mit mir einverstanden, aber doch ist zur Abhilfe noch nichts geschehen, und es bestätigt sich hier wieder, was ich einmal irgendwo gelesen zu haben mich erinnere: In Deutschland gehören netto zwei Jahrhunderte dazu, um eine Dummheit abzuschaffen; nämlich eins, um sie einzusehen, das andere aber, um sie zu beseitigen.“ Dies ist auch wohl noch anderswo so, wenn überhaupt an eine Abhilfe zu denken ist. S.

(Eingesandt.)

„Susanne.“

In der December-Nummer des „Schulblatts“ S. 374 f. befindet sich ein kurzer Artikel, „Susanne“ betitelt, der mich veranlaßt, diese Zeilen an die Leser zu richten, um deren Aufmerksamkeit auf eine andere und, wie ich zuversichtlich glaube, richtigere Erklärung des Wortes „Susanne“ zu lenken.

Gestatte man mir, daß ich, um die Sache kurz zu machen, Andere statt meiner reden lasse.

In „Dr. M. Luthers Geistliche Lieder von Dr. J. L. Pasig“ vom Jahre 1845 heißt es S. 97: „Das Wort Sufaninne kommt her von sausen oder fusen, welches so viel ist als schlafen, und von Ninna, welches Kind bedeutet. Im Pabstthum sang man zu Weihnachten Wiegenlieder auf das Christkindlein, in welchen die Worte: Sause, liebe Ninna, vorkamen. Vgl. Wackernagels deutsches Kirchenlied, S. 710. Spuren solcher Christwiegenlieder finden sich auch nach der Reformation noch in der evangelischen Kirche; so heißt es in einem Weihnachtsliede von Nicol. Hermann:

„Seuse, seuse! seuse, seuse, Kindelein,
Du bist mein, ich bin dein!“

und in einem anderen Weihnachtsliede, von welchem Schameliuß sagt, daß es zu seiner Zeit ‚annoch in Weihnachten‘ gesungen wurde, kommen die Worte vor:

„Seuse, liebes Kindelein,
Schlaf, mein liebes Brüderlein,
Du allerliebsteß Jesulein“ u. s. w.

Die beiden eben erklärten Worte finden sich übrigens noch in den Volkswiegenliedern, so in dem auch bei uns noch gangbaren: Suse, liebe Ninne, was raschelt im Stroh zc.“

Mit dieser Erklärung stimmt überein, was Dr. J. L. K. Weigand in seinem vortrefflichen deutschen Wörterbuche (Gießen 1876) p. 863 schreibt: „Das Sufaninne (bei Luther) = Wiegenlied, — nach dem Anfange des alten Wiegenliedes im 15. Jahrhundert: ‚Suse [süse] liebe ninne!‘ . . ., mittelniederländisch ‚susa nina susa noe‘ . . . = schlaf (bei Gesang gewiegt) ein, Kindlein, schlaf nun ein. Das Wort susa ist Imperativ mit verstärkendem â von 1475 clevisch (ein Theutonista) ‚suysen [=] weghe[n]‘ [wiegen], hochdeutsch im 14. Jahrh. säusen = mit sauselndem [summend singendem] Tone wiegend einschläfern . . ., und die ninne scheint aufgenommen aus ital. ninna = Wiegenkind, Kindchen, span. niño, niña, = Kind, Wiegenkind, und ital. ninnare bed. einwiegen, einschläfern. Dazu kommt, daß in der Aachener Kindersprache die Nina = Wiege.“ . . .

Ähnlich äußert sich Dr. Daniel Sanders in seinem Wörterbuch der deutschen Sprache (Leipzig 1865); seusen erklärt er: „mit säuselnden Tönen (su! su! zc.) in Schlaf singen . . . — denn auch = schlafen, namentlich in der Form fusen zc. . . : Suse, liebe Ninne.“ Zu „Ninne“ aber bemerkt er: „(Kinder- und Ammensprache) Wiege . . . und . . . (Kind): Seuse, liebe Ninne, was nistelt im Stroh? . . . vgl. Sufaninne.“

A. Crull.

A m t s e i n f ü h r u n g e n .

Nachdem die Oberklasse der hiesigen Gemeindeschule erst durch langwierige, schwere Krankheit und dann durch den frühen Tod des sel. Herrn Lehrer Härtel ein ganzes Jahr verwais't gewesen ist, hat der treue Gott in Gnaden drein gesehen, und uns in der Person des Herrn Lehrer A. F. Mack eine köstliche Weihnachtsgabe bescheert.

Am 2ten heiligen Christtag erhielten wir nämlich die erfreuliche Nachricht, daß endlich Herr Lehrer Mack den Beruf an unsere erledigte Schulstelle angenommen habe.

Glücklich und wohlbehalten gelangte, Gott sei Dank! Herr Lehrer Mack am 11. Januar hier an, und wurde derselbe gleich am folgenden Sonntag (I. p. Epiph.) nach der Predigt durch den Unterzeichneten vor öffentlicher Gemeinde feierlich zu seinem Amte verpflichtet und eingeführt.

Der treue Erzhirte, unser lieber Herr Jesus Christus, setze auch diesen seinen Unterhirten der hiesigen Schule und Gemeinde zum Segen.

St. Charles, Mo., den 14. Januar 1879. J. H. Ph. Gräbner.

Die Adresse des lieben Bruders ist:

Mr. A. F. Mack. Box 379. St. Charles, Mo.

Nachdem Herr Lehrer Ch. Gotsch von der hiesigen Gemeinde berufen und von seiner früheren Stelle bei Jonesville, Ind., in Frieden entlassen worden war, so wurde derselbe am 1ten Sonntag nach Neujahr in sein neues Amt eingeführt.

Der Herr kröne die Arbeit dieses lieben Bruders mit reichem Segen.

G. A. Müller.

Adresse: Mr. Ch. Gotsch. Box 674. Kankakee, Ills.

D a n k .

Die Familie unseres seligen Directors Lindemann schenkte der hiesigen Seminar-Bibliothek aus der Bibliothek des Vaters folgende Schriften:

1. 14 verschiedene Katechismen,
2. 82 Pamphlete: Reports of universities, colleges and schools,
3. Einige englische und deutsche Lesebücher,
4. Einzelne Hefte und fliegende Blätter verschiedener Zeitschriften.

Herzlichen Dank sagt hiermit im Namen des Seminars

Abdison, den 23. Januar 1879.

das Lehrercollegium.

Altes und Neues.

Inland.

Ein neues Schullehrer-Seminar. Die Iowa-Synode hat jetzt auch ein Seminar zur Heranbildung von Schullehrern gegründet. Es befindet sich zu Andrew, Jackson Co., Iowa, und ist mit dem dortigen Waisenhaus verbunden. Es zählt schon sechs Zöglinge. (Luth. Kz.)

Peoria, 16. Dec. Richter McCulloch vom hiesigen Kreisgericht hat in einer Entscheidung den Rechtsgrundsatz aufgestellt, daß eine aus mehreren Personen zusammengesetzte Schulbehörde als eine Körperschaft nur in gehörig einberufener Sitzung gültige Beschlüsse fassen kann, welche zu Protokoll zu nehmen sind, daß deshalb Verträge, welche außerhalb eines solchen Verfahrens von einem Schuldirector abgeschlossen und von einem anderen durch seine nachträglich beigelegte Unterschrift genehmigt worden sind, ungültig sind. (D. Warte.)

In Cincinnati ist ein Streit ausgebrochen über die Frage, in wie weit das Lehramt in den öffentlichen Schulen den Händen von Frauen oder, besser gesagt, Mädchen anvertraut werden sollte. Die dortigen Zeitungen haben den Lehrern und Lehrerinnen ihre Spalten zur Verfügung gestellt; in Folge dessen haben sich besonders die Letzteren ernstlich auf den Kriegspfad begeben, führen aber den Streit leider in taktloser, leidenschaftlicher, ja oft kaum anständig zu nennender Weise. (D. Warte.)

Ausland.

Stuttgart. Am 19. Nov. v. J. starb daselbst Professor Eduard Herdtle, Lehrer an dem mit der württembergischen Centralstelle für Handel und Gewerbe verbundenen offenen Zeichensaale und Herausgeber einer Anzahl hochgeschätzter Vorlagenwerke. Mit Recht bemerkt über ihn der „Schw. Merkur“: Wenn einst einem Culturgeschichtschreiber die Aufgabe zufällt, die Geschichte der Entwicklung des gewerblichen Schulwesens zu schreiben, so wird er dem Verstorbenen ein paar bedeutende Blätter zu widmen haben. Nach seinem Hauptwerk (Wandtafel-Vorlagenwerk für den Elementarunterricht im Freihandzeichnen. 60 Tafeln schwarze Umrisse und 24 Blätter Farbdrücke mit Textheft) wird in mehr als 2500 Schulen der Zeichenunterricht erteilt; es ist eingeführt in Deutschland, Oesterreich, der Schweiz, in Rußland, Italien, Schweden, ja es ist sogar im fernsten Osten der Erde, in Japan, nicht unbekannt. Das Werk ist kaum 10 Jahre alt. Die königlich sächsische Regierung veranstaltete für den allgemeinen Verbrauch einen Auszug, der in Sachsen allein in mehr als 1000 Schulen im Gebrauch ist. Binnen 10 Jahren erhielt Herdtle auf 10 Ausstellungen 4 goldene Medaillen und in Wien und Philadelphia erste Preise. Seine ganze künstlerische Richtung war die der classischen Renaissance.

Die Grefelder. Ein deutsches Blatt schreibt: „Wie übel wir mit confessionslosen Schulen fahren würden, beweist ein Vorfall in Grefeld, wo ein protestantischer Lehrer in die Lage kam, katholischen Schülern Geschichtsunterricht zu erteilen. Auf die Frage: Durch wen ist die Kirchenspaltung hervorgerufen? (er brauchte nicht einmal den Ausdruck ‚Reformation‘) erhielt er zur Antwort: ‚Durch den Reher Luther‘. Er entwarf darauf den Kindern ein kurzes Lebensbild Luthers und erwähnte dabei auch Luthers Märtyrertod. Darauf wurde er von den Grefeldern wegen seiner ‚vergiftenden Thätigkeit‘ als Lehrer verklagt und von der Behörde als ungeeignet für diese Schule — versetzt!“ (L. Bbl.)

Die deutschen Universitäten kosten dem Staat jährlich \$2,500,000. 1300 Professoren unterrichten 20,226 Studenten.

Berlin. Die Frage der Reorganisation des Unterrichts auf den höheren Lehranstalten steht bekanntlich seit Langem auf der Tagesordnung. Jetzt verlautet, daß die Unterrichtsverwaltung folgende Eintheilung der höheren Unterrichtsanstalten ins Leben treten lassen will: 1) humanistische Gymnasien, gleichgestellt den heutigen Gymnasien, mit etwas größerer Berücksichtigung der Mathematik und Naturwissenschaften und mit der Berechtigung zu jedem Studium, auf allen Hochschulen; 2) Realgymnasien, gleich den jetzigen Realschulen I. Ordnung, mit Verstärkung des lateinischen Unterrichts in den oberen Klassen und mit der Berechtigung zum Studium der neueren Sprachen auf den Universitäten und Zulassung zu allen technischen und landwirthschaftlichen Hochschulen; 3) höhere Gewerbeschulen oder Realschulen I. Ordnung ohne lateinischen Unterricht mit der Studienberechtigung der Realschulen, ausgenommen das Studium der neueren Sprachen auf Universitäten. (D. Reichspost.)

Sämmtliche evangelische Geistliche des Kreises Marienwerder haben die Localaufsicht über die Schulen ihrer Kirchspiele niedergelegt. Selbstverständlich ist dieser Entschluß nicht plötzlich gefaßt worden, sondern mancherlei Umstände haben im Laufe der Zeit dazu geführt. So zunächst die übergroße Nachsicht der Regierung gegen die Lehrer, selbst solchen gegenüber, welche dem Trunke oder anderen Ausschweifungen sich ergeben, und andererseits der Mangel an Schutz, wenn Geistliche in diesen oder ähnlichen Fällen glaubten einschreiten und Disciplin üben zu müssen. Dann die Begünstigung und Beförderung der Simultanschulen durch die Regierung, und die Anstellung katholischer Lehrer selbst an alt-evangelischen Schulen. Weiter der Plan, ein unter Leitung des katholischen Schulraths Schulz ausgearbeitetes paritätisches Lesebuch einzuführen, in welchem die ganze Reformationsgeschichte mit einer Anekdote abgethan wird, deren Schauplatz noch dazu Tunis ist. Zur Durchführung aller dieser Maßregeln sollten die evangelischen Geistlichen die Hand bieten. Die Einsetzung eines Elementarlehrers als Kreisschulinspektor brachte dann endlich das Maß vollends zum Ueberlaufen, sodaß sich auch das Consistorium der Einsicht nicht verschließen konnte, daß eine Weiterführung des Amtes unmöglich geworden sei, und das Entlassungsgesuch der Geistlichen genehmigte. So ist also im Kreise Marienwerder mit der vollständigen Zerreißung des Bandes zwischen Kirche und Schule in der Provinz Preußen der Anfang gemacht.

(Allgem. Ev.-Luth. Kirchenzeitung.)

Eine merkwürdige Bibel. Im Hotel Drouot in Paris kommt in einigen Tagen eine Bibliothek zum Verkauf, die ein in keiner Art fast einziges Werk enthält. Es ist ein Exemplar der sogenannten „Mazarin-Bibel“, des ersten Werkes, welches Gutenberg gedruckt hat. Dieselbe zählt jetzt beinahe vierhundert Jahre, aber man gäbe ihr nach ihrem Aussehen kaum zweihundert. Woran man sie besonders kennt, ist die Form der Lettern und ihr Satz in unregelmäßigen Zeilen. Man kennt nur drei Exemplare dieser Bibel, eines zu Rom in der Bibliotheca Agostina, das zweite in der National-Bibliothek in Paris und das dritte in England.

(Hannoversche Landeszeitung, Juni 1878.)

München. Von dort wird geschrieben: Seit dem Bestehen des Instituts der Einjährig-Freiwilligen hat noch keine Prüfung für diesen Dienst ein so übles Ergebnis geliefert als die vor einigen Tagen dahier begonnene. Von den 14 jungen Leuten, die sich derselben unterzogen, wurden nur 4 zur mündlichen Prüfung zugelassen!

Baden. Die oberste Verwaltungsbehörde des Großherzogthums hat den unterstehenden Beamten im vertraulichen Wege die Weisung zugehen lassen, die Volksschullehrer in ihrer Wirksamkeit und Stellung zu schützen, wenn zu häufige Klagen wegen strenger Bestrafung der Schüler bei ihnen eingehen; gegen einen etwaigen Mißbrauch des Stodes von Seiten der Lehrer habe das Gesetz hinreichende Mittel vorgesehen.

Eine überraschende Entdeckung, die unseren Tagen vorbehalten blieb, ist die, daß das alte Testament für Zwecke der Confessionslosigkeit treffliche Dienste leiste. Der Leiter der confessionslosen höhern Töcherschule in Rattewitz, Rector Schaumann, hat eine Sammlung von Liebern herausgegeben. In der Vorrede heißt es: Alle vier Confessionen (Protestantisch, Römisch, Jüdisch, Altkatholisch) stehen auf einem gemeinsamen Boden, dem des Alten Testaments. Letzteres bietet hinreichend Stoff für gemeinsame Andachten; es ist recht eigentlich das Buch der Frömmigkeit. Vom Neuen Testamente ist mit keinem Worte die Rede. Auch der Name Christi wird mit keinem Worte genannt; das wäre ja ein Verstoß gegen die Confessionslosigkeit. Dieser Fortschritt (?) aus dem Christenthum in's Judenthum ist sehr bezeichnend. Eine Schmach das für die getauften Eltern der Töchter, ein Jubel für die Beschneittenen; diese werden ihre Press-Krippe für ihre christlichen Leser voll stopfen mit diesem „religiösen Fortschritt“.

(Pilger.)

Württemberg. Als besonderer Abdruck aus den „Württemb. Jahrb.“ 1878 ist erschienen eine Statistik des Unterrichts und Erziehungswesens im Königreich Württemberg auf das Schuljahr 1876—77, veröffentlicht von dem königlichen Ministerium des Kirchen- und Schulwesens. Die Darstellung beginnt mit der Landesuniversität Tübingen und schließt mit den Waisenhäusern, den Taubstumm- und Blindenanstalten. Diese Statistik gewinnt ein lebhaftes Interesse, wenn man ihre Ergebnisse mit denen früherer Jahre vergleicht. 1875—76 hatte Tübingen bei 103 Lehrern 301 Vorlesungen und im Winter 823, im Sommer 1017 Studierende. 1876—77 ergaben sich bei 107 Lehrern 310 Vorlesungen und 908 und 1103 Studierende. 1875—76 hat die Bibliothek um 2323 Werke in 2826 Bänden, 1876—77 um 2341 Werke in 3481 Bänden zugenommen. An der landesforstwirtschaftlichen Academie Hohenheim ist die Zahl der Lehrer von 25 auf 26 und die Zahl der Zöglinge von 76 auf 80 gestiegen. Die Zahl der Gelehrtschulen (Gymnasien u. s. w.) hat sich in den beiden Jahren nicht verändert; sie beträgt 90. Am 1. Januar 1877 waren 1376 Gymnasial- und 6470 Lateinschüler, zusammen 7846, am 1. Januar 1878 aber 1475 und 6891, zusammen 8366 Schüler. Im ersteren Jahre betrug die Zunahme 364, im zweiten 520. Am 1. Januar 1877 war die Zahl aller Lehrstellen an der Volksschule 3910, das Jahr später 3939. Wer sich die Mühe nicht verdrießen läßt, die Schulstatistik in zwei oder mehreren Jahrgängen zu vergleichen, wird seine Mühe reichlich belohnt finden. Die Anstrengung ist um so geringer, als die Jahrgänge in der Hauptsache nach gleichen Normen bearbeitet sind.

(D. Reichspost.)

Die Frequenz einzelner deutscher Universitäten im laufenden Wintersemester geben deutsche Zeitungen mit folgenden Zahlen an: Berlin 3200, Leipzig 3061, Tübingen 986, Straßburg 681, Erlangen 434, Gießen 352, Heidelberg 551, Würzburg 941, Freiburg (Baden) 403 Studierende. Auffallend ist die geringe Zahl der Studenten der Theologie. In Straßburg beträgt die Zahl derselben 49, neben 192 Juristen, 150 Medicinern, 173 der philosophischen Facultät Angehörigen und 129 Mathematikern, bez. Naturwissenschaftlern. In Heidelberg kommen 21 Theologen auf 191 Juristen, 190 Philosophen, 93 Mediciner zc.; in Gießen 17 Theologen auf 98 Juristen, 64 Mediciner, 37 Philologen, 38 Philosophen, bez. Naturwissenschaftler, 29 Mathematiker zc.; in Freiburg 46 Theologen auf 78 Juristen, 156 Mediciner und Pharmaceuten, 84 Cameralisten, Chemiker, Philosophen und Philologen. Nur in Erlangen finden wir 154 Theologen auf 50 Juristen, 101 Mediciner, 41 Pharmaceuten, 38 Chemiker und Naturwissenschaftler, 8 Mathematiker, 33 Philologen und 9 Philosophen.

Wolfenbüttel. Das dortige herzogliche Lehrerseminar beging die Feier seines 125jährigen Bestehens. Gegenwärtig wirken an der Anstalt unter Direction des Herrn Matthias 9 Lehrer; die Schülerzahl beträgt 84.

Aus Baden. Ueber die Besetzung der Schulstellen in den Städten ist in neuerer Zeit unter den Lehrern manche Klage geführt worden. Die Gemeindebehörden haben bei den Vorschlägen, welche ihnen von der Schulbehörde nach dem Gesetz gemacht werden müssen, die jüngeren Lehrer vorgezogen, und die älteren und selbst die im mittleren Alter stehenden Lehrer hatten, auch wenn ihnen die besten Zeugnisse zur Seite standen, das Nachsehen. Um hier eine Ausgleichung zu treffen, soll nun der Oberschulrath beabsichtigen, auf eine Aenderung des Vorschlagsrechts der Gemeinden in dem Sinne hinzuwirken, daß eine Anzahl von Lehrstellen an den Volksschulen durch die Behörden ausschließlich besetzt werden.

(D. Reichspost.)

Der Löwe brüllt. Papst Leo XIII. hat eine Encyclica in die Welt gesandt und darin einen neuen Beweis gegeben, daß das Papstthum das Antichristenthum im eigentlichen Sinne ist und bleibt. Sein Erlass richtet sich gegen den Socialismus und Communismus, die er als naturgemäße Frucht der Reformation, oder mit andern Worten, der Offenbarung des römischen Antichrists und der Forderung, allein dem Herrn Christo und Seinem Wort anzuhängen, hinstellt. Während unserem armen Volke die Hilfe gegen das vom Socialismus u. d. drohende Verderben allein durch Rückkehr zum theuren Worte Gottes und so zu Christo kommen kann, will Leo sie nur finden in der Rückkehr zum scheußlichsten Antichristen: dem Papst. Selbstverständlich ist sein Urtheil entscheidend für alle Papsttreue.

S.

Berlin. Nach seiner Rückkehr in die Hauptstadt hat der Kaiser bei dem Empfang der Berliner Communallehrer die folgenden goldenen Worte gesprochen: „Bei den warmen Gefühlen, wie Sie sie für mich in der eben gehörten Adresse zum Ausdruck gebracht haben, darf ich von der Lehrerschaft der Berliner Gemeindeschulen erwarten, daß dieselbe auch der Jugend die Augen öffnen wird über unsere Zeit, in der Widersetzlichkeit gegen die Oberen und Vorgesetzten so weit um sich gegriffen hat, daß sie sich sogar gegen den Thron richten konnte. Die Anhänger jener Partei erreichten hier seit den letzten Jahren die Zahl von 58,000. Diese nehme ich von der Million hiesiger Einwohner aus, die mir bei meiner Rückkehr einen so herzlichen Empfang bereitete. Aber nicht bloß bei uns zeigte sich das verderbliche Bestreben jener Partei. Wenn die traurigen Vorfälle, welche mich betroffen haben, dazu beigetragen haben, dies unserem Volke zum Bewußtsein zu bringen, so will ich, wie ich schon bei meiner Ankunft ausgesprochen, gern dafür geblutet haben. Die neue Gesetzgebung wird, wie ich hoffe, Vieles zur Besserung der jetzigen Zustände, die ich schon vor zehn Jahren vorausgesehen, beitragen. Vieles muß aber auch in dieser Beziehung durch die Erziehung und den Unterricht der Jugend geschehen. Auf die Quantität des Wissens kommt es dabei weniger an. Es wird jetzt in den Schulen ja Vieles gelehrt, doch darf das nicht hinten angelegt werden, was für die Erziehung von besonderer Wichtigkeit ist. Dahin gehört vor allen Dingen Religion. Ihre wichtige und schwere Aufgabe ist es daher, die Jugend in der wahren Gottesfurcht zu unterweisen und mit Achtung vor den heiligsten Gütern zu erfüllen.“ Nachdem der Kaiser den Wunsch ausgesprochen, daß durch die Wirksamkeit in der Schule die Uebelstände, welche nach der Civilstandsgesetzgebung in Berlin wie in allen größeren Städten zu Tage getreten, gebessert werden möchten, schloß der Kaiser seine Ansprache mit den Worten: „Theilen Sie nun, was ich Ihnen gesagt, auch allen Ihren Collegen mit.“

(D. Reichsp.)

Strasburg. Das Gesetz, betreffend die Unterhaltung und Verwaltung der öffentlichen höheren Schulen in Elsaß-Lothringen, tritt am 1. April 1879 in Wirksamkeit und zwar zunächst für 25 Anstalten. Dasselbe lehnt sich, soweit es sich nicht um gewisse, durch locale Verhältnisse bedingte Ausnahmen handelt, an die Bestimmungen über das höhere Schulwesen in Preußen an. — Im Unterelsaß hat sich in Folge des Schulzwanges der Schulbesuch um 24 Procent vermehrt.

Schulbildung in der deutschen Armee. Die vom statistischen Amt alljährlich ausgearbeitete Zusammenstellung über die Schulbildung der deutschen Armee liegt gegenwärtig für das Etatsjahr 1877—78 vor. Aus derselben ergibt sich, daß überhaupt eingestellt worden sind 142,957 Rekruten, von denen mit Schulbildung in der deutschen Sprache waren 134,189, in anderen Sprachen 6292, so daß ohne Schulbildung in das Heer eintraten 2476 oder 1,73 Procent, während im Etatsjahr 1875—76 noch 2,37 Procent der Mannschaften ohne Schulbildung eingestellt wurden.

Die preussische Monarchie hat gegenwärtig 110 Seminare für Ausbildung von Lehrern und Lehrerinnen für den Elementar- und Volksschulunterricht. In diesen Anstalten wurden im 2. Quartal 1878 im Ganzen 8125 Zöglinge unterrichtet, von denen 5279 interni, 2846 externi waren. Da nun aber die Zahl der Seminaristen, welche in den vorhandenen Seminaren Platz haben und darin nach dem Etat ausgebildet werden sollen, 8945 beträgt, so ergibt sich, daß trotz der Vermehrung der Präparanden-Anstalten und trotz des vermehrten Zudrangs zu dem Lehrerberufe immer noch 820 Seminaristen an der vollen Zahl fehlen.

Aus der Provinz Hessen-Nassau. Der seitherige Lehrermangel im Elementarschulwesen dürfte bei dem zahlreichen Eintritt junger Leute in die Schullehrerseminarien bald seinem Ende entgegengehen. Die Zahl der Zöglinge in den 6 betreffenden Anstalten unserer Provinz beträgt gegenwärtig 473, das Seminar in Usingen zählt eben 99, in Schlüchtern 87, in Homberg 85, in Dillenburg 69, in Montabaur 76, in Fulda 47. Während Schlüchtern und Usingen je 14 Seminaristen über den Etat haben, fehlen in Fulda 13 und in Dillenburg 11 an dem Etats-Soll. In den beiden zuletzt genannten Orten sind die einzigen Lehrerbildungsstätten, welche nur ein Externat besitzen. Homberg hat lediglich Internat und die drei andern haben ein gemischtes System. Im Interesse des besonderen Zweckes der Seminarien wäre zu wünschen, daß man zu dem System des längst bewährten Internats zurückkehrte. (Deutsche Reichspost.)

Welche Zumuthungen an die gegenwärtig besoldeten Staatspfarrer und Lehrer von ihren reifen Beicht- und Schulkindern gestellt werden, zeigt uns eine europäische Wochenzeitung, in der ein Correspondent wörtlich folgende Rede führt: „Nach den Inseraten verschiedener Blätter zu schließen, wird auch diesen Winter über auf den Dörfern wieder Theater gespielt. Die Lust zu solchen Unterhaltungen wächst, man sollte sie pflegen. Wer soll da mithelfen? Die Lehrer sind meist schon dabei, aber alle gebildeten Einwohner einer Gemeinde haben die Pflicht, einzurücken — sogar der Herr Pfarrer — der nur ja nicht vergessen darf — daß das Theater eine Tochter der Kirche ist. — Unsere Geistlichen klagen oft wehmüthig über das von ihnen abgewendete Volk, sie mögen das Volk aufsuchen an den Orten des Vergnügens. Es hat die Pfarrer gerne bei sich, wenn sie nicht als Aufseher und Richter unter seine Reihen treten, sondern als frohe Menschen. Wir haben's nicht gern, wenn ein Pfarrer kritisiert und wenn er's noch so gut meint. Sonst könnte es vorkommen, daß die aus seiner Gemeinde rekrutirte Theatergesellschaft an einem schönen Abend beschlösse: Jetzt gehen wir dem Pfarrer nicht mehr zur Kirche, lassen nicht mehr taufen, und nicht mehr copuliren.“ — Das sind prächtige Verhaltungsmaßregeln für einen Staatsknecht und seinen künftigen Bestand.

(Pilger.)

In einem „Weltausstellungs-Berichte“ sagt Franz Waldbau unter Anderem: „In anderer Richtung sündigt ein System, das sich mit wachsender Gewalt der frühesten Kindererziehung bemächtigt. Ich meine das Fröbel'sche Kindergartensystem, dem man die armen Kleinen, kaum daß sie kriechen und sitzen können, zum Opfer hinwirft. Ein Kind mit greisenhaftem Gesichte, das ist das Fröbel'sche System. Man zwingt die Kinder nach Kategorien zu spielen, in philosophischen Formen lustig zu sein und ihre übersprudelnde, selige Kinderlaune nach utilitarischen und logischen Regeln auszuleben.

Was wird aus den Kindern, die man auf solche Weise nach Schablonen gedrückt, deren lustig quellende Munterkeit man in wohlgefügtten Drainirröhren abgeleitet hat? Sie werden prosaische Flachköpfe, langweilige Duzendmenschen, ohne Originalität. Das Fröbel'sche System bestreut die hellen Blüthen des Kindergemüthes mit Staub und Asche und gießt über das Feuer der Kinderphantasie eiskaltes Wasser. Man sehe doch zu, ob die kleinen Kinder sich gern dem Zwange dieses Systems fügen! Ob sie sich mit Freude in die Regeln der Kindergärten schicken! Ob sie nicht lieber frei und ungebunden ihrer anmuthigen und entzückend fruchtbaren Phantasie folgen möchten! Dieses Singen und Tanzen und Marschiren nach Commando, dieses Spielen mit zweckvollen, sinneschärfenden, verstandenerregenden Gegenständen macht die Kinder verdrossen, traurig, altklug, es streift den Schmelz der Kindlichkeit von ihrer Seele. Wie das Zuvielregieren in der Politik, so ist das Zuvielerziehen in der Menschenbildung ein arges Uebel. Man beschränke sich darauf, das kleine Menschenwesen vor schädlichen, unmoralischen Einflüssen zu bewahren, und gestatte dem Kinde Kind zu sein. Man hat dann dem künftigen Menschen mehr genützt, als mit diesen superklugen Systemen, die den Beginn der Erziehung des Kindes am liebsten schon in den Mutterleib verlegen möchten."

Schleswig-Holstein. Die 5 Seminarien unserer Provinz wurden im Jahre 1877 von 406 Schülern und 20 Schülerinnen (Lehrerinnenseminar zu Augustenburg) besucht. Von den 406 Schülern entfallen auf Tondern (deutsche und dänische Abtheilung) 153, Eckernförde 90, Segeberg 86, Uetersen 77. Im Jahre 1876 betrug die Gesamtschülerzahl nur 361.

Das lehtjährige Ofterprogramm des Gymnasiums zu Liegnitz bringt zum Schluß folgende gewiß beachtenswerthe Mahnung: „Zu Ostern v. J. vollendeten von zehn Abiturienten des Gymnasiums zwei die Prüfung überhaupt nicht, vier bestanden sie nicht, und nur vier wurden für reif erklärt. Aus anderen Städten der Provinz wurden ähnliche Prüfungsergebnisse gemeldet; aus einer Stadt wurde sogar berichtet, daß von 21 Oberprimanern nur sieben das Zeugniß der Reife erlangt hätten. Auch aus anderen Provinzen des Staates gingen ähnliche Nachrichten ein, so daß die öffentliche Meinung anfang, sich zu beunruhigen, und die Tagespresse die Ursache dieser betrübenden Erscheinungen besprach. Es lohnt sich auch wohl der Mühe, diese Ursachen aufzusuchen. Der Schulmann weiß recht gut, wo sie liegen. In vereinzeltten Fällen mag Mangel an Befähigung und an Beruf für eine gelehrte Laufbahn die Ursache des Mißlingens der Prüfung sein; im Allgemeinen ist es die in's Unglaubliche gesteigerte Genußsucht und die daraus herstammende Arbeitscheu unserer Jugend. Es ist umsonst, daß die Schule durch Lehre und Beispiel zu ernster Arbeit anhält; außerhalb der Schule, nicht bloß in Haus und Familie, sondern leider überall, weht ein ganz anderer Wind. Wenn die Genußsucht unserer Jugend vom Hause auch nicht immer direct gefördert wird, so wird sie doch oft aus Schwäche geduldet. Es ist aber angesichts ihrer traurigen Folgen hohe Zeit, daß das Haus der Schule die Hand reiche zu kräftiger Bekämpfung dieses gefährlichsten Feindes unserer Jugend und Zukunft, damit nicht ein Geschlecht heranwache, das, der Arbeit entfremdet und dem Genuße lebend, unfähig ist zur Erfüllung der täglich wachsenden Aufgaben im Staat, in der Gemeinde und in der Kirche. Ihre meisten Opfer fordert die Genußsucht allerdings erst nach der Schulzeit; wir, die wir mit Theilnahme die weiteren Wege unserer früheren Schüler verfolgen, wissen davon zu erzählen. Allein es ist doch wahr, daß der Grund zu allem späteren Unheil früher gelegt wird. Möchten darum Alle, die es angeht, vor Allem die Eltern unserer Schüler, uns die Hand reichen zum Kampfe gegen die epidemisch gewordene Genußsucht und Arbeitscheu der Jugend. Es handelt sich um die Zukunft nicht bloß unserer Söhne, sondern des Vaterlandes, das Bürger nöthig hat, die arbeiten wollen und können." — Daß allein die Rückkehr zu Gottes Wort helfen kann, scheint man leider noch nicht einmal zu ahnen.

In den Niederlanden sammelt jetzt die evangelische Bevölkerung Unterschriften zu einer Bittschrift an den König, die folgendermaßen schließt: „Eure Majestät möge geruhen, auf verfassungsmäßigem Wege eine Schulverfassung anordnen zu wollen, bei der es dem Aermsten sowohl wie dem Reichsten in Eurer Majestät gesegneten Landen möglich ist, für seine Kinder eine ‚Schule mit der Bibel‘ erlangen zu können.“ Bisher war es nur Vermöglicheren möglich, ihre Kinder den religionslosen Staatschulen zu entziehen und sie in christliche Privatschulen zu schicken, weil sie die dadurch entstehenden Doppelkosten zu tragen im Stande waren. (Luth. Herold.)

Mit religionslosen Schulen will nun auch die englische Regierung Amerika nachahmen. Die weltliche Presse und selbst Pastoren sprechen ihr das Wort. Drei Bischöfe der englischen Hochkirche aber erheben ihre Stimmen dagegen und äußern sich wie folgt: „Die religionslose Freischule ist ein nationales Unglück, denn ohne Religion, ohne Glauben an Christus ist alles Bestreben, Moral aufrecht zu erhalten, vergeblich und der Untergang der Moral ist der Untergang eines Volkes wie jedes Einzelnen. Und wenn nicht in die jugendlichen Herzen der Same der göttlichen Wahrheit gepflanzt und die Liebe zu Dem erweckt wird, der das Vorbild aller Moral ist, was sollen wir von dem heranwachsenden Geschlechte anderes erwarten, als Sittenlosigkeit, Zügellosigkeit, Brutalität? — Die Sonntagsschulen sind ja schön und gut — aber nicht genug, wenn man bedenkt, daß in so vielen Familien Unglaube und Gottesverachtung herrscht.“ (Pilger.)

Die confessionslose Schule in Indien. In London fand vom 22. bis 26. October v. J. eine große Missionsconferenz statt, die von den meisten evangelischen Missionsgesellschaften Englands, Schottlands, Deutschlands, Nordamerika's, der Schweiz und Frankreichs besandt wurde. Auf dieser Conferenz berichtete Dr. Mitchell, Missionar der freien schottischen Kirche, über das Unterrichtswesen in Indien, wobei besonders die Frage über die englischen Regierungsschulen zur Sprache kam. Die englische Regierung hält es bekanntlich für ihre Pflicht, in den von ihr errichteten Schulen zwar alle möglichen nützlichen Gegenstände, aber nur nicht die Bibel zu lehren. Dies nennt sie Neutralität, indem sie sagt: wir dürfen das Geld, das wir durch Abgaben von den Leiden einziehen, nicht dazu verwenden, ihre eigene Religion umzustößen. Dies ist jedoch mehr nur ein Vorwand, in Wahrheit war Furcht vor einer Rebellion der Grund dieser angeblichen Neutralität. Die Regierung ist doch nicht wirklich neutral. Schon durch den weltlichen Unterricht wird nothwendig der heidnische Glaube der Hindus untergraben; denn jeder Zweig der Wissenschaft, Geographie, Geschichte, Geologie, Astronomie, Physik u. s. w. stößt die Hindulehren um. Die Regierung nimmt also, namentlich in den höheren Schulen, den jungen Hindus ihren bisherigen Glauben weg, ohne ihnen dafür etwas Besseres zu geben; dadurch werden die Leute sittlich ruinirt. Daher kommt die schlechte eingeborne Presse, die so viel Gift enthält; ihre Redacteurs sind meist in englischen Regierungsschulen gebildet. „Wer Wind säet, wird Sturm ernten.“ Die Bibel sagt: „fürchte Gott, ehre den König.“ Wer das Erstere nicht thut, von dem kann man auch das Zweite nicht erwarten. Die Regierung schädigt daher sich selbst. Außerhalb der Schulstunden dürfen zwar auch die Lehrer an Regierungsschulen ihren Schülern privatim die Bibel erklären, was einige christlich gesinnte Lehrer thun; viele andere aber sind ungläubig und lehren selbst in den Schulstunden offenen Unglauben. Daher waren Manche dafür, die Regierung zu bitten, wie es in Westindien sei, ihre Selbstthätigkeit auf dem Gebiet des Schulwesens ganz einzustellen und nur den sonst bestehenden guten Schulen, vor allem also den Missionschulen, deren Schüler gewisse vorgeschriebene Prüfungen bestehen mußten, Unterstützungssummen zukommen zu lassen. (Pilger.)

Wenn ich in Todesnöthen bin.

Folgende Composition wurde von der I. Gesangklasse der Jüglinge des Schullehrerseminars bei dem Leichenbegängniß des im Herrn hingeshiedenen Directors Lindemann an seinem Sarge gesungen. In der Voraussetzung, daß ich dem Wunsche eines oder des andern Lesers des „Schulblattes“ entgegenkomme, theile ich hier dieselbe mit. Sie ist entnommen: „W. Greef, geistl. Männerchöre. II. Heft.“ Die Melodie ist von Melchior Frank. 1631. „Nach dessen Tonsatz bearbeitet von W. Greef.“

1. Wenn ich in To = des = nö = then bin und weiß kein'n
So nehm' ich mei = ne Zu = flucht hin zu Chri = sti

Rath zu fin = den, dar = in = nen find' ich
Tob und Wun = den;

Hilf und Rath für mei = ne Schuld und Miß..

..... se = hat, auch wi = der Tod und Höl = le.

2. Es ist kein Schmerz, kein Leid, kein' Noth, | Sein Tod mein Leben und Gewinnst,
Kein' Angst so groß auf Erden, | Mein' Hoffnung, Zuflucht und Verdienst,
So nicht durch Christi Wunden roth | Mein Schatz, mein' Ehr' und Krone.
Könnte geheilet werden.

Für den Fall, daß mancher Leser diese obwohl einfache, doch ergreifende Composition für einen gemischten Chor (Sopran, Alt, Tenor und Baß) verwenden wollte, lasse ich hier noch den Tonsatz von Melchior Frank folgen, wie ihn C. v. Winterfeld in der Musikbeilage zu seinem Geschichtswerk: „Der evang. Kirchengesang“ 2c. gibt. Nach v. W.'s Angabe fällt die Zeit der Entstehung der Melodie und des Tonsatzes in das Jahr 1631. In v. W.'s Werk sind Alt und Tenor im C=Schlüssel notirt. Ich schreibe hier den Alt in den G=, den Tenor in den F=Schlüssel.

Wenn ich in To = des = nö = then bin und weiß kein'n
So nehm' ich mei = ne Zu = flucht hin in Chri = sti

Rath zu fin = den, dar = in = nen find' ich
Tod und Wun = den;

Hilf und Rath wid'r Got = tes Zorn um Miß =

se = that und wi = der Tod und Höl = le.

Evang. = Luth. Schulblatt.

14. Jahrgang.

Februar 1879.

No. 2.

Aus dem Leben

des nunmehr seligen, wohlverdienten Directors

J. C. W. Lindemann.

(Nach eigenhändigen Aufzeichnungen mitgetheilt.)

Wenn Schreiber dieses auf vielseitiges Drängen hin jetzt schon den Versuch macht, Ausführlicheres aus dem Leben des Seligen mitzutheilen, so geschieht dies zwar vor allen Dingen zu Preis und Ehren des großen Herrn, der seiner Kirche ein so auserwähltes Rüstzeug aus lauter Gnaden schenkte, und zur Verherrlichung der großen Liebe und Treue, die der Heiland auch an diesem armen Sünder bewiesen; dann aber auch unter der bestimmten Voraussetzung, daß später eine würdigere und geschicktere Hand das Bild dieses theuren Mannes, zum Nutz und Besten des Volkes Gottes, vollständiger und treuer entwerfen möge.

Der am 15. Januar dieses Jahres selig entschlafene Director Johann Christoph Wilhelm Lindemann stammte aus einer alten Familie, die seit dem 15ten Jahrhundert eine ganze Anzahl Prediger und Lehrer zu ihren Gliedern zählte. Er war ein ebenbürtiger Nachkomme jenes Cyriakus Lindemann, dessen Lebensbeschreibung er mit großer Mühe und eben so großer liebevoller Hingabe und Treue für diese Zeitschrift zusammenstellte, und in dessen Geist und Sinn er auch sein Amt als Seminardirector verwaltete. Der nunmehr selige Director unserer Anstalt und alleinige Redacteur dieser Zeitschrift, während der ersten Jahre ihres Bestehens, wurde am 6. Januar 1827 in der Universitätsstadt Göttingen in Hannover geboren, wo sein Vater erster Kanzlist an der königlichen Justiz-Canzlei war. Aus seinen Kinderjahren erzählte er, daß leider im elterlichen Hause Gottesfurcht nicht zu finden gewesen sei und daß er erst in seinem 10ten Jahre von seiner Stiefmutter beten gelernt habe. Schon bei Zeiten aber sorgte der Vater, der selber gute Schulkenntnisse besaß und sich in seinen vielen Wanderjahren und später als Lieutenant unter Napoleon I. die Welt mit

offenen Augen angesehen hatte, dafür, daß sein Wilhelm etwas Ordentliches lernte. Selbst ein geübter Zeichner, mußte auch sein erst vierjähriger Sohn schon den Zeichenstift gebrauchen lernen. Noch ehe er das 6te Jahr vollendet, mußte er dem Vater copiren helfen. Mit dem 6ten Jahre begann der eigentliche Schulunterricht; aber gleich am ersten Tage hieß ihn der Lehrer, die Bibel daheimlassen und den Catechismus fortan mitbringen. Nach kurzer Zeit trat er in die „Hoyersche“ Privatschule ein, die damals in gutem Ruf stand und in der alle Classen stets voll waren; aber mit dem Religionsunterricht war es darin herzlich schlecht bestellt. In den unteren Classen wurde derselbe nach einer „Sittentafel“, in den oberen nach dem Hannoverischen Landes catechismus ertheilt. Sonst war der Unterricht sehr vielseitig. Außer Religion (?) wurde Lesen, Schönschreiben, deutsche Sprache, Geographie, Naturgeschichte, Physik, Prosa- und Kirchengeschichte, Rechnen, Singen und lateinische Sprache gelehrt. So gut auch die äußere Ordnung in der Schule war, so wurde doch heimlich desto mehr Sünde getrieben. Romane wurden sogar während des Unterrichts gelesen und verdarben Herz und Gemüth so sehr, daß z. B. einst eine ganze Anzahl Schüler, unter ihnen auch unser Wilhelm, ausmachten, ins Jura-Gebirge zu ziehen, und dort Räuber zu werden. Welche geistliche Eindrücke ein Kind aus einer solchen Schule mit ins Leben nahm, läßt sich leicht denken.

Nehmen wir nun noch hinzu, daß auch im elterlichen Hause Niemand an die Bibel und Gottes Wort dachte, ehe die Stiefmutter ins Haus kam, so müssen wir sagen, daß die Kinderjahre des seligen L. höchst traurige waren. Und seine Lehrjahre waren es nicht minder.

Am 25. April 1841 wurde er von dem am 23. December 1878 verstorbenen Generalsuperintendenten Hildebrand confirmirt; aber er erzählte später: „Meine Seele war todt. Geistliche Erinnerungen von diesem Tage habe ich gar keine mehr; werde also auch wohl keine besonders tiefen Eindrücke in mein Herz empfangen haben; wohl aber steht das Bild des Superintendenten mit seiner ernststen Miene noch vor mir.“

Schon vor der Confirmation war bei den Eltern oft die Frage besprochen worden, was aus dem Sohne werden sollte, wenn er nun confirmirt wäre? Das Gymnasium besuchen und dann studiren, das — meinte der Vater — koste zu viel Geld und sei gar nicht auszuführen. Die Malerei zu lernen, wozu der Selige immer Lust gehabt, erforderte auch eine bedeutende Summe. Endlich, nach vielem Berathen, dachte man auch an Onkel Scheldt in Kirchrode, der ein Tischler war, und man beschloß: Wilhelm soll zum Onkel in die Lehre, ein Resultat, über das sich jedermann höchlichst verwunderte. . . Nun folgten 4 harte Lehrjahre, voller Angst und Sorge. Aber auch dies mußte zu seinem Besten dienen.

Fast die ganze Lehrzeit hindurch — denn, daß er mit dem Tischlerwerden seinen Beruf verfehlt hatte, fühlte er bald — trug er sich mit dem Gedanken, Maler zu werden; auch in seiner Freizeit übte er sich fleißig im Zeichnen

und las im Brockhaus'schen Lexicon Alles, was auf Malerei Bezug hatte, — ja, er schrieb es sich ab, so daß er mehrere dicke Hefte besaß, welche die Lebensbeschreibungen der Maler und die theoretische Technik enthielten. Wiederholt bat er seinen lieben Vater, ihm zu erlauben, sich der Malerkunst zuwenden zu dürfen; aber er erhielt stets entweder gar keine oder eine abschlägige Antwort. Diese Neigung behielt er auch noch bis an sein Ende und zeichnete stets mit großem Vergnügen und eben so großer Sauberkeit und Accurateffe. Seine Fertigkeit im Zeichnen bezeugen mehrere Bilder und Sprüche, die er theils guten Freunden verehrte, theils zur Zimmerzierde für sein eigen Haus verfertigte. — Während seiner Lehrzeit hat er fleißig gelesen und seine Kenntnisse erweitert, wie er denn stets ein Mann war, der nicht müßig sein konnte, sondern dessen strebsamer Geist ihn immer zur Arbeit trieb. Er arbeitete, wie er oft selber sagte, zur Erholung.

Nachdem er nun endlich Tischlergeselle geworden war, kehrte er 1845 nach Göttingen zurück und arbeitete dort bis Ende März 1846 auf seinem Handwerk. Dann aber begab er sich „mit guten Kleidern, einer mäßig gefüllten Börse und einem vollen Felleisen versehen“ auf die Wanderschaft. Sein Ziel war Dresden, das der Vater aus seiner Soldatenzeit kannte. Als er sich in Altenburg die Stadt besah, kommt er auch auf den Leipziger Bahnhof, wo gerade ein Zug zur Abfahrt nach Leipzig bereit stand, und schnell ändert er sein Vorhaben, Dresden über Meißen zu erreichen, und nimmt ein Billet nach Leipzig. Damit hatte er einen Schritt gethan, der auf sein ganzes ferneres Leben einen entscheidenden Einfluß ausüben sollte. Leipzig — an die Stadt hat er oft mit Seufzen und oft mit Dank gegen Gott zurückgedacht!

An demselben Abende noch langte er in Leipzig an, logirte in der Tischlerherberge und erhielt auch am andern Morgen sofort Arbeit; bald aber gerieth seine Seele in eine schreckliche Gefahr und es schien, als ob ihn Gott in seinem Reich nie gebrauchen wolle.

Gerade in der Zeit nämlich hatte der schändliche Robert Blum, damals Theater-Cassierer in Leipzig, eine deutsch-katholische Gemeinde gesammelt. Der junge und feurige Tischlergeselle bei Meister Stuck hatte damals keinen Begriff von religiöser Wahrheit; so lange er zurückdenken konnte, hatte das Wort Gottes auf sein Gemüth keinen lebendigen Eindruck gemacht. Er folgte daher der großen Menge und dem allgemeinen Böbelgeschrei. Bei Blum und seinen Anhängern meinte er nun die Wahrheit gefunden zu haben und weil er die Wahrheit suchte, so war er recht froh und eifrig: besuchte nicht nur die Gottesdienste der Blum'schen Rotte, sondern auch ihre Gemeindeversammlungen, las und hielt sich alle ihre Schriften. Doch das nicht allein! Um die neuentdeckte Wahrheit desto vollkommener erkennen zu können, — um dem „alten Aberglauben“ desto vollkommener entgegen treten zu können, kaufte er sich eine Bibel — die erste! — und ward ein fleißiger Bibelleser. Wie an alles, was er vorhatte,

so ging er nun auch mit allem Eifer ans Forschen. Jeden Tag wurden einige Stunden aufs Bibellefen verwendet und die Parallelstellen wurden sorgfältig nachgeschlagen. Es machte ihm das ein solches Vergnügen, daß er selbst seine Arbeit darüber versäumte. Mit immer größerem Eifer forschte er (auf seine Weise) nach Wahrheit; ja, er betete ernstlich zu Gott, daß er ihn erleuchten möge, seine Wahrheit völliger zu erkennen. Daß er von Blum und seinem Prediger Rauch betrogen werde, — daß die deutsch-katholische Lehre direct gegen die Schrift verstieß, davon hatte er keine Ahnung. Konnte er allein sein, so kniete er nieder und bat Gott um mehr Weisheit. Oft hat er seine Hobelbank verlassen und ist auf seine Schlafkammer gesprungen, um beten zu können. In der Schieblade unter seiner Bank lag die Bibel, und wo es sich irgend thun ließ, wurden wenigstens einige Sprüche gelesen. So fest war er damals von der Richtigkeit der deutsch-katholischen Lehre überzeugt, daß er sogar als Missionar der Deutsch-Katholiken zu den Heiden gehen wollte und am 1. Pfingsttage förmlich zu ihnen übertrat. Aber Gott wollte ihn anderswo zum großen Segen seiner rechthabigen Kirche gebrauchen und deßhalb fügte er es bald so, daß dem Irreführten aber nach Wahrheit Suchenden die Augen aufgingen. Am 2. Pfingsttage theilte er nämlich seinen Entschluß seinen lieben Eltern und dem Superintendenten Hildebrand mit. Die Antwort dieses seines früheren Seelsorgers that sofort ihre Wirkung: Es fiel ihm wie Schuppen von den Augen, er erkannte seinen Irrthum und lernte erst jetzt seinen Heiland recht erkennen. Mit neuer Liebe und neuem Muth e erfüllt, reiste nun in ihm der Entschluß, lutherischer Missionar zu werden, und den fernen Heiden zu verkündigen, was er selber unter Lob und Dank glaubte und erkannte. — Seine deutsch-katholischen Schriften hatte er sammt ihren Büchern längst verbrannt.

Anfangs hoffte L., in die Missions-Anstalt zu Dresden aufgenommen zu werden, that auch die nöthigen Schritte; aber die Sache zerschlug sich und Gott gab ihm einen deutlichen Fingerzeig, wo er ihn zu seiner Ehre einst gebrauchen wollte. Als nämlich der treue Mann in dem Hause des Buchhändlers Dörfling in Leipzig eine Unterredung mit Dr. R. Graul wegen seiner Aufnahme ins Dresdener Missionshaus hatte, rieth ihm dieser, sich bei Pfarrer Löhe zu melden, um für die Mission unter den Deutschen in Nord-Amerika ausgebildet zu werden. „Dazu hatte ich aber keine Lust“, schreibt er selber, „ich wollte nach Africa zu den Heiden: das war romantischer!“

Nachdem nun entschieden war, daß er nicht in Dresden aufgenommen wurde, duldet es ihn nicht länger in Leipzig, sondern er eilt zu Fuß in die Heimath und bereitet sich, so gut es gehen wollte, durch fleißiges Studiren, zur Aufnahme in eins der Berliner Missionshäuser vor. Er trieb im elterlichen Hause: Deutsch und Englisch; Cregele lernte er aus der Richter'schen Hausbibel, aus der er umfangreiche Auszüge machte. Aehnliche Aus-

züge machte er aus Westermeyers Kirchengeschichte, die auch dem Gedächtnisse gut eingeprägt wurden. Auch besuchte er die kirchengeschichtlichen Vorlesungen des alten Prof. Wiesler und vor allem war er jetzt ein fleißiger Kirchgänger. Unterdessen schien sich seine Hoffnung, in Berlin aufgenommen zu werden, verwirklichen zu wollen. Sup. Hildebrand hatte versprochen, sich für ihn zu verwenden, und Pastor Sander in Weismar wollte ein Empfehlungsschreiben für ihn sofort abschicken. So machte er sich denn wieder auf, arm an irdischen Mitteln — er hatte nur Einen ihm von Sup. Hildebrand geschenkten Thaler in der Tasche —, aber voller tröstlicher Hoffnung und schöner Pläne, und wandert unter vielen bitteren Erfahrungen und Hunger und Durst fort nach Berlin. Endlich steht er am Ziel seiner Wünsche: vor der Missionsanstalt des Inspector Bloch, klopft und wird vom Herrn Inspector und seiner Frau freundlich empfangen — aber als er sich vorstellt, weiß Bloch nichts über ihn — es war kein Empfehlungsschreiben für ihn eingelaufen. — Er war ganz vernichtet! Thränen stürzten aus seinen Augen! — So war es auch damit nichts. Auch diese Thür hatte ihm Gott verschlossen, weil er ihm eine andere und bessere aufthun wollte. L. war niemals ein Mann, der sich durch mißliche Umstände und Begegnisse zurückschrecken, oder zu unnützem Klagen und Jammern bewegen ließ; und Müßiggeln war auch nie seine Passion. Er greift sofort wieder zum Handwerk und verfertigt in Bernau, 5 deutsche Meilen nordöstlich von Berlin, wieder Stühle. Diesen demüthigen und gottergebenen Schritt hat ihm Gott zum Segen gereichen lassen. Wie so? das soll uns der theure Mann selber erzählen:

„Schon am ersten Tage fragte ich den Meister nach den kirchlichen Verhältnissen der Stadt. Die Einwohner bildeten eine unirte Gemeinde; nur einige ‚Sonderlinge‘ gab es, die sich vom Gottesdienst fern hielten, sich im Hause versammelten und zuweilen von Berlin aus von einem Prediger besucht wurden.“ Am dritten oder vierten Tage seines Aufenthalts in Bernau lernte er Einen dieser „Pietisten“ kennen und, erzählt er weiter: „wir kamen sofort auf Sachen des Reiches Gottes zu reden. Ich erfuhr nun, welcher Gemeinschaft er angehörte. Er war einer der wenigen separirten Lutheraner in der Stadt! Vom Widerspruch derselben gegen die Union hatte ich noch gar nichts gehört! Die Sache war mir völlig neu und interessirte mich aufs höchste. Als ich erzählte, weshalb ich eigentlich nach Berlin gekommen sei, fragte er sehr ernst, ob ich denn mit gutem Gewissen eine unirte Missionsanstalt besuchen könnte? Die Frage brachte mich sehr in Verlegenheit.“ —

Diesen Mann besuchte der liebe L. fortan fleißig. Bald verstand er auch, um was es sich handelte, und lernte den Werth und Unterschied der lutherischen Lehre kennen. Gegen Weihnachten ging er mit dieser kleinen separirten Gemeinde zum heiligen Abendmahl und erklärte damit seinen förmlichen Uebertritt zu der separirten lutherischen Kirche. Jetzt erkannte er dankbar, weshalb ihn Gott nach Bernau geführt hatte.

In dem großen Berlin, beeinflusst von unierten Leuten, hätte er die Lutheraner wohl nicht sobald gefunden. Jetzt, wo er die Kirche gefunden hatte, in der er später zum Preis Gottes und Nutzen vieler Seelen arbeiten sollte, führt ihn Gott wieder zurück in die Heimath und dort erfolgte eine für uns und ihn wichtige Entscheidung.

Missionar unter den Heiden werden, das sah er klar, war nicht Gottes Wille; aber er wollte ihm doch gerne dienen in seinem Reich, und so beschloß er denn nach Hannover zu reisen, um, wenn irgendmöglich, in das dortige Schullehrer-Seminar aufgenommen zu werden. Ganz unerwartet kam er am 27. Januar 1847 wieder bei seinen Verwandten in Kirchrode an, die es auch nicht an Spott fehlen ließen. Sofort benachrichtigte er nun seine Eltern und Sup. Hildebrand über seinen Aufenthaltsort, sein Befinden und seine Absichten. . . . In etwa 8 Tagen kam des väterlichen Freundes und Berathers Antwortschreiben an. Der mit diesem Schritte sehr einverständene Sup. H. ertheilte ihm den Rath; die Inspectoren Küster und Röbbelen zu besuchen, was er auch that. Ersterer hatte anfangs einige Bedenken, wurde aber bald vollkommen zufriedengestellt und versprach ihm schließlich sogar, falls er zur Aufnahme präsentirt werden würde, freien Tisch und jede mögliche Unterstützung.

Ob nun aber L. ins Seminar eintrat, bereitete er sich bei Herrn Lehrer Möller in Misburg fleißig vor. Mitte April begann der Unterricht im Clavierspiel, Gesang, Schreiben, Geographie, Bibelfunde, Rechnen, Stylistik und Katechetik. Möller legte dabei Hefte zu Grunde, die im Seminar gebraucht wurden, zum Theil dictirt worden waren. Wenn M. Schule hielt, mußte natürlich sein Zögling gegenwärtig sein; — bald mußte er sich auch im Schulehalten versuchen. Es kam ihm sehr zu Statten, daß Herr M. damals auf Freiers-Füßen ging, denn wenn er nun seine in Hannover wohnende Braut besuchen wollte, so mußte sein Zögling Schule halten und dieser erlangte deßhalb bald einige Fertigkeit darin. Als der Lehrmeister sah, daß L. mit der Schule fertig wurde, so überließ er sie ihm noch öfter. Sonst verrichtete L. seine Arbeit mit Lust und arbeitete unverdrossen weiter; nur mit dem Clavierspiel wollte es nicht recht vorwärts: es fehlte die natürliche Anlage.

Lehrer und Schüler wurden immer mehr Freunde. In Erkenntniß der lutherischen Lehre war der Schüler am festesten. Wie traurig es in diesem Stück mit dem Meister stand, sieht man daraus, daß M. damals keinen persönlichen Teufel glaubte und von der Rechtfertigung ganz wunderliche Begriffe hatte. Es kann deßhalb uns nicht Wunder nehmen, daß Lehrer und Zögling außer den Stunden fleißig disputirten; denn der selige L. war je und je ein Mann, der mit seiner Meinung nicht hinter dem Berge hielt. Die Zeit in Misburg hat er stets eine „schöne“ genannt, obschon er dort im Leiblichen oft bitteren Mangel litt. Er blieb dort bis zum 9. October und noch an demselben Abende stellte er sich im Seminar zu Hannover ein.

(Fortsetzung folgt.)

Eine Weise, den englischen Unterricht zu ertheilen.

Unsere Schulen sind deutsch-amerikanische Schulen. Damit ist der deutschen und der englischen Sprache Berechtigung eingeräumt. Es ist zunächst das Verhältniß derselben zu einander im Lehrplan zu fixiren. Dieses ergibt sich aus der Absicht der Gemeinde in Gründung der Schule und aus den Anforderungen des Lebens.

Fassen wir zunächst die Ortsgemeinde als das, was sie ist, als Theil der christlichen Kirche, so ist ihre Hauptpflicht in Beziehung auf die Kinder die: dieselben zu mündigen Gliedern dieser Kirche heranzubilden. Dies durch die Schule zu thun, war zunächst die Absicht bei Gründung derselben. Da unter uns die Predigt des göttlichen Wortes in deutscher Sprache im Schwange geht, muß nicht nur der Religionsunterricht deutsch ertheilt, sondern auch der deutschen Sprache im Lehrplan der Platz eingeräumt werden, der das richtige Verständniß und den richtigen Gebrauch derselben verbürgt. Erwägen wir ferner, daß unsere Gemeinden deutsche Gemeinden sind, so ergibt sich überdies die Absicht, durch Aufrichtung der Schule dafür zu sorgen, daß den Kindern ihre Muttersprache erhalten werde.

Aus Obigem ergibt sich mit zwingender Nothwendigkeit, daß der deutschen Sprache als Disciplin sowohl, wie auch als Unterrichtsmittel, im Lehrplan der erste Platz gebührt.

Die Christen sollen Bekenner sein. Unsere Kinder werden oft in die Lage kommen, in englischer Sprache „bekennen“ zu müssen. Dazu muß die Schule sie befähigen. — Unsere Gemeindeglieder haben im hiesigen Lande ihre Heimath gefunden. Ihre Kinder in die Sprache dieses Landes einzuführen, ist ihre Pflicht. Sowohl Geschäft, wie Gericht, als auch die Betheiligung am öffentlichen Leben bedingen das Verständniß und den richtigen Gebrauch der englischen Sprache.

Das positive Wissen ist nicht an diese oder jene Sprache gebunden. In Absicht darauf ist es gleichgültig, ob der Unterricht deutsch oder englisch ist. Rechnen — Geographie. Naturgemäß hat sich aus Vorstehendem ergeben, daß der Unterricht in den Unterclassen unserer Schulen ausschließlich, in den Mittelclassen hingegen vorwiegend deutsch ist, während in der Oberklasse beide Sprachen gleiche Berechtigung haben, — abgesehen vom Religionsunterrichte zu Gunsten der deutschen.

Bei Feststellung des Ziels im Englischen müssen subjective Anforderungen gänzlich unberücksichtigt bleiben. Unkenntniß und Mangel sucht werden immer bemüht sein, es zu verrücken. Einerseits wird man immer zu viel erwarten. Ohne Rücksicht auf die mancherlei hindernden Umstände, als da sind: Zeitmangel, überfüllte Classen, unregelmäßiger Schulbesuch, ungenügende Classeneintheilung, ungünstige sprachliche Umgebung und vor- schnelle Entlassung aus der Schule, wird man dreist fordern, daß unsere Oberclassen den höheren Grammar-Classen der Freischulen gleichstehen

sollen. Andererseits wird man aber auch zu wenig fordern und zwar gemeiniglich da, wo man vermeint, Ansprüchen an die Opferbereitschaft einen Damm setzen zu müssen.

Mit Verständniß eine gewöhnliche englische Zeitung lesen und einen vom gewöhnlichen Leben erforderlichen Brief orthographisch und einigermaßen stylistisch schreiben,

stelle ich als Ziel im Englischen hin.

Erwägen wir, welche Kenntniß der Geographie, der Geschichte und Institutionen dieses unseres Landes und eines dadurch bedingten umfangreichen Sprachgebietes damit vorausgesetzt wird, so möchte uns das Ziel als zu hoch gestellt erscheinen. Ist es zu hoch gesteckt? Ich übergehe es, die entschiedene Verneinung dieser Frage eingehend zu begründen, erlaube mir hingegen folgende Gegenfrage: Würden wir für die Kinder in Deutschland eingewanderter Amerikaner das Ziel im Deutschen wie oben feststellen, — würde es nicht allgemein als Erforderniß zugestanden werden?

Kann bei unseren Schulverhältnissen das Ziel erreicht werden? und wenn, wie?

Indem ich diese Frage eingehend zu beantworten versuchen werde, setze ich einen 7jährigen Schulcursus voraus, das 1ste Schuljahr auf die Unterclasse — welche jedoch hier nicht in Betracht kommt —, die folgenden 3 auf die Mittelclassen und die letzten 3 auf die Oberclassen gerechnet.

Als erstes Mittel dient der Leseunterricht. Der richtige Zeitpunkt zum Beginn desselben ist der Eintritt des Schülers in die Unterabtheilung der Mittelclasse. Die Bekanntschaft mit der deutschen Druck- und Schreibschrift muß vorausgesetzt werden. Soweit meine Erfahrung reicht, bietet die englische Druckschrift unseren Kindern keine großen Schwierigkeiten, wohl aber die Schreibschrift in Folge ihres Charakters. Doch muß die Erlernung derselben mit der Erlernung der Druckschrift Hand in Hand gehen. (Hiebei möchte ich gleich mein Bedauern darüber aussprechen, daß wir keinen nach der Schreib- Lese-Methode bearbeiteten Primer haben.) Der Lehrer ist gezwungen, sich in seiner Vorschrift slavisch an den, mit den calligraphischen Hefen eingeführten Ductus zu binden; Vorliebe für eine oder andere Form muß unbedingt zurücktreten. Nach der Buchstabenkenntniß beginnt der Leseunterricht nach der Buchstabirmethode. Auf Dreierlei ist Rücksicht zu nehmen: mechanische Fertigkeit, richtige Aussprache und Verständniß. Bei unseren Schülern ist eine Vorbereitung in der Schule auf die häusliche Vorbereitung erforderlich, und zwar bezüglich Aussprache und Verständniß. Die Aussprache erfordert ein Vorbuchstabiren und ein Mitbuchstabiren im Chor, das Verständniß hingegen eine Uebersetzung oder Veranschaulichung. Hierauf wird die häusliche Vorbereitung verlangt.

Die eigentliche Leseunde bezweckt zunächst die mechanische Fertigkeit des Lesens, wobei selbstverständlich mit peinlichster Sorgfalt auf eine laute,

klare und genaue Aussprache zu halten ist. Um die gewünschte Fertigkeit zu erzielen, ist unbedingt ein geringes Pensum zu geben. Wenig, oft und gut sichert die nöthige Grundlage. — Das Lesepensum muß verarbeitet werden. Zuerst findet die Unterredung darüber statt, damit der Schüler die gelernten Wörter in Anwendung zu bringen gewöhnt werde. Darauf folgt das Kopfbuchstabiren und dann die schriftliche Uebung in der Weise, daß der Lehrer die Wörter an die Wandtafel schreibt, auslöscht und nachschreiben läßt. — Die sogenannten „Drilling exercises“ sind für unsere deutschen Kinder von nicht zu unterschätzender Wichtigkeit. Das Ohr wird geschärft für die verschiedenen Lautformen, der Zunge wird geläufiger und manche Schwierigkeit in der Aussprache, z. B. die des *th*, des *v* und *w*, des *r* trilled und untrilled, wird hiebei erfolgreich gehoben. — Von eigentlichem Grammar-Unterricht kann hier noch keine Rede sein, wohl aber kann er schon vorbereitet werden. Beim Leseunterricht ist zu zeigen, wie jeder Satz mit einem großen Buchstaben beginnt, die Personennamen ebenfalls, sowie, daß die Wörter *I* und *O* immer mit großen Buchstaben zu schreiben sind. Dies ist als feststehende Regel einzupauken. Zu empfehlen für diese Stufe sind: *Easy conversational lessons on common objects; as, in the schoolroom, house, garden; animals that walk, fly, swim, etc.*

Begleiten wir den Schüler durch das 2te Jahr des englischen Unterrichts. Der Leseunterricht bildet auch hier die Basis. Der Erfolg der häuslichen Vorbereitung bedingt noch eine Vorbereitung in der Classe, um dem Schüler die correcte Aussprache zu vermitteln, da das Haus sie erfahrungsgemäß nur selten bietet. Diese Vorbereitung hat ebenfalls das Verständniß zu vermitteln durch Uebersetzung und Veranschaulichung. An die eigentliche Leseübung, welche ein fehlerfreies und fließendes Lesen des kleinen Pensums erzielen muß (es ist sogar höchst vortheilhaft, wenn das Pensum Gedächtniseigenthum wird), schließt sich die catechetische Verarbeitung an. Dieselbe ist schriftlich zu wiederholen in der Weise, daß die Fragen an die Wandtafel geschrieben und von den Schülern copirt und beantwortet werden. Drilling exercises sind fleißig zu treiben. Ein Buchstabe des englischen Alphabets ist je täglich, klein und groß, zu üben, damit die richtige Form dem Kinde eine geläufige wird. *Shade* und *light* sind dabei wohl zu beachten. — Als orthographische Uebung sind *nouns* zu schreiben von Gegenständen im Hause, Garten, Hof und Feld, in der Schule, Kirche und Stadt, wobei zugleich die Bildung der Mehrzahl regelmäßig zu üben ist.

Regeln: *The close of declarative and interrogative sentences; plural reg.; days of the week, names of months, holidays with capitals.*

Das Schreiben im Hefte, welches auf dieser Stufe begonnen werden sollte, erfordert die größte Behutsamkeit. Die Buchstaben sind an die Wandtafel zu malen und auf einem Probeblatt zu üben, ehe sie ins Heft eingetragen werden dürfen.

In dem 3ten Jahre des englischen Unterrichts, der sich auch hier noch im Leseunterrichte concentrirt, darf sich die Vorbereitung in der Schule schon darauf beschränken, daß die Section vorgelesen und zu den hinzukommenden Wörtern die Uebersetzung gegeben wird zum Memoriren. Die katechetische Bearbeitung des Gelesenen entweder mündlich oder schriftlich ist unerläßlich. Auch ist sehr zu empfehlen, die hinzukommenden Wörter zu kleinen Sätzen aus dem alltäglichen Leben verwenden zu lassen. Sie sind eine Probe für das Verständniß. Damit diese Uebung ersprießlich stattfinden kann, ist das verb zu üben im singular und plural in Verbindung mit dem noun, sowie die Regel für den Gebrauch des unbestimmten Artikels a oder an und aus der Interpunctiionslehre der Gebrauch des Komma zwischen mehreren Subjecten oder Prädicaten.

Hier sollte auch der Anfang gemacht werden mit Uebungen in der Wortbildung, zu beschränken jedoch auf nouns, welche durch angelsächsishe Endungen gebildet werden. Selbstverständlich müssen hiebei zugleich die einschläglichen Regeln der Rechtschreibung geübt und eingepaukt werden. — Kleinere Dictate dienen als Probe der Rechtschreibung und Anwendung der Interpunction. Dieselben müssen aber so gewählt sein, daß sie nicht viele unbekannte Wörter enthalten. Man darf es nicht darauf ankommen lassen, ob die Kinder zufällig die unbekannten Wörter richtig schreiben werden. Ein einmaliges falsches Schreiben genügt, einen Fehler einzuprägen.

Es gibt bekanntlich eine Menge sogenannter errors in common conversation. Bei unseren Kindern findet sich ebenfalls eine Vorliebe für dieselben. Theils sind es die landläufigen Fehler, welche in den Grammars corrigirt werden, theils sind es Germanismen. Mit der größten Consequenz sind dieselben gelegentlich und in bestimmten Uebungen zu corrigiren und sollte mit der systematischen Correctur in dieser Abtheilung der Anfang gemacht werden. — Bei den calligraphischen Uebungen ist das trial-sheet unentbehrlich und ist das Alphabet nach Anweisung der Uebungshefte zu üben.

Mit dem 3ten Jahre des englischen Unterrichts wird naturgemäß ein Hauptabschnitt desselben zum Abschluß gebracht. Mit Eintritt in die Unterabtheilung der Oberclasse wird der englischen Sprache ein weiterer Spielraum gestattet. Der Unterricht nimmt in der Folge einen anderen Charakter an; denn er ist nicht mehr ausschließlich grundlegend, sondern mehr ergänzend und leitend. Der Schüler muß sich mehr im Englischen bewegen, und neben der Erweiterung seines Sprachschatzes erwartet er zugleich einen sicheren Leitfaden für die selbstständige Anwendung desselben. Ersterem dient nach wie vor der Leseunterricht; letzterer wird ihm in der Grammatik geboten, welche sich wiederum mündlich in bestimmten Unterrichtsfächern — Rechnen, Geographie und History of the United States (?) — und schriftlich in der Composition zu erproben hat.

Der Leseunterricht muß jetzt ein einigermaßen fließendes Lesen und ein Verständniß der gewöhnlichsten Wörter voraussetzen dürfen. Die Methode wird, obgleich sie in ihren Hauptzügen dieselbe bleibt, einigen Modificationen unterworfen sein. Die Vorbereitung in der Schule kann sich auf ein Vorlesen des Pensums und die Verständlichung der hinzukommenden Wörter beschränken. Neben der Uebersetzung ist noch die Definition zu geben. Um hiebei rationell zu verfahren, ist die Ableitung der Wörter sonderlich zu berücksichtigen. Mit der Bedeutung eines prefix oder suffix ist das Verständniß einer ganzen Anzahl Wörter vermittelt und die Kinder sind dadurch befähigt worden, selbstständig manche Definition zu finden; z. B. *ness* = state of being, *soundness* = state of being sound; *less* = without, *merciless* = without mercy, etc. — Bei der Leseübung wird, je länger, je mehr, Bezug genommen werden müssen auf *emphasis*, *pause* and *inflection*, as given in the I. Part of the Reader. Einige Lektionen sind für cursorisches Lesen auszuwählen, um als Probe für selbstständiges schnelles Verständniß zu dienen. Das Lesepensum sollte besprochen werden und zwar in Absicht auf die schriftliche Wiedergabe des Gelesenen in umschreibender Form. —

Jedes Lesebuch bietet Lektionen, welche zu einer Uebersetzung geeignet sind. So wenig ich von dieser Uebung Nutzen für den englischen Erwerb erwarte, so halte ich sie doch für nothwendig. Erstlich wird damit einer Anforderung des Lebens entsprochen, sodann aber auch das Mißtrauen, das der Schüler in die eigene Fähigkeit setzt, sowie eine gewisse Unbeholfenheit im Uebertragen von der einen Sprache in die andere, gehoben. Es genügt aber vollständig, ihm hin und wieder an geeigneten Lektionen Gelegenheit zur Uebung zu geben, vorausgesetzt jedoch einen gründlichen Unterricht im Deutschen sowohl, als auch im Englischen. Ist derselbe mangelhaft, so wird auch die Uebersetzung, trotz aller darauf verwandten Zeit und Mühe, stümperhaft bleiben. —

Einige der Leselectionen sollten zu Memorirübungen dienen. Bei der Auswahl derselben müssen Tendenz, Inhalt und Form maßgebend sein. — Gelegentlich und systematisch sollte die Leselection auch zur Anwendung und Befestigung des grammatischen Erwerbs dienen; eine Lektion diene zur Bestimmung der Wortarten, später eine andere vielleicht für Bildung der Mehrzahl und für die Declination der Hauptwörter, ein anderes Mal suche man das Unregelmäßige (*exceptions*) auf, dann wieder — gegen Ende der Schulzeit — zergliedere man die Sätze, wobei zugleich die Interpunctionsregeln zu befestigen wären, u. s. w.

Der Leseunterricht, sei er so gründlich er wolle, mag er ein gewisses, nicht zu unterschätzendes Gefühl für das sprachlich Richtige erzielen, ist doch nicht hinreichend, das oben geforderte Ziel zu verwirklichen. Es giebt in der Anwendung der Sprache so manche Fälle, wo das Gefühl sich täuschen, wenigstens keinen sicheren Anhalt bieten würde; wo dem Schüler ein sicherer Wegweiser zur Hand sein muß. Halten wir es doch im Deutschen für

nothwendig und haben in der Sprachlehre mit dem in Frage stehenden Schüler schon einen guten Anfang gemacht.

Auch für den grammatischen Unterricht gilt die Grundregel: Aller Unterricht sei anschaulich. Freilich wird die Grammatik ja immer zum Theil Gedächtnissache sein, doch nur, in soweit es die Regeln betrifft. Diese müssen sich jedoch, obigem Grundsatz gemäß, immer als Ergebnis der Uebungen herausstellen. Zu ihrer geistigen Vermittlung dient in hohem Grade der vergleichende Unterricht. Die Schüler vergleichen mit Lust die englische Sprachlehre mit der deutschen; sie freuen sich des Gleichartigen, welches ihnen nun familiär erscheint, und das Abweichende stellt sich ihnen so stark hervortretend entgegen, daß sie schon durch diese Stellung zur Bemästerung und Einprägung herausgefordert werden. Bei den Regeln, sowie auch bei den wenigen, unerläßlichen Definitionen hüte man sich aber vor aller Künstelei; je natürlicher und präciser gefaßt, desto besser.

Herr Prof. Gräbner erwähnt in der Vorrede seiner Sprachlehre eines Verfahrens, dessen ich mich ebenfalls seit längerer Zeit bediene und welches sich als sehr ersprießlich für die selbstthätige Anregung eines jeden Schülers der Classe erwiesen hat. Es ist der Unterricht an der Wandtafel in der Weise, daß die Schüler abwechselnd der 2ten Classe als amanuenses dienen. Freilich bietet dies Verfahren im Anfange manche Geduldprobe für den Lehrer, wird aber in der Folge reichlich lohnen. — Betreffs der Uebungen ist gewiß die Forderung berechtigt, daß dieselben sowohl mündlich als auch schriftlich vorgenommen werden, sowie, daß der Uebungsstoff, soviel möglich, dem praktischen Leben entnommen werde.

Dem Schüler eine sogenannte Elementary Grammar in die Hand geben, halte ich für unweise. Eben so wenig darf sich der Lehrer an dieselbe binden. Abgesehen davon, daß sie der Natur der Sache nach nur lücken- und brockenhaft sein kann, entspricht sie auch nicht den Bedürfnissen unserer Schüler. Es ist meine Erfahrung, daß gerade das Regelmäßige der englischen Sprachlehre die wenigste Zeit und Mühe erfordert, das Unregelmäßige hingegen vorwiegend geübt werden muß. — Unerläßlich ist es, den Bedürfnissen unserer Schüler auch darin zu entsprechen, daß wir mit der Etymology zugleich den Gebrauch der Wörter üben, z. B. die Anwendung der Demonstrative, Distributive und Indefinite Adjectives; der Demonstrative und Relative Pronouns; der Participles und der Auxiliaries shall und will; sowie die Anwendung gewisser Prepositions. Vor dem Abwege haben wir uns jedoch zu hüten, daß wir die Etymology nicht zu breit treten auf Kosten der Syntax. Können wir auch nicht die ganze Satzlehre bis in ihre Einzelheiten bewältigen, so müssen wir doch das Nothwendigste von Simple, Compound, Complex und Contracted Sentences und die einschlägliche Punctuation bieten.

Die Composition bezweckt Zweierlei. Sie soll eine Probe des sprachlichen Erwerbs sein, zugleich aber auch Anleitung geben, Gedanken zu

ordnen. Zunächst muß der Schüler fremde Gedanken ordnen. Der Stoff muß ihm gegeben werden. Die Anfangsübungen werden sowohl dem Stoffe, als auch der Form nach sehr leicht und übersichtlich sein müssen. Swinton und Andere treffen gewiß das Richtige, indem sie durch leitende Fragen und daraus entstehendes Schema dem Schüler zu Hülfe kommen. Es ist gewiß nicht Pedanterie, wenn hier das „Eile mit Weile!“ stark betont wird. Die auf diese Uebungen verwendete Zeit wird durch die erzielte Fertigkeit im Disponiren reichlich aufgewogen. So leicht diese Aufgaben scheinbar sind, so ist es doch rathsam, sie vorher mündlich mit der Classe durchzugehen, nach dem Erfahrungssatz: Fehler verhüten ist besser, als Fehler corrigiren.

Die schriftliche Wiedergabe eines fremden Stoffes in fortlaufender Rede ist ebenso nothwendig als die mündliche. Außer den Uebungen, welche der Leseunterricht mit sich bringt, sind besondere Aufgaben erforderlich. Beim Leseunterricht fehlt die Zeit, die Form genügend zu überwachen, während dieselbe in der Stylübung eine Hauptsache sein muß. Mit Fabeln und kleinen Erzählungen ist der Anfang zu machen und vom Leichterem zum Schwereren fortzuschreiten. Erfolgreich waren die Uebungen, wenn die Kinder dabei gelernt haben, Verwandtes an einander zu reihen und Verschiedenartiges zu trennen. Hin und wieder darf auch schon eine kleine, sehr leichte Beschreibung, ohne gegebene Anhaltspunkte, eingestreut werden. Sie erreicht vollständig ihren Zweck, wenn der Schüler dabei die Scheu verliert, auch das Gewöhnlichste und Alltäglichste zu Papier zu bringen. Die Correctur dieser Arbeiten muß deshalb eine sehr nachsichtige sein. Freilich werden diese Versuche zeigen, daß der Schüler noch nicht befähigt ist, befriedigende selbstständige Arbeiten zu liefern. Er bedarf noch des Gängelbandes. Dies wird ihm in den sogenannten Outlines, welche er auszufüllen hat, geboten. Anfänglich wird man ihm dazu die Stichwörter der einzelnen Gedanken geben, bis er nach und nach derselben immer mehr entrathen kann. Diese Uebungen dürfen mit der Ausfüllung und Nachbildung der Businessforms abwechseln.

Die nächste Stufe würde die Uebearbeitung poetischer Stücke erfordern, damit der Schüler lerne, sich von den gegebenen Wörtern und der gegebenen Form freizumachen. Ein so leichtes Ding dies scheinbar ist, so schwierig finden es unsere Kinder und nur wenn der Lehrer sich dessen immer bewußt ist, wird er die erforderliche Nachsicht üben.

Selbstständige Aufsätze liefern ist das Ziel der Composition. Hat man dies Ziel von Anfang an in den verschiedenen Abtheilungen unverrückt im Auge behalten; hat man in allen Classen jede Gelegenheit, die sich bot, diesem Ziele einen Schritt näher zu kommen, benutzt, z. B. bei dem Antworten in vollständigen Sätzen, dem Zusammenfassen mehrerer Antworten u. s. w.: so wird man jetzt hiemit dem Schüler nicht zuviel zumuthen. Er wird im Stande sein, einen Brief zu schreiben; wird eigene Erlebnisse erzählen, sowie gesehene Dinge schildern können. D. Nechtman n.

Der kirchliche Chorgefang.

Ueber die Berechtigung des Chorgefangs in dem öffentlichen lutherischen Gottesdienste ist viel für und wider gesagt und geschrieben worden. Jeder Theil der Streiter darüber vertheidigt seine Behauptung mit Gründen, die beachtungswerth sind. Ich beabsichtige hiermit nicht, die Gründe des einen oder des andern Theiles zu beleuchten, diese als schlagende anzuerkennen, jene als nicht stichhaltige zu widerlegen. Man findet den Chorgefang in vielen unserer Kirchen, und die Gemeinden lassen es sich gefallen, daß in ihren öffentlichen Gottesdiensten Chorgefänge aufgeführt werden. Mir tritt nun die Frage näher: Trifft man überall und immer die rechte Auswahl, unterscheidet man das Kirchliche von dem Nichtkirchlichen? Ich kann, leider! die Frage nicht immer mit Ja! beantworten. Zuweilen hört man Arien, in denen entweder eine stille Klage oder eine freudige Empfindung ausgedrückt ist, mag dieselbe nun entweder in das Oratorium oder gar in die Oper gehören. Zur andern Zeit kann man ein Chorstück anderer Form hören, glaubt sich aber plötzlich anderswohin versetzt, als in die Kirche. Stimmt dann die Gemeinde wieder ihre alten, von der Kirche liebgewonnenen Gefänge an, so wird man erst wieder erinnert, daß man sich in der Kirche, an geweihtem Orte befindet. Ebenso übel wird man berührt, wenn sogenannte Chorstücke aufgeführt werden, die ganz formlose Machwerke sind, in denen die sonst so lieblichen Harmonien planlos und bunt durcheinander gewürfelt werden, wodurch der Hörer, wie der Sänger aus der Kirche herausgeführt wird, anstatt daß in seiner Seele Saiten angeschlagen werden sollten, die ihn auf das zu hörende oder gehörte Wort Gottes hinweisen und zu der Betrachtung desselben reizen. Die Frage wäre nun: Welches sind kirchliche Gefänge? oder: woran erkennt man sie? Bei Beantwortung dieser Frage ist auch schon viel gestritten worden und läßt sich noch streiten. So wenig als sich jede leibliche Speise jedem Menschen als eine nährende und wohlschmeckende anpreisen läßt, ohne auf Widerspruch zu gerathen; ebensowenig wird jeder Hörer jedes Musikstück sofort als ein kirchliches, seine Andacht erweckendes und förderndes anerkennen. Aber lassen sich nicht einfache Regeln geben, nach denen man das zu wählende Chorstück beurtheilen könnte? Ich denke: Ja! Läßt sich das doch mit vielen Dingen im Leben wenigstens annähernd thun. In Ländern, wo Weizen oder Roggen heimisch sind, ist das aus dem Mehl desselben gebackene Brod dem Bewohner unentbehrlich. Dem Indier ist der seinem Heimatlande eigene Reis ein unentbehrliches Nahrungsmittel. Zur Führung eines Hauswesens hat man Dinge in Gebrauch genommen, ohne die man sich ein Haus kaum denken kann. Mögen sie untereinander noch so verschieden sein; sind sie jedoch dem Hausgebrauch gemäß, so zählen wir sie zu den Gegenständen häuslicher Einrichtungen. Was in einem Lande oder einer Landschaft üblich, gebräuchlich, ihm oder ihr eigen ist, nennen

wir ländlich. So hat auch die Kirche Vieles in Gebrauch genommen, sich zu eigen gemacht, über das Niemand mehr im Zweifel ist, daß es kirchlich zu nennen ist. Ich erinnere an die Bauart, nach der Christen so viele Jahrhunderte hindurch ihre Versammlungshäuser aufführten. Man redet deshalb von einem kirchlichen Baustyl. Stellt oder hängt eine Gemeinde ein Crucifix in ihr Gotteshaus, so nennen wir dies eine kirchliche Sitte, einen alten, kirchlichen Gebrauch. Niemand wird es bestreiten, wenn ich vor allen musikalischen Instrumenten die Orgel ein kirchliches nenne, da sie die Kirche seit vielen Jahrhunderten in ihren Gebrauch genommen hat und ihr der Gebrauch derselben bis jetzt eigen gewesen ist. Hindern können wir nicht, daß seit neuerer Zeit die Welt die Orgel in ihre Concertsäle zieht. Sieht man nun auch bei den Gesängen auf diejenigen, die die Kirche längst in Gebrauch genommen und behalten hat, so hat Niemand ein Bedenken, diese kirchliche zu nennen. So wird Niemand im Zweifel sein, daß das Te Deum von Ambrosius ein kirchlicher Gesang ist. Dasselbe gilt von den Gesängen: Christ ist erstanden —, Kyrie Gott Vater in Ewigkeit —, Christum wir sollen loben schon —, und von vielen anderen aus der Zeit vor der Reformation. Auch die Gesänge aus der Reformationszeit bis über die Mitte des 17ten Jahrhunderts erkennen wir unangefochten als kirchliche an, als: Allein Gott in der Höh sei Ehr —, Ach Gott vom Himmel sieh darein —, Allein zu dir, Herr Jesu Christ —, An Wasserflüssen Babylon —, Aus meines Herzens Grunde —, Aus tiefer Noth —, Christ, unser Herr, zum Jordan kam —, Ein feste Burg —, Durch Adams Fall —, und viele, viele andere. Allein nicht nur solche Gesänge werden wir kirchliche nennen, die die Kirche nun längst in Gebrauch genommen hat, sondern auch solche dürfen wir dazu zählen, die den schon gebräuchlichen gemäß gebildet sind oder werden, dem Charakter derselben entsprechen. Als bestes Muster und sicherster Prüfstein für solche neue Erzeugnisse werden solche Gesänge gelten, die aus der Blüthezeit unseres Kirchengesangs stammen, nämlich aus der Reformationszeit bis um die Mitte des 17ten Jahrhunderts. Wenn auch der Kunstgesang später eine bedeutende Höhe erreichte, so wurzelte derselbe doch nicht in der christlichen Gemeinde, wurde dem Gemeinverständniß nur fremder. Unter den neuen Melodien erinnere ich an folgende, denen man den kirchlichen Charakter nicht absprechen wird: Die phrygische Melodie zu „Eins ist noth“ von Fr. Lätzig; „Höchster König, Jesu Christ“ von Fr. Hommel; „Löwen, laßt euch wieder finden“ von Klein in Berlin. Wenn ich nun solche Gesänge kirchliche nenne, die entweder 1.) von der Kirche längst in Gebrauch genommen worden sind und sich darin erhalten haben, oder 2.) neuere, die jenen ihrem Inhalt und Charakter nach entsprechen; so wende ich diese Regel auch auf den Chorgesang an. Der Chor bildet einen Theil der Gemeinde, ist also nicht ein Körper, der der Gemeinde gegenüber steht als etwas von der Gemeinde Abgesondertes; sondern er gehört zur Gemeinde,

die sich versammelt hat, Gottes Wort zu hören, Gott anzurufen, zu loben und zu preisen. Was die Gemeinde thut, das thut auch der Chor und soll es thun als Glied desselben Leibes. Er soll der Gemeinde nicht als etwas Neues, Fremdes gegenüber stehen, keinen Gegensatz zu ihr bilden. Wenn die Gemeinde in ihren Gesängen Gott anruft, lobt und preiß't, so soll der Chor ein Gleiches thun. Der Hauptunterschied zwischen dem Gesang der Gemeinde und dem des Chors wird nur darin bestehen dürfen, daß der des letzteren wegen der strengen Mehrstimmigkeit dem Kunstgesang zugerechnet wird, dagegen der Gemeindegesang wegen seiner Einstimmigkeit leichter ausführbar, mehr Volksgesang ist. Der Chorgefang darf also zu dem Gemeindegesang keinen Gegensatz bilden, sondern soll seinem Inhalte nach aus der Gemeinde herausfließen und wieder zu ihr zurückkehren. Besingt die Gemeinde das Leiden Christi und der Chor will sich mit seinem Kunstgesang abwechselnd mit der Gemeinde daran theiligen, so darf selbstverständlich der Text derselben von keinem andern Gegenstand handeln. Sollte der musikalische Inhalt wohl davon abweichen dürfen? Mit nichten! Jubelt die Gemeinde in ihrer Osterfreude, so mag der Chor mit seiner Kunst es ihr im Jubel nachthun, doch so, daß man sich noch inmitten der versammelten Christen befindend weiß. Eine christliche, jubelnde Gemeinde schlägt einen andern Ton an, als eine Gesellschaft, die von Wollust trunken ist.

Ein oder der andere Leser dieser Zeilen fragt mich nun vielleicht im Stillen: wo sind aber solche kirchliche Chorgesänge zu finden? Ich antworte: wir haben einen sehr reichen Schatz an unbestreitbar kirchlichen Chorgesängen, die innerhalb unserer lieben lutherischen Kirche zur Zeit der Reformation und wenig später ihren Ursprung haben. Zu bedauern ist nur, daß sie uns jetzt schwer zugänglich sind. Die Hindernisse wären aber zu beseitigen, wenn solche Gesangstücke für die Chöre in passende Sammlungen gebracht würden durch Wiederabdruck, sodann aber auch dadurch, daß die Gesanglehrer, nachdem sie selbst an diesen Schätzen Gefallen gefunden haben, das Interesse daran bei den Sängern zu wecken und zu erhalten suchen. Findet sich dann noch unter den neueren und neuesten Compositionen die eine oder die andere, die nach Form und Gehalt anerkannt kirchlichen Gesängen sich anreihet, so verschmähe man solche nicht. Ich achte aber, der Rath dürfte nicht überall überflüssig sein, daß man die Auswahl unter den neueren und neuesten Erzeugnissen mit einem durch die alten Gesänge verschärften, kritischen Ohre treffe. Mögen jene alten Schätze noch so einfach und schmucklos erscheinen, so werden sie doch unvergleichlich köstlich Jedem, der ihren tiefen und reichen Gehalt kennen gelernt hat. Welch eine Fülle und welch heiliger Ernst tritt darin Einem entgegen! Man hört sogleich: diese Gesänge gehören einzig und allein in das Heiligthum! Sie dulden nichts Trivales neben sich.

Ueber den hohen Werth unserer alten Kirchengesänge spricht sich Carl von Winterfeld an mehreren Orten aus. Es folge hier im wörtlichen Aus-

zug, was er darüber sagt in seinem Buche: „Ueber Herstellung des Gemeinde- und Chorgesanges in der evangelischen Kirche.“ Unter der Ueberschrift: „Vorschläge für den Chorgesang“ schreibt er daselbst:

„Unsere kirchlichen Gemeinegesänge stammen nach Lied und Melodie aus drei Jahrhunderten, älterer nicht einmal zu gedenken; Schöpfungen so entfernter Zeiten, leben sie neben einander fort unter uns, wo überall nur kirchlicher Sinn vorhanden ist. Hat auch eine spätere, an Form und Inhalt mäkelnde Zeit an den Liedern zu bessern unternommen, hat Vernachlässigung und falsche Grübeleien die Singweisen entstellt, so hat doch nun von vielen Seiten her die Forderung sich geltend gemacht, daß Beides so viel als möglich in reiner Ursprünglichkeit hergestellt werden müsse und so erst recht segensreich werden könne. Sollten unsere kirchlichen Kunstgesänge von da an, wo wirklich eine Kunst, eine Durchdringung des Geistes und Stoffes vorhanden ist, uns minder angehören als jene einfachen Singweisen? sollte bei ihnen ein wesentlicher Unterschied gemacht werden müssen zwischen Früherem und Späterem? Sollte das Ältere, einer Zeit Angehörige, die wir mit Ueberzeugung als Schöpferin echter Kirchenmusik nennen, uns deshalb entfremdet sein, weil es nicht unserer Zeit entsproß, weil es zweihundert und mehr Jahre zählt? Das sei ferne! Erkennen wir Lieder und Melodien unseres kirchlichen Gemeinegesanges, so verschiedenen Zeiten sie angehören mögen, immer noch als entsprechenden Ausdruck unseres kirchlichen Gemeinbewußtseins und Gemeinegefühls, warum wollen wir diesen Zeitunterschied so wichtig nehmen bei Erzeugnissen höherer Kunst? Wir nennen sie Schöpfungen echt kirchlicher Tonkunst, und damit gestehen wir ihnen zu, sie seien ein lebendig Gewordenes, Gewachsenes, Entsprossenes, nicht ein Gemachtes, Ergrübeltes, abstract Ersonnenes; sollten wir nicht eben deshalb hoffen, daß sie, wenn erst wiederum neu belebt, auch unserer Zeit wieder sein könnten, was sie der ihrigen gewesen . . . ?

„Nun wird es freilich wenige Kunstwerke geben, die nicht auf irgend eine Weise das Gepräge ihrer Zeit trügen, etwas nicht unmittelbar aus unserer Gefühls- und Denkweise Hervorgehendes. An echten Kunstwerken, solchen zumal, die einer wahrhaft begeisterten Zeit angehören, haftet es jedoch nur gleich einem leisen Anhauche, der ein Eigenthümliches, von dem Gewöhnlichen sie Aussonderndes ihnen verleiht, sie von uns entfernend, nicht aber uns entfremdend; eine Entfernung, etwa der ehrfurchtsvollen Scheu gegen eine höhere, ausgezeichnete Natur zu vergleichen, die wir dennoch mit unserer vollsten Liebe und Zuneigung umfassen. Es verhält sich damit auf ähnliche Weise wie mit dem Eindrucke, den wir von dem Worte der heiligen Schrift in Luthers unvergleichlicher Uebertragung empfangen. Ihre Rede ist nicht die unserer Zeit, und doch, mit wie unwiderstehlicher Kraft dringt sie in unser Herz! Ebenso unsere älteren Kirchenlieder. Sie reden nicht die Sprache der Gegenwart, sie ergehen sich oft in Bildern, die der Schrift, also selbst uralter Vergangenheit angehören, und dennoch sind

sie so tief verwachsen mit unserem Gemeinebewußtsein, daß dieses immer noch dagegen sich aufgelehnt hat, wenn man jene ihre eigenthümliche Färbung auslöschen wollte.

„Leben nun danach mit Recht Lieder und Weisen verschiedener Zeiten fort in unserem kirchlichen Gemeinegesange, so dürfen wir ein gleiches Recht auch für jene Gesänge höherer kirchlicher Kunst ansprechen. . . . Entfremdet allerdings sind jene Werke echter Kirchenmusik uns dadurch geworden, daß sie durch einseitige Geschmacksrichtungen späterer Zeit, die einem ganz anderen Gebiete als dem kirchlichen angehörten, verdrängt wurden. Denn Werke der Tonkunst bedürfen des steten Wiederhervorbringens, und dieses eben verhinderten jene falschen Richtungen des Geschmacks, indem sie es für ihre Erzeugnisse in Anspruch nahmen. So ist es denn gekommen, daß jene Schöpfungen wahrhaft heiliger Kunst äußerlich unter uns fortzuleben aufhörten, daß sie neue Befreundung mit ihnen erheischen. Diese aber sichert ihnen ohne Zweifel ihr tiefer innerer Zusammenhang mit unserem kirchlichen Bewußtsein, und um so mehr, je genauer auch in der äußeren Form ihre Beziehung ist zu demjenigen, das unter uns im Leben geblieben ist, den Liedern und Melodien unseres kirchlichen Gemeinegesanges. Dieser Art sind nun die köstlichen, unvergleichlichen Festlieder Eccards, deren ich in meiner geschichtlichen Uebersicht der Abwandlungen heiliger Tonkunst bereits gedachte, sie als höhere Blüthe des allgemeinen Kirchengesanges bezeichnend, wo sie denn schon durch die innige Verbindung mit ihm die Gewähr allgemeiner Verständlichkeit empfangen. Eigene Erfahrung hat mich von dem tiefen . . . Eindrücke überzeugt, den Hörer der verschiedensten Art durch sie empfinden, und mit welcher Liebe sie überall in Deutschland aufgenommen worden sind, wo Freunde der Tonkunst in weiteren Kreisen sie heimisch zu machen versuchten, davon haben zuverlässige Berichte mir die Versicherung gegeben. Auf sie weise ich vorzugsweise hin, denn warum sollten wir nicht am ersten und liebsten an dasjenige uns halten, was selbst in nächster und engster Beziehung unserem Vaterlande entsprossen ist und unserer Kirche, weshalb unseren Blick nur richten auf dasjenige, was einem fremden Volke, einer anderen kirchlichen Gemeinschaft angehört? Nicht, daß wir dieses darum ausschließen sollten von unseren kirchlichen Versammlungen, wir sollen ihm nur einen Vorzug nicht einräumen, der in keiner Art zu rechtfertigen ist. Denn ferner stehen ohne Zweifel dem allgemeinen Verständnisse evangelischer Gemeinen bei dem Mangel einer gemeinsamen Wurzel mit dem Kirchenliede und seiner Weise jene herrlichen Schöpfungen katholischer Meister auf dem Gebiete heiliger Tonkunst in der späteren Zeit des 16ten Jahrhunderts, wenn wir gleich hoffen dürfen, sobald wir das Unsrige erst wieder uns zu eigen gemacht haben, auch für sie, als ihm doch innerlich verwandte, unsere Gemeinen zu gewinnen. . . .

„Ein größeres Bedenken erregen Tonwerke, von denen man voraussetzen muß, daß sie nicht das gläubige Glied der Gemeinde als solches, nicht

den ganzen Menschen als der Kirche Christi angehörig, in Anspruch nehmen werden, sondern nur das Kunstinteresse und die Kritik; solche, denen, wäre ihr innerer Kunstwerth auch noch so groß, die Geschmacksrichtung ihrer Zeit zu überwiegend sich anfärbt. . . . Mag solchen Schöpfungen der Vergangenheit ihre hohe, künstlerische Bedeutung auch ein unwandelbares Fortleben sichern, sie werden immer nicht geeignet sein, unser gemeinsames christliches Bewußtsein auszusprechen; das aber ist es, was wir von echt kirchlichen Schöpfungen verlangen, nicht die Möglichkeit künstlerischer Auffassung, die immer doch nur bei der Minderzahl einer Gemeinde vorhanden sein kann.

„Die Tonwerke des Reformationsjahrhunderts gingen aus der Mitte eines regen kirchlichen Lebens hervor, zu einer Zeit, wo die Kirche die vornehmste Pflegerin der Tonkunst war; in späteren Tagen wuchs, als Nebenbuhlerin, die Bühne neben derselben auf, in den unsrigen hat sie die Obmacht, wir dürften sagen die Alleinherrschaft auf dem Gebiete des Gesanges gewonnen, selbst was wir Lied nennen nach Sinn und Form, in ihren Kreis ziehend, und nur dem freien, wortlosen Tonspiele neben sich Raum gönnend. Der Künstler webt und schafft nicht mehr im Mittelpunkte einer heiligen Gemeinschaft als Trägerin seiner Schöpfungen, er offenbart in ihnen nicht mehr ein lebendiges Bewußtsein und Gefühl derselben; es ist, im glücklichen Falle, sein Sehnen nach ihr, sein eigenes persönliches Verhältniß zu dem Höchsten, das in ihnen laut wird, seine Phantasie hilft ihm die Kirche erbauen, die ihn nicht als lebendige, unmittelbare Gegenwart umfängt. Sollten, auch bei anerkanntem, ausgezeichnetem Kunstwerthe Werke dieser Art dasjenige zu leisten vermögen, was wir von echt kirchlichen Schöpfungen verlangen müssen?

„Wollen wir, diesem Allem zufolge, Aelteres einbürgern in die Kirche, und die Hervorbringungen der Gegenwart, ja auch der ihr näher stehenden Vorzeit von dem Heiligthume ausschließen; wird man uns da nicht mit Recht vorwerfen können, daß wir einem Unmöglichen, Widersinnigen nachstreben, dem Zurückführen einer vergangenen Zeit? Auf keine Weise! Das Aeltere wollen wir neu beleben, nicht weil es ein Aelteres ist, sondern weil es auch für uns lebt und eine Lebenskraft besitzt, die für seine Fortdauer Gewähr leistet; . . . weil es eine wahrhafte, lebendige Blüthe des heiligen Gotteswortes ist, die uns auch erstarren lassen kann zu jenem Frieden, jener Einigkeit im Geiste, denen wir nachstreben. . . .

„Die Ueberzeugung, das Kirchliche in strengem Sinne nicht hervorbringen zu können, bekunden die Tonmeister unserer Zeit schon in ihrer vortwaltenden Richtung auf die Mittelgattung des Oratoriums; freilich nicht im Bewußtsein einer Unfähigkeit, sondern indem sie eines Fortschritts sich rühmen. Sie finden ihn in Anwendung der mannigfaltigen Formen des musikalischen Drama, denen sie die tieffinnige, kunstreiche Ausbildung der an sich einfacheren der Kirche zugefellen streben; sie trachten danach, mit diesen erhöhten Mitteln eine That heiliger Geschichte in allen Be-

wegungen des Gemüths, die sie aufrief, durch die sie hervortrat, mit möglichster Lebendigkeit und Gegenwärtigkeit den Hörern vorüberzuführen, durch wärmeren Ausdruck, reicheren Schmuck, jenen Meister zu überbieten, der im vergangenen Jahrhundert als der vornehmste auf diesem Gebiete dasteht. Einzelne Ruhepunkte sind dann wohl der frommen Betrachtung, dem Gebete, dem Lobgesange gewidmet, wie alles dieses aus der dargestellten That unmittelbar hervorgeht, und dadurch soll das kirchliche Gepräge begründet und gewahrt werden. Alles dieses jedoch erhält seine eigenthümliche Färbung immer durch jene einzelne Veranlassung, mit der es, der gewählten Aufgabe zufolge, in Verbindung steht, es trägt allezeit das Gepräge eines den Hörern äußerlich Gegenübergestellten; es spricht nicht aus, es entbindet und gestaltet nicht in lebendiger Darstellung durch Wort und Ton, was in dem Inneren Aller sich regt, ist nicht der wahrhafte Ausdruck eines Gefühls, dem Alle in Einmüthigkeit beistimmen.“

So weit C. v. Winterfeld.

(Schluß folgt.)

Der Lohn des evangelisch-lutherischen Schulmeisters.

(Auf Beschluß der Cleveland Lehrer-Conferenz eingesandt von J. F. Lindörfer.)

Ein evang.-lutherischer Schulmeister ist der, der nicht nur Glied einer evang.-lutherischen Gemeinde ist und innerhalb derselben das öffentliche Lehramt ausrichtet, sondern der auch und vornehmlich ein Glied der unsichtbaren Kirche Christi, mit andern Worten, ein wahrer Christ ist, also den wahren Glauben im Herzen hat.

Das Amt eines evang.-lutherischen Schulmeisters ist ein zweifaches. Er hat nicht nur die ihm anvertrauten Kinder dahin zu bringen, daß sie einmal tüchtige Staatsbürger werden, sondern die Hauptsache in seinem Berufe ist, daß er seine Schüler zu rechten Himmelsbürgern erziehe. Es gilt also bei einem evang.-lutherischen Schulmeister, so viele Seelen, wie möglich, dem Heilande zuzuführen. In diesem letzteren Stücke unterscheidet sich ja auch die Arbeit des evang.-lutherischen Schulmeisters von der des public school teacher.

Wie sich nun die Arbeit eines evang.-lutherischen Schulmeisters theils auf dieses, vornehmlich aber auf jenes Leben erstreckt, — so lohnt auch Gott den Dienst eines treuen Lehrers theilweise schon in der Zeit, in vollstem Maße aber in der Ewigkeit.

Welchen Werth und Nutzen die Leistungen eines treuen Lehrers haben, wird freilich von sehr Wenigen recht erkannt. Meistens wird ihm das Geleistete mit Undank, Spott, ja sogar manchmal mit Verachtung gelohnt. Daß der Gehalt des Lehrers nicht als Lohn für seinen Unterricht angesehen werden kann, versteht sich wohl von selbst. Vielleicht besteht nun der ir di-

sche Lohn des evang.-lutherischen Schulmeisters darin, daß er ein besseres, gemüthlicheres Leben, als die gewöhnlichen Handwerker, führen kann, oder daß er vor Anderen mit vielen Glücksgütern gesegnet wird? Die tägliche Erfahrung lehrt uns gerade das Gegentheil. Die guten Tage sind, vornehmlich bei einem treuen Lehrer, sehr rar. Der irdische Lohn eines evang.-lutherischen Schulmeisters besteht nicht in Ansehen, guten Tagen oder allerlei Glücksgütern, sondern in etwas ganz Anderem.

Wie oben schon erwähnt, wird leider von sehr Wenigen recht erkannt, welchen Nutzen eine gute Schulbildung für die künftigen Lebensjahre hat. Es ist aber auch nicht zu leugnen, daß etliche unserer Schüler später einmal mit herzlicher Dankbarkeit sich daran erinnern, daß ihr Lehrer es war, der ihnen in ihren frühesten Jahren mit Mühe die Elemente des Wissens beigebracht hat. Dieser Dank des einzelnen Schülers ist für den Lehrer schon ein Lohn. Sieht der Lehrer, daß seine Arbeit und Mühe nicht umsonst ist an den Kleinen, — sieht er, daß der gute Same, den er in die Herzen der Kinder streut, nicht bei allen auf den Fels und unter die Dornen fällt, sondern Gott Lob! auch vielfach herrliche Früchte bringt, so ist er dadurch schon vielfach belohnt. Welch eine Freude bereitet es dem Lehrer, wenn er sieht, daß sich einige von seinen Schülern dazu entschließen, ihr ferneres Leben als Diener der Kirche dem HErrn zu weihen!

Auch an dem Sterbebette eines Schülers kann dem evang.-lutherischen Schulmeister ein herrlicher Lohn zu Theil werden. Wie tröstlich ist es zu hören, wie ein Kind in seinen letzten Stunden die herrlichen Kernsprüche und Liederverse, die es in der Schule gelernt, mit aufrichtigem Herzen herbetet! Wahrlich, ein Lohn, der besser ist, als alles Gold und Silber! Die Seele dieses Kindes hat der treue Lehrer, so viel an ihm ist, gewißlich dem Heilande zugeführt!

Ist nun der irdische Lohn eines evang.-lutherischen Schulmeisters schon so herrlich, so steht ihm doch noch ein überaus herrlicherer und köstlicherer Lohn droben im Himmel bevor. Ihm wird nicht nur die Verheißung Matth. 25, 21.: „Ei, du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenigem getreu gewesen; ich will dich über viel setzen; gehe ein zu deines HErrn Freude“ mit allen andern Auserwählten am jüngsten Tage zu Theil, sondern er hat noch einen anderen, höheren Lohn zu erwarten, wie aus folgenden Sprüchen aus Gottes Wort hervorgeht. Daniel weissagt (Dan. 12, 5.): „Die Lehrer aber werden leuchten wie des Himmels Glanz; und die, so viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich.“ Und durch den Mund Petri (1 Petr. 5, 2—5.) spricht Gott zu den treuen Lehrern: „Weidet die Heerde Christi, so euch befohlen ist, und sehet wohl zu, nicht gezwungen, sondern williglich, nicht um schändliches Gewinns willen, sondern von Herzensgrund; nicht als die über das Volk herrschen, sondern werdet Vorbilder der Heerde. So werdet ihr (wenn erscheinen wird der Erzhirte) die unverwelkliche Krone der Ehren empfa-

hen.“ Nicht als ob man sich durch Treue in seinem Berufe den Himmel verdienen könnte, sondern Gott verheißt hier den treuen Lehrern noch einen besonderen Guadenlohn. —

Dies wäre in kurzen Worten der Lohn des evang.-lutherischen Schulmeisters. Sollten uns nun, die wir ja auch geringe Diener im Weinberge des HErrn sind, diese herrlichen Verheißungen des treuen Gottes nicht ermuntern, treulich auszuhalten in unserm wichtigen Berufe, trotz aller Sorgen und Widerwärtigkeiten, die wir in diesem Jammerthal auszuhalten haben?

„Wer hier ermüden will,
Der schaue auf das Ziel,
Da ist Freude.
Wohlan, so seid zum Kampf bereit,
So krönnet Euch die Ewigkeit.“

(Eingefandt von Hrn. Lehrer Käppel.)

Zur Katechetik.

(Aus der „Katechetischen Vierteljahrschrift für Geistliche und Lehrer.“)

1. Der Fragende.

Während im übrigen Leben der Unwissende, Belehrung Suchende den Wissenden fragt, fragt in der katechetischen Unterredung der Wissende den Unwissenden in der Absicht, ihn dadurch zu belehren. Mit der Belehrung sollen zugleich der Erkenntniß feste Begriffe und Vorstellungen geboten, das Herz zu heiligen Entschlüssen für das Leben angeregt werden. Darum darf sich die katechetische Unterredung nicht von dem Zufalle der Rede und Gegenrede, wie sie im gewöhnlichen Gespräche stattfinden, treiben lassen; sie muß ein festes Ziel in's Auge fassen und mit jeder Frage des Katecheten auf eine bestimmte, auf dem Wege zu diesem Ziel liegende Antwort abzielen. Andererseits muß aber auch wieder dem Kinde hinreichender Spielraum gelassen werden, in der Antwort seine Selbstthätigkeit zu entfalten und dadurch zur Aneignung des gebotenen Stoffs beizutragen. Die katechetische Unterredung hängt, wie von der Frage des Lehrers, so von den Antworten des Kindes ab. Darum muß von dem Lehrer die gründlichste Kenntniß, die sorgfältigste Durchdringung und völlige Beherrschung des zu behandelnden Gegenstandes gefordert werden, damit er sowohl ermessen könne, wie er sein Ziel auf die sicherste und leichteste Weise erreiche, als auch im Stande sei, die Antwort des Kindes auch dann zu berücksichtigen, wenn sie gegen seinen Wunsch ausgefallen ist, und auch so die Unterredung zu dem vorgesteckten Ziel zu führen. Mangelt es an gründlicher Kenntniß, so wird gar oft der nächste Weg verlassen und Einfällen nachgegangen, die weit abführen; es muß manches Gebiet, welches die Antwort des Kindes zu weiterer dem Kinde förderlicher Besprechung anweist, unbesprochen ge-

lassen werden. Was aber der größte Schade ist: die eigene Unsicherheit veranlaßt den Lehrer, zu ängstlich auf eine bestimmte Antwort zu warten; manche Antwort des Kindes, die es nicht verdient, wird als falsch bezeichnet, barsch zurückgewiesen, eine offene, treue Kindesseele gekränkt, wohl gar verschlossen.

Ebenso hängt auch die Klarheit der Frage selbst von gründlichem Wissen ab. Denn nur hierdurch kann der Katechet zu geordnetem Denken und Klarheit der Anschauung kommen. Die Klarheit der Frage wird ohnedem schon durch den Umstand erschwert, daß unsere wissenschaftliche Bildung keine volksthümliche, sondern zu abstracte ist, daß wir gleichsam eine beständige Uebersetzung gelehrter Begriffe und Anschauungen in volksmäßige, der Kinderseele entsprechende vornehmen müssen. Die hierdurch so leicht eintretenden Mißstände können nur durch tüchtiges Wissen und Klarheit der Anschauung vermieden werden. Wo diese fehlen, ist keine klare, leichtverständliche Frage möglich. Wenn der Geist des Katecheten vor den Kindern erst noch nach der Frage, oder wenigstens nach der rechten Fassung derselben suchen muß, wenn die Frage in zwei, drei Ansätzen, von welchen jeder neue die Form ändert, oder in abgebrochenen, unvollendeten Sätzen herkommt, dann ist es kein Wunder, daß auch die Kinder verwirrt werden und nicht wissen, was sie antworten sollen. Wenn der Katechet zwar die Frage gestellt hat, dann aber das Gefühl, daß sie nicht zweckmäßig ist, über ihn kommt, und er nun schnell eine andere folgen läßt, ohne dem Kinde zum Versuche einer Beantwortung Zeit zu lassen, oder wenn die Frage so unbestimmt oder so hoch gehalten ist, daß das Kind nicht recht weiß, was es antworten soll — dann fehlt es gewöhnlich an tüchtigem Wissen, an gründlicher Durchdringung des zu behandelnden Stoffes zum großen Schaden der Schule. Wie ganz anders ist es dagegen, wenn der Katechet in seinem Gegenstande gründlich zu Hause ist, denselben tüchtig durchdacht hat und ihm das Ganze geordnet und klar vor den Augen steht! Wie scharf und deutlich sind dann die Fragen, wie sicher die Antworten der Kinder, ja, wie sieht man bei diesen die Lust zum Antworten fortwährend steigen! Darum gründliches, fortgesetztes Studium, durch welches wir unsers Stoffes immer mächtiger werden, und daneben sorgfältige Vorbereitung auf die jedesmalige Stunde, besonders auch durch Ueberlegung des zu bewältigenden Stoffes, des dabei zu benutzenden Materials von Bibelsprüchen, biblischen Geschichten und sonstigen Beispielen sammt der einzuhaltenden Ordnung — alles dies ist erforderlich, den katechetischen Unterricht mit Erfolg zu treiben. Am wenigsten bei diesem ist es möglich, von Hand zum Mund zu leben, etwa erst für die nächste Stunde zu lernen, was vorkommen soll, oder wohl gar erst in der Stunde selbst aus dem Handbuche den Stoff für den Unterricht zu entnehmen; — gewissenhafte Vorbereitungen für das Ganze des Unterrichtes, wie für die einzelne Stunde ist Pflicht des Lehrers. Es wird gerathen sein, dieselbe im Anfang durch kurze schriftliche Aufzeichnungen zu

unterstützen; aber es dürfte doch so bald als möglich zu erstreben sein, daß der Unterricht unabhängig von denselben ertheilt werden könne. Schriftliche Katechesen sind wohl zur Uebung und zur eigenen Controle sehr zu empfehlen, aber als Hilfsmittel zu wirklichem Unterrichte zu verwerfen, weil sie die Uebersicht und freie Bewegung des Geistes hemmen. Ebenso ist fleißiges Studiren gedruckter Katechesen zur Uebung und Controle der eigenen Thätigkeit sehr zu empfehlen; ihre unmittelbare Benützung beim Unterrichte kann jedoch nur als Hilfsbrücke träger Geister bezeichnet werden.

Die oben besprochenen Stücke: gründliches Wissen, geordnetes Denken, klare Darstellung und sorgfältige Vorbereitung auf den Unterricht, müssen von jedem Katecheten gefordert werden. Werden sie nun noch durch das Talent, sich in die kindliche Natur zu versetzen und sie an ihrer empfänglichsten Seite zu fassen, durch die Gewandtheit in Ausdruck und Darstellung, durch eine stete Frische und Heiterkeit des Geistes unterstützt, welche die katechetische Unterredung nie zum Stocken kommen läßt, sondern, auch wo das Kind Umwege einschlägt, es immer wieder unvermerkt auf den rechten Weg zu bringen versteht, dann ist die Meisterschaft in der Katechese zuzuerkennen.

Die gemischte Volksschule.

Nachstehend theilen wir eine Correspondenz der deutschen „Reichspost“ aus Mülhhausen im Elsaß über obiges Thema mit. Dieselbe verdient auch in unseren Kreisen gelesen zu werden, da sie ganz dazu angethan ist, uns den überaus hohen Werth unserer Gemeindeschulen gegenüber der confessionslosen Schule erneut zu Gemüthe zu führen. Der Wortlaut ist folgender:

„Die gemischte Volksschule gehört zu unsern Zeitfragen: die Einen betrachten dieselbe als das nec plus ultra des Fortschrittes, die Anderen als eine ganz und gar verderbliche Neuerung; die Einen preisen sie als die Geburtsstätte der Toleranz an, die Anderen verdammen sie als eine Quelle der religiösen Gleichgiltigkeit und des Unglaubens. Es ist vielleicht nicht ohne Interesse, diesen wichtigen Gegenstand im Lichte einer langjährigen Erfahrung zu besprechen. Wir haben nämlich in Mülhhausen die gemischte Volksschule schon seit einem halben Jahrhundert und sind also wohl berechtigt zu sagen, daß dieselbe Zeit gehabt hat, ihre Früchte zu tragen.

„Der Mülhhauser Stadtrath hatte bei der Einführung der gemischten Volksschule ein dreifaches Ziel im Auge: er wollte den Elementar-Unterricht auch den Armsten zugänglich machen, die den verschiedensten Religionsgemeinschaften angehörigen Kinder durch den gemeinsamen Schulbesuch einander möglichst nähern und endlich jede nicht durchaus nothwendige Ausgabe vermeiden. Die Promotoren dieser Volksschule waren allerdings meistens Männer, welche für die confessionellen Gegensätze wenig Verständniß hatten und liberal gesinnt waren: sie traten aber durchaus nicht religionsfeindlich auf und waren es auch nicht ihrer Ueberzeugung nach. Darum wurde auch

für den Religionsunterricht gesorgt, indem man denselben theils Geistlichen, theils Lehrern anvertraute. Wir glauben nicht, daß irgendwo in einer gemischten Schule auf die Religion williger Rücksicht genommen worden ist; ja, wir glauben, daß unsere Volksschule in dieser Beziehung geradezu mustergiltig war und noch ist.

„Um so mehr sind deshalb auch die hier gemachten Erfahrungen als definitive anzusehen. Der gemischten Volksschule fehlt die religiöse Grundlage und somit die sittliche Einheit. Sie ist weder protestantisch, noch katholisch, noch jüdisch; sie repräsentirt, ob man will oder nicht, nur die Idee der bürgerlichen Staatsangehörigkeit und der seichtesten Allerweltsmoral, und kann nur eine administrative Einheit haben. Eine solche Schule ist nur eine Lehranstalt, in welcher die eigentliche Erziehung theoretisch unmöglich ist, was jedoch wahrhaft fromme Lehrer nicht verhindert hat, theilweise diesem Uebelstande vorzubeugen, indem sie auf die Gemüther ihrer Schüler einen segensreichen Einfluß ausübten.

„Ohne Schwierigkeit ist aber das keineswegs. Ist der Lehrer Protestant, so setzt er sich unaufhörlich der Gefahr aus, den Katholiken zu nahe zu treten und unliebsame Reclamationen von Seiten der Priester hervorzurufen; ist er Katholik, so kann er leicht in Versuchung gerathen, protestantische Gefühle zu verletzen, und endlich wird es schwerlich einem gläubigen christlichen Lehrer gelingen, den Anforderungen der oft sehr empfindlichen Juden gerecht zu werden. Die gemischte Volksschule raubt mit der Zeit dem Lehrer die Krone seines Berufes, nämlich die eines Erziehers, und macht ihn zu einer lebendigen Lehrmaschine, und die Disciplin verdrängt beinahe ganz den sittlich-religiösen Geist, welcher dem Lehrerberufe und den Lehranstalten allein die wahre Weihe geben kann. Die Lehrer büßen so ebenfalls den größten Theil der ihnen gebührenden Achtung ein; die Eltern gewöhnen sich daran, in denselben Männer, resp. Frauen zu sehen, welche die Kinder Lesen, Schreiben, Rechnen zc. lehren, gerade wie ein Weber Tuch webt und ein Kesselschmied Kessel macht, und Wenige nur betrachten sie als Vertreter religiös-sittlicher Ideen.

„In unserer gemischten Volksschule ist daher der Religionsunterricht ein Fach geworden, wie andere Fächer, und zwar ein Fach, dem eine verhältnißmäßig nur sehr beschränkte Zeit gewidmet wurde, eine, zwei, höchstens drei Stunden wöchentlich; die Bibel hörte auf, ein Schulbuch zu sein, und unsere Kinder, wenn die Kirche nicht anderswo dafür gesorgt hätte, wären nicht dazu gekommen, das Wort Gottes auch nur einigermaßen kennen zu lernen. Die gemischte Schule drückt nothwendigerweise die Religion zu einer Nebensache herab; so war es vor 1870, und es ist auch jetzt noch so, obgleich, seit unserer Annexion, in dieser Beziehung Vieles gebessert worden ist. Wir sagen hiermit nicht, daß die Leiter

der Volksschule den Religionsunterricht als unwichtig ansehen, — das Gegentheil findet statt —; das System ist aber stärker als die Menschen, und so wie der religiöse Charakter der confessionellen Schule eine Stütze ist für den an ihr wirkenden Lehrer, so auch ist die religiöse Indifferenz der gemischten Schule ein Hemmschuh für denselben.

„Ueberdies werden die von der gemischten Schule erwarteten Vortheile, die wichtigsten besonders, nicht erreicht. Die Stadt hat vielleicht einige Ersparnisse gemacht; es ist auch gelungen, den Unterricht auf eine höhere Stufe zu bringen, als in confessionellen Dorfschulen; den Fanatismus aber hat man nicht verhindert oder abgeschwächt in der katholischen Bevölkerung, und das religiöse Leben hat man unter den Protestanten vielfach abgeschwächt. Und wenn das Letztere nicht in allzubedenklichem Maße geschehen ist, so haben wir es nur der Energie zu danken, mit welcher die Kirche ihre Aufgabe erfüllte.

„Die Erfahrung, die wir hier in ungewöhnlich günstigen Verhältnissen gemacht haben, beweist demnach, daß auch die beste gemischte Volksschule ein Zwitterding ist, und an Mängeln leidet, welche selbst die umsichtigste und wohlwollendste Leitung nicht heben kann. Wer also eine confessionelle Schule hat, behalte sie um jeden Preis, und wer keine hat, trachte darnach, eine solche zu schaffen, nicht allein im Interesse der Kirche, sondern vor Allem im Interesse der Kinder, die erzogen werden sollen.“

Der Musikunterricht in den Lehrerseminarien in Deutschland.

„Nach der Allgem. deutschen Lehrerzeitung hat der Herr Minister Dr. Falk verfügt, daß die Dispensationen vom Musikunterricht in den Lehrerseminarien möglichst zu beschränken sind. Durch das Ueberhandnehmen dieser Dispensationen werde nicht nur die Lehrer-, sondern auch die Volksbildung geschädigt. — Diese Bestimmung wird in der ganzen deutschen Lehrertwelt einen freudigen Wiederhall finden um so mehr, als zur Zeit (wenigstens in Württemberg) an den Schul-, Kirchen- und Volksgefang, sowie an den Organisten erhebliche Ansprüche gemacht werden. Th. Feysl.“ (Euterpe, Jahrg. 1878. No. 10.) — Der Beschränkung oder gänzlichen Verweigerung der Dispensation vom Musikunterricht muß aber vorausgehen, daß man bei der Wahl oder Bestimmung der Knaben oder Jünglinge für den Beruf eines lutherischen Schullehrers auf die erforderliche Begabung für Musik, insbesondere für Gesang, ein offenes Auge habe. Jünglinge sollten auch schon einen guten Anfang im Klavierspiel gemacht haben. Vorzuziehen sind solche Knaben und Jünglinge, die von Kindheit auf (vom 8ten, 9ten oder 10ten Jahre an) außer im Gesang, sich auch im Spielen eines musikalischen Instrumentes, besonders des Klaviers, geübt haben. — In unserem Schullehrerseminar besteht kein Recht zur Dispensation eines Bög-

lings vom Musikunterricht. Die Theilnahme daran wird keinem Zögling erlassen. Dennoch scheint die Dispensation in vielen Fällen geboten zu sein wegen zu geringer natürlicher Anlage zur Musik und dem daraus folgenden Mangel an Interesse für die Uebungen in Musik. Die Forderungen an einen Schullehrer und Cantor sind hier mindestens ebenso beträchtlich, als sie in Deutschland nach dem Urtheil des Berichterstatters in der „Cu-terpe“ sind.

B.

(Aus dem Schulfreund.)

Ueber körperliche Züchtigung in der Volksschule.

Körperliche Züchtigung ist in der Schule in gewissen Fällen nothwendig. Dies geben auch die hervorragendsten Pädagogen zu. Unmöglich kann sich die Schulpraxis mit jenem System befreunden, das alle körperlichen Strafen abschaffen will. „Wollte man dem Lehrer das Züchtigungsrecht absprecken“ — so spricht sich die „Gegenwart“ in einer Abhandlung über das Züchtigungsrecht des Lehrers aus — „dann würde man gut thun, in dieser Beziehung auch den alten Sprachgebrauch zu beseitigen und das Wort Züchtigung ganz aus dem deutschen Sprachschatz zu verbannen. Denn wenn die Züchtigung nicht mehr beim Werke der Erziehung statthaft sein sollte, wo sollte sie dann sonst noch ihre Stelle finden? Wie im Deutschen züchtigen von demselben Stamme gebildet, wie ziehen oder erziehen, so kann auch in der Praxis des Lebens die Züchtigung nur wesentlich Sache der Erziehung sein.“*)

Nach welchen Grundsätzen und diesseitigen Bestimmungen soll nun gedachte Züchtigung in der Volksschule Anwendung finden?

„Je weniger Strafen, desto besser die Schule. Dies ist ein sehr wahrer und ebenso beherzigenswerther Ausspruch der hervorragendsten Pädagogen, und wir erkennen mit diesen auch den Erzieher als den besten an, welcher am seltensten körperliche Züchtigungen vorzunehmen genöthigt ist.

Die körperliche Züchtigung soll das äußerste Mittel, die höchste und letzte Instanz sein, an welche der Lehrer appellirt. Je häufiger man dieselbe anwendet, desto weniger erreicht man damit. Daraus folgt der Grundsatz:

1. Der Gebrauch körperlicher Züchtigung ist möglichst einzuschränken und ist dieselbe nur im Nothfalle, d. h. nach fruchtloser Erschöpfung aller andern Disciplinarmittel, in Anwendung zu bringen.

Um hinsichtlich der Verhängung der körperlichen Züchtigung den richtigen Gesichtspunkt zu gewinnen, merke der Lehrer namentlich sich folgende, die Anwendung der Schulstrafen betreffenden allgemeinen Grundsätze:

*) Jedem Christen sollte billig genügen der Wille Gottes Sprüchw. 22, 15. 23, 13. 14., der auch dem an der Eltern Statt stehenden Lehrer gilt. D. H.

a. Strafe setzt Schuld voraus; wo keine Verschuldung, da ist auch keine Strafbarkeit. Unverschuldet sind aber unbedingt geringe Begabung, schwacher Verstand, Mangel an Urtheilskraft 2c. (und bei Kleinen Flüchtigkeit und Vergeßlichkeit) nebst allem, was damit zusammenhängt und daraus hervorgeht. Unverschuldet sind auch sehr oft falsche Antworten, ungenügende Arbeiten, ja selbst Unaufmerksamkeit und Zerstreuung, — überall da nämlich, wo nicht böser Wille im Spiele ist, welcher allein die Strafbarkeit begründet.

b. . . . Die Strafthätigkeit des Lehrers ist sehr verschieden von der des Richters und gleicht mehr der Thätigkeit des Arztes. Wie man aber nicht um jeder Kleinigkeit willen den Arzt beschiedt und dieser in vielen Fällen nicht Arznei, sondern nur richtige Diät vorschreibt, so müssen auch in der Schule nicht alle einzelnen Fehler und Vergehen durch Strafe geahndet werden; vielmehr sei man bemüht, durch Erhaltung des Frohsinnes und der Heiterkeit, durch gutes Beispiel, Belebung des Ehrgefühls 2c. anzuregen und zu ermuntern.

2. Der Lehrer verlasse sich bei Verhängung von körperlichen Strafen hauptsächlich auf seine eigenen Beobachtungen und Wahrnehmungen. Er richte sich so wenig als möglich nach den Anzeigen und dem Zeugnisse der Mitschüler des zu Bestrafenden. Alle Angebereien sind unsicher und können auf den Charakter der Kinder nachtheilig einwirken.

3. Bei der in Rede stehenden Züchtigung darf nie das natürliche und erziehliche Verhältniß zum Kinde außer Acht gelassen werden. Jede Strafe muß so erteilt werden, daß das Kind fühlt und erkennt, der Lehrer strafe im Auftrage und Sinne eines höhern Richters, zwar ernst und streng, aber mit Bedauern über die Nothwendigkeit. Eine edle Entrüstung, der Ausdruck gerechten Unwillens, Schmerz über die strafwürdige That sind mit der Strafe nothwendig verbunden, sobald ein wahres Lehrerherz straft, und sichern dieser den nothwendigen moralischen Eindruck. Dagegen hat sich der Lehrer sorgfältig vor Leidenschaften und jener Art der Strafe zu hüten, welche der Züchtigung das Gepräge einer Selbststrafe gibt. Eine solche Strafweise verbittert das Gemüth des Bestraften, anstatt ihn zu bessern. „Der Lehrer muß so strafen“ — sagt Kellner — „daß er nicht zu erschrecken braucht, wenn im Augenblick des Strafaktes ein Vorgesetzter zu ihm heran träte, und daß er nicht vor seinem Blicke zurückbehte, wenn ihm Jemand während der Strafe einen Spiegel vorhielte.“

4. Bei Anwendung der körperlichen Züchtigung ist die Hauptsache die, daß der rechte Zeitpunkt nicht versäumt wird. Es ist dies der beste Weg, um die Strafe so viel als möglich entbehrlich zu machen. Unter denen, welche viel strafen, sind gewiß sehr viele, die sich dazu nur deswegen veranlaßt sehen, weil sie versäumt haben, es zur rechten Zeit zu thun. Augenblickliche Ahndung erheischen die Fälle von Frechheit, Trotz und Auflehnung.

5. Bei wichtigen Vergehen ist es nicht rathsam, die Strafe sofort zu verhängen. In manchen Straffällen wird der Lehrer mehr oder weniger erregt; er geräth, auch wenn seine Person durch das Vergehen nicht persönlich angegriffen ist, in einen Zustand, in welchem es ihm nicht möglich ist, die in Betracht kommenden Verhältnisse ruhig zu überlegen und seines Strafamtes als Erzieher mit Segen zu walten; man gönne sich Zeit; das wird vor Uebereilungen und Mißgriffen schützen. Bei näherer Erwägung, bei genauerer Prüfung und Ermittlung verliert auch manches Vergehen sowohl an seiner innern Bosheit und Strafwürdigkeit, und, bei ruhigem Blute betrachtet, ist manches Vergehen nicht so schlimm, als es in der ersten Aufregung erschien. Ueberhaupt soll der Lehrer beim Strafen vernünftig zu Werke gehen, und er hat daher auch

6. das Vergehen nicht einseitig nach seiner äußern Erscheinung, sondern vielmehr nach seinem innern Charakter, d. h. mit Rücksicht auf den Antheil des Willens zu würdigen und darnach die Strafwürdigkeit zu bestimmen.

7. Ueberall, wo der Lehrer straft, hat er die Individualität und die gesammten Verhältnisse des Kindes zu berücksichtigen, zu welchen letzteren auch das Alter, die Gemüthsart, der Gesundheitszustand und die häusliche Erziehung gehören.

Der Lehrer ist sehr im Irrthum, welcher die Ansicht hat, daß die Kinder aus den untersten Ständen nothwendig nur deshalb in der Schule „geprügelt werden müssen“, weil sie zu Hause häufig geschlagen werden. Gerade wenn letzteres der Fall ist, leuchtet es ein, daß sie abgestumpfter und gleichgiltiger gegen die Disciplinarmittel sind, und daß es die Aufgabe der Schule ist, ein anderes Erziehungsmittel an die Stelle zu setzen, wodurch des Kindes Ehrtrieb und sittliches Gefühl mehr angeregt wird. Hat die individuelle Behandlung in der größern Zahl der Schüler ein natürliches Hinderniß, so ist gleichwohl möglich, bei einiger Aufmerksamkeit und gutem Willen dieser Anforderung in befriedigender Weise gerecht zu werden.

Mehr oder weniger schwierig für den Lehrer wird die Vollziehung der Straf Gewalt da, wo eine größere Anzahl Schüler wegen eines und desselben Fehlers zur Strafe zu ziehen ist. Doch auch in solchen Fällen kann den Kindern zum Bewußtsein gebracht werden, daß sich nicht alle in gleichem Grade der Strafbarkeit schuldig gemacht, und daß dieser verschieden sei nach Alter und Einsicht, je nachdem, ob eines als Verführer oder als Verführter dasteht, ob es zum ersten Male betroffen worden, oder schon öfter den Fehler begangen u. s. w.

V e r m i s c h t e s .

Eine Anzahl hervorragender Astronomen hüben und drüben sind der Ansicht, daß unserer Erde vom Jahre 1880 an bis zum Jahre 1885 eine schrecklichere Zeit bevorsteht, als sie seit der Sündfluth eine erfahren hat. Sie basiren ihre Annahme darauf, daß in dieser Periode die vier großen Planeten: Jupiter, Uranus, Saturn und Neptun in der Sonnennähe stehen werden. Sie meinen, wenn, während im 6ten und 13ten Jahrhundert drei der besagten Planeten in der Sonnennähe standen, Pestkrankheiten und Unglücksfälle aller Art Menschen und Vieh vertilgten, so daß auch ganze Städte und Länder verwüstet wurden, so werde nun, bei der Sonnennähe der vier Planeten Schrecklicheres geschehen. Als Vorboten der Unglücksperiode sieht man die in letzterer Zeit stattgehabten schrecklichen Orkane, Ueberschwemmungen, Meeresausbrüche, Erdbeben, das Verschwinden ganzer Inseln und Küstenländer zc. an. Es ist ja nicht unmöglich, daß die Herren Recht haben; ja, es mag wohl noch Schrecklicheres für die Gottlosen kommen. Wir aber wissen, daß Gott, unser guter, gnädiger und treuer Gott, noch im Regiment sitzt und daß alles, was Er über uns verhängt, zum wahren Besten Seiner gläubigen Kinder dienen muß und je trüber die Zeiten werden, desto treuer wollen wir an Ihm hängen und in Seinem Dienste stehen. S.

Das Interesse des Pythagoras für die Musik. Man erzählt, daß Pythagoras einst, vor einer Schmiede vorübergehend, den Klang dreier Hämmer vernommen habe, die zufällig so zusammenstimmten, daß sie die Quarte und Quinte von dem als Grundton angenommenen dritten angaben. Nun nahm er als Ursache ihrer Verschiedenheit die verschiedenen Gewichte der Hämmer an und suchte die Tonintervalle auf Zahlenverhältnisse zurückzuführen, indem er 4 gleichen Saiten durch verschiedene Gewichte eine verschiedene Spannung gab. Er fand hierbei, daß, wenn Saiten von derselben Beschaffenheit und derselben Spannung einen gewissen Grundton, seine Octave, Quinte und Quarte erklingen lassen sollen, ihre bezüglichen Längen sich wie 1 zu 2, wie 2 zu 3 und wie 3 zu 4 verhalten müssen. Dann nahm er eine Saite und stellte einen Steg so darunter, daß sich die Länge in $\frac{2}{3}$ und $\frac{1}{2}$ schied, und siehe da! der kürzere Theil gab gerade die Octave vom tieferen Ton der längeren an. Theilte er aber wieder die Saite in $\frac{3}{5}$ und $\frac{2}{5}$, so erhielt er die Quinte. So gelangte er zu genauer mathematischer Intervallenberechnung und setzte sich das diatonische, chromatische und exharmonische Klanggeschlecht zusammen.

Amtseinführung.

Durch Annahme eines Berufs nach St. Charles, Mo., von Seiten des Herrn Lehrer Mack wurde unsere erste Schule vacant. Der Herr erhörte unsere Bitten und schenkte uns wieder einen Lehrer in der Person des Herrn J. Käppel von Chicago. Derselbe wurde denn am Sonntag Sexagesimä, den 16. Februar, feierlich in sein neues Amt eingeführt.

Der Herr sei gepriesen! Er erhalte uns in seiner Gnade und schenke uns stets seine Kraft!

J. Strieter.

Adresse: Mr. J. Kaepfel, Proviso, Cook Co., Ill.

Altes und Neues.

Inland.

Pennsylvania. In einer Eingabe an die Gesetzgebung von Pennsylvania sagt Richard Baug, der oberste Beamte über die Gefängnisse des Staates: „Die Herren werden aus diesen statistischen Tabellen sehen, daß neun unter zehn Verbrechern in unseren Gefängnissen junge Männer unter 25 Jahren sind, die gute Schulkenntnisse besitzen, aber kein Handwerk gelernt haben.“ Wie die „Ev.-Luth. Kirchetidende“ berichtet, bemerkt hierzu die „Philadelphia Times“, und zwar sehr richtig: „Welche fürchterliche Satyre auf unser hochgepriesenes Freischulen-System! Es muß etwas faul sein in einem System, das unsere Gefängnisse füllt! Viele von unsern tüchtigsten Männern hegen auch die Meinung, wagen sie aber kaum auszusprechen, daß unser Freischulen-System auf diese Weise eher ein Uebel als ein Segen für unser Land ist.“ S.

Indianerschulen. Im Jahre 1878 betrug die Zahl der Indianerschulen unseres Landes 366 und die der Schüler derselben 12,222. Berausgabt wurden dafür 353,125 Dollars. Indianer, die lesen können, gibt es 41,309, davon lernten im letzten Jahre, abgesehen von den fünf civilisirten Stämmen, 1,582 diese „Kunst“.

Missouri. Unsere theuren Brüder englischer Zunge in Missouri, bekannt als die englische Ev.-Lutherische Concordia-Conferenz von Missouri, haben bereits drei Gemeindeschulen, denen wohl bald noch mehrere folgen werden. Wie beschämen doch diese Leute so manche englische, ja auch deutsche „Lutheraner“ des Ostens! Gottes reicher Segen wird den theuren Brüdern nicht fehlen. S.

Die amerikanische Bibelgesellschaft hat in jüngster Zeit eine Ausgabe der Bibel in englischer Sprache veranstaltet, die in einer Hinsicht wohl Alles übertrifft, was bis jetzt an Bibelausgaben da war. Auf gutes Papier mit klaren, gefälligen, leserlichen Buchstaben — den sogenannten Pearl Agate Letters — gedruckt und auch noch hübsch und solid gebunden, kostet die ganze heilige Schrift alten und neuen Testaments in dieser Ausgabe nur 25 Cents, das neue Testament aber nur fünf Cents.

(Weltbote.)

Die norwegisch-lutherische Synode hat beschlossen, an ihrem College in Decorah, Iowa, noch einen Lehrer anzustellen, der sich ganz solchen Zöglingen widmen soll, die sich für das Schullehreramt vorbereiten wollen.

Ein Zeichen der Zeit. In Winchester, Indiana, züchtigte ein Lehrer einen kleinen Knaben. Darauf fielen größere „Buben“ in der Schule mit Knüppeln und gezogenen Messern über den Lehrer her. Der Schulsuperintendent wies daher, gewiß mit Recht!

diese ungezogenen frechen Buben aus der Schule weg. Was that nun der „hochwohl-
weise, ehrenfesteste, erleuchtete“ Schulrath? Er brachte diese junge Banditen-Bande in die
Schule zurück und verlangte vom Superintendenten und Lehrer die Wiederaufnahme
derselben. Den beiden letzteren blieb nichts übrig, als zu resigniren. Was soll man
aber von einer solchen Schulbehörde denken? (Pilger.)

Fr. Seegmüller in North Vernon, Ind., der Pfarrer der katholischen St. Anna-
Kirche, hat nicht nur allen Kindern seiner Gemeinde verboten, die öffentlichen Schulen
zu besuchen, sondern er ging auch, wie behauptet wird, zum Schulhause und forderte
während des Unterrichts alle Kinder katholischer Eltern auf, die Schule zu verlassen und
nicht mehr zurückzukehren. In Folge dessen ist der Pfarrer verhaftet worden.

(Fr. = Fr.)

In Boston ist die nachahmenswerthe Einrichtung getroffen, daß jedes Schulmädchen
(in den Staatschulen) 3 Jahre lang Anweisung in Handarbeiten erhält. Seit die Nadel
in die Schulen eingeführt worden, sollen die Mädchen viel reinlicher und netter aussehen.
Hoffentlich kommt die Wohlthat dieser Neuerung auch den Schuljungen zu gute, deren
Erkennungszeichen bis jetzt eine vorne und hinten fließbedürftige Hose ist. (Pilger.)

Maine. In diesem größten und ältesten Yankee-Staat sind unter 100 Lehrern min-
destens 12, die ihr Amt angetreten haben, ehe sie selbst das schulpflichtige Alter über-
schritten hatten, d. h. die nicht einmal 15 Jahre alt waren. Der Staatschuldirector
sagt dazu noch, daß die 1200 Schuldirectoren im Staate meist ebenso unwissend seien in
Schulsachen als die Lehrer — doch schwerlich im Geldmachen, da ja die Yankee-Kind-
er schon Dukatenfabrikanten sind, nach dem bekannten Nürnberger Muster.

(Pilger.)

Musland.

In Berlin sitzen, wie die „Deutsche Landeszeitung“ berichtet, eine reichliche Anzahl
Juden als Mitglieder in den Schulcommissionen, ja, der Vorsitzende bei den Versamm-
lungen der Schulcommission-Vorsteher ist ein Jude. Da ist's nicht zu verwundern, daß
ein gewisser Rabbi Hildesheimer dort von dem Rechte spricht, den Stundenplan der
höheren Lehranstalten einzurichten in Uebereinstimmung mit den jüdischen Religions-
gebräuchen, da ja die höheren Lehranstalten stark von jüdischen Schülern besucht
würden (!). S.

Leipzig. Die Socialdemokraten Hasenclever und Geiser geben hier unter Mit-
wirkung von Bebel, Liebknecht, Geib und Anderen von Neujahr ab eine Wochenschrift
unter dem Titel: „Deutscher Jugendschatz“ heraus. Durch dieses belletristische Unter-
nehmen sollen — wie das Programm besagt — die Jünglinge und Jungfrauen Deutsch-
lands zur Einsicht, Schönheit, Gesundheit und mit diesem Allem zur Sittlichkeit erzogen
werden (?).

Der Geburtstag des Kronprinzen von Italien, Victor Emanuel, wurde dadurch
gefeiert, daß seine Mutter Margharita ihm in einer großen Halle zu Florenz 8000 Schul-
kinder vorstellte. Ein schöner Zug der königlichen Mutter! S.

Berichtigungen im Januar-Heft.

Seite 7, Zeile 11. und 12. lies anstatt „im Manuscript hinterlassene Katechesen“: die
im Manuscript hinterlassenen zc.

„ „ Zeile 16. sind die Worte „Seiner Kirche“ zu streichen.

Seite 22. lies überall: fause, anstatt „feuse“.

„ „ Zeile 28 lies: im, anstatt „ein“.

„ „ Zeile 36. lies: dann, anstatt „denn“.

Evang. = Luth. Schulblatt.

14. Jahrgang.

März 1879.

No. 3.

Aus dem Leben

des nunmehr seligen, wohlverdienten Directors

J. C. W. Lindemann.

(Nach eigenhändigen Aufzeichnungen mitgetheilt.)

(Fortsetzung.)

Es dunkelte bereits, als L. im Seminar eintraf und das Präparandenhaus im Hofe betrat. In seinen Taschen hatte er nicht einen Pfennig mehr, aber in seinem Herzen guten Muth und fröhliches Gottvertrauen. Im Präparandenhause traf er noch 44 Collegen an, die der Mehrzahl nach keinen sehr günstigen Eindruck auf ihn machten. Am folgenden Montage hielt Inspector Küster ein Examen mit den Neueingetretenen ab und hielt sich dabei namentlich an den kleinen Katechismus Dr. Luthers, den L. schlecht konnte, ja nie gründlich gelernt hatte und von dem er gar nicht gedacht, daß man hier nach ihm fragen würde. Einige der Präparanden, die Küster's Weise bereits kannten, waren sattelfest, während L. manche Antwort schuldig blieb. In jenen Stunden aber reifte in ihm der Entschluß, den Katechismus baldmöglichst fest zu memoriren, und daß er diesen Entschluß auch ausgeführt, beweisen seine späteren catechetischen Arbeiten und seine lebenslängliche Vorliebe für dieses theure Büchlein. — Am folgenden Tage begann nun der Unterricht und hier ist wohl der geeignetste Ort, uns mit den damaligen Lehrern unseres seligen Seminar-Directors bekannt zu machen. Es waren:

1. Der Inspector und Director des Seminars J. Küster, der Schulfunde und Katechetik lehrte und die catechetischen Uebungen leitete. Er war ein sehr ernster und würdevoller, aber auch ein sehr demüthiger und liebevoller Mann. Sein Schüler scheint ihn sich später zum Vorbild genommen zu haben, als er selber Seminardirector wurde. Ueber diesen Mann hat L. die Notiz gemacht: „Nie werde ich ihn vergessen; ich bin ihm dankbar bis in den Tod.“

2. Der zweite Inspector D. Röbbelen erklärte den Hannoverschen Landeskatechismus in recht evangelisch-lutherischer Weise und durch ihn lernte L. erst die Lehre des göttlichen Wortes und ihren Werth etlichermaßen kennen. Die Hefte aus diesen Stunden sind noch im Besiz der Familie des Seligen.
3. Der Collaborator Becker, cand. theol., machte erst damals den Anfang im Unterrichten und gab sich bei all seinem Wohlwollen manche Blöße. Bei ihm hörte L. Bibelfunde und Geographie von Palästina.
4. Der erste Seminar-Alteste Thies war ein oberflächlicher Lehrer, der es nicht verstand, erst den nöthigen Grund in leere Köpfe zu legen. Er lehrte deutsche Grammatik, Stylistik und Rechnen.
5. Der zweite Seminar-Alteste Kuchel, ein lebendiger, eifriger und strenger Lehrer, dessen Vortrag wohl überlegt, klar und fesselnd war; ein Feind der Trägheit und des Schlendrians; scheint L.'s Lieblingslehrer gewesen zu sein. Er lehrte Lesen und mathematische und physikalische Geographie.

Unter den Schülern waren viele gänzlich unfähige Leute, theils schrecklich unwissend, theils im höchsten Grade bornirt. Bei Vielen war auch das Herz verkehrt und die Moral lag; aber es waren doch auch ernste, christlich gesinnte junge Männer da, die das rechte Ziel vor Augen hatten und zu erreichen strebten. Es bedarf wohl keiner Erwähnung, daß sich L. den Lezteren anschloß.

Dem Unterrichte konnte L. sehr wohl folgen. Es war eine selige Zeit für ihn, so nach Herzenslust studiren und Gottes Wort lernen zu können. Beim Unterrichte galt es nun den Vortrag nachschreiben und hinterdrein dem Gedächtnisse einprägen. Im Schreiben war L. flink und seine Hefte waren die vollständigsten, wurden von seinen Mitschülern fleißig benutzt und erfreuten sich des Beifalls seiner Lehrer. Die noch vorhandenen sind ein Muster der Sauberkeit und Ordnung. — Möge mir erlaubt sein hier folgendes Ereigniß einzuschalten. Einst besuchte der Ephorus des Seminars, Dr. Rupstein, Abt des Klosters Loccum und höchster evangelischer Geistlicher in Hannover, das Präparandenhaus. Nachdem er etwa eine halbe Stunde dem vortragenden Lehrer zugehört, bat er sich L.'s Katechismushefte aus und nahm sie mit. Da er sie nach einigen Tagen noch nicht zurückgeschickt hatte, erbot sich L.'s Kamerad, sie zu holen. Indem der Abt sie diesem übergab, hat er sich sehr anerkennend über dieselben geäußert. Wie kam es, daß er gerade unsern L. beachtete?

Seine Lehrer waren sehr mit ihm zufrieden und er hat nie ein Wort der Strafe von ihnen gehört, ja sie gaben ihm vielfältige Beweise ihres Vertrauens. So ließ ihn z. B. Inspector Küster einst auf sein Zimmer rufen und sagte ihm: Man begehre im Waisenhause zu Hamburg einen Hilfslehrer, der Ostern sein Amt antreten sollte. Wenn L. geneigt sei, die

Stellung anzunehmen, so könne er die Anstellung als gewiß betrachten. L. sagte mit Freuden zu und theilte sein Glück sofort seinen lieben Eltern und seinem Lehrer und Freunde Möller in Misburg mit. Doch das Jahr 1848 sollte eine andere Entscheidung bringen. Der Inspector hatte, um nach jeder Seite hin vollkommen aufrichtig zu sein, den Leuten in Hamburg auch das mitgetheilt, daß L. gegen die Union eingenommen und streng lutherisch sei. Gleich zu Anfang des Jahres war nun die Antwort aus Hamburg eingelaufen: „daß man unter so bewandten Umständen von ihm (L.) absehen müsse, da seine exclusiv lutherische Richtung dem Geiste der Anstalt zuwider sei.“ So war denn alle Freude wieder einmal vergeblich gewesen und der treue Mann machte zum ersten Male die Erfahrung, was das Bekenntniß zur Lehre Luthers für äußerliche Unannehmlichkeiten mit sich bringe. Doch der Herr erhielt sein Vertrauen auf seine Güte, daß er nicht ganz verzagte. Auch sein Inspector tröstete den geliebten Schüler väterlich. Bald, noch ehe das Schuljahr zu Ende, sollte er auch eine feste Anstellung finden.

Eben hatte sich L. im März desselben Jahres bereit erklärt, eine ihm angebotene Hauslehrerstelle in Seedeich anzunehmen, als der Inspector den Präparanden eines Tages mittheilte, daß er den Auftrag habe, einen Lehrer nach Baltimore in Nord-Amerika zu senden. Von den Seminaristen wolle Niemand dorthin; falls jemand von ihnen Lust habe, nach Amerika zu ziehen, so möge sich derselbe recht bald bei ihm melden. Dem Präparanden L. kommt das Anerbieten nicht aus dem Sinn. Schon einmal hatte ihn Dr. Graul aufgefordert, nach Amerika zu gehen; jetzt trat dieselbe Aufforderung unter den günstigsten Umständen abermals an ihn heran. Nach reiflicher Ueberlegung und herzlichem Gebete geht er schließlich zu Küster und erbietet sich, nach Baltimore gehen zu wollen, falls er ihn geeignet für den Posten halte und für Seedeich einen anderen Lehrer wisse. Der Inspector erklärt, daß er ihn für durchaus passend halte, jenen Posten zu übernehmen, und nachdem sich ein Anderer für Seedeich gefunden, theilte er L. das Folgende über seine Stellung in Baltimore mit:

In Baltimore war damals der selige, unter uns wohlbekannte und hochgeehrte, Fr. Wyneken Pastor der deutschen ev.-lutherischen St. Pauls-Gemeinde. Bei diesem hielt sich der Candidat A. Hoyer auf, der in der Gegend um Baltimore unter den kirchlosen Deutschen missionirte. Da der bisherige Lehrer die Gemeinde in kurzem verlassen wollte, um ein Pfarramt zu übernehmen, so wandten sich Pastor und Gemeinde durch Hoyer an einen gewissen Willich, der bei H.'s Oheim, Pastor v. Lüpke zu Burgwedel bei Hannover, Hauslehrer war. Dieser aber hatte den Brief an Inspector Küster gesandt, da er selber keine Neigung empfand, nach B. zu gehen. Der Brief, welcher jetzt noch vorhanden, schilderte die Zustände in B. und enthält dann folgende Worte: „Der Kirchenrath der evang.-lutherischen St. Paulus-Gemeinde, in dessen Auftrage ich schreibe, beruft Sie.“ Ganz

am Schlusse aber heißt es: „Der Herr, welcher über Meer und Wind gebietet, geleite Sie, oder wer sonst den Ruf um Christi willen annimmt, freundlich zu uns herüber.“ Aus den unterstrichenen Worten sieht man, daß die Gemeinde es auch zufrieden war, wenn statt Willich ein anderer Lehrer käme. Ja, Hoyer hatte Inspector Küster auch beauftragt, im Fall Willich ablehne, einen anderen Lehrer zu bewegen, nach Amerika zu kommen, und dabei hatte er geäußert, daß der Gemeinde „ein frommer und demüthiger Präparand lieber sein würde, als ein gelehrter, aufgeblasener Seminarist. — So hatte Gott auf wunderbare Weise unseren L. nach Amerika gerufen und dieser dankte und lobte den treuen Gott für die seinen Wünschen entsprechende Lebensstellung und freute sich wie ein Kind auf die weite Reise. Nur Eins drückte ihn jetzt: woher nämlich das Reisegeld zu nehmen sein würde; denn dies müßte doch in Deutschland ausgelegt werden, wenn auch die Gemeinde in B. es bezahlen wollte. Doch auch über diese Sorge half der Herr wunderbar hinweg.

Nachdem L. Ende März sein Examen bestanden und ein sehr günstiges Zeugniß erhalten hatte, begab er sich nach einigen Tagen nach Burgwedel, um mit Pastor v. Lüpke und Herrn Willich die Reise nach Amerika zu verabreden, Mittel zu derselben zu verschaffen und Aufträge an die Verwandten in Amerika zu empfangen. Dort erhielt er nicht nur die freundlichste Aufnahme, sondern auch 30 Thaler aus der Missionscasse des Pastors als Reisegeld. Das Geld langte freilich noch nicht, alle nöthigen Ausgaben zu decken; aber es war ihm ein großes Angeld. Sein Herz und Mund waren voll Lobes und Dankes gegen den treuen Gott. Bis die Zeit der Abreise da war, sollte er, so viel Geld er nöthig hatte, bekommen. Als er sich mit Freunden in Bremen und Leesum über die Beschaffung des fehlenden Geldes berieth, erinnerten sich diese, daß ja ein Bruder Pastor J. Wyneken's diesem etwas Geld nach B. zu schicken gedächte. Dieses könnte ja L. — so meinten sie — zur Reise benutzen und in B. auszahlen, wenn die Gemeinde ihm seine Reiseauslagen ersetze. Mit Freuden ging L. auf diesen Vorschlag ein und begab sich dann am folgenden Sonntage mit den nöthigen Empfehlungen nach Arbergen zu Pastor Carl Wyneken. Seine Bitte ward gewährt, er erhielt 20 Thaler Gold und so war denn auch das letzte Hinderniß beseitigt und seiner Abreise stand nichts mehr im Wege. Von seinen Eltern und Verwandten hatte er schon Mitte April Abschied genommen und so schiffte er sich denn am 4. Mai auf der „Pallas“ in Bremen ein und landete nach einer sehr günstigen Reise am 6. Juli 1848 in Baltimore.

Dort angekommen sucht er sofort Pastor Wyneken's Wohnung auf, findet zwar nicht diesen selbst, wohl aber die Familie und den Missionar Hoyer zu Hause, und wird freundlich aufgenommen. Des folgenden Tages ließ H. den neuen Lehrer mit den Confirmanden katechisiren, erklärte sich auch sehr zufrieden; als er L. aber auch auf die Orgelbank führte, fiel dessen

Orgelspiel so kläglich aus, daß von seiner Anstellung als Organist keine Rede sein konnte.

Als W. nach etwa acht Tagen heimkehrte und den neuen Lehrer sah, gestand er diesem sofort offen, daß er mit ihm nicht zufrieden sei. Er hatte einen Seminaristen verlangt. Von H.'s Worten, daß auch ein Präparand willkommen sei, hatte er nichts gewußt und sagte: H. hätte keinerlei Auf-
trag und Befugniß gehabt, die Sendung irgend eines Mannes in Inspector Rüster's Hände zu legen. Der erschrockene und niedergeschlagene L. erklärte, daß das seine Schuld nicht sei und daß er bereit sei, seinen Fuß weiter zu setzen. Davon wollte der liebe W. jedoch nichts wissen, sondern versprach, die Berufssache in der Gemeinde zu ordnen, was denn auch geschah. So trat denn der Schullehrer L. am 31. Juli sein Amt mit etwa 60 Schulkindern an. Mit welchen Gefühlen und in welcher Gesinnung er dies that, mögen einige Bemerkungen, die er am ersten und zweiten Schultage in seinen Taschenkalendarer schrieb, beweisen.

Am ersten Tage schrieb er: „Diese Kinder soll ich lehren? Mein Herr, suche Dir einen Andern! Du weißt, was ich gewollt habe; Du weißt meine Kenntnisse. Ach, Herr! Herr! wo wills hinaus! Ach, gib mir Brod — und kein Gold — in Deiner Arbeit! Was ich immer geglaubt, wird auch hier bestätigt: ich bin nicht zum Ausbau bestimmt, sondern zum Anlegen. Ach, Herr, ist's denn ein eitler Traum gewesen mit der Heidenmission? Kann man zur Zeit der ersten Liebe sich so täuschen? — O mein Herr, wie sieht es seitdem aus! Wo ist an mir die Frucht Deiner Liebe? Ach, ver-
stoße meinen Leuchter nicht und lisch nicht aus das glimmende Docht. Du hast mich ja von Ewigkeit her geliebet — ach, Herr, bleibe bei mir.“ — Wo war da etwas von Schulmeisterdünkel und Selbstvertrauen? Wohl dem Lehrer, der sein Amt mit einem solchen Herzen anfängt!

Am zweiten Tage finde ich folgende Notiz: „Welche Freude in der Schule und welche Angst außer derselben! Ach, Gott, zürne doch nicht immerdar, ich will ja gerne fort! Aber warum sind mir diese Kinder gleich jetzt so ans Herz gewachsen? Ach, möchte ich sie doch lieben mit Deiner Liebe und das Straßamt evangelisch üben! Ach, Herr, was will daraus werden! — Siehe doch an diese Noth und meine Schwachheit! Herr, wenn Du mir nicht hilfst, so muß ich verzagen. Laß mich nur treu im Kleinen sein in Deiner Schule. . . .“

Ein anderes Mal schrieb er: „O, Gott Heiliger Geist, heilige mich und errette mich aus meiner Angst! Walte doch in meiner Schule und mache uns allesammt heilig! Nimm Dich dieser Knaben und Mädchen an, daß ihrer keines fallen möge.“ —

In diesem Sinn und Geist; erfüllt von inniger Liebe zu seinem Heilande und seinen Kindern und doch stets sich seiner Sünde und Schwäche bewußt; voller Eifer und Freude an seinem Amte, und doch voller Furcht vor sich

selber, hat er sein Schulamt zur großen Zufriedenheit seiner Vorgesetzten bis zum Ende des Jahres 1850 in B. verwaltet.

In der Folgezeit entschloß er sich auf den Rath treuer Freunde und unter Billigung seines früheren Seelsorgers und noch immer väterlichen Freundes, des Superintendent Hildebrand, sowie des sel. Pastor F. Wyneken, nach Fort Wayne zu gehen, um sich dort auf dem praktischen Seminar unter der Leitung Prof. A. Krämers und Dr. W. Sihlers zum Prediger ausbilden zu lassen. Aber erst um Ostern des Jahres 1852 ließ sich der Entschluß ausführen und etwa Anfangs Mai dieses Jahres wurde er in das Seminar aufgenommen. Nicht nur seine damaligen Lehrer, die heute noch, Gott sei Dank, in unserer Mitte leben und arbeiten, sondern auch noch mehrere andere gottselige Gemeindeglieder daselbst, erinnern sich noch wohl des ernstesten, fleißigen, entschiedenen Mannes, der unter drückenden Familienumständen und manchen schweren Hausvatersorgen, seinen Studien oblag. Seiner damaligen Wohlthäter in und um Fort Wayne hat er stets in dankbarer Liebe gedacht. Seinen Collegen, die ihn zum größten Theil überlebt haben, bewahrte er bis an sein seliges Ende eine herzliche Freundschaft und die unter ihnen, welche am 20. Januar dieses Jahres an seinem Sarge weinten, bekannten von tiefem Schmerze bewegt: „Das war ein Freund, wie es wenige gibt.“

Doch die Studienzeit unseres sel. Directors dauerte nicht lange. Im Juli des Jahres 1853 erhielt er einen Beruf als Vicar unseres jetzigen hochw. allgemeinen Präses, des Pastor H. C. Schwan, an die ev.-lutherische Zions-Gemeinde zu Cleveland, O., wo er dann am 12. August ankam und am 28sten durch Pastor Schwan ordinirt wurde. Es ist hier wohl nicht der Ort, auf die gesegnete eilfjährige Amtsführung des Pastor L. näher einzugehen. Was sein Amtscollege und Freund aus der Zeit über ihn zu sagen hat, läßt sich aus dessen trefflicher Leichenpredigt leicht ermessen. Nur so viel sei hier erwähnt, daß bei der Gemeinde in C. das Gedächtniß auch dieses Gerechten in Segen bleibt, wie sie auch am 22. Januar einen besonderen Trauergottesdienst ihm zu Ehren gehalten hat.

Gott wollte dem reichbegabten treuen Knecht einen noch größeren Wirkungskreis anweisen, und hatte er bis jetzt seine Treue im Kleinen bewiesen, so sollte er nun dieselbe Treue, zum Besten der ganzen Synode, ja, ich darf wohl sagen, der ganzen rechtgläubigen Kirche, im Großen beweisen. Wir werfen nun noch einen kurzen Blick auf den Director L.

(Schluß folgt.)

(Eingefandt von Hrn. Lehrer Käppel.)

Zur Katechetik.

(Aus der „Katechetischen Vierteljahrsschrift für Geistliche und Lehrer.“)

2. Der Antwortende.

Zur Frage gehört die Antwort. Haben wir das Subject der Frage in das Auge gefaßt, so ist nöthig, auch das Subject der Antwort etwas näher zu betrachten.

Antworten soll das Kind, das unmündige, unwissende. Da ist die erste Schwierigkeit die, überhaupt eine Antwort zu bekommen. Wir denken hierbei besonders an Dorfkinder — Stadtkinder sind meist redfertiger. Bei jenen ist aber neben der oft noch durch unverständige Aeußerungen der Eltern, welche die Unarten der kleinen Kinder nicht selbst züchtigen, sondern mit der Aussicht auf die Schläge bestrafen, welche des Kindes in der Schule harren, gesteigerten Scheu vor dem Lehrer noch der dem Bauernstande überhaupt eigenthümliche, schweigsame Charakter zu überwinden. Die Hauptsache muß freilich in der Elementarklasse geschehen; aber es bleibt doch noch genug für die ganze Schulzeit übrig. Nun sollen diese Kinder in der Katechese vor der Respectsperson des Lehrers oder des Pfarrers und vor den vielen Mitschülern nicht bloß aussagen, was sie gelernt haben und deßhalb mit guter Zuversicht hersagen können, sondern auch, was sie selbst erdenken müssen, wovon sie nicht wissen, ob es auch recht ist. Scheu vor der Mißbilligung des Lehrers, vor dem Spotte der Mitschüler kann da ein arges Hinderniß werden. So muß denn die Frage dem Kinde nicht bloß den Mund, sie muß ihm auch das Herz aufschließen.

Das soll den Lehrer antreiben, durch herzliches, freundliches Wesen das Vertrauen des Kindes zu erwerben und ihm das Antworten leicht zu machen. Schon der Blick, mit dem das Kind angesehen, die Stimme, mit welcher es angeredet wird, sind von Bedeutung. Wir haben Katechesen mit angehört, in welchen man eher Ton und Haltung eines Inquirenten in peinlichem Gerichte, als die Stimme eines Hirten der Lämmer Christi hören konnte. Ebenso sind beim Auffordern des Kindes alle auffallenden Bewegungen, besonders der Hände, zu vermeiden, welche nur zu leicht einschüchtern oder verwirren können. Freundlicher Blick und Stimme und gesetzte, wohl-
anständige Haltung des Körpers kann nicht genug empfohlen werden.

Von gleicher Wichtigkeit ist aber die gehörige Berücksichtigung der Sprache des Kindes. Das Kind lebt in der Sprache des Volkes. Die Spracharmuth des Volkes ist hinreichend bekannt. Ein Engländer hat vor mehreren Jahren die Zahl der Wörter zu erforschen versucht, deren sich das englische Volk bedient. Während er für die Sprache der Gebildeten

Tausende herausrechnete, hat er für die Sprache des gemeinen Mannes, irren wir nicht, etwas über 800 Wörter gefunden. Bei uns dürfte kein anderes Verhältniß sein. *) Besonders abstracte Wörter sind dem Volke fremd, es bewegt sich in concreten Anschauungen und Wörtern und schränkt sich auch darin sehr ein. Ehe es sich dazu versteht, neue Wörter in Gebrauch zu nehmen (mit Ausnahme von Fremdwörtern, für die es oft eine lächerliche Vorliebe zu haben scheint), bildet es Zusammensetzungen aus ihm Geläufigem. Als ich einst einen schwerkranken Mann fragte, ob er Schmerzen hätte, erhielt ich keine Antwort. Sein antwesender Sohn fragte: habt ihr Wehthate, Vater? und der Kranke nannte eine Menge. Wie viel geringer ist nun der Sprachschatz des Kindes im Vergleich zu den Erwachsenen! Da kann es leicht geschehen, daß man dem Kinde ganz unverständlich bleibt. Wenn es nun gar vorkommt, daß das Kind dem ihm unbekannten Worte, das es hört, den Sinn eines ihm bekannten, ähnlich klingenden Wortes unterlegt, was gibt das alsdann für Mißverständnisse! Einst sagte mir ein Junge, der einen tüchtigen Unterricht genossen hatte, den Vers Röm. 12, 19.: Rächet euch selbst nicht, ohne Anstand an. Als ich aber denselben durchgehe und ihn frage, was er unter „Rächen“ verstehe, höre ich zu meinem größten Erstaunen von ihm und einigen anderen, welche ich nach ihm fragte, daß sie dabei an einen Gartenrechen gedacht haben. Ähnliches hat wohl ein jeder Lehrer schon erlebt. Darum ist große Vorsicht in der Sprache, im Gebrauche der Worte nöthig. Der Lehrer lasse kein einigermaßen auffallendes Wort unerklärt (wie oft haben mir z. B. schon Kinder nicht zu sagen gewußt, was Widder, Farre u. a. bedeuten), und sei so einfach als möglich in seiner Sprache.

Und dies führt uns auf den Gedankenkreis der Kinderwelt. Er ist sehr beschränkt und muß erst durch den Unterricht erweitert werden. Darum ist es äußerst wichtig, daß der Lehrer sich in den Gedankenkreis zu versetzen wisse, daß er mit der Frage an wirklich Bekanntes und klar und richtig Erkanntes anknüpfe. Hier gilt es recht vorsichtig zu sein und ja nicht zu viel vorauszusetzen. Denn wenn dem Kinde im Unterricht Dinge vorkommen, welche ihm unbekannt sind, aber als bekannt und verständlich vorausgesetzt werden, so sucht das Kind sie sich meist selbst zurecht zu legen und das gibt oft schwere Mißverständnisse. Was wir vor Kurzem lasen, daß ein Kind auf die Frage, was Simson thun mußte, als er von den Philistern gefangen worden war, antwortete: er mußte immerwährend auf der Kaffeemühle mahlen, und durch die Nachlässigkeit des Lehrers, der unterlassen hatte, einen Begriff von den alten Handmühlen zu geben, die komische Figur des kaffeemahlenden starken Simson in den Kinderkopf gerathen war, davon kommt Ähnliches alle Tage vor. Mir selbst nannte einmal ein kleines Mädchen der Elementarklasse, das ich nach den Geschenken der Weisen fragte, hinter Gold und Myrrhen den Raucht abak. So hatte

*) Anm. des Einsenders: So in Deutschland, wie erst in Amerika!

es den Weibrauch seinem Verständnisse nahe gebracht. Und wie viele Mißverständnisse werden oft nicht entdeckt, ziehen sich durch die ganze Unterrichtszeit hindurch! Darum ist nöthig, daß der Katechet sich zu dem Gedankenkreise des Kindes herabläßt und wie er darnach seinen Unterricht selbst einrichtet, so auch nicht müde wird, zu forschen, ob auch der Unterrichtsstoff selbst den Gedanken des Kindes nahe gebracht worden, von demselben recht aufgefaßt und angeeignet worden ist.

Aber auf der andern Seite darf auch nie vergessen werden, daß das Kind in seiner Spracharmuth, in seinem engen Gedankenkreise nicht bleiben darf, daß der Religionsunterricht wie kein anderer geeignet ist, seinen Geist zu bereichern und mit den erhabensten Ideen zu erfüllen. Darum soll der Lehrer nicht zu dem Kinde in Sprache und Gedanken herabsteigen, um bei ihm zu bleiben, sondern vielmehr um es an sicherer Hand von Stufe zu Stufe höher zu führen. Er muß kindlich, aber nicht kindisch und läppisch zu ihm reden — wir könnten auch von solchem erzählen, verschweigen es aber lieber. — Er muß durch die ganze Behandlung den Ernst und die Heiligkeit der Sache dem Kinde begreiflich machen. Dann tritt des Kindes Seele in einen gewissen geistigen Rapport mit dem Lehrer und dessen Unterricht darf alsdann auch schon einen höhern Schwung nehmen, die Seele des Kindes wird folgen. Wo aber diese Sorgfalt fehlt, da stellt sich leicht ein hohler Schein ein. Das Kind hat ein gutes Gedächtniß — scheint ja oft das kleine Kind zu lesen, ohne die Buchstaben zu kennen, weil es die Sachen auswendig kann. Es hat den Katechismus, die biblische Geschichte gelernt, es hat sich auch die Stichworte in der Unterredung des Lehrers gemerkt, und lernt so, auch ohne Verständniß, aus dem Schatze seines Gedächtnisses zu antworten. Aber eine ungewöhnliche Frage eines Dritten macht es stumm. Das Kind ist durch sein gutes Gedächtniß, durch den geistigen Einfluß seines Lehrers in eine falsche Sphäre versetzt worden, es hat ein todtes, ein fremdes Wissen, das nicht sein geistiges Eigenthum geworden ist. Wir beklagen, daß der Religionsunterricht oft so spurlos vorübergeht, daß Katechismus und Bibelsprüche oft so schnell wieder vergessen werden und mit den Versuchungen des Lebens eine entsetzliche Entfremdung von der christlichen Wahrheit reißende Fortschritte macht. Wie oft mag der Grund hievon darin zu suchen sein, daß die christliche Wahrheit zwar dem Gedächtnisse, aber nicht dem Gedankenkreise des Menschen nahe gekommen ist!

Nach der durch das Wesen des Religionsunterrichtes gegebenen speciellen Berücksichtigung der einzelnen Seele beantwortet sich auch die Frage, wie man die Kinder antworten lassen soll? Womöglich soll jedes einzelne Kind antworten; das Antworten im Chor ist zu vermeiden. Die Frage soll jeden zum Nachdenken und dadurch zur Aneignung des gebotenen Stoffes auffordern. Darum muß jedem Gelegenheit und Aufforderung werden, sein Nachdenken durch die Antwort zu beweisen,

was beim Antworten im Chor nicht leicht möglich ist. Denn fast immer wird hier der beobachtende Zuschauer — der Lehrer selbst ist meist zu eifrig und zu beschäftigt dazu — einige Schlagfertige mit leuchtenden Augen, gespannten Zügen und stets bereiter Zunge dastehen sehen, während die geistig trägen in Blick und Mundbewegung zeigen, wie gerne sie das lästige Denken andern überlassen — von dem Schaden, daß manches geistig begabte Kind nicht zur Geltung kommen kann, sondern durch die Vorlautigkeit der andern unterdrückt wird, ganz zu geschweigen.

Steht aber auch die Einzelantwort als Regel fest, so ist sie doch nur bei einer geringeren Anzahl von Schülern durchzuführen. Eine bestimmte Zahl ist nicht festzusetzen; ich habe aber längere Zeit an einer Schule Religionsunterricht ertheilt, die über 100 Kinder zählte, und hier hatte die Einzelfrage und Antwort nur beschränkten Raum. Sie wäre unter den gegebenen Verhältnissen das beste Mittel gewesen, die meisten Kinder zu geistiger Schläfrigkeit zu verleiten. Es galt vielmehr im Chor antworten zu lassen, und die Einzelfrage und Antwort dazu zu benutzen, daß die geistig Trägen ausgerüttelt und zur Aufmerksamkeit gezwungen wurden. Denn sie mußten stets in der Furcht sein, sich durch Unwissenheit bloßzustellen. Und selbst in dem Falle, daß die Einzelantwort als Regel durchgeführt werden kann, ist es gerathen, von Zeit zu Zeit eine Antwort im Chor sprechen zu lassen, besonders, wenn sie geeignet ist, den Eindruck eines gemeinsamen Bekenntnisses oder den Abschluß irgend einer katechetischen Darlegung zu machen. Wenn nun aber beabsichtigt ist, den Einzelnen antworten zu lassen, so ist doch nicht gerathen, die Frage stets an einen Einzelnen zu richten. Das wird zwar bei dem dialogischen Charakter der Katechese nicht ganz zu vermeiden sein, aber es darf nicht Regel werden. Denn in einer jeden Schule sind Kinder, welchen die Schule und das Antworten gerade nicht besondere Freude macht, die sich unter dem Vorwande, die Frage sei an den Nachbar und nicht an sie gerichtet, recht gerne vom Denken dispensiren. Um dieser willen ist gerathen, erst zu fragen und darnach den Antwortenden zu bezeichnen. Hat man aber besondere Gründe, die Frage an einen Einzelnen zu richten, so unterlasse man nicht, in dem Falle, daß die Antwort nicht erfolgt, oder daß sie falsch ist, plötzlich einen Entfernteren zu fragen, oder auch sich die Frage nochmals wiederholen zu lassen.

Alle für Einen, Einer für Alle, das gilt auch im katechetischen Unterrichte, dadurch wird er ein gesegnetes Mittel, die Einmüthigkeit des Bekenntnisses, die Gemeinschaft der Heiligen darzustellen. Denn er offenbart, wie derselbe Glaube alle Seelen erfüllt, durch aller Mund bekannt wird. Wohl der Schule, deren Lehrer so zu katechisiren versteht, daß alle Schüler mit ungetheilter Aufmerksamkeit folgen und ein jeder an seinem Theile mit Freudigkeit antwortet!

(Schluß folgt.)

Der kirchliche Chorgesang.

(Schluß.)

Dr. Ludwig Schöberlein, Consistorialrath und Professor der Theologie in Göttingen, hat unter der musikalischen Redaction von Friedrich Riegel, Professor am Conservatorium, Cantor und Organist an der protestantischen Kirche zu München, eine Sammlung von Kirchengesängen in drei starken Bänden herausgegeben unter dem Titel: „Schatz des liturgischen Chor- und Gemeindegesangs“ u. s. w. In dem Vorwort zum ersten Band schreibt Dr. Schöberlein: „Wenn ich die vorliegende Sammlung mit dem Ausdruck „Schatz“ bezeichne, so ist damit nicht gemeint, daß sie Alles und Jedes enthalten solle, wovon früher in der Kirche Gebrauch gemacht worden ist, sondern das Gemein-Nützliche und wahrhaft Werthvolle, welches sich als ein lebendiges Gut erweist und auch heute noch gottesdienstlich verwendet und zur Erbauung der Gemeinde gesungen werden kann. Indem ich aber für diesen Zweck vorzugsweise zu den alten Schätzen unserer Kirche zurückgreife, so thue ich es nicht, weil ich der Gegenwart Kraft und Beruf für die Ausbildung der kirchlichen Tonkunst absprache. Vielmehr möchte ich eben durch die Veröffentlichung der alten Schätze dazu beitragen, daß die Arbeit auf diesem Gebiete mit neuer Lust und Liebe aufgenommen werde. Aber von der Ueberzeugung bin ich durchdrungen, daß eben die Kenntniß und das Studium des klassischen Kirchengesangs der geeignetste und sicherste Weg sei, um eine gedeihliche Pflege der kirchlichen Musik in unsrer Zeit herbeizuführen.“

Aus der Einleitung desselben Verfassers gebe ich hier folgende Auszüge: „Aber noch mehr im Argen liegt die Sache des Chorgesanges im evangelischen Gottesdienste. Es fehlt uns eine allgemein anerkannte klare Idee von der Bedeutung desselben, der wir folgen, eine sichere Tradition seiner Beschaffenheit und seines Gebrauchs, darauf wir fußen könnten. Wie derselbe auf unsere Gegenwart gekommen ist, kann er allerdings nicht bleiben. Er war zu einem Concert in der Kirche geworden, das außer Zusammenhang mit der Liturgie stand, weltlich nach Gehalt und Weise der Ausführung. Darfs uns darum wundern, wenn man vom Chorgesang in der Kirche vielfach gar nichts mehr wissen will? Allerdings, besser kein Chorgesang, als ein solcher, welcher zerstreut und stört, statt erbaut, welcher Empfindungen weltlicher Lust und Traurigkeit rege macht, statt Ahnungen ewiger Liebe zu wecken . . . !

„Bekannt ist, wie Luther nicht allein die aus der römischen Kirche übernommenen geistlichen Lieder dem gottesdienstlichen Gemeindegesang zweignete, sondern auch neue Lieder hiefür dichtete und durch solches Vorbild den Anstoß zur Hervorbringung eines außerordentlich herrlichen Liederschazes gab, der unserer Kirche allmählich zu Theil wurde. . . . Nicht weniger fand aber auch der Chorgesang Pflege in unserer Kirche. Die meisten liturgischen

Stücke, die dem Gemeindegesang zu viele Schwierigkeiten boten, überließ man dem Chöre, und er sang dieselben entweder, wie anfangs gewöhnlich an den Festtagen, in lateinischer oder, wie später immer allgemeiner, in deutscher Sprache. Zumal wurden ihm die größeren kunstvolleren Gesänge im Graduale und an anderen Orten der Liturgie zugetheilt. . . .

„Mit besonderer Vorliebe aber setzte man an die Stelle jener herkömmlichen Kirchengesänge den der Gemeinde bekannten Choral, der vom Chor entweder in einfachem Tonsatze, wofür wir von vielen Meistern die trefflichsten Bearbeitungen noch besitzen, oder in motettenhafter Behandlung, worin Joh. Eccard das Größte leistete, ausgeführt wurde. Später wurden auch andere Texte, zuerst Schriftsprüche, dann selbst freie Dichtungen gewählt, die man in kunstmäßiger, häufig zum Wechselgespräch fortgebildeter Weise bearbeitete. Diese an sich nicht verwerfliche, vielmehr in gewisser Hinsicht einen Fortschritt bezeichnende Lossagung des Chorgesangs von den Formen des Gemeindegesangs ging aber mit einer noch weiteren Aenderung Hand in Hand. Man fing nämlich um die Mitte des 17ten Jahrhunderts an, überdies den Sologesang der Arie, sowie noch weitere Arten des Kunstgesangs in dramatischem Wechsel damit zu verbinden, und begleitete das Ganze mit Instrumentalmusik, welche eine immer selbstständigere Stellung neben dem Gesange einnahm. So entstand das geistliche Concert und entwickelte sich zum musikalischen Drama des Dratoriums. Aber nicht bloß in den Formen entfernte sich der Chorgesang vom kirchlichen Typus, was leider eine zunehmende Veringschätzung und Vernachlässigung des Chorals zur unmittelbaren Folge hatte, sondern es fand dieß auch statt in Hinsicht des Geistes und Inhalts, indem man sich immer rückhaltsloser den Einflüssen der in imponirender Weise sich entfaltenden weltlichen Musik hingab. Seb. Bach hielt zwar durch seine ernste Pflege des Chorals und den heiligen Charakter seiner Cantaten und Passionen den Verfall noch einigermaßen auf, wiewohl auch er bereits bei aller Wahrheit und Tiefe religiösen, christlichen Gefühls nicht mehr die volle Strenge des Kirchenstils repräsentirt. Aber nach ihm nahm die Verweltlichung in raschester Weise zu bis zur Verpflanzung der Oper in die Kirche. Und in dieser Gestalt ist die Kirchenmusik zum Theil von uns noch erlebt worden.

„Beide aber, Melodie und Harmonie, müssen im reinen kirchlichen Style gehalten sein. Die Arie gehört nicht in die Kirche, theils weil der kunstmäßige Einzelgesang außer Zusammenhang mit der Idee der Gemeindefeier steht, theils weil dabei die Kunstleistung des Einzelnen die Aufmerksamkeit der Gemeinde in zerstreuer Weise auf sich lenken würde. Selbst der Styl der Cantaten und Dratorien, so ergreifend dieselben für die Privat-Erbauung sind, muß vom Gemeindegottesdienste fern gehalten bleiben, weil in denselben die heiligen Gefühle bis in ihre feinsten Nuancen und äußersten Gegensätze verfolgt werden, während im Gottesdienste nur das laut werden

darf, was Ausdruck der allgemeinen Frömmigkeit ist und mithin von Allen gleicherweise empfunden und erfahren werden kann. Die Kirche hat ihren eigenen Styl wie im Liede, so im Gesange. Kennt sie auch die Gegensätze heiliger Trauer und Freude, ja des Jubels im höheren Chor, so sind doch bei ihr diese Gegensätze in den Schranken eines keuschen Maßes gehalten, und über allen noch so lebendigen und tiefen Empfindungen der Buße und des Lobens waltet die selige Ruhe des Friedens Gottes. Auch die Harmonien sind frei von weichlicher Gefühligkeit und aufregenden Uebergängen; klar und rein, ruhig und erhaben schreitet ihr Gang fort und versetzt hiermit die Hörer aus dem Kreise subjectiver, weltlicher Empfindungen in das Reich des Heiligen. Die klassische Periode für diese kirchliche Weise des Gesangs ist die des 16ten bis in die Hälfte des 17ten Jahrhunderts, indem sich eben in dieser Zeit Glaube, kirchlicher Gemeinsinn und strenge künstlerische Form verbanden und durchdrangen. Aus dieser Periode werden deshalb die Kirchengesänge vorzugsweise zu entnehmen sein. Und ob auch der Styl jener Zeit unserem musikalischen Gefühl und Bewußtsein zunächst ferne stehn, so ist dieß doch kein anderes Verhältniß, als mit den Kirchenliedern jener Zeit, welche gleichfalls so viel mehr als die modernen Lieder das wahre Glaubensbekenntniß der Gemeinde befriedigen und in der Regel nur die Beseitigung von einzelnen Fremdheiten und Härten erheischen, um in unbeschränkter Weise die ihnen innewohnende Macht göttlichen Lebens zu entfalten, und Sinn und Gemüth, welches, von den modernen Klängen sich lösend, unbefangen und hingebend in ihren heiligen Ernst sich versenkt, im tiefsten Grunde zu erbauen. Auch dieß wird ebenso wenig als bei unserem Liederschatze stören, daß die einzelnen Gesänge von den schaffenden Meistern manch Individuelles an sich tragen und verschiedenen Stadien in der Entwicklung des kirchlichen Gesanges angehören. Wenn nur in ihnen reiner Glaube und wahres kirchliches Gemeingefühl sich ausspricht! Leider aber kann im Allgemeinen von den Erzeugnissen der Gegenwart die Vereinigung dieser Eigenschaften nicht ausgesagt werden, sondern es haftet denselben meistens entweder subjektive Stimmung oder gar selbst weltliche Richtung an, wie dieß unter dem überwiegenden, beherrschenden Einfluß der in so hohem Maße entwickelten weltlichen Musik nicht wohl anders hat werden können. Daß dieser moderne Ton der Musik in das gottesdienstliche Leben übergehe, kann die Kirche nicht wünschen, ja sie muß sich ernstlich dagegen verwahren und sorgsamst davor schützen. Wohl aber hingegen muß es ihr tiefster und lebhaftester Wunsch sein, daß sich die edlen musikalischen Kräfte der Gegenwart der Pflege heiliger Musik zuwenden mögen. Soll dieß jedoch in Wahrheit zum Heil der Kirche geschehen, so wird vor allem ein eingehendes Studium des älteren Kirchengesanges erfordert, damit an ihm der Sinn für das Echkirchliche sich bilde und eine innere Durchdringung der musikalischen Fortschritte und kirchlichen Bedürfnisse der Gegenwart mit dem vollen Glaubensgehalte und reinen Kirchentone der Vergangenheit

herbeigeführt werde. So wird es dann auch gelingen, durch neue kirchliche Schöpfungen ohne Verletzung unseres modernen Ohres den ernstesten, wahren Glaubenssinn der Gemeinde zu befriedigen.“

So weit aus Dr. Schöberleins Einleitung. Es mögen hier nun noch zwei Stellen aus der zweiten Einleitung zu demselben Werke folgen, die von Friedr. Riegel geschrieben ist. Letzterer schreibt:

„Es ist nicht nothwendig, indem man einer bestimmten Kunststrichtung das Wort redet, zugleich Parthei gegen die Erzeugnisse der übrigen zu nehmen. Was das Oratorium und Cantate, die Oper und die Kammermusik unter Händel und Bach, unter Gluck, Mozart und Haydn Großes geleistet haben, davon kann man sich täglich an solchen Orten überzeugen, wo die Musik einer allseitigen Pflege sich erfreut. Alle eben genannten Meister haben ihre Kunst oftmals auch dem Dienst der Kirche zugewendet. So künstlerisch bedeutsam aber ihre Werke für die Kirche an und für sich sind, dennoch lassen sie sich den früheren Produkten dieser Art nicht an die Seite stellen. Es ist Musik in der Kirche, aber keine Kirchenmusik*) mehr.

„Wenn die Kirchenmusik ihren wahren Charakter wieder gewinnen soll, so ist dies offenbar nur durch Rückkehr zum alten aus der Kirche stammenden Cantus firmus und der hierauf beruhenden älteren Kirchencomposition denkbar. Seit mehreren Decennien ist auch wirklich auf die beinahe völlig vergessene ältere kirchliche Melodik mit ihren mannigfaltigen contrapunctischen Bearbeitungen aus der Blüthezeit der katholischen wie auch der evangelischen Kirchenmusik zurückgewiesen worden. Wir dürfen ja blos an die Verdienste erinnern, welche sich Dr. C. Proske, J. G. Mettenleiter, G. v. Tucher, K. v. Winterfeld, Fr. Lahriz u. s. w. darum erworben haben, der Kirche die ihr in Wahrheit gebührende musica sacra wieder zu vindiciren. Das Bestreben dieser Männer war erfolgreich. Die Kirche wurde wieder aufmerksam auf ihre reichen Schätze an Melodien und Tontwerken, und es erfolgte nun eine Umkehr von den modernen zu den ernstesten und strengsten Erzeugnissen der älteren kirchlichen Tonkunst.“

Ant. Fr. Just. Thibaut, gestorben 1840 in Heidelberg, war dort Professor der Rechte und wurde als musikalischer Schriftsteller hoch geachtet. In seinem Buche: „Ueber Reinheit der Tonkunst“ u. s. w. gibt er sich zwar als einen sehr warmen Verehrer Palestrina's, des 1594 verstorbenen Kapellmeisters an St. Peter in Rom, kund; allein er spricht sich darin über die Musik überhaupt, somit auch über den Kirchengesang, so treffend aus, daß ich, auch von ihm einige Worte hier anzuführen, mich veranlaßt finde. Besonders gilt dieß von den Stellen, worin er sich über das Verhältniß der heutigen Musik zu der des 15ten und 16ten Jahrhunderts ergeht. Unter der Ueberschrift: „Ueber Kirchenmusik außer dem Choral“ schreibt er unter Anderem:

*) Von mir unterstrichen. B.

„Sehen wir nun auf die Geschichte der Kirchenmusik, so ergibt sich schon bei einer flüchtigen Betrachtung des Vorhandenen, daß über die neuesten Zeiten am wenigsten Gutes gesagt werden kann, und daß vorzüglich den alten großen Meistern, wie im Fach der Malerei und Baukunst, so auch im Fach eigentlicher Kirchenmusik der Vorbeerfranz gebührt. Schon in den Werken der herrlichen Kirchencomponisten der alten Deutschen und Flämändischen Schule im 15ten und 16ten Jahrhundert offenbart sich eine Kraße und Größe des Gemüths, verbunden mit der Kunst, die Stimme geistvoll zu verflechten, daß die jetzige völlige Vernachlässigung dieser Werke nicht genug beklagt werden kann. Wenn man z. B. das fünfstimmige Stabat mater von Josquin (gest. 1475) mit dem unruhigen Stabat mater von Pergolese, oder die sieben Worte Christi von Senffel, Luther's Zeitgenossen, mit J. Haydn's von dem einen in den andern Styl schweifenden sieben Worten vergleicht: so kann keine Frage davon sein, auf welcher Seite sich die geistliche Kraft am meisten offenbart. Der jüngste große Meister der Flämändischen Schule Orlando di Lasso*) (Roland Roß, geb. 1520) steht in vielen uns erhaltenen Werken (die sich vielleicht in 60 Folianten nicht zusammendrucken ließen), als ein Riese vor unsern Augen, mächtig, ruhig, ernst, zart und innig, wie es nur die Kirche verlangen kann; und eben so neben ihm in Italien Palestrina (Praenestinus), ganz so reichhaltig in seinen Schöpfungen, aber vielleicht noch tiefsinniger, und so durchaus Meister der Kirchentonarten, und des Sazes im reinen Dreiklänge, daß Ruhe . . . bei ihm vielleicht mehr, als bei irgend einem andern Meister zu finden ist. . . .

„Allein, was soll ich über die Werke sagen, welche in den letzten 50 Jahren im Fach des Kirchen- und Oratorien-Styls erschienen sind? Meiner innigsten Ueberzeugung folgend, sage ich nach wie vor: der Kirchen-Styl ist fast ganz verloren; der Oratorien-Styl fast überall in den Opern-Styl übergegangen; der Opern-Styl oft in das Unreine, Tolle, Gemeine, Ueberspannte; und dieses letzte Allerlei hat man häufig wieder in der Kirche einzuschwärzen gesucht. Von Ausnahmen, welche zu machen sind, kann hier nicht die Rede sein; und mehrere lebende deutsche Meister, welche ich hier aus Delicatesse nicht nenne, wissen aus meiner Beurtheilung ihrer eignen Werke sehr wohl, daß ich nicht zu den verstockten Antiquaren gehöre, welche das Neue, weil es neu ist, unbesehen verwerfen. . . .

„Die Anbeter der Neuheit nehmen zwar solche Urtheile sehr übel auf, und namentlich pflegt es als bössartige Lästung behandelt zu werden, wenn man für die Messen von Mozart und J. Haydn keine Ausnahme macht. Allein es ist bekannt genug, daß beide Meister auf ihre geistlichen Compositionen durchaus kein Gewicht legten; daß Mozart über seine, ihm für Geld abgepreßten Messen selbst lächelte und daß J. Haydn seinem

*) Lehrer des schon genannten Joh. Eccard. B.

Bruder Michael das Uebergewicht im eigentlichen Kirchenstyl unbedenklich einräumte. Daß jene Messen leicht gefallen können, gebe ich gern zu, weil sie viel Kauschendes und Galantes haben. Allein darauf bestehe ich, daß ihr herrschender Charakter üppig, weltlich, mit Einem Wort, der Kirche im edeln Sinn ganz unwürdig ist, und daß kein Frommer in der Kirche daran Gefallen finden kann, wenn er ältere Meisterwerke im reinen Kirchenstyle kennt, oder auch nur edle Werke im Oratorien-Styl. Es geht hier, wie mit den Kirchengebäuden selbst. Der galanten, buntschädigen, ausgeputzten, zierlichen Tempel haben wir neuerlich genug bekommen, aber keinen, vor dem man, wie vor dem Portal des Straßburger Münsters, sich in Staunen und Demuth verlieren könnte.

„Daß die Kunstfertigkeit in den letzten Zeiten unendlich zugenommen hat, ist gewiß, namentlich die Kunst des Instrumentirens; die Kunst, das Rein-Sinnliche, wie auch nebenbei das Tolle durch Musik darzustellen, also auch durch Töne Farben zu malen, und Naturbegebenheiten zu beschreiben; die Kunst, selbst im Sterben einen Triller zu schlagen; und vorzüglich die Kunst, alles andre Unmusikalische mit der Musik zu verbinden. Daß auch für tüchtige musikalische Formen bei dem Fortschreiten der Kunst viel gethan ist, muß die Gerechtigkeit mit Dank anerkennen. . .

„Wer hier mit Verstand und Unparteilichkeit redet, der kann nur so sagen: das Wesentliche der musikalischen Kunst war den Alten, wie den Neuen bekannt, also das Melodische (ihre unvergleichlichen Choräle zeigen es am Besten!) wie das Harmonische, und das letzte ist von ihnen, als den Erfindern aller, noch jetzt geltenden Hauptregeln, mit mehr Tieffinn und Ausdauer cultivirt, als von den Neueren, wie viele ältere theoretische Werke beweisen. Diejenigen Theile der Musik, denen sie ihre ganze Kraft widmeten, müssen also vorzüglich bearbeitet sein, und es wäre ein volles Wunder, wenn das 15te und 16te Jahrhundert, welches im Fach aller Künste so unendlich reich an genialen, mächtigen Meistern war, gerade im Fach der Musik nichts Ausgezeichnetes aufzuweisen hätte.“

Was Thibaut über den Vortrag der Werke Palestrina's sagt, das gilt auch von den alten Gesängen unserer Kirche. Th. sagt nämlich: „denn mache man mit einer geschickten Aufführung den Versuch, so wird sich das Uebrige schon ergeben, vorausgesetzt, daß man tüchtige, reine Stimmen hat, den nöthigen Ausdruck genau bemerkt, und das Zeitmaß gehörig beobachtet, also nicht zu sehr eilt, aber auch nicht von dem herrschenden deutschen Vorurtheil ausgeht, daß man sich außer Athem zu singen habe, wenn ein Italiener ganze und halbe Noten setzt. . . Spielt ein Stümper diese Stücke, und werden sie rauh, hölzern und schreiend gesungen, so haben sie freilich das Schicksal eines angehauchten Spiegels. . .“ Es gilt dies zwar schon beim Vortrag irgend eines Gesangstückes, viel mehr aber bei dem der alten Kirchengesänge, die uns, die wir durch moderne Musik verwöhnt sind, wegen ihrer alten Tonarten und ihrer Rhythmen größere Schwierigkeiten

darbieten. Allein man halte nur strenge auf reine Fortschreitung der Stimmen und hüte sich bei lang auszuhaltenden oder zu wiederholenden Tönen vor Sinken, so wird sich ein angenehmes, harmonisches Verhältniß sämtlicher, zusammenklingender Stimmen ergeben. Das Tempo nehme man etwa moderato (60 Taktschläge in der Minute). Nach Erforderniß kann es auch langsamer oder schneller sein. Hinsichtlich des Ausdrucks beachte man vornehmlich die vom Texte erforderte Betonung. Der Mund darf nicht allein singen: Das Herz muß vor Allem dabei sein! B.

Was ist von dem Uebersetzen zu halten?

(Eingefandt auf Beschluß der Concordia-Lehrerconferenz.)

Ueber die Zweckmäßigkeit des Uebersetzens aus dem Deutschen in's Englische, und umgekehrt, wird viel hin und her gestritten. Von Einigen wird diese Methode als ein ausgezeichnetes Lehr- und Lernmittel hervorgehoben — von Andern als nutzlos und zweckwidrig verworfen. Es dürfte deswegen nicht ganz unpassend sein, die Hauptgründe, welche für und gegen dieses Streitobject geltend gemacht werden, etwas näher in's Auge zu fassen.

A. Argumente für die Uebersetzungsmethode.

Es wird nämlich behauptet,

1. daß die Kinder, wenn sie nicht übersetzen lernen, unfähig sind, ihren Eltern englische Briefe oder andere Schriftstücke zu verdeutschen. — Das ist allerdings dann wahr, wenn eine ganz genau wörtliche Uebersetzung geliefert werden soll; aber das ist in den allermeisten Fällen ganz unnöthig. Eine wörtliche Uebersetzung herzustellen erfordert mehr als eine gewöhnliche Schulbildung, da selbst die officiellen Verdeutschungen amtlicher Berichte hier zu Lande meistens in einer Sprache gegeben sind, bei der man sich des Schmunzelns nicht erwehren kann; wenngleich man sich gestehen muß, daß es etwas Nachdenken kosten würde, die Uebersetzung in einer besseren Sprache und dabei doch ganz wortgetreu zu liefern. Die guten Uebersetzer sind eben gerade so selten als die guten Schriftsteller. Etwas ganz Anderes ist es, den genauen Sinn eines englischen Schriftstücks in deutscher Sprache zu reproduciren; und mehr verlangen die Eltern auch nicht von den Kindern — ja eigentlich verlangen sie nur das: sie wollen nicht die Wörter des Briefes, sondern die Gedanken, Absichten oder Wünsche des Schreibers wissen; und diese können die Kinder besser darlegen, wenn sie ihr Deutsch und Englisch durch „Sprechen“ statt durch Uebersetzen gelernt haben. Die Gedanken sind an und für sich abstrakt. Man kann eigentlich nicht von deutschen, englischen oder französischen Gedanken reden, wohl aber einer Idee in englischer, deutscher oder französischer Sprache Ausdruck verleihen. —

2. daß sie eine ausgezeichnete Geistesgymnastik sei. — Dem stimmen wir vollkommen bei. Doch dasselbe muß man z. B. in noch höherem Grade von der Algebra sagen. Wem würde aber einfallen, diese in die Gemeindeschule einzuführen, blos um die Fassungskraft der Schüler zu stärken? Wenn es dennoch vorkommt, daß in gewöhnlichen Gemeindeschulen Algebra getrieben wird, so geschieht dies weniger behufs Geistesgymnastik, als vielmehr, um mit den Public Schools zu concurriren. Es liegt nicht in dem Bereiche unserer Schulen, Sachen zu treiben, die vornehmlich auf Ausbildung des Verstandes hinzielen, d. i. große, schöne Gefäße zu machen, die wohl fähig sind, allerlei gute Sachen aufzunehmen, aber dann relativ leer gelassen werden; sondern die Realien müssen so traktirt werden, daß sie einen praktischen Nutzen für das Leben hinterlassen. Darauf wies ja auch unter Anderen der verstorbene Horace Greeley immer wieder hin, wenn er auf unser öffentliches Schulsystem zu sprechen kam, und zog dabei die Thatsache an, daß viele mit großer Verstandesbildung ausgerüstete und im Denken wohl geübte deutsche Gelehrte, die auf den Einfall kamen, nach Amerika auszuwandern, hier entweder elendiglich verkommen, oder als Steinklopfer, Gassentelehrer u. s. w. ein kümmerliches Dasein fristen. — Man wende nicht ein, daß lediglich Mangel an Kenntniß der englischen Sprache schuld daran sei; denn von den Meisten muß man annehmen, daß sie ausgezeichnete Uebersetzer sind. — Natürlich geht es nicht jedem deutschen Gelehrten so, da auch diese Regel durch viele löbliche Ausnahmen bestätigt wird.

3. daß das Uebersetzen eine angemessene stille Beschäftigung für nicht direkt am Unterrichte theilnehmende Klassen in großen gemischten Schulen sei. — Ganz richtig! Aber man kann die Schüler noch nützlicher beschäftigen, wenn man, statt übersetzen zu lassen, mit gegebenen Wörtern Sätze bilden läßt, oder von den etwas geförderten Klassen verlangt, daß sie schwierige Wörter und Phrasen des Lesebuchs nicht durch Uebersetzung, sondern durch synonyme Ausdrücke oder Umschreibung erklären, vor Allem aber Lesestücke, geographische und andere Schilderungen schriftlich reproduciren. Selbstverständlich müssen auch diesen Uebungen, gerade wie beim Uebersetzen, die nöthigen Vorbereitungen vorausgeschickt werden, damit die Arbeiten einigermaßen corrigirbar ausfallen. Eine Stunde, mit derartigen Uebungen zugebracht, hilft zur Erlernung der englischen Sprache mehr als drei Lectionen im Uebersetzen.

4. daß das Uebersetzen ein gutes Mittel sei, die grammatischen Regeln einzuprägen. — Darauf wäre zu erwidern, daß weder die deutsche, noch die englische, noch irgend eine andere Sprache durch die Grammatik erlernt wird. Sie ist gar nicht da, um die Sprache zu lehren; sondern ihre Funktionen bestehen darin, die Sätze zu analysiren und so den richtigen Gebrauch der Sprache zu zeigen. Wenn daher das Studium der Grammatik nutzbringend sein soll, so muß der Lernende schon durch reine Nachahmung in den Stand gesetzt sein — wenn auch unbewußt — einiger-

maßen richtig zu sprechen. Ueber dieses Stadium kommen wohl die wenigsten Gemeindeschulen hinaus, und es ist deßhalb jedenfalls am Besten, wenn ihnen die eigentliche Grammatik ganz fern bleibt. Die allernothwendigsten Regeln werden im Anschluß an's Lesebuch und ganz insonderheit bei Anfertigung von Aufsätzen gegeben. Wenn in der Grammatik etwas Namhaftes geleistet werden soll, so müssen die Kinder unbedingt ein Textbuch, oder ein Aequivalent desselben in Händen haben.

B. Argumente gegen die Uebersetzungsmethode.

1. Durch dieselbe lernt **das Kind** die englische Sprache weder fließend sprechen noch schreiben. (Unter „schreiben“ ist hier „Briefe, Aufsätze u. s. w. anfertigen“ verstanden.) — Diese Behauptung bedarf kaum eines Beweises. Sie wird durch die tägliche Erfahrung genugsam bestätigt. Es ist wenigstens eine ganz auffallende Erscheinung, daß selbst in Amerika geborne Leute, die wenig Gelegenheit zum Sprechen, aber desto mehr zum Uebersetzen hatten, unfähig sind, sich in englischer Sprache fertig und fließend auszudrücken. Es sei hier noch bemerkt, daß wir das Uebersetzen nur in so fern in Betracht ziehen, als es auf unsere Gemeindeschulen Bezug hat; denn es würde wohl Keinem einfallen, zu behaupten, daß es absolut zu verwerfen sei. Es können wirklich Umstände vorhanden sein, die die andere Methode, die man zum Unterschiede vom Uebersetzen die Sprechmethode nennen könnte, ganz unanwendbar machen. Dies ist der Fall in den meisten Schulen Deutschlands und anderer Länder, in denen die englische Sprache gelehrt wird. Ueberhaupt muß da, wo der Lehrer unfähig ist, die englische Sprache zu sprechen, übersetzt werden. Bis zu einem gewissen Grade ist es auch bei solchen Personen nöthig, die noch gar keine Kenntniß von der englischen Sprache haben, aber mit der deutschen Grammatik etwas vertraut sind. Hingegen, wenn Leute, denen die nöthigen Mittel zu Gebote stehen, ihre Kinder eine fremde Sprache erlernen lassen wollen, so lassen sie sich eine Gouvernante aus dem betreffenden Lande kommen, die mit den Kindern sprechen muß. Das Uebersetzen fällt ganz weg, und doch parliren die Kinder besser als mancher Primaner. — Hier in Amerika sollte bei Erlernung der englischen Sprache vom Uebersetzen ganz abgesehen werden; es sei denn, wie schon oben gesagt, daß der Lernende mit der deutschen Grammatik bekannt ist: ohne eigentliche Grammatik ist ein vernünftiges Uebersetzen undenkbar. Da es nun, wie schon früher bemerkt, nicht im Bereiche der Volksschule liegt, eigentliche Grammatik zu treiben, so folgt daraus, daß das Uebersetzen nicht in die Volks- resp. Gemeindeschule gehört.

2. Die Methode ist langwierig. Bis sie den Schüler befähigt, alltägliche Phrasen wie: „Es zieht hier. — Ich stand früh auf und kleidete mich schnell an“ u. s. w. ohne viel Besinnen in englischer Sprache wiederzugeben, vergeht Jahr und Tag. In vielen Public Schools wird heutzutage

Deutsch gelehrt und zwar nach der Uebersetzungsmethode. Man fängt vielfach schon früh damit an und treibt Deutsch bis zur Vollendung des Hochschulkursus. Aber ist ein geborner Yankee dann befähigt, deutsch zu sprechen? Durchaus nicht! Vielleicht findet sich hie und da einer, der doch dazu im Stande ist: er hat es aber nicht von seinen deutschen Lehrern, sondern von seinen deutschen Nachbarn gelernt. Diese Erscheinung hat zweifelsohne ihren Grund in der verkehrten Methode. Das Uebersetzen beschränkt den Sprachhorizont des Kindes, weil es über demselben steht. Der Schüler kommt vor lauter Nachdenken und Besinnen nicht zum Reden und fördert dann im günstigen Falle doch nur eine aus englischen Wörtern bestehende deutsche Satzkonstruktion zu Tage (z. B. I stood this morning up. I made my hair etc.)

3. Die Methode ist langweilig; man ist fast versucht zu sagen „ungemüthlich“; denn für das Gemüth fällt wenig dabei ab. Die Beispiele in den Lehrbüchern, die zur Uebung dienen sollen, sind oft gehaltlos und trocken bis zur Einschläferung. Wenn ein Kind sich mit einem Satze herumquält, den es in seinem ganzen Leben nicht verwerthen kann, so ist es für Schüler und Lehrer höchst langweilig, die nutzlosen Versuche mit anzuhören.

4. Das Uebersetzen ist ferner eine für den Lehrer bequeme Methode, Englisch zu treiben. Man könnte sie ganz füglich mit dem schlandrianmäßigen Mechanismus im Schönschreiben vergleichen: da der Schüler seine lithographirte Vorschrift mühsam nachmalt, während der Lehrer mit: Gut! Taugt nicht! Besser machen! die Reihen auf und abgeht, oder gar Zeitungen lies't, Briefe schreibt und dergleichen, während die Schüler sich bei ihrer Malerei herzlich langweilen und mehr auf den Zeiger der Uhr als auf die Vorschrift sehen. Hat man sich in seinen Ahn, Grauert, Schlegel, oder wer es nun immer sein mag, einmal ordentlich hineingelegt, so ist die Routine Jahr aus Jahr ein dieselbe; — aber das Resultat auch dasselbe: nämlich die Eltern jammern fortwährend darüber, daß die Kinder nicht genng Englisch lernen. Man kann sich darauf verlassen: Alle Unterrichtsgegenstände, bei denen der Lehrer nicht anhaltend seine ganze Kraft einsetzt, sind für die Schüler wenig nutzbringend.

Es liegt nun die Gefahr sehr nahe, einen etwa verhältnißmäßig geringen Erfolg im Englischen der durch den Religionsunterricht beschränkten Zeit zuzuschreiben (wir schieben überhaupt gerne den Unterricht in Gottes Wort als Phalanx gegen Klagen über geringen Erfolg in den Realien vor), aber jedenfalls mit Unrecht; denn bekanntlich sagt ein altes Sprüchwort: „Kirchengehen säumet nicht.“ Oder will Luther sein: „Fleißig gebetet ist über die Hälfte studirt!“ etwa ausschließlich auf das Studium des Wortes Gottes angewandt wissen? So hält auch der Religionsunterricht den Unterricht in andern Gegenständen nicht auf, sondern fördert ihn vielmehr. Es ist ganz unnöthig, den Unterricht in Gottes Wort abzukürzen, um mehr Zeit für das Englische zu gewinnen. Das Maas an Zeit thut es nicht allein;

das Hauptgeheimniß liegt eben in der Methode, und diese wird mit den kurzen Worten: Sprich englisch mit dem Kinde! genugsam gekennzeichnet. Jede noch so fein ausgedachte und geordnete Methode, die nicht das Sprechen von Seiten des Lehrers als Grundprincip bedingt, kann ihren Zweck nur theilweise erreichen und ist daher unpraktisch. „Das Wort ist die Macht des Lehrers.“

Darum greife man in den vollen Strom der lebenden Sprache und handle sie nicht mit Fausthandschuhen wie ein todtcs Gerippe. Hat man englische Stunde, so zerreiße man den Gedankengang nicht durch hineingestreute deutsche Bemerkungen, und umgekehrt. (Unter besonderen Umständen, bei vergleichender Grammatik z. B., können jedoch Ausnahmen von dieser Regel ganz am Platze sein.) Es ist thöricht, Shakespeare zu studiren, wenn es Einem schwer fällt, die Lokalneuigkeiten einer guten englischen Zeitung zu lesen und dann einem Andern in englischer Sprache wieder mitzutheilen. Die Gelegenheit, englisch sprechen zu lernen, ist in diesem Lande so reichlich geboten, daß es am eigenen Willen liegt, wenn man sich dieselbe nicht zu nütze macht. Zur Meisterschaft wird es wohl Einer nicht so leicht bringen; aber Jeder kann wenigstens so viel lernen, daß er auch in dieser Beziehung immer etwas über seinen Schülern steht, — und mehr wird doch jedenfalls nicht verlangt. —

Fr. A.

(Eingefandt von Lehrer Paar.)

Bericht über die Concordia-Lehrerconferenz von Ohio und West-Pennsylvania.

(Gehalten zu Youngstown, O., vom 26.—28. December 1878.)

Obiges ist der Name einer Conferenz, die etwa vor einem Jahre ins Leben gerufen wurde. Sie hat sich die Aufgabe gestellt, alleinstehende Lehrer der Ohio- und Missouri-Synode im Staate Ohio in ihre Kreise zu ziehen. Namentlich hat sie ihr Augenmerk auf die Lehrer innerhalb der Ohio-Synode gerichtet, um denselben Gelegenheit darzubieten, einer größeren Conferenz beizuwohnen. Sind solche Conferenzen schon für jeden Lehrer segensreich, wie viel mehr für diejenigen, die ganz allein stehen und sonst wohl das ganze Jahr hindurch keinen Kollegen zu sehen bekommen!

Weil auch die Lehrer im westlichen Pennsylvania wegen der großen Entfernung sich nicht gut mit ihren Brüdern im Osten zu einer größeren Conferenz verbinden können, so haben sie es für das Rathsamste gehalten, sich dieser neugebildeten Conferenz anzuschließen. Ihren Namen erhielt dieselbe in ihrer zweiten Sitzung zu Cleveland, O. So viel über die Entstehung der Conferenz.

Dieselbe hielt ihre dritte Sitzung zu Youngstown, O., einem freundlichen Städtchen, ungefähr in der Mitte zwischen Cleveland und Pittsburg

gelegen. Die dortige Gemeinde gehört der Ohio-Synode an. Pastor der Gemeinde ist Herr G. F. H. Meiser; Lehret an derselben Herr Aug. Lindemann.

Wenn ich mich nicht irre, ist dies die erste Lehrerconferenz, welche innerhalb einer Gemeinde der Ohio-Synode abgehalten worden ist. Hoffentlich ist diese Conferenz auch für die Gemeinde nicht ohne Segen gewesen und hat dazu beigetragen, das Interesse für ihre Schule zu vermehren. Wir freuen uns herzlich darüber, daß das Schulwesen innerhalb der Ohio-Synode einen immer gedeichlicheren Aufschwung nimmt. Möge Gott in Gnaden weiter helfen! Die verschiedenen Collegen trafen am Nachmittag und Abend des 26. December in Youngstown ein und wurden auf das Freundlichste empfangen. Sowohl der Pastor und Lehrer als die Glieder der lieben Gemeinde thaten alles Mögliche, um uns den Aufenthalt recht angenehm zu machen.

Abends wurde die erste Sitzung abgehalten. Anwesend waren folgende Collegen:

aus der Ohio-Synode:

Lindemann, Margstein, Riebling;

aus der Missouri-Synode:

Bewie, Godel, Groß, Hörr, Ilse, Lindörfer, Lutz, Müller, Paar, Reclin, Schefft.

Ferner waren zugegen die Herren Pastoren Meiser und Schmidt und Herr Stud. Bierdemann, welche von der Conferenz herzlich willkommen geheißen und gebeten wurden, Antheil an den Verhandlungen zu nehmen.

Leider war eine Anzahl der Collegen durch Krankheit und andere Ursachen verhindert worden, ihre Erscheinung zu machen. Man hatte auf die doppelte Anzahl von Theilnehmern gerechnet.

Im Ganzen wurden 5 Sitzungen abgehalten, welche sämmtlich durch den Gesang eines vierstimmigen Chorals und Verlesung eines Abschnitts heil. Schrift eröffnet und mit dem Gebete des Herrn geschlossen wurden.

Die Conferenz schritt zunächst zur Wahl der Beamten. Hr. Lehrer Riebling wurde zum Vorsitzer, Hr. Lehrer Hörr zum Secretär, und Lehrer Paar zum Hülfssecretär gewählt. Nachdem noch einige andere nöthige Anordnungen getroffen waren, ging man zur Besprechung der vorliegenden Arbeiten über.

Das erste Referat behandelte die Frage:

Was soll uns bewegen, mit allem Ernste darauf hinzuarbeiten, daß die Kinder aus unseren Schulen nicht zu frühzeitig confirmirt werden?

Nachdem die Arbeit im Zusammenhang vorgelesen, ging die Conferenz zur Besprechung der einzelnen Punkte über.

Diese Frage gehört zwar eigentlich in das Gebiet des Pfarramts. Da jedoch uns Lehrern, als Gehülfen der Prediger, insonderheit das Wei-

den der Lämmer unseres Herrn Jesu Christi anbefohlen ist, so muß sie auch uns am Herzen liegen.

Nun ist es aber leider eine betäubende Thatsache, daß manche Kinder zu frühzeitig, d. h. ohne in der Erkenntniß der Heilswahrheiten recht tief gegründet zu sein, confirmirt und somit dem Unterricht in Gottes Wort, wie er gerade für sie geeignet ist, entzogen werden.

Fragen wir nach den Ursachen dieses Uebelstandes, so ist es vor Allem die Gleichgültigkeit gegen Gottes Wort, welche manche Eltern veranlaßt, ihre Kinder so bald als möglich der christlichen Schule zu entziehen. Sie bedenken nicht, welchen Segen für Zeit und Ewigkeit ein gründlicher Unterricht in den Heilswahrheiten gewährt und welchen Schaden sie ihren Kindern dadurch zufügen, daß sie ihnen denselben vorenthalten oder doch verkürzen. Daher eilen sie mit ihren Kindern zur Confirmation, damit sie dieselben noch eine Zeitlang in die Freischule schicken oder zum Gelderwerb gebrauchen können.

Die Erfahrung solcher und ähnlicher Thatsachen erfüllt den christlichen Lehrer mit Betrübnis und veranlaßt ihn, auf Mittel und Wege zu sinnen, wie diesem Uebelstande abzuhelpen sei. Denn was sind erstlich der Regel nach die Schäden der zu frühzeitigen Confirmation?

Laßt uns auf einige derselben hinweisen.

1. Kinder, die nur mit der nothdürftigsten Erkenntniß ausgerüstet in die Reihen der erwachsenen Christen treten, finden in der Predigt nicht die gerade ihnen angemessene Seelenspeise. Zwar bewegt sich die lutherische Predigt nicht in hohen theologischen Auseinandersetzungen, aber doch setzt sie ein gewisses Maß der Erkenntniß voraus. Sie knüpft an das an, was die Zuhörer bereits durch den Katechismus- und Biblischen Geschichts-Unterricht gewonnen haben. Wer darin noch nicht einigermaßen zu Hause ist, dem ist die Predigt von geringerem Nutzen. Er langweilt sich während derselben und bekommt wohl mit der Zeit eine Abneigung dagegen. Ist ein Solcher wirklich heilsbegierig, so kann er leicht in die Kirchen der Secten gerathen, wo mehr einem Gefühlschristenthum Rechnung getragen wird. Ist er aber gleichgültig, so wird er dem Worte Gottes gänzlich entfremdet und fällt in die Arme der Welt. Denn wie soll er den Angriffen der Ungläubigen begegnen, die ihm von allen Seiten drohen? Ist er doch ungeübt im Gebrauch der Waffe, womit er allein erfolgreich kämpfen könnte.

2. Bleibt ein in Gottes Wort unerfahrener Confirmand bei seiner Kirche und Gemeinde, so erhält letztere, wenn nicht Gott besonders Gnade gibt, doch kein thätiges, eifriges Glied an ihm, ja, er fällt wohl der Gemeinde zur Last. Wie soll er auch seinen Brüdern und Schwestern zur Stütze dienen, wenn er selbst nicht in Gottes Wort gegründet ist?

3. Für unsere Verhältnisse im Osten ist noch ein Punkt zu bedenken. Wir bekommen vielfach Kinder in die Schule, die eine sehr nothdürftige Kenntniß der deutschen Sprache besitzen. Im Hause, auf der Straße, bei

ihrem Verkehr unter einander bildet das Englische fast ausschließlich die Umgangssprache. Kirche und Schule sind beinahe die einzigen Orte, wo sie das Deutsche hören und zu sprechen genöthigt sind. Müssen wir darum nicht besonderen Fleiß darauf verwenden, daß unsere Kinder in der deutschen Sprache, in welcher die Kirche des reinen Worts vornehmlich redet, tüchtig herangebildet werden? Bei den vielseitigen Anforderungen, die man an unsere Schulen stellt, ist es uns aber kaum möglich, dies zu thun, wenn uns die Kinder schon mit dem 13ten Jahr oder noch früher entzogen werden. Sie sind dann kaum im Stande, einer deutschen Predigt mit Leichtigkeit zu folgen. Ist das nicht traurig, wenn solche Kinder wohl unter dem Schall des Worts sitzen, aber doch einen großen Theil nicht verstehen, weil ihnen die Kenntniß der Sprache mangelt? Oder sollen wir ihnen etwa den Rath ertheilen, sich den bestehenden englisch-lutherischen Gemeinden anzuschließen? Das können wir nicht, weil viele dieser Gemeinden wohl den lutherischen Namen tragen, aber nicht mit dem Bekenntniß und einer dem entsprechenden Praxis Ernst machen. Und selbst wenn Letzteres der Fall, so wäre ein Anschluß an dieselben nicht rathsam, weil die betreffenden Kinder die englische Predigt ebenso wenig oder noch weniger verstehen als die deutsche. Sprechen sie auch sonst nur Englisch, die Kenntniß der englischen Schrift- und Theologensprache geht ihnen dennoch ab.

Welche Vorthteile sind es dagegen, welche diejenigen Kinder genießen, die einen gründlichen Religionsunterricht empfangen haben?

1. Vor allen Dingen ein festes Herz. „Es ist ein köstliches Ding, daß das Herz fest werde“, spricht die heilige Schrift. Ein solches Herz erlangt aber nur derjenige, der in Gottes Wort tief eingewurzelt ist. Unsere Kinder sollen das Christenthum nicht nur so im Allgemeinen kennen lernen, sondern darin wohl befestiget werden; sollen das Wahre vom Falschen unterscheiden können; sollen sich dessen klar bewußt werden, warum sie Lutheraner sind. Diese Erkenntniß können sie nicht anders als durch einen sorgfältigen Unterricht im Katechismus, in der biblischen Geschichte, im Bibellese, sowie auch in der Geschichte der Kirche gewinnen. Wie glücklich sind die Kinder, denen ein solcher Unterricht zu Theil geworden ist! Sie haben davon den größten Segen, zunächst für ihre eigene Person. In Gottes Wort besitzen sie eine reiche Fundgrube himmlischen Trostes. Kommen sie in Noth und Anfechtung, so können sie sich mit den köstlichen Sprüchen heiliger Schrift und mit geistlichen Liedern trösten. Sie wissen, zu welcher Kirchengemeinschaft sie sich zu halten haben, um Gottes reines Wort und unverfälschtes Sacrament zu finden; sind im Stande, rechte und falsche Lehre zu prüfen und zu unterscheiden; werden nicht von jedem Winde neuer Lehre mit fortgerissen.

2. Aus solcher inneren Festigkeit folgt auch das Bekenntniß nach außen. „Seid allezeit bereit zur Verantwortung gegen jedermann, der

Grund fordert der Hoffnung, die in euch ist“, so lautet die Ermahnung des Apostels, 1 Petri 3, 15. Ein in Gottes Wort wohlbefestigter Christ ist in viel höherem Maße geschickt, dieser Ermahnung Folge zu leisten, als einer, der nur eine nothdürftige Erkenntniß besitzt. Er kommt im Leben mit Leuten der verschiedenartigsten Gesinnung zusammen, die ihm auf alle mögliche Weise zusehen, sodaß er in steter Gefahr ist, an seinem Glauben Schiffbruch zu leiden. Wie herrlich ist es aber, wenn der Christ die geistlichen Waffen aus der Rüstkammer der heil. Schrift wohl gebrauchen und die verschiedenen Angriffe auf seinen Glauben abwehren kann! Ja, es gelingt ihm vielleicht durch Gottes Gnade, einen Un- oder Falschgläubigen von dem Irrthum seines Weges zu überzeugen und auf die rechte Bahn zu bringen.

3. Auch für die Gemeinde ist es zum Segen, wenn sie recht viele erkenntnißreiche Glieder besitzt. Da die lutherische Kirche Amerika's eine Freikirche ist, so verwalten die Glieder derselben selbst alle Angelegenheiten derselben. Es ist hier nicht der Ort, alle Pflichten der Gemeindeglieder aufzuzählen; doch, um nur auf eins hinzuweisen: Gehört nicht zu den ersten Pflichten derselben die gegenseitige brüderliche Ermahnung, Bestrafung, Zurechtweisung? Hierzu ist aber ein hohes Maß christlicher Erkenntniß erforderlich. Wohl einer Gemeinde, die recht viele solcher Glieder zu den ihrigen zählen kann, die im Stande sind, ihren strauchelnden Brüdern und Schwestern zurechtzuhelfen!

4. Dieselben sind endlich auch geschickt, ein gottgefälliges Hauswesen zu führen. Sie können, wenn sie später einen eigenen Hausstand gründen, ihrem Hause wohl vorstehen und ihre Kinder in der Zucht und Vermahnung zum Herrn erziehen.

Doch wer vermag alle die Vortheile eines guten christlichen Schulunterrichts aufzuzählen? Lassen wir es an dem Erwähnten genügen.

Wie bringen wir es aber dahin, daß die Schulzeit der uns anvertrauten Kinder nicht zu einem zu frühen Abschluß gebracht wird?

Allgemeine Regeln lassen sich hierüber nicht aufstellen. Der guten Ordnung wegen ist in vielen Gemeinden ein bestimmtes Alter festgesetzt, das vor der Confirmation erreicht sein sollte. Doch ein Jeder weiß, erstens, daß das Alter nicht immer maßgebend ist; zum andern, daß diese Ordnung nicht immer inne gehalten wird.

Zwar gibt es Fälle, wo man aus Rücksichten der christlichen Liebe eine Ausnahme gestatten muß; in manchen Fällen möchte aber doch einer zu frühzeitigen Confirmation vorgebeugt werden. Der Pastor kann gewiß das Meiste in dieser Richtung thun. In der Predigt, in den Gemeindeversammlungen, bei den Hausbesuchen, bei Anmeldung der Confirmanden ist demselben reichlich Gelegenheit geboten, dem vorliegenden Uebelstande entgegenzuarbeiten. Doch auch dem Lehrer stehen Mittel zu Gebote. In

der Schule kann er bei dem Religionsunterricht auf diesen Gegenstand zu sprechen kommen. Auch an einzelne Schüler kann er geeigneten Falls eine väterliche Ermahnung richten. Bei den Hausbesuchen kann er ebenfalls bei den Eltern der Kinder durch freundliche Winke und Rathschläge manchen Segen stiften. Auch in der Gemeindeversammlung ist ihm das Wort nicht verwehrt. Ein Wort, zu rechter Zeit geredet, wird gewiß nie seine gute Wirkung verfehlen. —

(Schluß folgt.)

V e r m i s c h t e s .

Ueber das Verhältniß der Verbrechen in römisch-katholischen und protestantischen Ländern will das tonangebende römische Blatt „Cath. Review“ seinen gläubigen Lesern weiß machen, daß in diesem Lande mehr Verbrechen verübt werden als in irgend einem andern Lande, und zwar aus dem einzigen Grunde, weil hier dem Protestantismus freier Lauf gelassen werde, ohne durch katholische Einflüsse eingehemmt zu sein. Der Mann hätte dies lieber nicht gesagt. Es wäre für ihn besser gewesen. Jedes Kind weiß, wie weit es mit der Sittlichkeit römisch-katholischer Länder her ist, wie dieselben Brutstätten sind der Unwissenheit, Verbrechen und Laster. Man denke nur an Länder wie Spanien und Italien, in denen der römische „Einfluß“ beinahe ganz unbeeinträchtigt vom Protestantismus seine legitimen Früchte trägt. Die römische Kirche lud ein zur Ausübung der schändlichsten Verbrechen und besonders in Ländern, in welchen eben ihr „Einfluß“ das Ruder in Händen hat. Die schauerlichsten Verbrechen, Folter und Mord, sind unter ihrem Antrieb und Schutze verübt worden. Als die Kunde von dem Bartholomäusnacht-Gemetz, in welchem Zehntausende von unschuldigen Protestanten durch ganz Frankreich jählings hingemordet worden waren, nach Rom kam, war der Pabst so erfreut, daß er in Rom alle Glocken läuten, ein „Herr Gott, dich loben wir“ singen und den ruhmvollen Sieg der Kirche durch eine Denkmünze verherrlichen ließ. Und beim irischen Blutbade, erzählen uns die Geschichtsschreiber, soll es zur großen Freude des römischen Pfaffenthums womöglich noch grausamer hergegangen sein. Bezeichnend ist, daß wohl zwei Drittheile aller Mörder hiesigen Landes von römischen Priestern als ihren Beichtvätern aufs Schaffot begleitet werden. Bezeichnend ist ferner, daß das ganze Mollhewesen seine Brutstätte in dem Schooße der römischen Kirche gehabt hat. Unter den 1030 Knaben unter 18 Jahren, welche im letzten Jahre in die Tombs zu New York gesteckt wurden, waren 800 Katholiken. In Schottland kommen mehr als fünf Verbrecher der römischen Bevölkerung auf je einen der gesammten nicht-katholischen Einwohnerschaft. In Irland ist das Verhältniß etwa dasselbe.

(Lutherische Zeitschrift.)

Das Lutherhaus in Mansfeld besaßen bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts die Nachkommen Luther's. Von da an hatte es viele Besitzer, die aber alle das Aeußere wie Innere unangetastet ließen. Am 1. October v. J. ist nun diese historische Stätte verkauft und damit der Gefahr des Umbaues ausgesetzt worden; denn der neue Besitzer will das Gebäude seiner günstigen Lage wegen zu kaufmännischen, wohl gar zu gastwirthschaftlichen Zwecken verwenden. Um dies fern zu halten, hat sich in Mansfeld ein Committee gebildet, welches die Mittel zum Ankauf des Hauses beschaffen will. Die Schritte desselben, die Stadtbehörde und den Kirchenrath zur Erwerbung nur dieses Theils des umfangreichen Grundstückes zu veranlassen, sind erfolglos geblieben, weil sowohl die städtische als auch die kirchliche Kasse sich eine solche Ausgabe nicht zumuthen kann. Das Committee hat sich nun an das Ministerium gewendet, um die Genehmigung zu einer Landescollekte zu erhalten. (Allg. Ev. = Luth. Kirchenz.)

Wo liegt die Königin Esther begraben? Hamadan, das Ekbatana der alten Perser, hat die Auszeichnung, das Grabmal jener schönen und patriotischen Frau zu besitzen, die so viel für ihr Volk that. Leicht erklärlich ist es darum, daß viele ihrer orientalischen Stammesgenossen zu diesem Monumente seit undenklichen Zeiten Pilgerfahrten unternehmen. — Zu Hamadan befindet sich im Judenviertel ein mit einer Kuppel ausgestattetes kleines Gebäude; der Eingang ist größtentheils vermauert; man kann nur ganz unten, durch eine ganz kleine Oeffnung, gebückt eintreten. Eine bewegliche Steinplatte sperrt sie, statt der Thür, ab; diese Vorkehrung erschien nothwendig, da es häufige Ueberfälle abzuwehren galt. Erst kommt der Wallfahrer in eine Vorhalle, dann in einen kleinen, spärlich durch schmale Fenster beleuchteten Saal. In diesem sind zwei hohe Schreine von Eichenholz angebracht, die Grabmäler der Königin und ihres Oheims. Rings um dieselben sind in hebräischer Sprache die Verse aus dem letzten Kapitel des Buches Esther nebst den Namen dreier Aerzte gravirt, auf deren Kosten das Grab restaurirt wurde. (Weltbote.)

Ueber das Predigen in der Schule. In Jeremias Gotthelf's „Leiden und Freuden eines Schulmeisters“ kommt unter vielen andern treffenden Bemerkungen auch folgende Stelle vor, die für manchen Amtsgenossen einen beherzigenswerthen Wink enthalten möchte: „Es ist nichts thörichter, als wenn ein Lehrer allzu oft und allzu lange in's Predigen fällt. Er richtet nichts aus, als daß er sich selbst unglücklich und den Kindern Langeweile macht. Daß das Predigen den Kindern Langeweile macht, weiß Jeder, der der Kinder Flüchtigkeit kennt. Ein Commandowort, ein kurzer ernster Zuspruch dringen durch, während eine Predigt abläuft, wie Regen vom Dach. Das Predigen bringt aber den Lehrer in ein ordentliches Elend hinein. Das Predigen bringt ihm ein Vergrößerungsglas vor Augen; dadurch sieht er seine Treue, der Kinder Flüchtigkeit, seinen Willen, der Kinder Ungehorsam, seine Liebe, der Kinder Undank. Dies alles kommt

ihm, je länger er predigt, desto greller und furchtbarer vor; und je nach seiner Eigenthümlichkeit wird er immer zorniger, oder immer gerührter, auf alle Fälle immer elender, und sagt den Kindern Dinge, vor denen er bei nüchternem Nachdenken erschrecken, andere ehrliche Leute blinzen müßten. Er entwürdigt sich vielleicht gar so weit, daß er die Eltern der Kinder und andere Verhältnisse in seine Predigt bringt, oder gar sagt, sie verachteten ihn um deswegen, weil er so arm sei, wenn er reicher wäre, würden sie schon mehr Respect vor ihm haben. Psui, wenn ein Lehrer so etwas den Kindern vorwirft, es mag auch noch so viel Wahres dran sein.“

(Lutheraner.)

Altes und Neues.

Y n l a n d.

Die Nationalitäten in der Union. Der Census vom Jahre 1880 wird nach allgemeiner Annahme eine Bevölkerung von 50 Millionen aufweisen. Nach einer Berechnung der „New York Tribune“ dürften dabei die verschiedenen Nationalitäten in folgender Stärke erscheinen: Anglo-Sachsen (Amerikaner) 25 Procent; Deutsche 27 Procent, Irländer 30½ Procent, Holländer und Scandinavier 2 Procent, unbestimmt 12 Procent, in welcher Klasse auch das deutsche und irische Element am stärksten vertreten ist. Die 50 Millionen Einwohner werden sich demnach vertheilen wie folgt: Anglo-Sachsen 12½ Mill.; Irländer 15¼ Mill.; Deutsche 13½ Mill.; Holländer und Scandinavier 1 Mill.; gemischter Nationalität 8 Millionen.

Ueber die indianischen Schüler in der Ackerbau-Schule zu Hampton in Virginien hielt dieser Tage der mit dieser Schule in Verbindung stehende Herr Armstrong einen Vortrag in New York: „Aus Dakota habe die Bundesregierung 40 indianische Knaben und Mädchen nach Hampton gebracht. Man habe sie gereinigt, ihr Haar geschnitten 2c. Die Angehörigen verschiedener feindlicher Stämme hätten sich in dieser Schule ganz gut mit einander vertragen. Die indianischen Mädchen seien zur Arbeit geboren und auch die Knaben in der Anstalt, obgleich nicht an's Arbeiten gewöhnt, hätten sich willig gezeigt. An zwei Tagen der Woche müßten sie arbeiten und an vier Tagen lernen. Die älteren Knaben hätten keine besonderen Fortschritte gemacht, die jüngeren jedoch eine rasche Auffassung an den Tag gelegt. Die Regierung solle für die Civilisirung der Indianer auf diesem Wege weitere Geldsummen bewilligen.“

Chicago. Wie unlängst erst in St. Louis, so hat jetzt die Gartenstadt einen Kampf um die deutsche Sprache als Lehrgegenstand in den öffentlichen Schulen zu bestehen. Der Schulrath will das „Dutch“ aus dem Lehrplan streichen, außerdem auch das Singen und Zeichnen und zwar, weil damit — \$13,000 gespart werden können. Uebrigens ist bereits eine Petition wider diese Sparweisheit „am unrecchten Ende“ unter den Bürgern Chicago's (von denen bekanntlich etwa ⅓ deutschen Stammes sind) in Circulation.

(Germ.)

Die 350 Collegien unsres Landes werden von 60,000 „Studenten“ besucht. Davon sind bloß 25,000 „Christen“, das will wohl sagen: Kirchenglieder. Die Mehrzahl also sind gleichgiltig oder gar gottlos. Stimmt das aber mit dem Selbstruhm unsres most Christian country, und stimmt's mit dem Geschrei über die „ungläubigen“ deutschen Universitäten?

(Pilger.)

Wisconsin. Die Assembly von Wisconsin hat mit einigen Abänderungen eine Bill angenommen, deren Hauptinhalt ist, daß weder in der Universität noch in irgend einer Normal- oder Districtschule die Schüler verpflichtet sein sollen, religiösen Uebungen beizuwohnen. Dieses Gesetz war völlig überflüssig, denn es wird bereits überall nach diesen Bestimmungen verfahren. Wo (wie in einer Normalschule) zeitweilig davon abgewichen wurde, haben die betreffenden „Regents“ sofort entsprechende Anordnungen getroffen. Aber es handelte sich bei den weisen Befürwortern des hier erwähnten Gesetzes und namentlich bei denjenigen deutschen Zeitungen, die so eifrig dafür eintraten, auch um mehr, als unsere Gesetzgebung zu gewähren bereit war. Man wollte nicht den Schülern die Erlaubniß geben, sich nach freier Wahl an den religiösen Uebungen zu betheiligen oder nicht zu betheiligen, sondern man wollte ihnen verbieten, sich überhaupt zur christlichen Religion zu bekennen. Darauf läuft die ganze Agitation hinaus. Wir haben hier volle Religionsfreiheit und unsere Staats-Unterrichts-Anstalten öffnen sich Protestanten, Katholiken, Israeliten, Ungläubigen und Heiden. Aber damit ist unsern sogenannten Radikalen nicht gebient. Sie, die fälschlich das Wort Freiheit im Munde führen, würden, wo immer sie ein öffentliches Gemeinwesen nach ihrem Sinne organisiren dürften, mit eiserner Energie alle Religionsfreiheit vernichten. Sie würden einfach verfügen, die christliche Religion darf nicht gelehrt werden, Niemand darf zu derselben sich bekennen. Eine solche Bestimmung schwebte den Herren Radikalen auch bei dem Allen'schen Gesetzentwurf vor und sie sind jetzt gewaltig ärgerlich, daß die Assembly ihnen nicht auf den Leim gegangen ist. (Germ.)

K u s l a n d.

Für die Präparandenschulen in Baden ist in einer Conferenz, welche die Oberschulbehörde mit den Seminarlehrern des Landes kürzlich abgehalten hat, ein neuer Lehrplan festgestellt worden. Diese Anstalten sollen es im Unterricht in erster Reihe auf Entwicklung der Anlagen und Uebung der Kräfte absehen und die Schüler im regelmäßigen und selbständigen Arbeiten üben. Die äußerlichen, mehr technischen Fertigkeiten, Lehrgegenstände, welche viele Uebung verlangen, und die Aneignung von Memorirstoff sind die hauptsächlichsten Aufgaben dieser Anstalten, während der Unterricht in fremden Sprachen vorerst ausgeschlossen bleibt. Auch der Seminarlehrplan wurde revidirt, da die Erfahrung gezeigt hat, daß die jungen Lehrer im Unterrichten nicht genug Fertigkeit haben. Deshalb soll für die praktischen Uebungen mehr Zeit gewonnen und der theoretische Unterricht im Obergursus auf 25—28 Stunden beschränkt werden. Die Zahl der Seminaristen soll nach und nach von 40—50 auf 30 in jeder Klasse vermindert werden.

Auch in Deutschland sieht man in christlichen Kreisen immermehr das Verderbliche des sogenannten Schulzwanges ein, den wir hier in unserem freien Lande, Gott sei Dank! gar nicht haben. Es freut uns mittheilen zu können, daß die Süddeutsche Freikirche gegen diese Lieblingsmaßregel des modernen Liberalismus mannhaft ihre Stimme erhebt und auf Abschaffung dieser Tyrannei dringt. Wir aber müssen Gott von Herzen danken, daß uns unsere Obrigkeit nicht zwingt, unsere Kinder in die religionslosen Staatsschulen zu schicken, und uns auch nicht vorschreibt, was und wie wir in unseren Schulen lehren sollen, oder welche Bücher wir zu gebrauchen haben, wie das alles selbst bei Privatschulen in Deutschland geschieht. Unsere Hausväter und Hausmütter sollten aber auch die ihnen gebotene Gelegenheit, ihre Kinder in eine wahrhaft lutherische Schule schicken zu können, recht benutzen, damit uns der Herr um unserer Undankbarkeit willen die herrliche Gabe unserer Gemeindeschulen nicht nimmt und wir auch so in Noth sitzen und klagen müssen, wie das bei treuen Pastoren und Christen überhaupt in Deutschland jetzt der Fall ist. (Gem.-Bl.)

Nachdem **Deutschland** mit einer Vereinfachung seiner Rechtschreibung vorgegangen ist, so denkt man nun auch hierzulande wie in England an einen ähnlichen Schritt in Beziehung auf das Englische. Und da man zur Ueberzeugung gelangt ist, daß Erfolg von einem solchen nur zu erwarten sei, wenn die Landesregierungen sich an der Sache betheiligen, so ist dieselbe bereits den Legislaturen von Connecticut, Pennsylvania, Wisconsin vorgelegt und sind von diesen Commissionen ernannt worden, um darüber zu berichten. Auch die Schulbehörde der Stadt Chicago hat gegen Ende vorigen Jahres den Beschluß gefaßt, daß ihr Secretär mit den bedeutendsten Schulbehörden und Schulvereinen des Landes sich in Verbindung setzen solle zum Zweck gemeinsamer Thätigkeit für eine Verbesserung der englischen Rechtschreibung. Endlich hat die „Amerikanische Philologische Gesellschaft“ eine Denkschrift an den Congreß der Ver. Staaten gerichtet, worin sie diesem vorstellt, daß es eine von den angesehensten Schulmännern des Landes des öfteren geäußerte Ansicht sei, daß die unregelmäßige Orthographie der englischen Sprache jedem Schulkind einen Verlust von zwei Schuljahren verursache und eine Hauptursache der erstaunlichen Unkenntniß des Lesens und Schreibens unter unsrem Volke bilde; daß dieselbe eine jährliche Ausgabe von Hunderten von Millionen Thalern für Lehrer und für das Schreiben und Drucken überflüssiger Buchstaben nothwendig mache; und daß sie in vielen anderen Hinsichten ein Hinderniß bilde für die Verbreitung der Bildung unter den englisch Redenden und für die Verbreitung der englischen Sprache unter andern Völkern. Ferner wird dem Congreß vorgestellt, daß competente Männer eine Reform in diesem Stück für möglich erklären und bereits Entwürfe zu einer solchen veröffentlicht haben. Auf Grund hievon wird der Congreß gebeten, eine Commission zu ernennen, welche untersuchen und darüber berichten solle, in wiefern eine solche Reform wünschenswerth sei, welche Verbesserungen der Schreibweise für die Verabfassung öffentlicher Urkunden, den Unterricht in den Schulen des Districts Columbia, für die Candidatenprüfungen im Civildienst als gültig angenommen werden sollten, und ob es gerathen wäre, der brittischen Regierung den Vorschlag zu machen zur Ernennung einer gemeinsamen Commission, welche derartige Verbesserungen in Betracht zu ziehen hätte. — Was England selbst betrifft, so besagt ein Rundschreiben der Schulbehörde von Chicago vom December vorigen Jahres, daß nahezu 200 Schulbehörden in England und zwar diejenigen von sämmtlichen großen Städten, außerdem eine große Anzahl von Lehrvereinen und wissenschaftlichen Gesellschaften eine Bittschrift an die brittische Regierung gerichtet haben, daß diese durch eine königliche Commission die Frage der Vereinfachung der englischen Rechtschreibung untersuchen und darüber berichten lassen möge. — Ob diese brittischen Bittsteller es ebensogut verstanden haben wie die der „Amerikanischen Philologischen Gesellschaft“, bei der Begründung ihres Gesuchs den Geschäfts- und Geldpunkt gehörig ins Licht zu stellen, wird uns leider nicht mitgetheilt. — So praktisch ist die deutsche orthographische Conferenz, die vor nunmehr 3 Jahren in Berlin tagte, jedenfalls nicht gewesen. (Luth. Schulztg.)

Die Zahl der Theologie-Studirenden auf sämmtlichen deutschen Universitäten beträgt in diesem Jahre 1050, darunter sind 762 evangelischen Glaubens; 81 evangelische und 25 katholische Professoren der Theologie sind die Lehrkräfte.

Ein Seiten-Abskömmling des Dr. Martin Luther befindet sich jetzt unter den Studenten der Theologie auf der Straßburger Universität. Hr. Friedrich Luther stammt direct von Heinz Luther, dem Onkel des Reformators, ab. Er wurde zu Salungen, bei dem Dorfe Möhra in Thüringen, geboren, welches der Geburtsort der Familie Luther war.

Preußen. Gegen die Verbreitung unsittlicher Schriften hat der preußische Minister des Innern eine sehr dankenswerthe Verordnung erlassen. Es heißt in derselben: „Die Klagen über den Verkauf und die öffentliche Ausstellung unzuchtiger

Schriften und Bilder haben den Minister des Innern veranlaßt, die Aufmerksamkeit der Verwaltungsbehörden auf diesen Gegenstand zu lenken. Allerdings wird die strafrechtliche Verfolgung der in Rede stehenden Schriften und Bilder dadurch erschwert, daß dem Urtheil darüber, was nach § 184 des Strafgesetzbuches unter „unzüchtig“ zu verstehen sei, ein weiter Raum gegeben ist, und es ist deshalb von verschiedenen Seiten eine Abänderung und Verschärfung dieser Strafvorschrift in Antrag gebracht worden. Um so dringender erklärt der Minister es für geboten, darauf zu halten, daß die Polizeibehörden nicht nur mit voller Aufmerksamkeit auf solche Ausstellungen und auf die Verbreitung solcher Gegenstände achten und in allen geeigneten Fällen mit der Beschlagnahme vorgehen, sowie die strafrechtliche Verfolgung beantragen, sondern daß dieselben auch, wenn ihre Anträge auf Einleitung der gerichtlichen Untersuchung zurückgewiesen werden, diesen Anträgen im Wege der Beschwerde bei den höheren Instanzen Geltung zu verschaffen suchen.“ Diese Veröffentlichung hat schon ihre Wirkung geübt, denn das „Berliner Tageblatt“ bringt die sehr billige Erklärung, daß es von jetzt ab keine unsittlichen Inserate mehr aufnehmen werde.

(Deutsche Reichspost.)

Pfalz. Auf einen kaum glaublichen Grad von Verwilderung der Jugend deutet ein Vorfall, der sich kürzlich in Kaiserslautern ereignet hat. Dort hat nämlich am 2. December v. J. die gerade die Schule verlassende Jugend einen von einem Geistlichen begleiteten Leichenzug in der frechsten Weise durch Toben und Schreien, ja selbst durch thätliches Eingreifen gestört und dieses unerhörte Schauspiel am Tage darauf bei einem zweiten Leichenzuge zu wiederholen gewagt. Leider hat die auf Antrag des betreffenden Geistlichen von dem weltlichen Schulinspector angestellte Untersuchung nach Aussage des letzteren keinen Erfolg gehabt. Und so hat sich denn nun die städtische Polizei in Folge dieser Vorgänge dem Geistlichen dazu erbaten, ihn durch bewaffnetes Geleit bei den Leichenzügen vor den Insulten der städtischen Jugend zu schützen!

(Allg. Ev.-Luth. Kztg.)

Oesterreich. An der evangelisch-theologischen Fakultät in Wien befinden sich in diesem Wintersemester 33 Studirende mehr als in den letzten Semestern. Sonderbarer Weise hat man die Zahl der Stipendien und Freitische an derselben um je 5 vermindert, wie der Erlaß des Ministeriums besagt, darum, weil die Zahl der Studirenden abgenommen habe. Anderwärts war dies ein Grund, um die Stipendien zu vermehren und dadurch das Studium zu erleichtern. Aber in Oesterreich ist's von jeher halt der Brauch gewesen, den Gaul am Schwanz aufzuzäumen.

(Pilger.)

In Deutschland studiren nicht weniger als 2500 junge Amerikaner. An Universitäten befinden sich 650; die andern besuchen Kunst- und Gewerbeschulen.

(Pilger.)

Berlin. Daß es dem Kaiser ernstlich darum zu thun ist, auch auf dem kirchlichen Gebiet die erhaltenen Elemente zu vermehren und zu kräftigen, sieht man daran, daß er trotz dem Widerspruch der Liberalen seine beiden Hofprediger Kögel und Bauer, zwei erklärte Gegner der liberalen Theologie, in den Oberkirchenrath berufen hat. Es hat lange gedauert, bis diese Angelegenheit in so erfreulicher Weise entschieden werden konnte. Schon im Mai hatte der Kaiser den Entschluß dazu gefaßt, und das war es, was damals den liberalen Kultusminister Falk veranlaßte, den Kaiser um seine Entlassung zu bitten; denn er sagte, mit einem solchen Oberkirchenrath könne er nicht haufen. Damals blieb jedoch der Handel unerledigt, weil die Verwundung des Kaisers dazwischen kam. Jetzt, nachdem er wieder in die Regierung eingetreten, war es eine seiner ersten Sorgen, diese beiden tüchtigen Männer in den Oberkirchenrath einzuführen, und das ist nun geschehen. Eigentlich hätte Falk nun seine Drohung wahr machen, auf seinem Entlassungsgesuch bestehen und sein Amt niederlegen sollen. Aber er fügte sich und blieb, — hoffentlich nur vorläufig. Denn der Oberkirchenrath in seiner nunmehrigen

Zusammensetzung wird kein gefügiges Werkleug in des „Falken“ Hand sein, und bei dem bekannten Lossteuern Falk's auf Aufhebung der Confessionsschulen wird der Miß zwischen ihm und dem Oberkirchenrath bald so stark und unheilbar sein, daß es heißt: Entweder — Oder. Ein kirchlich-liberaler Kultusminister und ein kirchlich-konservativer Oberkirchenrath thun auf die Länge nicht gut zusammen. Falk ist bis jetzt hauptsächlich dadurch im Amt gehalten worden, daß Bismarck seine Dienste zur glücklichen Beendigung des Kampfes mit Rom nicht entbehren zu können glaubte. (Pilger.)

Erziehung der Jugend. Trotzdem der Kaiser von Deutschland bei seinem Einzuge in Berlin gesagt hat: „Die Hauptsache ist die Erziehung der Jugend. Und dabei ist das Wichtigste die Religion; die religiöse Erziehung muß noch viel tiefer und ernster erfaßt werden“, nimmt doch die Aufhebung des Bekenntnisses in den Schulen immer mehr überhand. In Berlin sollen die „evangelischen“ Schulkinder künftig nur noch 12 Lieder, 50 Sprüche und einige Psalmstellen lernen. Dagegen werden immer mehr jüdische Lehrer und Lehrerinnen an evangelischen Schulen angestellt und „jüdische Geschichte von der Babylonischen Gefangenschaft bis Christi Geburt“ soll im Religionsunterricht gelehrt werden. Auch in den confessionellen Schulen, z. B. in den lutherischen Schulen Hannovers, sollen verhältnißmäßig gute Schullesebücher abgeschafft werden, weil sie Andersgläubigen anstößig sein könnten. Dagegen sind, als Muster, von liberalen Katholiken geschriebene Schulbücher empfohlen, in denen z. B. von Luther und der Reformation kein Wort vorkommt. Es ist unsers Erachtens für die deutsche Schule verhängnißvoll, daß der Kaiser in würdiger Weise, und zuweilen auch Fürst Bismarck, sich als Christen aussprechen, während sie doch alle Maßregeln Falks gutheißen, wodurch dieser die Schulen entchristlicht. Was nützen die Worte, wenn die Thaten ihnen widersprechen? Wohlmeinende christliche Leute, die zugleich patriotisch sind, werden durch solche Aussprüche über die Tragweite dessen, was vorgeht, nur getäuscht. (Gem.-Bl.)

Stade. Die Wirkungen der kirchlichen Separation haben sich in der Gemeinde Hermannsburg auch auf die Schulen erstreckt, indem sämtliche Eltern, die aus der Landeskirche ausgetreten sind, ihre Kinder nun nicht mehr in die Gemeindeschulen, sondern in die „separirte“ Schule schicken. Mehreren Vormündern von solchen Mündeln jedoch, deren Eltern als Angehörige der Landeskirche verstorben sind, ist gerichtsseitig aufgegeben worden, bei 50 Mark Strafe ihre Mündel nur die landeskirchliche Schule besuchen zu lassen, da die Kinder nach hannover'schem Gesetz in dem religiösen Glauben ihrer Väter (!) erzogen werden müssen, wenn diese nicht ausdrücklich anders bestimmt haben.

In München ist die Schulfrage eine eigentlich „brennende“ geworden. Die „Reform“ der alten Münchener Schulen, welchen man durchaus nicht den Vorwurf der Untüchtigkeit machen konnte, war zwar den Liberalen in den acht Jahren ihrer Herrschaft gründlich gelungen, nicht so jedoch der Aufbau der neuen. Dazu fehlte es den liberalen Pädagogen, welchen die Neuorganisation der Schulen übertragen war, ebenso sehr an praktischer Erfahrung wie an der erforderlichen Kenntniß der Verhältnisse. Die Nothwendigkeit neuer Maßnahmen hat sich daher immer mehr herausgestellt, und man kann, seitdem im December v. J. die Gemeindevahlen zu dem selbst für Optimisten überraschenden Resultat geführt haben, daß von den zwanzig aufgestellten konservativen Candidaten nur einer unterlag, darüber nicht mehr zweifelhaft sein, daß in München die liberalen Schulpolitiker abgewirthschaftet haben.

Berichtigungen zum Februar-Heft.

Seite 44, Zeile 19 von oben lies statt der „2ten Classe“: ihrer Classe.

Seite 48, Zeile 20 von oben lies: Weltlust anstatt „Wollust“.

Evang. = Luth. Schulblatt.

14. Jahrgang.

April 1879.

No. 4.

Aus dem Leben

des nunmehr seligen, wohlverdienten Directors

J. C. W. Lindemann.

(Nach eigenhändigen Aufzeichnungen mitgetheilt.)

(Schluß.)

Zu Anfang des Jahres 1864 hatte der bisherige Director des damals noch in Fort Wayne, Ind., befindlichen Schulseminars, der selige Pastor Ph. Fleischmann, wegen zunehmender Augenschwäche seine Resignation eingereicht. Noch in der ersten Hälfte desselben Jahres hatte das Wahlcollegium der Synode die Neuwahl vollzogen und Pastor L. in Cleveland wurde als erwählter Director erklärt. Obwohl L. der Abschied von seiner Gemeinde schwer wurde, nahm er den an ihn von der Synode ergangenen Ruf doch an und traf am 29. August in Addison, Ill., ein.

In demselben Sommer war nämlich das Schulseminar von Fort Wayne, Ind., nach Addison übergesiedelt. Da aber das neuerrichtete Anstaltsgebäude noch unvollendet war, mußte man sich in einer alten engen „Tavern“ auf's Nothdürftigste behelfen. Mit 43 Schülern wurde Anfangs September der Unterricht begonnen. Bis etwa Mitte December hielt man es in dem engen Locale aus; dann aber mußten wegen der in der „Tavern“ herrschenden Kälte sämtliche Schüler entlassen werden, um so lange bei Gemeindegliedern Quartier zu nehmen, bis das neue Seminargebäude fertig wäre.

Endlich am 28. December wurde dieses feierlich eingeweiht*) und nun konnte die Arbeit rüstig vorwärts gehen. Mit fester Hand ergriff der neue Director die Zügel und es zeigte sich bald, daß, obschon er keine besondere Vorbildung, ja kaum einige Vorbereitung zu seiner wichtigen Stellung genossen hatte, er dennoch zu dem Amte eines Lehrers und Directors wie geboren war. Gott hatte ihn sozusagen von Kindesbeinen an zu diesem Amte begabt. Sein heller Verstand ließ ihn die ihm gestellte Aufgabe klar

*) „Lutheraner“ XXI, 55. 105.

erkennen und sein fester Wille ließ sich nicht leicht das Ziel verrücken. Sein Regiment war daher strenge, aber doch von Liebe getragen.

Mit unermüdllicher Treue hat er Tag und Nacht geforscht und gearbeitet, gesammelt und studirt, um sein ihm befohlenes Amt wohl ausrichten zu können. Das, was er unter gründlichem Studium gesammelt, unter herzlichem Gebet von Gott erbettelt, und in der eigenen Anfechtung als bewährt gefunden hatte, bot er seinen Schülern in einem lebendigen, klaren, wohl-durchdachten Vortrage. In ganz besonderem Maße war ihm die Gabe der Lehrfähigkeit verliehen, „so daß er das Erkannte deutlich und überzeugend Andern mitzutheilen fähig war“. Sein Ziel war, daß in der Anstalt nicht bloß lutherische Schullehrer unterrichtet, sondern auch erzogen werden sollten, und deßhalb hielt er nicht nur streng auf gute Sitte und Ordnung, sondern strafte auch die Sünden scharf und wachte sorgsam, daß kein fremder Geist in die Anstalt eindringe. — Wie sehr ihm auch das leibliche Wohlergehen seiner Schüler am Herzen lag, ist daraus ersichtbar, daß er öfters die Kranken selber pflegte, andere fleißig besuchte. So hat er noch kurz vor seinem Ende einen jüngeren, heftig erkrankten Schüler auf seinem eigenen Studirzimmer zwei Wochen lang eigenhändig gepflegt und gewartet wie sein eigen Kind und noch am Tage, ehe er selber starb, hatte er die Kranken in dem nahegelegenen Krankenhäuschen besucht, was ihm so sauer geworden war, daß er auf der kurzen Strecke dreimal hatte ausruhen müssen. —

Sein Seminar und seine Schüler waren ihm ans Herz gewachsen.

So sehr L. aber auch auf das Wohl der Anstalt allezeit bedacht war, so beschränkte sich seine Thätigkeit doch nicht bloß auf diese, sondern auch auf seine Synode, ja die christliche Kirche überhaupt. Das geistliche Wohlergehen seiner lutherischen Glaubensgenossen lag ihm sehr am Herzen. So schrieb er, obwohl mit Arbeit fast überladen, öfters ein Wort der Warnung oder Ermunterung für den „Lutheraner“. Aus seiner fleißigen Feder flossen die „Erzählungen aus dem amerikanischen Volksleben von J. C. Wilhelm“ und seine Kalender: „Die rechte Zeit“. Für die „Abendschule“ schrieb er fleißig und unter seinen Beiträgen finden sich nicht nur mehrere Gedichte, sondern auch christliche Erzählungen wie „Bonifacius“, „Wohl dem, der Freude an seinen Kindern erlebt“; und vor allem seine letzte von großem Fleiß, gediegener Forschung und liebevoller Hingabe an sein Werk zeugende Arbeit: „Olympia. Lebensbild einer auserwählten Frau aus dem Zeitalter der Reformation. Zum Preis der Gnade unseres Gottes den Leserinnen der ‚Abendschule‘ vorgelegt.“

Als bestellter „Kalendermann“ der Synode hat er 7 Jahre lang einen wirklich christlichen Kalender für deutsche Lutheraner in Amerika geliefert; ein jeder einzelne ist ein Familienschatz. —

Allen frommen Vätern, Müttern und Schulmeistern zu Liebe stellte er im Jahre 1866 Luthers Grundsätze über die Kinderzucht und seine Erziehungsweise im eigenen Hause aus des großen Reformators Schriften zusammen

in einem Büchlein, das den Titel führt: „Dr. Martin Luther als Erzieher der Jugend.“ Dasselbe ist bis jetzt in mehreren Auflagen erschienen. Ein Büchlein, das nicht warm genug empfohlen werden kann. Schon als Pfarrer hatte L. ein „Rechenbuch für deutsche Volksschulen in Amerika“ in mehreren Heften herausgegeben; jetzt, wo er als Director sozusagen an der Spitze unserer Schulen stand, schrieb er seine „Deutsche Grammatik“, „Theorie des Rechnens“ und seine erst vor kurzem aufgelegte: „Schulpraxis“. Auch eine „Fibel“ entstand in den ersten Jahren seines Directorats unter seinen Händen. Wie weit diese aber verbreitet gewesen und welche Aufnahme sie gefunden, ist mir nicht bekannt.

Als die Synode den Beschluß gefaßt hatte, eine Büchercommission zu ernennen, die unter anderen auch neue, brauchbare Lesebücher zusammenstellen sollte, da fiel unserem Director die Hauptarbeit an diesen zu. Er mußte nicht bloß für sie den größten Theil des Stoffes sammeln, sichten und ordnen, sondern hat auch viele eigenhändige Beiträge geliefert.

Bei alle dem fand L. noch Zeit, umfangreiche, Geist und Körper angreifende Privatstudien zu machen. Sein kühner Geist „streifte in mancherlei Gebiete menschlichen Wissens hinein“. Zweimal hat er in der Vacanzzeit benachbarte Gemeinden als Prediger bedient; öfters hat er auch noch für seinen Pastor oder seinen Freund W. in Chicago die Kanzel bestiegen. Predigte er nicht selber, so war er doch stets ein fleißiger Kirchenbesucher und aufmerksamer Zuhörer. In seinem Tagebuch finde ich in der Regel Thema, Theile und Hauptinhalt der betreffenden Sonntagspredigt angemerkt.

Haben wir nun bis jetzt den Director L. in ziemlich allgemeinen Zügen zu zeichnen gesucht, so ist es wohl ganz besonders unsere Aufgabe, hier im „Schulblatt“ auf seine editorielle Thätigkeit an dieser Zeitschrift etwas näher einzugehen.

Das Bedürfniß einer besonderen Schulzeitung war unter den Lehrern unseres Synodalverbandes schon lange empfunden worden. Als nun L. Director des Schulseminars geworden, wurde er sogleich von vielen Seiten aufgefordert, die Redaction der Schulzeitung zu übernehmen; lehnte aber stets entschieden ab. Endlich, als die ganze Lehrerconferenz des westlichen Districts unserer Synode nochmals in ihn drang, ließ er sich dazu bewegen und im September 1865 erschien die erste Nummer des „Schulblattes“. Wie es nicht anders sein konnte und auch kein Verständiger es anders erwartet hatte, mußte L. in der ersten Zeit viel Lehrgeld zahlen. Wie schwer die ihm gestellte Aufgabe war, davon hatten die Wenigsten eine Ahnung. L. schreckte jedoch nicht davor zurück, sondern ging mit gewohnter Energie ans Werk und besonders die vier ersten Jahrgänge dieser Zeitschrift beweisen, daß er seiner Aufgabe gewachsen war. Es stand ihm bei Uebnahme der Redaction klar vor der Seele, daß unsere lutherische Kirche auch in Hinsicht

auf das Schulwesen einen Missionsbefehl von Gott habe; daß sie auch nach dieser Seite des bürgerlichen und kirchlichen Lebens als ein Sauerteig wirken solle. „Wir Lutheraner“, schrieb er damals, „sollten die besten Schulen im Lande haben.“

Mit welcher Gesinnung er die Redaction begann, mögen einige Zeilen aus dem Vorwort des ersten Jahrgangs beweisen. Er schrieb: „Weil es denn Gott so geführt hat und ich der Welt und allen Teufeln gegenüber getroßt sagen kann: ich habe das Werk nicht gesucht, sondern es ist mir aufgedrungen, so will ich denn im Namen des Herrn die Hand frisch anlegen. Ihm ist es ja ein Kleines, mich bei Seite zu schieben, wenn er mich nicht mehr brauchen will. Sobald sich ein Geschickterer findet, will ich mit Freuden zurücktreten und mich in aller Stille in die verbergende Ecke stellen, wohin ich gehöre, und mich herzlich freuen, wenn das Werk wächst und gedeiht, dem all mein Denken, Dichten und Trachten, so weit es die Furcht vor Gott erlaubt, gewidmet ist.“

Die Grundsätze, nach welchen er redigirt hat, setzt er in demselben Vorwort selber mit folgenden Worten fest: „So weit mir Gott Gnade gibt und einem schwachen Menschen es möglich ist, soll jede Zeile des Inhalts übereinstimmen mit dem Gebete der ganzen Christenheit, das sie vom Herrn selbst gelernt hat: ‚Geheiligt werde dein Name! Dein Reich komme!‘ Ich weiß und glaube, daß alle Menschenweisheit Irlicht ist; daß allein das untrügliche Wort meines Gottes mein Licht und Leitstern sein kann.“ — Daß er dieser Gesinnung und diesen Grundsätzen treu geblieben ist, bis die Feder seiner rastlosen Hand entfiel, bedarf bei den Lesern dieser Zeitschrift keines Beweises. Sein ganzes Leben, sein ganzes Thun und Wirken bezeugen es, daß diese Gesinnung bei ihm die herrschende war und diese Grundsätze bei ihm keine leere Phrasen waren.

Seine Vertrautheit auf dem Gebiete des Erziehungswesens und seine klare und richtige Auffassung der zur rechten Erziehung nöthigen Erfordernisse zeigen besonders Arbeiten wie: „Luther als Reformator des deutschen Schulwesens.“*) Ferner bezeugen es seine Lebensbilder wie: „Ernst der Fromme, Herzog von Sachsen-Gotha, als Förderer der Volksschule und Volksschullehrer.“ — „August Hermann Francke.“ — „Johann Ignaz von Felbiger.“**) — „Geschichte der Schule in Amerika.“†) Ferner: „Die Schul-Erziehung“, eine Arbeit, welche den Zweck hatte, die wichtigsten Erziehungs-Grundsätze und ihre richtige Anwendung darzulegen.‡) Ebenso brachte der 5te Jahrgang eine Biographie Joh. Heinrich Pestalozzi's aus seiner Feder, die des von Vielen fast vergötterten Mannes Bedeutung im Gebiete der Pädagogik zeigte. L. maß den Mann nach dem göttlichen Maße des Evangeliums und gelangte dabei zu folgendem Resultat: „Da er

*) Jahrg. I.

**) Jahrg. III.

†) Jahrg. IV.

‡) Jahrg. V.

(Pestalozzi) Jesum als den alleinigen Heiland nicht kannte, so blieb er, trotz aller natürlichen Liebe, Gutmüthigkeit und Strebsamkeit, doch nur ein schwankendes Rohr, ein pädagogischer Träumer und Speculant. . . . In der Hauptsache aller Erziehung, in dem Führen des Zöglings zum Brunnen des Lebens, der Jesus heißt, hat Pestalozzi Nichts geleistet. . . . Seine ganze Richtung entspricht der Richtung unserer gottentfremdeten, indifferenzistischen, materialistischen Zeit.“*) — Im 6ten Jahrgang beschreibt er: „Die Lehrthätigkeit der Frauen innerhalb der Christenheit“, und weist historisch nach, daß seit Beginn der neutestamentlichen Kirche bis auf diesen Tag es allezeit Jungfrauen, Weiber und Wittwen gegeben hat, die auf die eine oder andere Weise „das Amt des Wortes“ getrieben haben. Zu dieser Arbeit hatte ihn die in unserer Zeit weitverbreitete Ansicht bewogen, als sei es eine ganz neue und verderbliche Einrichtung, wenn Lehrerinnen angestellt würden, um der Jugend Gottes Wort zu lehren! „Die Salzburger in Georgia“**) gewährt einen vollständigen Einblick in das Schulwesen jener Lutheraner und zeigt, wie sich auch da die lutherische Kirche als eine Mutter der Schule bewiesen hat. Derselbe Jahrgang enthielt „Mühlenberg und Schlatter“, und zeigte die verschiedene Einwirkung dieser beiden Männer auf die Gestaltung des deutschen Schulwesens in Pennsylvanien. Zu seinen letzten Arbeiten gehören: „Jean Jacques Rousseau; „Deutsche Schulen in Philadelphia“, und: „Deutsche Schulzeitungen in Nord-Amerika.“

Die große Geschichtskenntniß und Forschungsgabe des seligen L. bezeugt z. B. seine Arbeit „Bonifacius und Luther.“†) Hier hat er die verkehrte Vorstellung von Bonifacius und seinem Wirken in Deutschland gründlich widerlegt und nachgewiesen, daß Bonifacius nicht der Erste gewesen, der in Deutschland das Evangelium von Christo gepredigt habe, und daß dieser vielgepriesene Mann der Kirche in Deutschland den größten Schaden zugefügt: sie unter das Joch des Papstthums gebracht, unter den Antichrist verkauft und verrathen habe. Ebenso zeugen von großer Belesenheit sein: „M. Cyriakus Lindemann. Lebensbild eines Schulmannes aus der Reformationszeit.“ — „Die Bibel in den Vereinigten Staaten von N. A.“ — und endlich: „Zur Geschichte der Cryptocalvinisten und der Concordienformel“, zur Zeit der Jubelfeier geschrieben, worin er zeigt, wie jene treulosen Männer es vornehmlich darauf abgesehen hatten, die Jugend zu verführen, und durch verschiedene Katechismen die falsche Lehre der Reformirten in die Köpfe und Herzen der Kinder zu bringen suchten. —

Unser sel. Director war davon fest überzeugt, daß die heilige Schrift Alten und Neuen Testaments ewige, untrügliche Wahrheit sei. Ein Wort seines Gottes, Ein Buchstabe der Schrift war ihm mehr werth, als alles

*) Jahrg. V. S. 136.

**) Jahrg. VIII.

†) Jahrg. IX. S. 329. ff.

irdische Gut; vor Gottes Wort hatte er den größten Respect. Daher seine Freimüthigkeit des Bekenntnisses, daß er allezeit gerne bereit war zur Verantwortung gegen jedermann und mit Freuden ein Narr wurde vor der Welt. Feinde des Wortes Gottes, wie der „Mississippi Schulbote“ und der „Deutsche Lehrertag“, mußten seinen schonungslosen, beißenden, derben Spott fühlen.

Als entschiedener Anticopernikaner schrieb er: „Copernikus und die lutherischen Theologen“*) und trat damit der Meinung entgegen, als hätten sich die lutherischen Theologen sammt und sonders der modernen Weltanschauung zugewendet. Ferner schrieb er: „Accommodirt sich die Bibel an den Irrthum des unwissenden Volkes, wenn sie von natürlichen Dingen redet?“**) Diese Meinung verwirft er mit allem Ernste und mit aller Entschiedenheit, als eine falsche, gotteslästerliche und höchst gefährliche.

Liebe und Freude an Gottes Wort trieben ihn auch zu seinen chronologischen Arbeiten. Er ging dabei von dem Grundsatz aus: Die Bibel stimmt mit der Weltgeschichte, Chronologie und Astronomie vollkommen überein, wenn man nur recht forscht und vergleicht, und sich nicht durch vor-gefaßte feindselige Meinungen verleiten läßt. So entstanden die Artikel: „Zur biblischen Zeitrechnung.“†) „Historischer Canon.“††) „In welchem Jahre und an welchem Tage ist unser HErr IESUS Christus gestorben und auferstanden?“‡) „Das letzte Passah unseres HErrn und Heilandes IESU Christi.“††) — „Die Reisen unseres HErrn IESU Christi“; — „Herodes und IESUS“, eine historisch-chronologische Studie zu Matth. 2. und Luc. 1. 2.†††) Groß war jedesmal seine Freude, wenn er wieder einen Beweis gefunden hatte, daß Gottes Wort Wahrheit, die Wahrheit sei, und daß seine Bibel auch im Kampf gegen die Resultate moderner Wissenschaft (?) den Sieg behielt. Man muß es gesehen haben, wie sein Auge vor kindlicher Freude leuchtete, wenn er nach tage- und wochenlangem Rechnen und Suchen vom Stuhl aufsprang und zu mir sagte: „Junge, das stimmt! Das Wort meines IESU bleibt wahr.“ —

Mitten in dieser segensreichen Thätigkeit mußte der fleißige Arbeiter am 15. Januar dieses Jahres sein Tagewerk plötzlich abbrechen. Wider alles Erwarten schnell hieß ihn der Herr des Weinbergs Feierabend machen und rief ihn zur ewigen Ruhe.

Fast scheint es, als sei der Selige schon in den letzten Tagen seines Lebens von Todesgedanken erfüllt gewesen. Als Pastor Francke selig entschlafen war, schrieb L. an seinen Sohn: „Hoffentlich wird mein HErr und Gott auch mich nicht vergessen.“ Während er in der Weihnachtszeit

*) Jahrg. VIII. S. 65 ff.

**) Jahrg. VIII. S. 161 ff.

†) Jahrg. VII.

S. 40 ff. ††) Jahrg. VIII. S. 6 f.

‡) Jahrg. VII. S. 78 ff.

††) Jahrg. X.

S. 97 ff. †††) Jahrg. X.

jenen kleinen Schüler auf seinem Studierzimmer pflegte, hatte er seine Briefe und Papiere geordnet und seine Familienchronik bis auf seinen eigenen Lebenslauf vollendet. Den letzten Eintragungen sieht man es an, daß sie in großer Eile geschrieben worden sind. Sonst hatte er sich regelmäßig, wenn er die Abendandacht im Seminar gehalten hatte, zur Ruhe gelegt; die letzten Nächte aber hat er mehrmals bis Mitternacht an seinem Schreibtische gearbeitet und hat, als man ihn mahnte, sich zur Ruhe zu legen, Worte gebraucht, wie diese: „Laß mich; ich muß eilen: meine Zeit ist kostbar!“ Auch hat man ihn in dieser Zeit oft in tiefen Gedanken und in sich gefehrt gesehen. Seine Schüler hat er in den Tagen vor seinem Ende oft eindringlich ermahnt und gesagt: „Thut Buße, schafft, daß ihr ein gut Gewissen habt und selig werdet.“

Dennoch hätte wohl Niemand geglaubt, daß er so bald von uns genommen werden sollte. Zwar hatte er schon am Nachmittage zuvor, ehe er starb, über heftiges Unwohlsein geklagt; auch hatte er an seinem Todestage etwa um halb neun Uhr Morgens einen heftigen Anfall seiner rheumatischen Herzkrämpfe gehabt, die ihn in den letzten Jahren öfter befallen hatten, so daß er sich zu Bette legen mußte und gegen seine Angehörigen bemerkte, die Anfälle seien diesmal ganz anderer Art als früher; aber die ihm gereichte Arznei that ihre Wirkung und er konnte wieder aus dem Bette aufstehn. Hierauf schrieb er zwei nothwendige Briefe und ließ sich dann von einem Schüler mehrere Briefe aus der Seminar-Bibliothek bringen, um in ihnen den Geburtstag und Geburtsmonat des kleinen Luther'schen Katechismus zu suchen.

Als gegen Mittag der Doctor zu L.'s kranker Tochter kam, hat er sich mit ihm aufs beste unterhalten, ja beim Mittagstisch aß er mit gutem Appetit und war ganz auffällig fröhlich und heiter. Nachdem der Arzt sich verabschiedet, setzte sich L. an das Krankenlager seiner Tochter. Da bemerkt diese, wie er plötzlich das Gesicht abwendet und anfängt zu stöhnen. Auf ihre Frage, ob er wieder einen Anfall bekomme, antwortet er: „Ach ja, Kind!“ reißt mit schnellem Griff seine Halschleife los und geht von heftigen Schmerzen gefoltert, aber laut betend im Zimmer auf und ab. Unter dessen hatte man einen Schüler und Prof. Brauer herbeigeht und diese brachten ihn eilends ins Bett und wandten die schon mehrmals erprobten Linderungsmittel an; aber diesmal wollte keine Arznei und kein Reiben der Brust und der Arme mit wollenen Tüchern helfen. Mit ungewöhnlich lauter und feierlich gehobener Stimme betete der im Todeskampf Daliegende: „Herr Jesu, in Deine Hände befehle ich meinen Geist!“ — „Du bist ja allein mein Heiland und auf Dich steht all mein Vertrauen!“ — „O Gott, mach's gnädig um Christi willen!“ Dazwischen wiederholte er mehrmals seinen Lieblingspruch: „Also hat Gott die Welt geliebt“ 2c. bis zu Ende. Dann fing er an die drei Artikel zu beten. Dazwischen aber rief er: „Ruft meine Collegen! Kindlein, meine Sinne verlassen mich!“ Als

hierauf Prof. Selle an das Todtenbett trat, war der Sterbende schon unfähig zu reden. Prof. Selle rief ihm noch einige Sprüchlein zu, unter denen er seine Seele aushauchte. Friedlich mit lächelndem Munde war er entschlafen.

Wahrlich ein schöner Tod, ohne lange Qual und schwere Anfechtung fast in demselben Augenblick, wo der Tod den letzten Griff thut, allen Schmerz in seligste Lust und Freude verwandelt zu bekommen.

Wie ein Blitz aus heiterem Himmel traf die Todeskunde Alle, die den Seligen gekannt hatten, und von Nah und Fern kamen am 20. Januar die Trauergenossen in großer Zahl, um ihm die letzte Ehre zu erweisen und die theure Leiche zur letzten Ruhestätte zu begleiten. Das zahlreiche Leichengefolge war ein Beweis, welche Liebe und Achtung man unserem Director auch in fernerer Kreisen zollte. Ein nähere Beschreibung der Leichenfeier hat die Januar-Nummer des „Schulblatts“ seinen Lesern bereits gebracht.

Das Tagewerk dieses Mannes war ein verhältnißmäßig kurzes; dennoch können wir getrost sagen: Er hat mehr gearbeitet als manche Andere, denen Gott ein langes Leben gegeben. Seitdem der Herr ihn in seinen Weinberg gerufen hatte, war sein ganzes Leben ein ihn selbst verzehrender Dienst zu Ehren seines Heilandes und zum Nutz und Frommen des Volkes Gottes. Ein treuer Knecht ist er gewesen, nicht nur weil er so Viel und so Großes in der kurzen Spanne Zeit geliefert und geleistet, sondern weil er alle seine Kräfte und seine ganze Arbeit in den Dienst seines Heilandes gestellt hat. Irdische Vortheile, vergängliche Ehre und Ruhm bei den Menschen hat er nie gesucht, sondern ihn spornte stets zu neuer Arbeit die Ehre seines hochgelobten Heilandes, der so Großes an ihm gethan hatte.

Oft hörte ich aus seinem Munde die Worte: „O, wie wollen wir dann so ruhig schlafen, wenn wir erst im kühlen Grabe ruhn von aller Arbeit und Sorge!“ oder: „Was wird das für ein schöner Feierabend sein, wenn der jüngste Tag kommt und führt uns zur ewigen Ruhe bei Christo, unserem Heilande!“ Jetzt ruht er von aller Arbeit bis zur seligen fröhlichen Auferstehung alles Fleisches und es hat sich an ihm erfüllt, was er so oft gebetet:

„Es ist genug, Herr! Wenn es Dir gefällt,
So spanne mich doch aus.
Mein Jesus kommt! nun gute Nacht, o Welt,
Ich fahr' in's Himmelshaus,
Ich fahre sicher hin mit Frieden,
Mein feuchter Sammer bleibt darnieden.
Es ist genug.“

Birtil.

(Eingefandt von Hrn. Lehrer Käppel.)

Zur Katechetik.

(Aus der „Katechetischen Vierteljahrsschrift für Geistliche und Lehrer.“)

(Schluß.)

3. Frage und Antwort.

Frage und Antwort selbst mögen zuletzt gleichfalls eine kurze Besprechung finden.

Zuerst sei des verschiedenen Zweckes gedacht, welchem die Frage dienen kann. Bald muß dem Kinde schon Bekanntes abgefragt, bald durch die Unterredung in Frage und Antwort neue Belehrung mitgetheilt werden. Man könnte jenes die examinirende, dieses ganz speziell die katechetische Frage nennen. Beide werden in der Praxis oft verwechselt. Wo das Wissen der Kinder geprüft werden sollte, wird katechisirt, und dadurch zwar wohl die Redefertigkeit der Kinder, aber nicht der Gehalt des positiven Wissens, des exacten Lernens erkannt. Und wiederum wird, wo gelehrt werden soll, schon gefragt, als ob es den Kindern schon längst bekannt wäre, und dadurch der Unterricht sehr erschwert. Beiderlei Fragen sind wohl zu unterscheiden, wiewohl mit- und nebeneinander zu gebrauchen. Die examinirende muß den Lehrer davon überzeugen, daß das Kind auch das Gelehrte richtig erfaßt hat, auch das nie zu unterlassende Repetiren vermitteln. Die katechetische muß dagegen des Kindes Aufmerksamkeit auf neue Punkte lenken und es zur Aufnahme neuer Lehren vorbereiten. Wir wenden uns zur äußeren Form der Frage. Gegenüber dem abstumpfenden Einflusse der Praxis ist fortwährend auf richtige Fragebildung zu dringen und der Katechet thut wohl daran, sich in strenge Selbstucht zu nehmen. Man fragt durch den bloßen Ton der Stimme, z. B. Jesus Christus wurde alt? 33 Jahre. Man fragt, indem man den Satz bis zu dem als Antwort gewünschten Worte ausspricht, und dieses von den Kindern ergänzen läßt, z. B. Jesus starb auf — Golgatha. (Dieses sind eigentlich keine Fragen. Letzteres wird wahrhaft komisch, wenn die Kinder schon früher das gewünschte Wort errathen haben und den Lehrer gar nicht zu Ende kommen lassen.)

Oder man fragt, indem man die Frage wirklich durch ein Fragewort einleitet und also mit den schon von den Alten empfohlenen Wörtern: Wer, Was, Wo, Womit, Warum, Wie, Wann? beginnt. Hierbei kann man den Fragesatz allein aussprechen oder ihn mit anderen Sätzen verbunden zum Hauptsatz machen. Wenn auch das erstere das der Fassungskraft der Kinder Entsprechendste ist, so kann doch letzteres in der katechetischen Unterredung nicht vermieden werden. Nur muß es so geschehen, daß die Satzgefüge nicht zu groß, dem Kinde nicht zu schwer behältlich werden. Denn alsdann wird die Aufmerksamkeit

gehindert und den Kindern die Freudeigkeit der Antwort genommen. Es kann dahin kommen, daß der Lehrer zu viel spricht und die Kinder zu wenig antworten. Besteht nun die Frage aus einem Hauptsatz mit Nebensatz, so fordert die richtige Fragestellung, daß man den fragenden Hauptsatz vorne hinstellt und die Nebensätze folgen läßt, z. B.: Wohin kommt die Seele, wenn sie den Leib im Tode verläßt? Es begegnet aber wohl den meisten Katecheten, daß sie einen Fragesatz mit dem Nebensatz anfangen, und dann den Fragesatz folgen lassen, also etwa: Wenn die Seele den Leib verlassen hat, wohin kommt sie da? Es ist soviel als möglich darauf zu sehen, daß die Frage auch wirklich ein Fragesatz sei, und in zusammengesetzten Sätzen der Fragesatz an der rechten Stelle stehe. Doch wollen wir gerne zugeben, daß hieran nicht zu ängstlich festzuhalten und auch in anderer Weise das Haupterforderniß der Frage, Klarheit und Bestimmtheit, erreicht werden kann.

Denn oberstes Gesetz ist Klarheit und Deutlichkeit sowie Bestimmtheit der Frage. Darum muß der Katechet sich vor zu allgemeinen Fragen hüten, zumal wenn sie ohne rechte Vorbereitung außer dem Zusammenhang stegen. Es sind dies Fragen, wie: Was thust du dann? Was fühlst du da? Womit erfüllst dich das? u. a. Einige Beispiele mögen dies klar machen. Einst sollte ein Kind auf den Begriff der Dankbarkeit durch die Frage gebracht werden, was es thue, wenn ihm ein Weck geschenkt werde. Da gab es die Antwort: Ich zeige ihn meinem Vater. Auf die weitere Frage, was es alsdann thue, setzte es ganz naiv hinzu: Ich esse ihn. Da war nicht bedacht worden, wie weitschweifig der Begriff des Thuns ist, noch daß das Volk unter dem Worte „thun“ ein wirkliches Handeln versteht. Die Sache wurde zum Gelächter. Die Frage: Wie sagst du da? würde gar leicht zum Danke übergeleitet haben. So war ich selbst einmal Zeuge, daß die Frage eines allerdings sehr ungewandten Katecheten: Womit erfüllst dich die Ewigkeit Gottes? eine ganze Schule verstummen ließ. Sie sollte antworten: Mit Vertrauen, aber das unverständliche weitschichtige Wort „erfüllen“ konnte den Schülern die Antwort nicht nahe legen. Wäre der im Katechismus angeführte Spruch Ps. 90, 1. ff. vorher benützt worden, die Antwort hätte leicht gegeben werden können.

Zur Klarheit und Bestimmtheit gehört ferner, daß die Frage eine einfache und keine Doppelfrage sei, wie sie gewöhnlich durch „oder“ angehängt wird. Das Kind wird dadurch nur zu leicht irregeführt und verwirrt. Nur in einigen Fällen ist sie am Orte, zunächst, wenn das Kind zu einem Urtheile in der Entscheidung zwischen zwei Fällen, die entgegengesetzt sind, wie Gut und Böse, aufgefördert werden soll, z. B. wenn gefragt wird: Möchtest du lieber mit dem armen Lazarus in Abrahams Schooß oder mit dem reichen Manne in der Qual sein? Hier gibt das Kind mit der Antwort ein Urtheil, und die Doppelfrage ist im Rechte. So kann sie auch stattfinden, wenn sie zur Wahl zwischen verschiedenen Fällen auffordert.

Ein Beispiel der Art gibt schon die Frage des HErrn bei dem Sichtbrüchigen Matth. 9, 5.: Welches ist leichter zu sagen: dir sind deine Sünden vergeben, oder stehe auf und wandle? eine Frage, welche die Urtheilskraft anstrengt. So kann auch noch heute die Doppelfrage gebraucht werden, sowohl um das Nachdenken des Kindes zu prüfen, als auch um verschiedene Antworten zu erhalten und diese dann zu weiterer Besprechung zu benutzen und so einen größern Umfang an Material aus dem Gedankenkreise des Kindes selbst zu bekommen. Um der Klarheit und Deutlichkeit der Frage willen kommen endlich noch die sogenannten Zwischenfragen vor. Denn es wird jedem Katecheten begegnen, daß er sich in der Fähigkeit des Kindes, eine Frage zu beantworten, getäuscht hat und doch nicht gerathen findet, das gefragte Kind zu verlassen und sich an ein andres zu wenden, oder auch die Antwort selbst zu sagen. Oder man wagt in dem Wunsche, schnell an einem bestimmten Punkte anzulangen, eine Frage, welche noch nicht beantwortet werden kann. Da gilt es, dem Gedächtnisse oder dem Nachdenken des Kindes durch weitere Fragen, deren Antwort auf dem Wege nach dem erwünschten Ziele liegt, durch Zwischenfragen nachzuhelfen. Die Liebe und pädagogische Weisheit gibt das rechte Geschick, daß das Kind wirklich dadurch gefördert wird. Gedankenlosigkeit aber und Unbeholfenheit greifen dann nur zu leicht zu sonderbaren Mitteln.*) Durch derlei Hereinziehung von Unpassendem und Unzutreffendem in die Katechese wird der Unterricht selbst und seine Würde schwer geschädigt.

Gleiche Aufmerksamkeit wie die Fassung der Frage verdient das Verhältniß der Frage und der Antwort zu einander. Die Frage ist ein unvollständiger Gedanke, ihre Ergänzung gibt die Antwort. Sie kann entweder irgend ein Satzglied, aus einem oder mehreren Worten bestehend, oder ein ganzer Satz sein. Aber jedesmal muß es der Theil des Satzes sein, auf welchem dem Zusammenhange nach der Hauptnachdruck liegt, an welchen sich das weitere Gespräch anknüpfen muß. Daß dieser Theil in die Antwort gelegt, und nicht schon in der Frage gegeben werde, darauf ist alle Aufmerksamkeit zu verwenden, sonst wird der logische Zusammenhang der Katechese unterbrochen.

Auch darauf ist zu sehen, daß die als Ergänzung zur Frage tretende Antwort wirklich einen in seiner Art vollständigen Begriff gibt, daß der Lehrer nicht dem Kinde die Antwort schon gewissermaßen in der Frage vorsehe. (Davon soll hier nicht die Rede sein, daß der Lehrer die Worte der Antwort selbst anfängt, ein oder zwei Sylben derselben ausspricht, das übrige dem Kinde überläßt. Man kann leider oft hören, etwa wie folgt: Man muß auf Gott ver- K. trauen u. a. Das heißt geistige

*) Es ist z. B. aus älterer Zeit wohl nicht unbekannt, wie einst ein Katechet dem Kinde zur Antwort, daß Christus ein weiser Mann gewesen sei, durch die Zwischenfrage nach der Farbe des Schnees verhelfen wollte, aber alsdann auf seine Frage: was war also Christus? die Antwort hören mußte: ein Schneemann.

Trägheit groß ziehen.) Dies geschieht z. B., wenn der Begriff aus mehreren Worten zusammengesetzt ist, und man, während der ganze Begriff in der Antwort liegen sollte, einen Theil desselben in die Frage hereinzieht, etwa: Wie soll man Gott haben? lieb. Durch solche Fragen wird die Antwort leicht errathen. Das eben angeführte Beispiel läßt sich aber immer noch anhören. Eine solche Theilung wird aber geradezu unerträglich, wenn Worte, die in der Zusammenstellung des Begriffs eine abgeleitete Bedeutung haben, wie: zu Grunde gehen, in Erfüllung gehn, in Ehren halten, abwendig machen u. a. in der Frage getrennt werden. Denn hier geben die in der Frage allein gestellten Zeitwörter ganz anderen Sinn. Fragen, wie: Worin muß man die Eltern halten? Wo hinein sind die Weissagungen gegangen? Wie soll man das Gefinde nicht machen? u. a. würden falsch sein.*) Wenn man nun aber gar hören oder lesen muß, wie zusammengesetzte Wörter in Frage und Antwort auseinandergerissen werden (Palmer's Katechetik. 2. Aufl. S. 102), so ist dies die äußerste Verkenntung der sprachlichen Gesetze!

Von der Forderung, daß die Antwort eine Ergänzung der Frage enthalten müsse, machen nur die gewöhnlich mit Nicht wahr! eingeleiteten, auf einfache Zustimmung oder Verneinung gerichteten Fragen eine Ausnahme. Denn sie enthalten den ganzen Gedanken. Von tragen Katecheten kann großer Unfug mit ihnen getrieben werden. Sie können aber auch der kürzeste Ausdruck des vom Schüler zu fordernden Urtheils sein. Das energische Nein! welches der Frage: Darf man das thun? War das recht? entgegen tönt, ist oft mehr werth, als eine lange Paränese des Lehrers oder eine lange Antwort des Kindes. Auf diesen Fall sind solche Fragen unbedenklich zu stellen. Oder es kann zur Fortführung der Katechese erforderlich sein, daß der Schüler sich an schon Dagewesenes, von ihm Erkanntes erinnere, aber zu zeitraubend, es nochmals repetirend abzufragen. Wenn mit einer Frage auf Ja! oder Nein! Zeit und Mühe gespart wird, so ist sie nicht zu tadeln.

Im Vorstehenden sind einige Regeln für die Fragestellung besprochen und ist vor naheliegenden Abirrungen gewarnt worden. Doch soll von der richtigen Fragestellung allein der Werth des katechetischen Unterrichtes nicht abhängig gemacht werden. Sie ist nur ein Mittel, durch welches der Eindruck und Erfolg des Unterrichtes gemehrt wird.

Die Hauptsache ist in dem gediegenen Wissen, dem lebendigen Glauben und der rechten Liebe zu den Kindern zu suchen.

*) Es könnten die hier behandelten Sachen „selbstverständlich“, und die Besprechung der gerügten Uebelstände überflüssig erscheinen. Allein da selbst in gedruckten, oder zum Druck bestimmten Katechesen die beregten Fehler, wie bestätigt werden kann, wiederkehren, so schien die gegebene Erinnerung angezeigt (angemessen?).

(Eingefandt von Lehrer Paar.)

Bericht über die Concordia-Lehrerconferenz von Ohio und West-Pennsylvania.

(Gehalten zu Youngstown, D., vom 26. — 28. December 1878.)

(Schluß.)

Auf diese Arbeit folgte die

Behandlung eines Lesestücks in sachlicher Beziehung,

von Herrn Lehrer Margstein.

Herr Referent hatte ein in poetischer Form gehaltenes Lesestück, Kesselts Lesebuch entnommen, gewählt, betitelt: „Die Schatzgräber.“ Folgenden Gang hatte der Herr Referent beobachtet: 1. Der Lehrer erzählt das Stück in Prosa, 2. läßt es nacherzählen, 3. im Chor lesen; 4. entwickelt den Inhalt durch satzweises Lesen, Abfragen und durch Erklärung schwerverständlicher Wörter.

Die auf die Leseunde folgende Beschäftigung einer gemischten Schule wäre etwa folgende:

Unterste Classe: Nachzeichnen der vorgezeichneten Gegenstände;

Mittlere Classe: Aufschreiben einzelner Sätze;

Oberclasse: Schreibt das Stück aus dem Gedächtniß nieder.

Die Conferenz hörte die Arbeit mit Interesse an und konnte dem Herrn Referenten in der Art und Weise, wie er das vorliegende Lesestück behandelte, nur ihren Beifall zollen.

Da die Veröffentlichung der Verhandlungen über das Referat nur dann von Interesse wäre, wenn das Lesestück und die Behandlung desselben vollständig vorlägen, so folgt hier kein weiterer Bericht darüber. Nur das glaubt Einsender dieses noch bemerken zu müssen, daß, auf Kesselts Lesebuch Bezug nehmend, die Conferenz ihr Bedauern darüber aussprach, daß vielfach in lutherischen Gemeindeschulen noch Bücher gebraucht werden, deren Inhalt nicht im vollen Einklang mit Gottes Wort steht. Der Lehrer solle doch mit aller Entschiedenheit darauf hinarbeiten, daß solche Bücher aus unseren Schulen entfernt und durch rechthgläubige ersetzt werden. Wenn ihm aber dies trotz seiner Bemühungen nicht gelinge, so müsse er wenigstens in der Schule auf das Verwerfliche in den betreffenden Stücken aufmerksam machen.

Der Unterricht im Brieffschreiben.

Ueber dies Thema hatte Herr College Müller eine Arbeit geliefert. Folgendes ist ein Auszug der Verhandlungen.

Unter allen Gattungen des schriftlichen Aufsatzes findet der Brief die meiste Anwendung. In allen Ständen und Kreisen der civilisirten Welt wird ein schriftlicher Gedankenausdruck unterhalten. Dies beweist die große Menge der durch die Post beförderten Briefe. Aus diesem Umstande ist aber keineswegs zu schließen, daß die Kunst des Brieffschreibens eine all-

gemeine sei. Man ersieht daraus nur, daß der Brief ein Bedürfniß für jeden Bürger ist. Würden nur diejenigen Briefe durch die Post befördert, die mit den Regeln der Brieffschreibekunst im Einklang stehen, so würden die wenigsten an ihren Bestimmungsort gelangen.

Daß es Aufgabe der Schule ist, ihren Angehörigen im Brieffschreiben Anleitung zu geben, darüber sind alle Lehrer einig. Ueber die Art und Weise, wie dies geschehen solle, sind jedoch die Ansichten getheilt. Der Eine hält es für hinreichend, wenn der Lehrer an einigen Beispielen zeige, wie ein Brief beschaffen sein müsse. Der Andere will seinen Schülern eine Anzahl guter Muster dictiren, welche sie aufbewahren und später als Schablone gebrauchen können. Beides hält der Herr Referent jedoch für ungenügend.

Die Kunst, einen richtigen Brief zu verabfassen, erfordert zu ihrer Erlernung eine gründliche Belehrung und unermüdlche Uebung. Sie wird, nach Ansicht des Herrn Referenten, ähnlich erlernt wie die Rechenkunst. Der Grundsatz: „Keine praxislose Theorie, aber auch keine theorielose Praxis“ findet auch hierauf seine Anwendung. Es ist nöthig, daß die verschiedenen Briefgattungen nach dem Grundsatz: „vom Leichten zum Schweren“ geordnet, dem Schüler vorgeführt und mit ihm eingeübt werden.

Bei jeder Gattung fängt der Unterricht mit einem an der Wandtafel befindlichen Musterbeispiele an. Nachdem auf Datum, Anrede, Unterschrift sowie überhaupt auf die äußere Einrichtung hingewiesen, gehe man zur Besprechung des Inhaltes über.

Es ist eine jedem Lehrer bekannte Thatsache, daß junge Anfänger einen Aufsatz nicht als ein solches Ganze ansehen, das aus einzelnen Theilen besteht, sondern als ein solches, das nothwendig mit einem Male hervorgebracht werden müsse. Fordert man sie auf, einen Brief zu schreiben, dessen Umfang 2—3 Seiten betragen soll, so erschrecken sie vor einer so riesigen Aufgabe; sie kommt ihnen unausführbar vor. Zerlegt man ihnen aber die aufzuzeichnende Sache in einzelne Fragen, — vorausgesetzt daß dieselbe ihren Wissenskreis nicht überschreitet — so bereitet ihnen die Lösung der Aufgabe keine große Schwierigkeit und sie staunen schließlich den Umfang ihres Schreibens mit Verwunderung an.

Ähnlich ergeht es auch noch manchen Erwachsenen. Sollen sie einem Freunde einen Brief schreiben, so gerathen sie in die größte Verlegenheit und klagen über Mangel an Stoff. Sie würden aber ihrer Verlegenheit bald enthoben sein, wenn ihnen der Freund einige Fragen vorlegte, auf die er Bescheid zu haben wünschte.

Daraus ergibt sich die Nothwendigkeit, dem Schüler zum Bewußtsein zu bringen, daß der Brief, wie jeder Aufsatz, aus einzelnen Theilen besteht, welche gleich den Steinen in der Mauer zu einem Ganzen zusammengefügt sind.

Ist das Beispiel nach allen Seiten durchgesprochen, so folgen die Aufgaben zur Einübung des Gelernten. Dieselben müssen anfänglich nicht nur das in deutlicher Form gegebene Thema, sondern auch hinreichende Zeit-

und Anhaltspunkte enthalten, damit durch dieselben sowohl der Gedankengang angegeben als auch die Sammlung des Stoffs erleichtert werde.

Das Material zu den Briefen kann abwechselnd aus dem Lesebuch und aus der Erfahrung des Schülers gewonnen werden. Dabei dürfen die Vorkommnisse in der Familie nicht unberücksichtigt bleiben.

Referent schloß mit einem Citate aus dem „Schulblatt“, das aufs Brieffschreiben Bezug nimmt.

Die letzte Arbeit, welche der Conferenz zur Besprechung vorlag, war eine Abhandlung des Herrn Kollegen Ilse über das Thema:

Wie soll der Unterricht in der deutschen Sprache (in einer 4classigen Schule) geordnet und ertheilt werden?

Folgendes ist eine Disposition der Arbeit, soweit dieselbe von der Conferenz besprochen wurde:

- I. Einleitung: Werth der deutschen Sprache.
- II. Wie das Kind dieselbe schätzen und lieben lernt und wie es in dieselbe eingeführt wird:
 - A. im Elternhause;
 - B. in der Schule:
 1. in der Unterclasse durch Bereicherung des Sprachschazes:
 - a. durch Anschauungsunterricht:
 - a. Stoffe.
 - b. Lehrgang.
 - c. Cursus.
 - d. Lehrprobe.
 - b. durch den Schreibleseunterricht:
 - a. vermittelt der Fibel;
 - b. vermittelt des ersten Lesebuchs.
 - aa. durch gediegenen Leseunterricht;
 - bb. durch einfache sprachliche Belehrungen:
 - aa. Quantum derselben.
 - bb. Grundsätze in der Methode.
 - cc. Lehrgang.
 - dd. Lehrprobe.

Ausführungen des Herrn Referenten und Bemerkungen der Conferenz.

In der Einleitung verbreitete sich der Referent über den hohen Werth der deutschen Sprache und schilderte in glühenden Worten die Vortrefflichkeit derselben. Sie ist ein so kostbares Kleinod, daß sie wohl verdient, daß wir sie unsern Kindern übermachen.

Wie soll dies nun geschehen? Hierzu stehen zwei Wege offen: Ohr und Auge. Behufs Erlernung der Sprache ist ohne Zweifel das Gehör das vorzüglichste Mittel. Die Eindrücke, die wir durch das Ohr empfangen, wirken tiefer und nachhaltiger als die, welche durch das Auge übermittelt werden. Z. B.: Eine gehörte Predigt macht einen tieferen Eindruck als eine gelesene.

Ist aber das Gehör der Sinn, durch welchen überhaupt am tiefsten eingewirkt werden kann, so ist es auch das Gehör, durch welches die Liebe zur deutschen Sprache am frühesten eingehaucht werden muß. Daher sind es in erster Reihe die deutschen Mütter, denen Gott diesen kostbaren Schatz der deutschen Sprache zur Bewachung und Bewahrung anvertraut hat. „Fort mit dem wirren Geschnatter in fremdem Kauderwelsch aus der Kinderstube“, ruft der Referent, begeistert und entrüstet zugleich, aus.

Die Mutter liebe ihre ihr Kind in der deutschen Sprache. Sie erzähle ihm die unvergleichlichen biblischen Geschichten sowie die lieblichen Kindermärchen in der Muttersprache. Die Unterhaltung werde gleichfalls in dieser Sprache gepflogen.

Das Plattdeutsche als Umgangssprache im elterlichen Hause ist nicht zu verwerfen, denn es steht der Erlernung der hochdeutschen Schriftsprache nicht im Wege. Wir treten nur der Unsitte entgegen, daß in manchen deutschen Familien fast ausschließlich oder doch vorwiegend Englisch gesprochen wird, was häufig auch da geschieht, wo die Eltern letztere Sprache sehr mangelhaft reden. Da lernen die Kinder weder die eine noch die andere Sprache richtig sprechen.

Also das Haus soll den Grund legen. In der Schule soll fortgesetzt werden, was das Haus begonnen hat. Ihre Aufgabe ist, den von der Mutter überkommenen Sprachschatz zu bereichern, ihm seine Muttersprache dermaßen zum lebendigen und bewußten Eigenthum zu machen, daß es befähigt wird, sich frei sowohl mündlich als schriftlich darin zu bewegen.

Arm an Begriffen und Worten tritt das Kind in die Schule ein. Doch das Vorhandene bietet eine hinreichende Grundlage zur weiteren Entwicklung der Sprachfertigkeit dar. Auf dieser Grundlage baut zunächst der Anschauungsunterricht weiter. Dieser ist die unmittelbare Fortsetzung des häuslichen Belehrens und ein vorzüglicher Hebel des kindlichen Geistes. Indem er dem Kinde äußere Gegenstände zur Wahrnehmung vorführt und es im Auffassen und Vergleichen von Merkmalen übt, beschenkt er die Phantasie mit klaren Vorstellungen und sein Gedächtniß mit neuen Ausdrücken, hält es an, das Gewonnene in kurzen Sätzen richtig auszudrücken. So bereichert dieser Unterricht in directer Weise den Sprachschatz des Kindes, und das um so mehr, je lebendiger und sprachmächtiger derselbe ertheilt wird. Allerdings wirkt jeder Unterricht den Sprachschatz mehrend, allein der Anschauungsunterricht erstrebt dieses Ziel ausdrücklicher und verweilt bei den Elementen, insbesondere bei den Sprechübungen länger als der übrige Unterricht.

Nach Feststellung dieser Aufgabe des Anschauungsunterrichts kann man über die Stoffe desselben nicht mehr im Zweifel sein. Der Anschauungsunterricht muß in seinen Bereich Stoffe ziehen, die in der Umgebung des Kindes liegen und dessen Interesse in Anspruch nehmen. Er muß Stoffe

besprechen, welche auch zugleich einen soliden Grund abgeben für den gesammten nachfolgenden Unterricht, Stoffe, die um ihrer selbst willen in die Schule gehören. Der Anschauungsunterricht hat sich daher zu einem Stammunterricht für den später in mehrere Aeste sich verzweigenden Schulunterricht zu gestalten. Sache und Sprache sind bei ihm völlig vereinigt.

Den Stoff bieten theils solche Gegenstände, welche den Schülern beim Unterricht unmittelbar gegenwärtig sind oder vor Augen geführt werden, theils solche, welche ihnen sonst bekannt sind, theils bildliche Darstellungen zu den im Unterricht vorkommenden Gegenständen oder Erzählungen.

Der Lehrgang kann entweder vom Nahen zum Entfernten fortschreiten oder er kann die ausgewählten Stoffe nach den Jahreszeiten ordnen. Neuerdings wird der Anschauungsunterricht an Gruppenbildern ertheilt. Durch das Ausgehen vom Bilde kommt eine wohlthuende Frische in den Unterricht.

Referent machte besonders auf die bei Winkelmann und Söhne in Berlin erschienenen Gruppenbilder aufmerksam, zu welchen Seminarlehrer Strübing einen ansprechenden Text geliefert hat.

Der Cursus ist einjährig. Das wiederholte Durchsprechen wird die Kinder keineswegs ermüden, übrigens ist ihre Vergesslichkeit im ersten Jahre so groß, daß ihnen im zweiten Jahre das Meiste wieder neu ist. Die älteren Schüler, welche repetitionsweise am Unterricht theilnehmen, werden angehalten, das Entwickelte in kurzen Sätzen niederzuschreiben, nachdem dieselben einzeln und im Chor von den Kindern nachgesprochen sind.

Am Schluß dieses Theils gab der Herr Referent eine Lehrprobe, wie er etwa den Anschauungsunterricht ertheilen würde.

Nächst und neben dem Anschauungsunterricht bildet der Schreibleseunterricht auf der Unterstufe ein Hauptfach des Sprachunterrichts. Bei jedem geschriebenen oder gelesenen Wort oder Satz hat der Lehrer auf den Sinn oder die Anwendung desselben hinzuweisen. Bei schwierigeren Wörtern muß sich der Lehrer indeß begnügen, wenn die Kinder den Sinn nur annähernd aufgefaßt haben.

Der Unterschied zwischen diesen beiden im ersten Schuljahre parallelen, sich gegenseitig ergänzenden Sprachunterrichtsgängen besteht darin, daß im Anschauungsunterricht von der Sache zum Wort, beim Schreibleseunterricht vom Wort zur Sache geschritten wird. Beide Wege — nicht letzterer allein — müssen durch die ganze Schulzeit, also auch schon auf der untersten Stufe betreten werden.

Hier, wo im ersten Schuljahr die Fibel zu Grunde liegt, beschränken sich die Sprachübungen (außer dem Antworten und Erzählen aus der biblischen Geschichte, dem Memoriren von Sprüchen, Gebeten und Liedern u. s. w.) auf das Einüben, Lesen und Schreiben der Fibelstoffe. Auch im zweiten, wo das erste Lesebuch dem Sprachunterricht zum Rückhalt dient, wird, wenn der Inhalt der Lesestücke entwickelt ist, das Haupt-

gewicht auf das Lesen und Schreiben gelegt. Doch werden hier schon einfache grammatische Belehrungen angeknüpft, z. B. Unterscheidung der Haupt-, Zeit- und Eigenschaftswörter, Haupt- und Nebensyblen, Dehnung und Schärfung, Einzahl und Mehrzahl der Hauptwörter, Syblentrennung, richtige Anwendung der Geschlechtswörter.

Thorheit wäre es aber, wollte man auf dieser Stufe die Kinder mit dem Ableiten und Erkennen von Sprachgesetzen martern, oder das Gewonnene überall auf technische Ausdrücke und Formeln zurückführen. Man begnüge sich damit, die Sache dem Kinde zum Bewußtsein gebracht zu haben. Was die Reihenfolge der Uebungen betrifft, so hat der Lehrer hiefür einen Plan zu entwerfen, in welchem außer dieser auch noch die Lesestücke, an welchen jenes Quantum von grammatischem Wissen entwickelt und eingeübt werden soll, sorgfältig ausgewählt und angeordnet sind. Es darf dieses nicht der willkürlichen Laune des Augenblicks überlassen bleiben, wenn auch hierin von einem gedeihlichen Unterricht die Rede sein soll.

Bei der Auswahl vorherrschend sprachlich zu verarbeitender Stoffe des Lesebuchs lasse sich der Lehrer von folgenden Grundsätzen leiten:

1. Die sprachlichen Uebungen müssen auf möglichst viele Nummern des Lesebuchs vertheilt werden.

2. Dieselben sind an Stücke anzuschließen, deren Inhalt leicht verständlich ist. (Stücke naturfundlichen Inhalts mit Hintanzetzung der Hauptsache zur Einübung von Sprachformen zu verwenden, würde Tadel verdienen.)

3. Die zu entwickelnden Beispiele und Formen müssen in dem auszuwählenden Stücke wirklich und reichlich vorhanden sein.

4. Einige Nummern dienen zur Wiederholung und Befestigung des Gelernten.

Im Folgenden stellte Referent den etwa zu beobachtenden Lehrgang auf, der aber hier, da mein Bericht ohnedies schon zu lang geworden ist, nicht Platz finden kann.

Weiter konnte der vorliegende Aufsatz nicht besprochen werden. Fortsetzung in der nächsten Conferenz.

Geschäftliches.

Die nächstjährige Sitzung der Conferenz findet, s. G. w., in Pittsburg, Pa., statt, und zwar zwischen Weihnachten und Neujahr.

Behufs einer festeren Organisation der Conferenz wurde beschlossen, daß die Pittsburger Localconferenz ersucht werde, eine Vorlage zu liefern.

Hierauf wurden die Themata für die nächste Conferenz aufgegeben, die ich aber, da mir die genaue Fassung unbekannt, hier nicht namhaft machen kann.

Schließlich wurde der lieben Gemeinde in Youngstown der herzlichste Dank für die freundliche Aufnahme und liebevolle Bewirthung der Conferenz ausgesprochen.

U. Paar.

(Eingesandt von Lehrer Rödiger.)

Von den Sängern und der Musik des levitischen Gottesdienstes.

„Die heilige Musica war kein geringes Stück des öffentlichen jüdischen Gottesdienstes, von Gott dem HErrn selbst durch seine Propheten angeordnet (2 Chron. 29, 25.), wie denn der Propheten Chöre sich derselben bedienten, ihre Sinne und Gedanken von aller Zerstreuung in dem Gemüth beisammen zu halten und zur gebührenden Aufmerksamkeit göttlicher Dinge zuzubereiten (2 Kön. 3, 15.).

„Es waren aber die Sänger im Tempel aus den Leviten, welche theils eine anmuthige Stimme fungen, theils auf lieblichen Instrumenten spielten, an der Zahl 4000, von David geordnet, welche wieder in 24 Ordnungen eingetheilt wurden, also, daß jede Ordnung zweimal im Jahre eine Woche dienen mußte. Doch erschien nicht die ganze Ordnung insgesammt auf der Singbühne, sondern auf jeden Tag ein gewisser Theil derselben unter ihren Aufsehern und Capellmeistern (1 Chron. 26.). Wenn die Zeit ihrer Aufwartung aus war, hielten sie sich außer Jerusalem in ihren Städten auf. — Ihr Amt währte vom 20sten bis ins 50ste Jahr, dann hörte es auf, weil darnach die Annehmlichkeit der Stimme sich verlieret, und der heilige Gesang durch keinen Mißlaut durfte verderbt werden.

„Es waren für die Sänger im Tempel besondere Kammern und Wohnungen erbaut, gegen Mitternacht, die ihre Aussicht auf den innersten Vorhof hatten. Dasselbst bewahrten sie ihre Singlieder in Rollen, schrieben sie ab und präparirten sich zu den Verrichtungen, die in ihr Amt gehörten. Auch waren unterschiedliche Kammern, in welchen sie die musicalischen Instrumente an Nägeln aufhingen und mit leinenen Tüchern umwickelten.

„Der Standplatz oder die Singbühne der Sänger war auf der Treppe, welche aus dem Vorhof der Priester in den Vorhof Israels ging, 100 Ellen lang, nach der Länge des Vorhofs, da sie von allem Volke konnten gehört und gesehen werden, von wo aus sie auch das Singzeichen des Priesters vor dem Altar sehen konnten.

„Derer, die da sangen, waren zum wenigsten zwölf, nach der Zahl der zwölf Stämme Israel. Die andern spielten die Instrumente. Das Gesangbuch waren die Psalmen Davids (Sir. 47, 9. ff.; 2 Chron. 7, 6.; c. 23, 18.; Esra 3, 10.), wie auch andere schöne Lieder mehr (Jes. 38, 20.). Jeder Tag in der Woche hatte seinen eigenen Psalm, sowie auch die Festtage. Die täglichen Psalmen wurden gesungen unter dem täglichen Brandopfer, nach der Ausgießung des Trankopferweins, auf das Zeichen, das ein Priester vom Altar gab, durch das Bewegen und Schwingen eines Schweiß- oder Schnupftuches, darauf denn der Obersangmeister mit dem Rühren der Cymbeln den Anfang des Gesangs machte (2 Chron. 29, 27.). Und zwar wurde am Sonntag gesungen und musicirt der 24. Psalm, am Montag der 48., am Dienstag der 82., am Mittwoch der 94., am Donnerstag

der 81., am Freitag der 93., am Sonnabend oder Sabbath der 92. Psalm. Das Amt der Sängers wurde das Dankamt genannt, Nehem. 12, 8.; weil während des Opfers Gott Dank gesagt wurde und man die Stimme des Dankens hörte, Ps. 26, 7.

„Wenn die Musik zu Ende war, oder bei vielen Opfern, sonderlich an hohen Festtagen, die Sängers von ihren Brüdern abgelöst wurden, neigten sich die, welche aufgewartet und weggehen wollten, gar tief gegen Gott, der im Tempel wohnte, thaten ein kurz und demüthig Gebet und gingen davon, 2 Chron. 29, 28—30.

„Es konnten auch andere Israeliten mit den Leviten singen und ihnen in der Musik helfen, 2 Sam. 6, 5. ff. Ps. 43, 3. 4., sonderlich hat am Sabbath und an den Festtagen die ganze Gemeinde mitgesungen. Da ist dann ein besonderer Vorsänger gewesen, der ein Komma gesungen, welches allemal die ganze Gemeinde wiederholte.

„Diese Gesänge erklärten den Endzweck der Opfer, daß man nämlich bei den äußerlichen Ceremonien derselben seine Andacht erheben sollte auf das künftige Sühnopfer der Welt, und deßfalls mit fröhlichem Herzen Gott dienen und danken sollte, weil das Singen eigentlich ein Zeichen der Fröhlichkeit ist.

„Ein Lied heißt in der Schrift, was allein mit Menschenstimmen gesungen wird, ein Psalm aber, da neben solchen Stimmen auch musicalische Instrumente dazu gebraucht wurden.

„Die Ueberschrift: ein gülden Kleinod Davids, ist so viel als einer der schönsten und herrlichsten Psalmen, den David lieb und werth gehalten und oft gebetet hat.

„Ein Psalm Davids, vorzusingen auf Saitenspielen (Ps. 4, 1.), heißt ein Psalm, der beides mit Menschenstimmen gesungen und auch mit Instrumenten gespielt werden mußte.

„Ein Psalm auf der Githith (Ps. 8, 1.) bedeutet nach einiger Meinung ein gewiß musicalisch Instrument, nach andern aber eine Melodie der Weinleser; wiederum nach anderen eine fröhliche Melodie der Gathiter, nach welcher der Psalm habe müssen gesungen werden.

„Auf Rosen, Rosenspan oder Lilien spielen, soll nach einiger Meinung ein musicalisch Instrument sein, das in seinem Stern eine Rose oder Lilie geführt; nach anderen aber eine Melodie, die in Susan, der persischen Hauptstadt, so von den Lilien-reichen Feldern den Namen geführt, bräuchlich gewesen ist.

„Auf acht Saiten spielen (Ps. 6, 1. Ps. 12, 1.), heißt so viel, als in den tiefsten Tönen, und in einer oder etlichen Octaven drunten, z. B. den Tenor und Baß, singen und spielen: wie im Gegentheil auf Almoth (von der Jugend) vorzusingen z. B. den Alt und Discant bedeuten soll, da man hohe und scharfe Stimmen gesungen und gespielt, wie die Stimme der Jungfrauen ist, Ps. 46, 1.; Ps. 9, 1. Beides kommt vor 1 Chron. 16, 20. 21.

„Die Melodien der Psalmen sind heutzutage ganz verloren, und welche die Juden jetzt haben, sind von den vorigen ganz abgewichen. Die Mensur der Alten sind nur ganze und halbe Takte gewesen, ohne wenn man eine außerordentliche Freude anzeigen wollte, damit man das, was gesungen wurde, desto leichter vernehmen konnte. Wo eine Erhebung der Stimme, oder die gehörigen Cadenzen sein sollten, dazu haben vermuthlich die hebräischen Accente sonderliche Dienste gethan, welche zugleich angezeigt, wie lang jede Sylbe zu singen sei. Sonst scheint die Art der Melodien von der Art zu reden und deren Veränderung in der Stimme so gar weit nicht abgewichen zu sein.

„Jeder Psalm wurde insgemein in drei Singstücke abgetheilt, da denn zwischen jedem Stück die Drommeten sich hören ließen, auf deren Schall das Volk auf ihr Antlitz vor Gott zur Erden niederfiel. So wurden auch in einem Psalm die Melodien oft zwei-, auch dreimal verändert; wo denn einige das Wort *Selah* für ein solch Zeichen halten, daß daselbst eine Verwechselung der Melodie geschehen, oder auch, daß daselbst die Drommeten das Singen mit Blasen beantworten sollten.

„Die musicalischen Instrumente waren dreierlei Art bei den Hebräern. Einige wurden geblasen, z. B. Drommeten, Posaunen und Pfeifen. Einige waren mit Saiten bezogen, z. B. Harfen und Psalter. Einige wurden geschlagen, z. B. Cymbeln, Trommeln und Pauken, 1 Chron. 26, 1.; 2 Chron. 5, 12.; c. 29, 25.; Nehem. 12, 27.; Ps. 150, 3. 4. 5.

„Das erste und älteste Instrument unter denen, die geblasen wurden, waren die silbernen Drommeten, dergleichen Gott Mose befohlen zu verfertigen, fast eine Elle lang, und die Röhre ein wenig dicker, als eine Flöte. Das äußerste Theil derselben war wie eine Glocke gestaltet, die sich nach dem äußersten Rande erweitert. Solcher waren erst bei der Stiftshütte zwei, darnach im Tempel 120, oder 60 Paar, und durften von niemand geblasen werden, ohne allein von den Priestern, welche standen nicht auf der Singbühne der Leviten, sondern auf den Stufen des Altars, woselbst der Priester Bedienung war, 4 Mose 10, 8.; 1 Chron. 16, 24.; 2 Chron. 5, 12.; c. 7, 6.; c. 13, 12. 14.; c. 29, 26.; Esra 3, 10.; Nehem. 12, 35. 41.; Sir. 50, 18. Bei der Stiftshütte wurde die Gemeine dadurch zusammengerufen, durch einen ungebrochenen, langsamen, schlicht und gleich lautenden Ton; wenn aber das Heer in der Wüste aufbrechen sollte, durch einen gebrochenen Klang. Darnach wurden sie gebraucht im Kriege, 4 Mose 10, 9.; c. 31, 6.; 2 Chron. 13, 12. ff.; c. 20, 28.; 1 Macc. 5, 33.; c. 16, 8.; c. 4, 13.; c. 7, 45.; c. 9, 13.; Judith 15, 3. 4.; bei Krönung eines neuen Königs, 2 Kön. 11, 14.; 1 Kön. 1, 39.; bei großen Landplagen, 1 Macc. 3, 54.; c. 4, 38. ff.; bei allgemeiner Landfreude, 2 Chron. 5, 12.; c. 7, 6.; c. 15, 13. 14.; Esra 3, 10.; 1 Chron. 14, 6—8.; c. 16, 24. ff.; Nehem. 12, 35. ff. Vornehmlich wurden sie gebraucht im Tempel des Tages siebenmal, erstlich, wenn sie den Thürhütern mit Eröffnung der Pforte zur

Wache riefen, hernach dreimal beim Morgengottesdienst, und dreimal beim Abend-Brandopfer, Sir. 50, 15. ff., außerdem aber, wenn etwas Großes und Sonderliches im Tempel vorging, 4 Mos. 10, 10. An den Festtagen wurde das Blasen vermehrt und das Volk nahm solches Drommeten nach geendigtem Singliede als ein göttlich Zujauhen und Zustimmung auf das, was die Sänger gesungen hatten, an. Wenn der Sabbath anging oder aus war, ward aus der großen Feuerkammer zu den Fenstern aus geblasen und also ein Zeichen gegeben, wie bei uns mit Läutung der Glocken.

„Neben den silbernen Drommeten waren die Posaunen oder frummen Hörner (wie man dafür hält) von Widder-Hörnern, welche von den Priestern geblasen wurden im Tempel, am Versöhnungsfest, bei Ankündigung des Jubeljahrs, 4 Mose 29, 1., und sonst bei öffentlichen Landplagen, Joel 2, 1. 15.; zur Zeit des Fastens, 2 Chron. 15, 14.; bei einer großen Verbannung, z. B. der Samariter. Außer dem Tempel wurden die Hörner viel gebraucht, und konnten auch von andern als Priestern geblasen werden, z. B. bei öffentlicher Landfreude, 2 Sam. 6, 15.; 1 Chron. 16, 28.; 1 Kön. 1, 34. 39. 41.; 2 Kön. 9, 13.; im Kriege, Lärm zu blasen, eine Gefahr anzukündigen, die Soldaten aufzumuntern, oder zum Abzug zu blasen, Jos. 6, 6.; Richter 3, 27.; c. 6, 34.; c. 7, 8.; 1 Sam. 13, 3.; 2 Sam. 2, 28.; c. 18, 16.; c. 20, 22.; Jerem. 4, 19. 21.; c. 42, 14.; c. 51, 27.; Hes. 33, 3—6.; Amos 3, 6.; Zeph. 1, 16.; Sach. 9, 14.; Nehem. 4, 18. 20.; 1 Chron. 14, 8.; und sonst in allen Städten beim Eintritt des Sabbaths, der Neumonden und Festtage, wurden die Hörner geblasen, wie auch bei einer Verbannung oder Auflösung des Bannes. Diese Hörner haben einen sehr scharfen, hellen und weitklingenden Ton von sich gegeben, 2 Mose 19, 16.; Jes. 58, 1.; Hos. 8, 1.; daher auch dieselben, wie auch die Drommeten, unter dem Singen der Sänger niemals geblasen wurden, damit ihr starker Laut die Singstimmen und Saitenspiele nicht übertäubete.

„Die Pfeifen gaben einen viel sanfteren und lieblicheren Ton, als die Drommeten und Posaunen, wie unsere Flöten, und waren aus Schilf oder Rieth-Rohr, welches man Schalmeyen-Rohr nannte und zarte, dünne Schalen hatte, fast ohne Kern, inwendig hohl, mit langen Gliedern, daß aus Einem Gliede zwei Pfeifen geschnitten werden konnten; behielt man aber die ganze Länge, so diente sie als Bassflöte. Dies Rohr war sonst selten zu bekommen und durfte nur innerhalb 9 Jahren einmal geschnitten werden. Es wurden aber solche Pfeifen oder Schalmeyen nicht mehr als zwölfmal im Jahr gebraucht, nämlich bei Schlachtung des Osterlammes zweimal, am ersten Ostertage, am ersten Pfingsttage, und die 8 Tage des Lauberhüttenfestes; und waren zugleich vereinigt mit dem Gesang des großen Hallelujah.

„Die Harfe oder Cither wird dreieckig gemalt, mit der Spitze gegen die Erde gefehret; andere aber meinen, daß sie wie ein griechisch 4 gewesen, und unten den Resonanzboden gehabt. Salomo ließ die Harfenrahmen

aus köstlichem indischem Ebenholz verfertigen und mit Gold und Metall einlegen und auszieren, und konnte man dieselben leicht forttragen und gehend darauf spielen. Das Spielen geschah also, daß auf der einen Seite die Saiten mit einer Schlagfeder gerührt, und auf der andern Seite mit Fingern gegriffen wurden. Deren mußten beim täglichen Gottesdienste auf der Singbühne zum wenigsten 9 sein, aber bei großer Freude konnte man so viel haben, als man wollte.

„Der Psalter war ein Holz mit Saiten bezogen, auf die Art wie eine Laute, und zwar zweierlei: der kleine Psalter, der 3 Saiten hatte, worauf doch 12 Töne konnten gegriffen werden, und der große, der Psalter mit 10 Saiten genannt, Ps. 33, 2., hatte 10 Saiten oder 5 Paar, weil immer zwei und zwei einerlei Klang hatten, und wurde mit den Fingern gespielt. Die Saiten sind nur von Därmen gewesen, weil die stählernen damals noch unbekannt waren. Sie gaben wegen der hohen Stimme einen sehr hellen Klang von sich. Zu neun Harfen stimmten täglich nur 2 Psalter, und bei größern Solennitäten durften nicht mehr, als 6 Psalter sein.

„Die Cymbeln waren halbe kupferne Kugeln, von ziemlicher Größe, jedoch so, daß einer mächtig war, sie mit der Hand zu regieren, und dieneten einen starken Laut zu machen, der durch den ganzen Vorhof erschallte. Es durfte aber niemals mehr als Ein Cymbalist auf der Singbühne sein, damit der starke Laut die Singstimmen nicht übertäubete.

„Das Singen und Musciren war ein Fürbild (Vorbild) des Gebets der Heiligen und des seligen Zustandes des zukünftigen Lebens, Offb. 5, 8.; c. 14, 2. 3.; c. 15, 2. 3.; insonderheit wenn nach Ausgießung des Trankopfer-Weins die Sänger ihren Gesang erhuben, war es ein Vorbild, daß nach vollbrachtem Sühnopfer Christi und nach Ausgießung des Heiligen Geistes die Stimme des Evangelii zum Preise der Herrlichkeit Gottes in aller Welt sollte gehört werden; ja auch aller Gläubigen Gebet ein Gebet sein würde. 2 Chron. 5, 13.“

(Aus J. Jak. Schmidt's: „Biblischer Historicus.“)

(Eingefandt.)

M ä k e l e i e n .

Der Schulmeister soll lesen. Soll er viel und vielerlei lesen, um wo möglich von Allem Etwas zu profitiren? — Das Profitsuchen ist ja heut zu Tage der Hauptgrundsatz der meisten Menschen, warum nicht auch des Schulmeisters? Auf Conferenzen soll gesprochen, debattirt werden. Von etwas muß man doch reden. Aber wovon? —

Ich habe von Haus aus ziemlich Anlage zum Tadeln, ich finde leicht Etwas zu mäkeln, wenn ich will. So will ich denn einmal versuchen, was sich hier finden läßt. Vielleicht kommt später einmal ein Anderer und zeigt, wie das von mir Getadelte gebessert werden muß. Also denn:

Ein Schulmeister muß doch etwas wissen, Kenntnisse, vielleicht gar wissenschaftliche, haben. Er soll ja ein Meister sein. Er muß also lernen. In der Schule fängt er an zu lernen, im Seminar lernt er, wie man lernen muß, und ein Fleißiger setzt das Lernen als Meister fort. Im Seminar ist, so viel ich weiß, das Ziel die Erlangung einer allgemeineren Bildung und die Aneignung besonderer, sich direct auf das zukünftige Amt beziehender Kenntnisse. Damit ist verbunden Uebung in der Art der Mittheilung in der Schule. Was hievon wird vom Meister fortgesetzt? — Manchmal Alles, oft aber nur das Letztere. Ein Beispiel liefern die Conferenzen. Man besehe die Protokolle. Was enthalten die? Was zeigen sie? — Die meisten gelieferten Arbeiten beziehen sich auf die Methode, und die besten sind gewöhnlich methodische Behandlungen eines Gegenstandes. Es ist das freilich das beste Mittel, eine Conferenz unterhaltend zu machen. Denn in Bezug auf Methode sind nie Alle einig; ein Jeder weiß daher Etwas darüber zu sagen; Jeder liebt die seinige, und steht fest auf seiner Meinung, und die Folge ist — eine lebhafte Debatte. — Was kann man mehr verlangen?! — Und die Folge davon? — Ein Jeder geht seines Weges mit dem Bewußtsein, einer lehrreichen Conferenz beigewohnt zu haben; und er beabsichtigt, Manches von dem Gehörten in seiner Schule zu verwerthen. Und in der Schule geht es nun an ein Versuchen und Experimentiren mit den verschiedenen Methoden, bis endlich bis zur nächsten Conferenz in eines Jeden Kopf eine neue entstanden ist, und also unter den Conferenzgliedern, die vielleicht vor einem Jahre halbweges einig geworden waren, nun wieder die größte Verschiedenheit herrscht. Somit ist die Gelegenheit, eine „lehrreiche“ Conferenz abzuhalten, glücklich wieder da. Das ist der ewige Kreislauf. — Wie sehr das Methodisiren uns durchfressen hat, sieht man auch an den Arbeiten, die nicht gerade die Methode zum Gegenstand haben; oder wenn nicht aus den Arbeiten, so doch aus den Reden, die geführt werden, wenn jemand beauftragt wird, eine solche Arbeit zu liefern. Da heißt es: Die Arbeit mag ich nicht machen; die kann ich in der Schule nicht verwerthen; davon lehre ich meine Kinder nichts, u. s. w. — Als wenn alles Gift wäre, was man nicht direct in der Schule gebrauchen kann. Allgemeine Bildung hat man sich ja im Seminar genugsam beigelegt, und nur der Stilübung wegen eine Arbeit machen —? Welcher Schulmeister wird sich mit solchen Sachen plagen?! — Oder man sagt: Dazu habe ich keine Zeit. Ich habe vollauf genug mit meiner Schule zu thun. Wenn ich mich genügend vorbereite, so ist das mehr, als mir die Zeit erlaubt. Ich darf mich nicht so zerstreuen. — Und meint dabei wunder, wie treu man deswegen in seinem Amte ist; und es ist doch nur eingebilddete Treue, ganz abgesehen davon, daß (ich möchte sagen) jedes Studium in der einen oder der anderen Hinsicht etwas für die Schule abwirft. — Sagt das oben Erwähnte ein junger Lehrer, so kann man sich wohl über seinen Ernst in der Vorbereitung freuen. Aber sollten

denn die jugendlichen Kräfte wirklich so schwach sein, daß sie nicht nebenbei auch noch etwas anderes treiben und auch verdauen könnten? Dann ist ein solcher junger Lehrer sehr zu beklagen, und man kann ihm nur den Rath geben: Trinke ein wenig (geistlichen) Weins um deines schwachen Magens willen. — Sagt das ein alter, erfahrener Lehrer, so erlaube ich mir, ihn in aller Bescheidenheit daran zu erinnern, daß er doch schon so manches liebe Jahr immer wieder dasselbe behandelt hat, und daß ihm daher, trotz seines etwa schon abnehmenden Gedächtnisses, die Vorbereitung verhältnißmäßig wenig Zeit raubt, und also sich hin und wieder wohl ein Viertelstündchen abknappen läßt. Alle Tage eine Viertelstunde macht per Woche circa 1½ Stunde. — Körner machen Haufen. Ist's nicht viel auf einmal, so ist's doch Etwas.

Nun aber an Diejenigen, die nebenbei wirklich etwas, ja vielleicht viel studiren. An denen wäre in einer anderen Beziehung etwas zu mäkeln. Da gibt es Manche, die studiren neben Catechismus, Bibl. Geschichte und Pädagogik noch Latein, Französisch, Physik und andere „Fken“, Natur-, Literatur- und Weltgeschichte, Länder- und Völkerkunde, Stenographie, Musik, Classiker, mehrere Zeitschriften, u. s. w. — Zu viel ist eben zu viel. Wer mehr wie zwei-, höchstens dreierlei neben einander studirt, kann alles nur oberflächlich lernen, wenn er nur einigermaßen damit voran kommen will. Und wie wird studirt? Gelesen, gelesen und immer flott drauf losgelesen! Ist das studirt? — So lieft man Romane und behält nichts davon. Es hat einmal Einer gesagt, solche Lernbegierde mache Schwäger, und sterbe endlich durch Unverdaulichkeit und Ueberfättigung an der Auszehrung. Ich glaube, der Mann hat die Wahrheit gesagt. Wenn's nöthig wäre, könnte man noch hinzusetzen, daß ein solcher Vielwiffer ein Heuchler ist, weil er sich den Schein gibt, mehr zu wissen, als er weiß. Damit man mir das aber nicht vorwerfen kann, so will ich hiemit die Mäkeleien schließen. Wenn sie das bewirken, daß nun Andere darüber nachdenken, und aufschreiben, was und wie man studiren, arbeiten und besprechen muß, um von Allem wirklich etwas zu profitiren, das Beste zu behalten, jedem vorbeifliegenden Vogel eine Feder auszurupfen, so ist mein Zweck erreicht.

Ein Freund.

OUR DIALECTS.

Let us see, then, first, how our history is illustrated by our dialects. Any one going into the neighborhood of New York City will speedily be made aware that the descendants of the Dutch are about him. He will discover it from the names of the people, from the names of localities in the country and streets in the city, and from the use of Dutch words which he has not heard elsewhere. Among the people to whom he is introduced he will find an extraordinary number of *Vans*—Van

Dyke, Van Bokhelm, Van Buren, Van Benshoven. The localities of *Hoboken* and *Staten Island*, and Cortlandt Street, in New York, and Schermerhorn Street, in Brooklyn, will constantly be heard. He will find himself making an excursion on the Harlem Railroad and crossing Spuyten Duyvel Creek. If it is winter, he will be eating *crullers*, or Dutch doughnuts; if it is summer, he will be resting after dinner in the cool *stoop* or porch of the Dutch farmhouse. And, when Sunday comes, it will surely be the dominie whom he will hear preach. Now, in the prevalence of such names and words may the existence of the descendants of the Dutch be detected, and their movements be traced wherever they have gone in our land. By glancing at a map of our country we see the footprints of the French in the geographical names which are heard every day. Whence are the names Vincennes and Terre Haute in Indiana, and Fond du Lac and Prairie du Chien in the Northwest, but from the early French settlers? The single word *prairie*, in universal use to describe the immense natural meadows of the West, is a sufficient testimony that the French were the first of Europeans to explore the regions to which they belong. Why is it that Illinois is spelled with a final *s*, yet pronounced without it? Would not this indicate that the French were the first to make the acquaintance of the Illinois Indians and to write their name? We may infer with certainty the early establishment and permanent abode of a French population in *Missouri* from the geographical names. See the number of saints—St. Louis, St. Charles, St. Genevieve, and St. Joseph. See such other names as Des Moines on the north and Cape Girardeau on the south. In St. Louis they measure land not by *acres* but by *arpens*. The word was not unknown in England centuries ago, having come over at the Conquest and become somewhat current. Yet it has died out from our language, and now lives purely as a French word. Much the same might be said of the marks of the French left in Louisiana and along the Gulf coast. The admixture of French is undoubtedly much larger in the people of the South than in those of the North. Not only was Louisiana a French territory, but the Huguenots were an important element of population on the Southeast coast, while of those emigrating to the South of English origin, the Norman element was more important than in the case of English emigration to the Northern colonies. And, accordingly, we find the Southern dialects assimilating to the peculiarities of the French language. This is seen particularly in the disposition to throw the accent of words *forward* at the South, and the opposite disposition at the North. Thus, at the South the vulgar almost invariably say *president'* and *testament'* and *excitement'* and *gentlemen'*. So in words of two syllables, the accent is frequently placed on the last syllable, when at the North it would be placed on the first. The proper

names, Shi'dell and Shu'mard and Cor'inth, are with them Slidell', Shumard', and Corinth'. The tendency North in such cases to draw the accent back when it probably is thrown forward, appears in whole classes of words. Thus in words of three syllables, persons are disposed to say il'lustrate for illus'trate, and op'ponent for oppo'nent, and in'quiry for inqui'ry. So in words of two syllables, there is a disposition to say re'cess for recess', and suc'cess for success', and sup'port for support'. — *From Appleton's Journal.*

C o n f e r e n z = B e r i c h t .

Am 2., 3. und 4. Januar 1879 versammelte sich die New Yorker Lehrerconferenz im Schullokal des Herrn Lehrer L. Wedekind, 119te Straße zwischen 2ter und 3ter Avenue, New York City.

Eine schöne Zahl Lehrer, sowie Pastoren und Gäste hatten sich eingestellt, um an den Verhandlungen Theil zu nehmen, nämlich:

I. Lehrer: C. M. Ackermann, A. E. Franke, J. A. Gießmann, F. W. E. Grüzemacher, C. Meißner, C. Senne, F. Schneider, M. T. Ulrich, J. A. Weißel und der Seminarist C. A. J. Streinkrauß.

II. Pastoren: H. E. Steup, F. Zucker, L. Schulze, A. T. Pechthold, F. J. Körner.

III. Gäste, vom Lehrerverein des New Yorker Ministeriums: C. Bohm, W. Alpers, A. Gerndt, C. Riedel, J. Holthusen, D. Matthisen, J. Orth, W. Asche, M. Holzmann, A. Utpatel und C. Lewin.

Es wurden im Ganzen fünf Sitzungen gehalten, welche mit Gesang und Verlesung eines Schriftabschnitts begonnen und mit dem Gebet des Herrn geschlossen wurden.

Herr Lehrer J. A. Gießmann lieferte seine Arbeit über das Thema: „Wo Maria ist im Haus, da bleibt die Martha auch nicht aus.“

Bei Besprechung der zu führenden Aufsicht auf dem Schulwege wurde gefragt: „Ob der Lehrer, wegen sittlicher Vergehen auf dem Schulwege, nach gethaner Vermahnung und Warnung darüber, ein Recht habe zu strafen?“

Am zweiten Tage, Morgens, hielt Herr Lehrer M. T. Ulrich einen praktischen Vortrag über die Geschichte: „Vom zwölfjährigen Jesus im Tempel.“

Herr Lehrer J. Richter hatte einen Lehrplan für eine einklassige Schule geliefert; da es aber an Zeit gebrach, konnte derselbe nur zum Theil besprochen werden.

Die nächste Conferenz findet, so Gott will, am 7., 8. und 9. April zu Williamsburgh, N. Y., statt, auf welcher die Besprechung des Lehrplans fortgesetzt und zu welcher folgende Arbeiten geliefert werden sollen:

1. Ein praktischer Vortrag über: „Isaaks Opferung“ (M. T. Ulrich);
 2. Der Unterricht in der Geographie: Referat und (als Erläuterung) eine praktische Lection in englischer Sprache (C. Senne);
 3. soll die Verlesung des Aufsatzes von Kellner über „Häusliche Aufgaben“ fortgesetzt werden;
 4. ist es einem jeden Gliede freigestellt, über das Thema: „Wie verschafft sich der Lehrer Respect in der Schule?“ einen Aufsatz zu liefern.
- A. C. Franke, Secretär.

B e r m i s c h t e s .

Ueber die Thüren der Schloßkirche zu Wittenberg, an welche Martin Luther seine welterschütternden Thesen angeheftet hatte und die jetzt die Thüren der Bartholomäuskirche in Berlin bilden, theilt das „B. L.“ Folgendes mit: „König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen wünschte, daß die 95 Thesen dauernd an den Thüren der Wittenberger Schloßkirche zu lesen wären. Er ließ deshalb bronzene Thüren, auf denen die 95 Thesen in schöner erhabener Schrift dargestellt sind, in der königlichen Erzgießerei in Berlin anfertigen und verehrte sie der Wittenberger Schloßkirche, wo nun die alten hölzernen herausgenommen und die bronzenen eingesetzt, jene aber dem Könige geschenkt wurden. So kamen diese berühmten Thüren an die Bartholomäuskirche nach Berlin, während die bronzenen Thüren an der Schloßkirche zu Wittenberg mit ihren ehernen 95 Thesen unmittelbar vor der Gruft Luther's und Melanchthon's den Eingang der Kirche zieren. Auf dem Platze vor dem Elstertthore, wo Luther die päpstliche Bulle verbrennen ließ, ist eine Eiche gepflanzt, die jetzt, zu einem kräftigen Baume herangewachsen, mitten in einem eingezäunten, grünen, mit Blumen geschmückten Platze steht. Auf dem Markte vor dem altherwürdigen Rathhause sind die großartigen Standbilder Luther's und Melanchthon's in Ueberlebensgröße, künstlerisch schön in Eisen ausgeführt in der königlichen Erzgießerei zu Berlin, aufgestellt. Das Haus Melanchthon's hat eine Tafel mit der Aufschrift bekommen: Hier wohnte, lehrte, lebte und starb Melanchthon. Das alte Kloster, vormals das Universitätsgebäude, ist zu einer Knabenerziehungsanstalt umgewandelt und ausreichend dotirt. In diesem alten Klostergebäude hatte Luther mit seiner Rätke gewohnt. Luther's Studirstube mit dem Ratheder und verschiedenen anderen Gegenständen, die in Beziehung zu Luther's Familie und der Reformation stehen, werden dort wie Heiligthümer gehalten. In Luther's Wohnzimmer, welches während der Kriegeereignisse 1813 bis 1814 von den Franzosen als Krankenzimmer benutzt worden war, steht noch der alte Kachelofen und in einer Fensternische Luther's und seiner Rätke Sessel. Der Czar Peter der Große hatte in diesem Zimmer seinen Namen mit Kreide über eine Thüre geschrieben, an welcher eine Blechkapsel mit Glascheibe

angebracht ist.“ Dagegen wird über denselben Gegenstand aus Wittenberg folgender Zweifel geltend gemacht: „Kürzlich theilte der Prediger Dr. Hentschel im Vereine für die Geschichte dieser Stadt als eine Thatfache mit, daß die Thüre der hiesigen Schloßkirche, an welche Luther am 31. October 1517 seine weltberühmten Thesen angeschlagen, jetzt die Thüre der Bartholomäuskirche in Berlin bilde. Aus der darüber in der Tagespresse veröffentlichten kurzen Notiz ist nicht ersichtlich, ob Herr Hentschel seine Behauptung an der Hand ausreichend beglaubigter Urkunden uuter Beweis gestellt hat. Hier muß man so lange, als dieses Beweismaterial nicht einer genauen Prüfung unterzogen worden, auf Grund wichtiger Zeugnisse daran zweifeln, daß die Mittheilung einen thatsächlichen Untergrund besitzt. Die Schriften, welche das furchtbare Bombardement unserer von den Preußen besetzten Stadt am 13. October 1760 durch die Batterien der von dem Herzoge von Pfalz-Zweibrücken geführten Reichsarmee schildern, berichten übereinstimmend, daß dabei das kurfürstliche Schloß und die durch eine Gallerie damit in Verbindung stehende Schloßkirche (damals akademische Stiftskirche genannt) gleich anfänglich mit Bomben überschüttet wurden und wie auch die anstoßenden Gebäude, das Zeughaus, das Amtshaus und die Commandantur bis auf die soliden Umfassungsmauern gänzlich in Asche gelegt wurden, da ein auf dem Schloßhof befindliches großes Heu- und Strohmagazin in Flammen aufging. Es blieben u. A. auch die Grabgewölbe Luther's und Melanchthon's mit den darüber befindlichen beiden Erzplatten erhalten, aber die Originalbilder Luther's (ein echter Kranach) und Melanchthon's sind dagegen vollständig zerstört worden. Der Erhaltung der vor dem Bombardement noch der Kirche angehörenden Pforte wird nicht Erwähnung gethan.“ Die „Deutsche Bauzeitung“ enthält zu Vorstehendem folgende Notiz. Nachdem sie bestätigt hat, daß die Originalthüren der Wittenberger Schloßkirche bei Gelegenheit des preussischen Bombardements im Jahre 1760 verbrannt sind, fährt sie folgendermaßen fort: Ganz aus der Luft gegriffen ist übrigens die Beziehung zwischen den Thüren der Wittenberger Schloßkirche und der Berliner Bartholomäuskirche keineswegs; nur gilt dieselbe nicht für die alten, sondern für die gegenwärtigen Thüren des erstgenannten Bauwerks. Dieselben sind, wie „Bädeker“ gleichfalls correct berichtet, ein Geschenk König Friedrich Wilhelms IV. und im Jahre 1858 eingesetzt; in Erz gegossen, enthalten dieselben als bedeutsamen Schmuck den lateinischen Originaltext der Luther'schen Thesen, wenn auch nicht in eingegrabener (wie Bädeker meint), sondern in erhabener Schrift. Zum Bau der Bartholomäuskirche (1854 bis 1858) aber sind die Original-Modell-Thüren benutzt worden, welche für den Guß jener Werke in der königl. Erzgießerei zu Berlin nach F. v. Quast's Zeichnungen hergestellt worden waren. Dieselben sind in den Rahmen aus Birnbaumholz gefertigt; von den Lindenholz-Füllungen hat man den für die neue Verwendung nicht passenden Schriftschmuck abgehobelt.

(Aus der Deutschen Reichspost.)

Verwendung des Mikrophons in der Praxis. Aus Neapel wird der „Allg. Ztg.“ geschrieben: Nach Mittheilungen Palmieri's steht eine interessante Anwendung des Mikrophons auf die vulkanischen Erscheinungen bevor. Der Professor Michele Stefano de Rossi hat während monatelanger Versuche auf seinem seismischen Observatorium in Rocca di Papa am Albaner-Gebirge constatiren können, daß die gegenwärtige Eruptionsthätigkeit des Vesuv's selbst in so bedeutender Entfernung auf das Mikrophon gewirkt hat. Er hat sich vor Kurzem, um die Beobachtungen fortzusetzen, nach dem Vesuv-Observatorium Palmieri's begeben und hat in Gesellschaft des Letzteren auch dem Krater der Solfatara bei Pozzuoli einen Besuch abgestattet, wobei die unterirdische Arbeit der vulkanischen Kräfte sich dem Gehörsinn derartig bemerkbar gemacht hat, daß mehrere der Anwesenden über das Getöse erheblich erschrocken sind. Palmieri selbst äußert sich darüber, wie folgt: „Die schwachen Erschütterungen des Bodens, welche meine Seismographen dem Blick des Beobachters zeigen oder in seiner Abwesenheit (selbstthätig) registriren, können mittelst eines übertragenden Mikrophons und eines aufnehmenden Telephons dem Ohre vernehmlich gemacht werden. Der Cav. Pugnetti, Telegraphen-Inspector in Rom, hat mir im Juni freundlichst ein Mikrophon zugesendet, damit ich dasselbe als Hilfsinstrument zum Seismographen verwende. Der Professor Michele Stefano de Rossi, welcher einen sehr empfindlichen mikrophonischen Apparat verfertigt hat, ist speciell von Rom nach dem Vesuv-Observatorium gekommen, um denselben zu erproben. Die Resultate sind so ausgefallen, wie wir es erwarteten, und Herr de Rossi wird darüber die geeigneten Mittheilungen in seiner schätzenswerthen Zeitschrift ‚Der italienische Vulcanismus‘ machen. Man darf den bezüglichlichen Mittheilungen und weiteren Experimenten mit Interesse entgegensehen.“ — Die „Times of India“ berichtet über eine anderweitige Verwendung, welche das Mikrophon, und zwar mit bestem Erfolge, gefunden hat, nämlich als Spürmittel zum Erwischen von Dieben. Ein Herr in Calcutta, welcher fand, daß sein Delvorrath auffallend schnell nachließ, brachte ein Mikrophon an einer der Delfannen an und führte den Draht in sein Schlafzimmer hinauf. Er lauschte einige Zeit, und bald hörte er durch den Draht das Klirren von Flaschen und das Gluckgluck einer ausgegossenen Flüssigkeit. Er eilte hinab und erwischte auf diese Weise den Dieb auf der That, und zwar war dies einer seiner Palankin-träger.

Altes und Neues.

Unland.

Das Schulcomittee der Stadt Boston hat, unter Vorsitz des Bürgermeisters, beschlossen, den „Kindergarten von den öffentlichen Schulen nach Ablauf dieses Schuljahres auszuschließen.“

(Agricola.)

Disciplin in den Lehranstalten. Es ist sehr erfreulich, daß man jetzt doch auch in amerikanischen Anstalten anfängt, etwas ernstere Zucht zu handhaben. So lesen wir Folgendes im „Weltboten“ berichtet: Die Studenten des Trinity Collegiums zu Hartford haben sich den Vorschriften der Facultät widersetzt. Acht der Rädelsführer sind relegirt und beordert worden, die Stadt zu verlassen. Andere Studenten, welche sich bemühten, eine Zurückziehung der Verordnung zu erwirken, aber keinen Erfolg hatten, weigerten sich den Unterricht zu besuchen, und appellirten an Bischof Williams. Später baten die Studenten demüthig um Verzeihung, daß sie einen Gesang gesungen haben, ohne vorher, den Regulationen gemäß, den Text des Liedes durch den Professor der englischen Literatur sanctioniren zu lassen. Darauf faßte die Facultät Beschlüsse, durch die sie die Abbitte der Studenten acceptirt, denselben Pardon gewährt, sie einladet, als Mitglieder des Collegiums ihre Plätze wieder einzunehmen und die ganze Sache so anzusehen, als wenn sie sich gar nicht ereignet hätte.“ S.

Badisch-Professor. Ein Mädchen von 16 Jahren ist Lehrerin der Griechischen Sprache im Simpson Collegium zu Indianola. Sie soll ihre Sache gut los haben und nicht bloß im Griechischen, sondern auch im Lateinischen, Deutschen und Französischen zu Hause sein. (Bilg.)

Collegien in den Vereinigten Staaten: Ohio 28, Pennsylvania 27, New York und Illinois je 24, und jeder andere Staat wenigstens eins, Florida ausgenommen. Summa 311; Studenten 25,670, worunter 4,300 weiblichen Geschlechts. 134 Collegien nehmen bloß Männer an, 5 bloß Weiber, 170 beiderlei. (Bilg.)

Die öffentlichen Schulen. Ein weiterer Antrieb zur Errichtung und Erhaltung von christlichen Schulen im Verband mit unsern Gemeinden sollte für alle gewissenhaften Christen, geschweige Lutheraner, der Umstand sein, daß in vielen unsern sogenannten öffentlichen Schulen die köstlichsten Heilslehren auf's Schändlichste verkehrt, die religiösen Gebräuche und Ceremonien gewisser Kirchen zum Gegenstand des Spottes gemacht werden und sogar die Aferweishheit eines Darwin, Huxley und anderer Gesinnungsgegnossen den Kindern auf verschiedene Weise im Unterricht als die einzige Wahrheit beigebracht und auf diese Weise nicht nur dem Unterricht, den die Kinder zu Hause und in der Kirche genießen, mächtig entgegengearbeitet, sondern auch schon frühzeitig der Keim zum Unglauben gelegt wird. Wir besuchten neulich eine Festlichkeit, welche von einer Knaben-Grammar-Schule gegeben wurde. Von den vielen Reden, welche von Schülern gehalten wurden und die trotz der Durchsicht seitens des Principals voll der oberflächlichsten Werkerechtigkeit waren, wollen wir bloß den Schlusssatz aus der Begrüßungsrede anführen. Er lautet: „Bestrebet Euch, im Wissen fortzuschreiten und Fertigkeit in Euren Berufe zu erlangen, damit Ihr erfolgreich sein und Euch hier in diesem Leben Reichthum und Ehre und in jener Welt die Krone des ewigen Lebens erwerben möget.“ In einer andern Stadt ist schon seit zwei Jahren ein Oberlehrer angestellt, welcher voll des crassesten Unglaubens ist und auf alle mögliche Weise seinen Schülkinder gegenüber, in literarischen Gesellschaften und bei andern Gelegenheiten mit seinen liberalen Fortschrittsideen herausrückt und für dieselben wirbt. Ein Protest gegen die weitere Anstellung dieses Menschen, von der Hälfte der Steuerzahler unterzeichnet, fand beim Directorium kein Gehör, sondern dasselbe erwählte ihn dessenungeachtet wiederum. Der Lehrer wurde nur dadurch bestärkt in seiner Stellung und so große Noth unter der Bevölkerung verursacht. So geschehen im Städtchen L. im Sommer 1878. Wir aber wollen auf Gründung von christlichen Schulen in unsern Gemeinden dringen und wenn solche bestehen, unsere Kinder auch in dieselben schicken. — (Luth. Zeitschrift.)

Die Gemeinde-Schulen innerhalb des New York Ministeriums. Aus dem „Zeugen der Wahrheit“ entnehmen wir folgende Statistik der Gemeindeschulen innerhalb des New Yorker Ministeriums: „Das New Yorker Ministerium umfaßt zur Zeit un-

gefähr 70 Gemeinden, welche in ihren Sonntagschulen 14,604 Kinder zählen. Dagegen bestehen nur 30 Gemeindeschulen, welche von 2246 Schülern besucht werden. Von dieser Zahl sind, schlecht gerechnet, noch 446 abziehen, das sind solche, welche nicht zur lutherischen Kirche gehören und auch nicht in unsere Sonntagschulen gehen. So wären es nur 1800 Kinder aus unsern Gemeinden, die die Gemeindeschulen besuchen, also bloß der 8te Theil derjenigen Zahl, welche in den Listen unserer Sonntagschulen figurirt. Dies Verhältniß ist ein gar zu geringes, wenn wir bedenken, daß nur 1800 Kinder einen gründlicheren Religionsunterricht bekommen, und wer weiß, wieviele von diesen nur einige Monate oder vielleicht ein Jahr bloß von ihren Eltern zur Gemeindeschule geschickt werden! Die 2246 Gemeindeschüler werden von 60 Lehrern und Lehrerinnen unterrichtet; es kämen also etwa 37 bis 38 Schüler auf einen Lehrer, was ein günstiges Resultat ist, wenn wir die durchschnittliche Schülerzahl, welche einer Lehrkraft überwiesen ist, bei uns mit der in den öffentlichen Schulen vergleichen. Jedenfalls ist das ein Beweis dafür, daß diejenigen Gemeinden, welche eine Gemeindeschule besitzen, Alles aufbieten, um ihren Kindern die Gelegenheit zu bieten, daß sie etwas Ordentliches lernen. Auch kann bei der Gelegenheit constatirt werden, daß die meisten Gemeinden, in denen Gemeindeschulen bestehen, dieselbe schon lange unterhalten haben. Nur selten wird eine neue Gemeindeschule gegründet. Warum? Weil man sich vor der neuen Sorge, auch die Schule vielleicht noch pecuniär unterstützen zu müssen, fürchtet und nicht die Inangriffnahme einer so wichtigen Sache auch in Gottes Hände legt.

Ausland.

Baden. Die zunehmende Verwilderung, namentlich auch bei der Jugend, die Vermehrung der Vergehen und Verbrechen und die daraus hervorgehende Ueberfüllung der Strafanstalten hat die Regierung veranlaßt, die Bezirksämter anzuweisen, daß sie die noch zu Recht bestehende, aber wenig beachtete Verordnung, wonach der schul- und christenlehrpflichtigen Jugend der Besuch der Wirthshäuser und Tanzböden untersagt ist, strenge durchführen und überhaupt in der Erlaubniß von Tanz- und anderen Volksbelustigungen schärfere Grenzen ziehen. In der zweiten Kammer ist der Antrag des Abgeordneten Dr. Hansjacob auf Wiedereinführung der Prügelstrafe vor Kurzem abgelehnt worden, aber dem Gesezenthwurf, wonach in dem polizeilichen Arbeitshause der Dunkelarrest und der Zwangsstuhl als Disciplinarstrafe wieder eingeführt werden sollen, wurde einstimmig die Zustimmung ertheilt. Auch in den Schulen herrscht wieder mehr Strenge. Den Polizeibehörden soll möglichste Wachsamkeit über den Verkauf unsittlicher Bilder und über die Veröffentlichung Aergerniß erregender Inserate empfohlen werden.


Universität Leipzig. Nach dem Personalverzeichniß der Universität Leipzig beträgt die Anzahl der Docenten gegenwärtig 164. Es fallen hiervon auf die theologische Facultät 11, auf die juristische 16, auf die medicinische 47 und auf die philosophische 90 Docenten. Dazu kommt ein Lector publicus, ein Facht- und ein Tanzlehrer. Die Zahl der immatriculirten Studenten beträgt 3,061 (gegen 3036 im vorigen Wintersemester); außerdem sind 111 Personen zum Collegienbesuche berechtigt, so daß die Gesamtzahl der Hörer sich auf 3,172 beläuft. Dem Studium nach vertheilen sich die Studenten auf die verschiedenen Facultäten folgendermaßen: 379 Theologen, 1018 Juristen, 383 Mediciner, 1,281 Philosophen. Von letzteren studiren 97 Pharmacie, 201 Naturwissenschaften, 215 Philosophie, 64 Pädagogik, 418 Philologie, 172 Mathematik, 90 Landwirthschaft, 27 Cameralia. Die Nationalitätsliste ergibt, daß 1,149 der Studirenden Preußen, 1,045 Sachsen sind. 562 gehören anderen deutschen Staaten an, so daß im Ganzen 2,756 Deutsche hier studiren. Die übrigen europäischen Staaten haben zusammen 238 Studirende gesandt, darunter Oesterreich 63, die Schweiz 61, Rußland 50. Außereuropäer sind 67 immatriculirt, wovon 64 auf Amerika fallen, 2 auf Afrika und 1 auf Ostindien.

Evang. = Luth. Schulblatt.

14. Jahrgang.

Mai 1879.

No. 5.

 Unsere geehrten Leser bitten wir, das sehr verspätete Erscheinen dieser Nummer, sowie der nächstfolgenden, freundlichst entschuldigen zu wollen. In Folge des plötzlichen Abscheidens unseres unvergeßlichen Prof. Lindemann sind die Lehrer am Seminar so mit Arbeit in demselben überbürdet worden, daß sie nichts für das „Schulblatt“ thun konnten. Zudem hatte der zeitweilige Director gleichzeitig das Pastorat der großen Addisoner Gemeinde zu versehen.

D. R.

(Eingefandt.)

Philanthropin.

Unter diesem Namen kannte man einst eine Erziehungsanstalt für Zöglinge von 6—18 Jahren. Dieselbe wurde im December 1774 durch Joh. Bernh. Basedow unter dem Schutze des Herzogs Leopold Friedrich Franz in Dessau gegründet. Ihm zur Seite standen, oder suchten seine Grundsätze zu verbreiten, besonders Salzmann, Campe, Wolke, Trapp und der Domherr von Rochow. Ueber diese Männer nur Weniges.*)

Basedow ist der unruhige stürmische Geist. Er hatte keine gründliche Bildung, und die Gottesfurcht war ihm fremd; in Folge dessen lebte er in unaufhörlichen Händeln. In einer Art beständigen Rausches wollte er die Welt reformiren. Salzmann dagegen hatte etwas Altväterliches. In seiner Anstalt in Schnepfenthal herrschte der Friede. Mit seiner zahlreichen Familie arbeitete er in der schönsten Eintracht und mit geordnetem Fleiße. Trapp war, als Professor zu Halle, der akademische Vertreter des Philanthropismus. Wolke hatte wieder mehr von Basedow. Fortwährend wollte er Wunderdinge leisten, und benahm sich in Folge dessen oft genug

*) Nach Palmer.

wie ein Großprahler. Nur den Vorzug hatte er, daß er ein gründlicheres Wissen hatte als Basedow. Campe war der Geschäftsmann unter den Philanthropen. Obwohl er ebensowenig, wie die andern, vom Evangelio etwas wissen wollte, so verschmähte er es doch nicht, sich zuletzt wieder in einem Kirchenamte ein warmes Nest zu bauen. Er wirkte besonders durch seine sogenannten Jugendschriften. So verdrängte er z. B. durch seinen „Robinson“ vielfach die heilige Schrift. Der Domherr von Rochow endlich war derjenige, welcher sich bemühte, die „menschenfreundlichen“ Ansichten dieser Herren in die schon bestehenden Schulen einzuführen, wozu ihm als Gutsherrn die beste Gelegenheit gegeben war. Die andern hegten eine viel zu tiefe Verachtung gegen die vorhandenen Schulen, als daß sie dieselben nur mit einem Finger berührt hätten.

Damit ist auch schon die Veranlassung zur Gründung des Philanthropins angedeutet. Basedow hielt den allgemeinen Zustand der Welt für einen grenzenlos verderbten. Alles, was sich im Laufe der Zeit eingebürgert hatte, erschien ihm als durchaus schlecht. Von allem, was Natur und Vernunft forderte, war man weit abgeirrt. Die häusliche Zucht hielt er für unnatürlich und verkrüppelt. Beim Unterricht fand er zu viel Wortfram, Gedächtnißqual und Ruthentyrannie. Und es war wahr. Die Liebe zu Gott und seinem Worte, und in Folge dessen auch zum Nächsten, war in Vielen erkaltet, und daher in Kirche und Staat, in Schule und Familie, in Volkssitte und Gelehrsamkeit, an den Höfen und unter dem Pöbel eine gänzliche Fäulniß eingetreten. Aber nicht durch das Wort Gottes, sondern unter anderem auch durch das Lesen von Rousseau's Emil kam Basedow darauf, dieses alles ändern zu wollen. In seiner Rede bei der großen Visitation seiner Anstalt sagte er, er habe die Mängel, die er nicht anders, als mit Ekel und Verdruß betrachten könne, schon oft Menschen, die helfen könnten, geklagt, aber vergeblich. „Dieses nun“, fährt er fort, „und die Meinung, daß Menschenliebe und Religion bei solchen Umständen mich zu einem Versuche mit meinem vielleicht zu schwachen Vermögen verpflichte, ist das Triebwerk meiner meisten öffentlichen Handlungen und auch von der Stiftung des Philanthropins.“

Obwohl Basedow zu seinem Auftreten hauptsächlich durch Rousseau's Emil angespornt wurde, so unterscheidet er sich doch dadurch vorthellhaft von Rousseau, daß er sich mit seinem Unternehmen nicht dem Staate entgensetzte. Um die Welt zu reformiren, schnitt man in Frankreich die Köpfe massenweise ab; Basedow und Genossen zogen es vor, dieselben „pädagogisch auszuputzen“. In ihrem Verhalten der Kirche und dem, was mit ihr zusammenhing, gegenüber bliesen jedoch beide in Ein Horn. Ein großes Wunder war das freilich nicht. Basedow selber fragte nichts nach dem Herrn, warum sollte er andere zu ihm führen wollen? Er sahe es vor Augen, daß meistens selbst diejenigen, denen die Führung von Amts wegen zukam, blinde Blindenleiter waren! Das Salz war dumm geworden. Das reine Wort Gottes

wurde vielfach verfälscht, und selbst manche Prediger, die es noch lehrten, zeigten durch ihren Wandel, daß es ihnen ging wie den Pharisäern, die auf Moses Stuhl saßen, ohne seinem Wandel nachzufolgen. Basedow und Genossen meinten daher, die ganze Thätigkeit der Kirche für etwas Unnützes ansehen zu müssen, und versuchten deshalb ihr Möglichstes, sie wenigstens unschädlich zu machen. Hiezu kam noch, daß von Seiten der Kirche auf pädagogischem Gebiete nicht gerade besondere Anstrengungen gemacht wurden. Das Christenthum gefiel Basedow nicht, denn er trachtete nach Glückseligkeit in diesem Leben, und hatte sich deswegen eine eigene Religion, eine Glückseligkeitslehre erdacht. Diese seine Lehre stimmt so recht mit der weisen (?), natürlichen Vernunft, aber um so weniger mit der reinen Lehre des Evangelii. Seiner Lehre nach war das Kind von Natur gut, die Keime des Guten lagen in ihm, alles Böse kam von außen. Jeder Mensch hatte das Recht, glücklich zu werden, und des Erziehers Pflicht war, ihn glücklich zu machen, oder wenigstens ihn so zu erziehen, daß er nicht gehindert wurde, einst diese Glückseligkeit zu erlangen. — Ja, wenn nur der Apostel nicht irgendwo einmal von einem Kinde des Zorns von Natur geredet hätte! Wenn doch von den bösen Gedanken und Sünden nicht in der Schrift erwähnt wäre, daß sie aus dem Herzen kommen, und nicht in das Herz! — Menschenliebe, sagen sie, treibt uns. Es ist wahr, es war eine Art Liebe in diesen Männern, die sie dazu bewog, daß sie sich selber dem so schweren Erziehungswerke ganz widmeten. Aber diese ihre Liebe bestand mindestens zur Hälfte aus Eigennutz, und der anderen Hälfte fehlte der wahre Glaube. Da sie aber die Liebe als Aushängeschild gebrauchten, so durften sie doch nicht ganz mit dem Christenthum brechen, wenigstens äußerlich nicht. Sie suchten sich daher aus der Bibel dasjenige heraus, was sie brauchen konnten oder wollten, und so entstand ihre sogenannte „Sittenlehre“, die nun freilich besser sein mußte, als die alte mosaische. Gottes Ehre war ihnen Nebensache, daher auch das reine Wort Gottes. Mit den „Confessionen“ und „Dogmen“ wußten sie nichts anzufangen, die konnten und mußten Unheil und Unfriede stiften, und also die Glückseligkeit hindern, also — weg damit!

Diese ihre neuerdachte Glückseligkeitslehre sollte nun auch der Grund- und Eckstein des Philanthropinums sein. Die Zöglinge sollten sich unter dem russischen Scepter nicht minder glücklich fühlen, als in der Republik des Abendlandes. Gewöhnlich war das Gefühl des Glückseligseins unter dem Volke der damaligen Zeit, besonders aber unter den Kindern, nicht besonders groß. Die Erziehung der Kinder war der Art, daß von ihr nicht viel zu hoffen war; denn die Eltern waren keine Erzieher. Sollte es besser werden, so mußte der Anfang mit der Jugend gemacht werden. Die Eltern zu ändern, zu Erziehern umzuwandeln, war unmöglich. Da nun diese Männer etwas von einem pädagogischen Genie in sich spürten, so nahmen sie sich vor, einen ganz neuen Boden zu legen und so ein besseres Geschlecht zu erziehen. Um das aber zu können, mußten sie erst den tausendjährigen Schutt wegräumen.

Die herkömmliche Erziehungsweise sahen sie als ein Joch an, und nicht mit Unrecht; sie war in That und Wahrheit oft hart und herzlos streng. Eine gewöhnliche Schulstrafe war z. B. das Auswendiglernen des 119. Psalms. Von einem Lehrer, der ein genaues Register geführt haben muß, wird über seine 51jährige Amtsthätigkeit berichtet: „Er theilte aus 911,527 Stockschläge, 124,010 Ruthenhiebe, 20,989 Pfötchen und Klappe mit dem Lineal, 136,715 Handschmisse, 10,235 Maulschellen, 7,905 Ohrfeigen, 1,115,800 Kopfnüsse und 22,763 Rotabenes mit Bibel, Katechismus, Gesangbuch und Grammatik. 777mal hat er Knaben auf Erbsen knien lassen und 613mal auf ein dreieckig Holz; 5,001 mußten Esel tragen, und 1,707 die Ruthe hoch halten, einiger nicht so gewöhnlichen Strafen, die er zuweilen im Fall der Noth aus dem Stegreif erfand, zu geschweigen.“ Solche strafbereite Lehrer waren sehr häufig. Von nun an sollte es anders werden; eine sogenannte „natürliche“ Erziehung sollte Platz greifen.

„Das Kind ist von Natur unschuldig. Wenn es Böses thut, so ist das anderer Leute Schuld.“ Das war die Grundidee der Basedow'schen Erziehung. Alle Züchtigungen wurden daher als ebenso viele Mißhandlungen der Unschuld angesehen, und grundsätzlich gemieden. Um ein gutes Betragen zu erzielen, wandte man sich an die vernünftige Einsicht der Kinder: „Hört, ihr Kinder, erfreuliche Lehren, welche ihr gewiß glauben werdet, wenn ihr sie versteht und bedenkt.“ In der Einladung zum großen Examen (1776) heißt es: „Der Zweck der Erziehung muß sein, einen Europäer zu bilden, dessen Leben so unschädlich, so gemeinnützig und so zufrieden sein möge, als es durch Erziehung veranstaltet werden kann. Es muß also dafür gesorgt werden, 1) daß ihm wenig Verdruß, Schmerz und Krankheit bevorstehe, 2) daß er sich zum aufmerksamen Genuße des Guten gewöhne.“ Summa: Wenig Verdruß, viel Genuß. Gottes Wort brauchte man hiezu nicht. Um nicht gar zu viel anzustoßen, hatte man den Namen der Religion noch behalten. „Die natürliche Religion und Sittenlehre ist der vorzüglichste Theil der Philosophie, wofür wir selbst sorgen.“ (B.) Welcher Art diese Sittenlehre war, sieht man aus Folgendem: Gedike (ein Philanthrop, Rector am Berliner grauen Kloster) bemerkt zu Locke's Forderung, daß die Schüler die ersten drei Hauptstücke des Luther'schen Katechismus lernen sollten: „Am wenigsten braucht er aber jemals die zehn Gebote zu lernen, die doch nur immer eine höchst dürftige, höchst unvollständige und höchst unbestimmte Moral enthalten. Aber sie waren auch nicht dazu bestimmt, ein Lehrbuch der Moral zu sein, und es ist Moses' Schuld nicht, daß christliche Erzieher seinen jüdischen Criminalcodex zum moralischen Elementarbuch machten.“ (!) Es durfte nichts gelehrt werden, woran sich ein „Christ, Jude, Mohamedaner oder Deist“ stoßen konnte. Besonderes Gewicht legte man auf die Befreiung von aller Gespensterfurcht, allem Hexenglauben, aller Angst vor Gewittern, u. s. f. — Konnte man da noch zweifeln, daß nun wirklich „der Himmel“ auf Erden war? —

Die Kinder wollte man erziehen, ohne ihnen Verdruß und Schmerz zu bereiten. Aber so ernstlich man es auch wollte, es ging doch nicht immer. Bald stellte sich heraus, daß doch Zuchtmittel nöthig seien. Gottes Wort und die Ruthe wollte man nicht gebrauchen; anstatt dessen reizte man die Ehrsucht. Man wollte lieber belohnen als bestrafen. Die Schule sollte eine Republik sein, in welcher der Lehrer nur als der ältere, erfahrene Freund gelte. Wer sich durch Fleiß auszeichnete oder gute Arbeiten lieferte, erhielt Fleiß-Zettel, oder es wurden für ihn auf der weißen „Meritentafel“ goldene Punkte gemacht. Daß ein solches Belohnen dem Nichtbelohnten Schmerz und Verdruß bereitete, sahen sie wahrscheinlich selber ein; denn Basedow selbst fühlte sich gedrungen (ich möchte fast sagen, entschuldigend) auszurufen: „Wenn die Hausgenossen keine bösen Exempel gäben, und die Eltern und Lehrer mehr Sorgfalt bewiesen, so würde der Ungehorsam höchst selten werden.“ Trotz ihrer guten Vorsätze also sahen sich diese weichherzigen Leute doch genöthigt, allerlei zu erfinden, was sie anstatt der Strafe gebrauchen konnten, und geriethen dann meist auf Dinge, die entweder gar nichts, oder viel verderblicher wirkten, als der Stock. So will z. B. Doctor Bahrdr, es solle der Name des Schuldigen mehrere Tage lang in dem Speisesaal, wenn alles versammelt sei, ausgerufen, und ein officiellcs „Pfui“ hinzugefügt werden! Ein Gegenstück war es, wenn Basedow eine gute Antwort und Arbeit damit belohnen wollte, daß die anderen Schüler vor dem Glücklichen eine Verbeugung machen mußten. In dem Leben der sogenannten „kleineren Kindheit“ blieb jedoch die Ruthe im Gebrauch; denn Basedow läßt dieselbe beim Uebertritt in die „größere Kindheit“ öffentlich und feierlich im Kamin verbrennen.

Zu einer natürlichen Erziehung rechnete man ferner die Pflege des Körpers oder besser der Gesundheit. Man beschäftigte daher die Zöglinge regelmäßig mit Spazierengehen, Hobeln und Drechseln, und suchte alles zu meiden und zu hindern, was denselben am Wohlsein hätte schaden können. Dahin gehört das Abschaffen der enganliegenden, unbequemen Kleidung, des Popses, der niedrigen, dumpfen Schultuben und anderes mehr. „Es ist daher ganz im Geist des Philanthropismus, wenn ein früherer Stuttgarter Waisenhauspfarrer sein Amt mit dem seltsamen Vorsatze antrat: „So leicht soll mir doch der Kinder keins sterben!““ (Palmer.)

Aber nicht nur die geistliche und leibliche, sondern auch die geistige Erziehung sollte reformirt werden; ja, Kant wollte sogar eine Revolution. — Da die Jugend, wo möglich, ohne Schmerzen aufwachsen sollte, was war natürlicher, als daß man sich vornahm, sie auch von der „Pein des Lernens“ zu befreien? In den Schulen der damaligen Zeit gab man sich die größte Mühe, die alten Sprachen einzupauken, und verwandte viel Zeit darauf. Denn wer nicht lateinisch und vielleicht auch griechisch sich mit jemand unterhalten konnte, durfte keinen Anspruch auf Bildung machen. Die Realien, obwohl seit Francke und Hecker in manchen Schulen eingeführt, fristeten nur

ein kümmerliches Dasein. Aller Unterricht aber gründete sich in vielen Schulen auf Gedächtnißübung. So ward die Grammatik dem Gedächtniß eingebläut, ebenso Sprüche der heiligen Schrift. Daß die Jugend auch etwas mit Lust und Liebe arbeiten könne, fiel niemanden ein, so wenig als, daß sie die Augen auch zu etwas anderem als zum Lesen und Schreiben habe. Dieser Richtung nun traten die Philanthropen entgegen. Die alten Sprachen hätten sie am liebsten ganz über Bord geworfen. „O, ihr alten und fremden Sprachen, ihr Plagegeister der Jugend, ihr Schmeichler der mit Gedächtniß und Geduld begabten Uudenker, wann wird es möglich sein, den Namen eines Wohlerzogenen, Vernünftigen und Gelehrten zu führen, ohne sich anfangs von eurer Zucht und dann von eurer Schmeichelei verderben zu lassen?“ (Basedow.) Doch des Herkommens wegen und um Schüler anzuziehen, unterblieb das Wegwerfen vorläufig. Ja, im Gegentheil. Um „show“ zu machen, wurde vielmehr ganz Außerordentliches versprochen und scheinbar auch geleistet. In sechs Monaten sollte eine fremde Sprache so weit erlernt werden, daß man sie selbst reden und schreiben könne, und obendrein ohne Unlust. „Wir finnen Methoden aus, die Arbeit des Lernens dreimal so angenehm zu machen, als sie gemeiniglich ist.“ (B.) Um die Wette erfand man Lernspiele, die die Kinder geschickt und kenntnißreich machen sollten, ohne daß sie es merkten. Spielend, durch unterhaltende Bilder und Erzählungen, wollte man den Zöglingen alles beibringen. (Siehe auch „Ev.=Luth. Schulblatt“. I. S. 98 ff.)

Die Unterrichtsgegenstände waren: Latein, Deutsch, Französisch, Natur- und Kunstkenntnisse und Mathematik. Der Unterricht in einer fremden Sprache wurde in folgender Weise ertheilt. Zunächst zeigte der Lehrer einen Gegenstand oder ein Bild desselben, und nannte dessen Namen. So sollte sich das Wort durch die Anschauung dem Gedächtnisse einprägen. So wurde die Sprache erst sprechend gelehrt; später ließ man auch Autoren lesen, und ganz zuletzt trat die Grammatik ein, mit welcher auf andern Schulen immer der Anfang gemacht wurde. Der Unterricht im Rechnen und in der Geometrie mag sehr gut gewesen sein; denn derselbe muß sich auf die Anschauung gründen. Ueber den Unterricht in Geographie, Naturgeschichte und Naturlehre läßt sich Einiges aus Basedow's „Elementarwerk“ entnehmen. Da heißt es unter anderem: „Der Anfang von dem Grundriß einer Stube, Wohnung, Stadt, bekannter Gegend und alsdann erst der Fortgang zur Karte eines Landes, bis zum Welttheile, ist etwas Wesentliches.“ An die Geographie schließt sich im „Elementarwerk“ eine ziemlich confuse Weltgeschichte an. Dieser folgt etwas aus der Götterlehre, auf höchst gemeine, ekelhafte Weise erzählt. Die Naturkunde des „Elementarwerks“ theilt dies und jenes von den drei Reichen, mehr noch aus der Physik und Astronomie mit. Auch der Bau des menschlichen Leibes wird berücksichtigt. Technologie, eine Beschreibung der gewöhnlichen Handwerke und Künste ist ebenfalls aufgenommen. Wie der Religionsunterricht ertheilt wurde, ist schon erwähnt.

Durch denselben konnte unmöglich etwas anderes erreicht werden, als eine äußerliche Dressur; denn ihm fehlte die rechte Grundlage.

Man sieht, Basedow's Haus war auf Sand gebaut. Obwohl einzelne Theile desselben löblich ausgeführt waren, so war doch das Gebäude unheimlich und unsicher. Kein Wunder daher, daß weder das Philanthropin, noch andere durch dasselbe hervorgerufene Anstalten, ihr Jahrhundert überlebt haben (mit der alleinigen Ausnahme des Salzmann'schen Instituts in Schnepfenthal). Daher schrieb auch Herder an Hamann: „Mir kommt alles erschrecklich vor, wie ein Treibhaus, oder vielmehr wie ein Stall voll menschlicher Gänse.“ Obwohl aber diese Anstalten alle wieder von der Erde verschwunden sind, so spüren wir doch noch heute die schlimmen Einflüsse des Philanthropismus. Die Narrheiten desselben haben wir vielleicht überwunden, aber „die Abschwächung des göttlichen Gesetzes, die stumpfen Gewissen, die keine anderen Sünden kennen, als die mit Strick, Schwert und Kerker gestraft werden, und die daraus resultirende Unfähigkeit, die Lehre vom Glauben zu fassen, das ist uns zum Leidwesen nur zu vielfach geblieben“, und zwar nicht nur bei vielen Lehrern, sondern vor allem bei vielen Eltern unserer Schüler.

Sollte aber das Philanthropin, diese Anstalt, die so viel von sich reden machte, nicht auch ihren Nutzen gehabt haben? Sollte nicht auch an ihr etwas „Gutes“ sein, das wir nach der Prüfung „behalten“ müssen? — Der Hauptgrundsatz des Philanthropismus war, wie wir gesehen haben, die Menschen glücklich zu machen, und alle seine Methoden hatten dieses Ziel. Zum „Glücklichsein“ gehört aber auch die Gesundheit. Wer gesund sein will, muß Leibesübungen vornehmen. Daher das Spaziergehen u. s. w. im Philanthropin. Daß die Schule auch darauf bedacht sein muß, die Gesundheit der Kinder zu pflegen, ist eine Lehre, auf welche zuerst von Basedow Rücksicht genommen wurde.

Ein fernerer Nutzen ist die Einführung der Anschauung im Unterricht. Obwohl dieselbe damals, besonders aber später von Pestalozzi und anderen, vielfach übertrieben wurde, so sind doch durch Einführung derselben die Augen und Gedanken der Lehrer darauf gerichtet worden, daß es ihre Pflicht ist, auch die Sinne der Kinder zu üben.

Im Philanthropin kam man zuerst auf den Gedanken, den Schülern das Lernen zur Lust zu machen. Nur deswegen ersann man Methoden und Lernspiele, erreichte aber dadurch zugleich, daß auch andere Lehrer sich bemühten, ihre Unterrichtsweisen praktischer einzurichten. Man setzte nun auch Realien auf den Stundenplan, ja man gab sich sogar mit neueren Sprachen ab, wovon früher (Fräncke ausgenommen) keine Rede gewesen war. Die tyrannische Zucht wurde mehr und mehr eine mildere; nicht als hätte Basedow darauf hingearbeitet, sondern durch sein Auftreten gegen die gesetzliche Zucht gab er nur den Anstoß dazu. *)

*) Daß hiemit einem Comenius, Fräncke, Semler, Hecker u. a. nichts genommen

Vor allem aber wurden durch den Lärm, mit dem man diese neuen Ideen in die Welt hinausposaunte, besonders auch die Gelehrten darauf aufmerksam gemacht, daß hier ein Stück Landes sei, das bearbeitet zu werden verdiene. Man fing daher an, über Schule, Unterricht, Erziehung, Methode, kurz, über Pädagogik zu schreiben, brachte Ideen, Erfahrungen, Grundsätze in ein Ganzes, in ein System, und so wurde nach und nach auch die Pädagogik zur Wissenschaft.

Einen anderen Nutzen hat uns der Philanthropismus durch seinen Streit mit dem Humanismus gebracht. Dieser behauptete nämlich, der Zweck aller Bildung sei die Entfaltung und Cultur des wahrhaft und rein Menschlichen, und dieser Zweck werde durch die alten Sprachen am sichersten, ja ausschließlich erreicht. Diesem entgegen hatte schon Francke Realien, ja sogar Deutsch unter seine Lehrfächer aufgenommen. Er wollte damit nicht das Studium der alten Sprachen abschaffen, sondern dasselbe nur den Gelehrten überlassen; dem Geschäftsmann, dem Bürger aber hatte er das realistische zugetheilt. Er zeigte damit an, daß ein jeder Stand eine angemessene Bildung nöthig habe, und erlangen könne und solle. Der Philanthropismus aber verwarf die alten Sprachen ganz, und erklärte, die „gemeinnützigen Kenntnisse“ seien einzig und allein als wahres Bildungsmittel anzusehen. Hierüber entbrannte der Kampf mit großer Heftigkeit. Näher darauf einzugehen, würde zu weit führen. Nur ein Wort von Niethammer (Humanist) möge hier Platz haben.

„Philanthropismus ist es, wenn ihr aus kindischer Gespensterfurcht vermeidet, euren Kindern Gott, den Unsichtbaren, zu nennen, den Glauben an ihn zu nähren und zu pflegen; wenn ihr ihnen die Welt der Phantasie, das eigentliche Jugendland, verschließt; wenn ihr nichts Angelegentlicheres wißt, als mit Beschauen eurer Kabinette, bunter Vögel, Schnecken, Muscheln, Steine u. s. w. die ganze Unterrichtszeit auszufüllen; wenn ihr dem Lehrling den Menschen nur in einer anatomischen Tabelle weist, und ihn die Rippen zählen lasset; wenn ihr Faust's Gesundheitskatechismus mit dem christlichen vertauscht; wenn ihr, auf der einen Seite hart gegen ihren Körper, sie in kaltem Wasser, Regen, Schnee und Eis umtreibet, um sie abzuhärten, als hätten sie in Lappland ihre Unterkunft zu suchen, auf der anderen Seite übertrieben weich vor jeder geistigen Anstrengung ängstlich sie bewahrt, die Elemente eiligst überspringt, damit das Kind nur nicht verdrießlich werde, in keiner Uebung eine Virtuosität, nichts Fleckenloses fordert, um nur das Kind nicht zu übler Laune zu reizen.“ (Cit. von Palmer. Päd. S. 54.)

In der Weise und noch bitterer wurde der Kampf auf beiden Seiten geführt. Der Nutzen desselben aber ist der, daß die Pädagogen genöthigt wurden, über diese Dinge sich Rechenschaft abzulegen und Stellung zu nehmen; und die Folge war denn auch die, daß hinfort auch der „gemeine Mann“ Anspruch auf Bildung machen durfte, ohne die alten Sprachen gelernt zu haben.

„Freund.“

werden soll, brauche ich wohl nicht hinzuzufügen; allein erst nach Basedow wurde die Umwälzung wirklich bemerkt.

(Eingefandt von Herrn Lehrer Ruch.)

Kennzeichen einer guten Schule.

(Bearbeitet unter Benützung des „Evang.-Luth. Schulblatt“, Zeller's „Lehren der Erfahrung“ und der Pädagogischen Zeitschrift.)

Gott gebietet 5 Mos. 6, 6. 7., daß die Eltern ihre Kinder lehren sollen, und Ps. 78, 4. heißt es: „Wie hat er doch so hoch unsern Vätern geboten, den Kindern kund zu thun und zu lehren Kindeskind.“ Dazu spricht unser Heiland: „Lasset die Kindlein zu mir kommen“, und im Epheser-Briefe wird von den Eltern gefordert, ihre Kinder aufzuziehen in der Zucht und Vermahnung zum HErrn. Auch 1 Tim. 6, 8. ermahnt Paulus, daß Jedermann seine Hausgenossen versorgen solle. Zum Versorgen gehört aber auch, daß man seinen Kindern denjenigen Grad von Bildung angedeihen läßt, der sie befähigt, später ihren Unterhalt selbst zu erwerben.

Aber viele Eltern haben dazu nicht genügende Einsicht und Kenntnisse, oft auch nicht Lust und Liebe zu einer Gott wohlgefälligen Erziehung, und wieder andere haben keine Zeit dazu, oder glauben keine Zeit dazu zu haben. Dazu kommt noch, daß viele Kinder ihre Eltern früh durch den Tod verlieren und Waisen werden. Darum gründete die Kirche Schulen für „eine christliche Erziehung nach Unterricht und Zucht“.

Nur dann ist daher die Schule eine gute zu nennen,

I. wenn sie zum Hauptzwecke hat, „den Kindern eine wahrhaft christliche Erziehung zu geben, damit sie als Diener Gottes leben und sterben können.“

Luther sagt: „Man soll die Jugend zum Besten ziehen, daß sie lerne beten, züchtig, mäßig, gehorsam, treu, still und wahrhaftig sein, nicht fluchen und schelten, und in Worten und Geberden fein tugendlich sich halten.“

In einer guten Schule wird darum nicht nur unterrichtet, sondern auch, und zwar vornehmlich, erzogen; denn nicht nur der Verstand soll mit Kenntnissen bereichert, sondern auch der Wille soll Gott gehorsam gemacht werden. Jeder Christ erwartet nicht nur Bildung des Verstandes, sondern auch Bildung des Herzens; denn die Bildung des Herzens zur Liebe, zur Ehrfurcht, zum Gehorsam und zum Vertrauen gegen den HErrn ist das Wesentliche der Erziehung. Die Kinder sollen nicht nur verständiger im Guten, sondern auch besser und williger zum Guten werden. Denn dadurch unterscheidet sich eben eine christliche Erziehung von einer heidnischen, rationalistischen u., daß sie nicht die Verstandesbildung zur Hauptsache macht, sondern den Gehorsam des Willens unter Gottes Gebot.

Erziehung heißt: „Gewöhnung und Besserung zum Guten.“ Welches aber das Gute ist, zu welchem ein Kind gewöhnt und worin es gebessert werden soll, steht Micha 6, 8.: „Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist, und was der HErr von dir fordert, nämlich Gottes Wort halten und Liebe üben

und demüthig sein vor deinem Gott.“ Wo ein Kind zu diesem Guten erzogen wird, da ist eine christliche, da ist eine gute Schule.

An eine solche Erziehung ist aber nur zu denken, wenn Religion der Ausgangs- und Mittelpunkt für die Wirksamkeit der Schule ist; denn die Bibel ist die einzig wahre Erziehungslehre. Darum ist es auch ein Zeichen einer guten Schule,

II. wenn sie die reine Lehre des göttlichen Wortes als Hauptmittel betrachtet, ihren oben angegebenen Zweck zu erreichen.

In einer guten Schule gilt das Wort des HErrn: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit.“ (Matth. 6, 33.), und: „Was nülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele?“ In einer solchen Schule werden die Lämmer Christi geweidet, wie es der HErr befohlen hat: die Kinder werden zu Christo gebracht. Sie werden nicht nur in Gottes Wort unterrichtet, sondern sie werden auch angehalten, die Lehre des Gesetzes und Evangeliums zu Gottes Ehre und ihrem eigenen Heile zu gebrauchen und ihr Folge zu leisten; denn des Menschen höchste Bestimmung ist, Gott zu dienen. Jede Erziehung ohne Gottes Wort ist darum eine heidnische. Die Schule hat vor Allem auf die Bewahrung, resp. Erneuerung des Taufbundes mit den Kindern loszuarbeiten. Darum nimmt der Religionsunterricht auch den ersten Platz in der Schule ein.

Bei der Pflege eines solchen religiösen Geistes ist es möglich, in den Kindern Sinn für Gesetzmäßigkeit, Achtung vor der Behörde und der bestehenden Ordnung zu pflegen. Der Sinn für Gesetz und Recht gehört namentlich in unserer Zeit mit zu den schönsten Früchten, welche die Schule dem Leben bringt. Solche Schulen werden Klassenhaß und sociale Gelüste ersticken helfen. Ein Volk aber, dessen Kinder in religionslosen Schulen heranwachsen, das aus eigener Vernunft und Kraft seine Jugend erziehen will, muß moralisch verwildern, und man kann darum mit Recht behaupten, daß die für das kirchliche und bürgerliche Leben nothwendige Volksbildung nur in confessionellen Gemeindeschulen erlangt werden kann.

In einer guten Schule werden aber nicht einzig und allein die Religionsstunden zur Erziehung benutzt, sondern das ganze Schulleben soll einen erziehlischen Einfluß ausüben.

III. Eine gute Schule hat auch ein Schulregiment nach den Regeln des göttlichen Wortes, — eine christliche Schulzucht.

Das Wesen einer christlichen Schulzucht besteht in der richtigen Anwendung des Gesetzes und des Evangeliums, und das Ziel ist, daß die Kinder sich regieren lassen vom Geiste Gottes, dem eigentlichen Erzieher. Wo dies erreicht wird, da ist die Frucht des Geistes. (Gal. 5, 22.) Es soll also durch die Schulzucht nicht nur erreicht werden Ordnung, Reinlichkeit, Stille,

Aufmerksamkeit, Sittsamkeit, Fleiß u. s. w.; denn das findet man auch in heidnischen Schulen. Auch in der Zucht muß Gottes Wort herrschen, und die daraus hervorgehenden Eigenschaften, wie Gottesfurcht, Gehorsam, Fleiß, Pünktlichkeit, Ordnung, Aufmerksamkeit, Wohlanständigkeit in und außer dem Hause, Respect vor den Alten u. s. w. müssen mit allem Eifer gepflegt werden; denn wie man einen Knaben gewöhnt, so läßt er nicht davon, wenn er alt wird. (Spr. Sal. 22, 6.)

An dem Benehmen der Jünglinge und Jungfrauen, sagt man, kann man merken, welcher Art die Zucht war, die sie in der Schule erfahren haben. Man darf hier aber nicht den Fehler begehen, die Schule für alle sittlichen Schäden unserer Zeit verantwortlich, sie zum Sündenbock zu machen, auf den man die Fehler der häuslichen Erziehung legt. Denn in wie vielen Familien wird gerade den Principien der Schule entgegen gearbeitet! Und solche Eltern schieben Alles auf die Schule. Die Schule hat eben die Ehre, ein Sack zu sein, auf den Jeder glaubt schlagen zu dürfen.

IV. Eine gute Schule hat zu ihrem nächsten Ziel, die Kinder dahin zu bringen, daß sie nach beendeten Schuljahren wissen als erwachsene Glieder der christlichen Gemeinde zu leben.

Zu den Unterrichtsgegenständen, welche dem dargelegten Zwecke und Ziele speciell dienen, gehören: Biblische Geschichte, Catechismus, Lesen, um die Bibel zc. lesen zu können), Auswendiglernen religiöser Stücke und Gesang. Dieses wird um des Reiches Gottes willen gelehrt, damit das Kind nach beendeten Schuljahren im Stande ist, die in der christlichen Kirche sich ihm anbietenden Heilmittel zur Stärkung des Glaubens und zum gottseligen Leben gehörig zu benutzen; daß es die erkannte Wahrheit (unter dem Beistande Gottes des Heiligen Geistes) von Herzen glaubt und so in Wirklichkeit mit der Gemeinde eines Glaubens ist. Die Kinder sollen dem Befehle des HErrn: „Suchet in der Schrift“, nachzukommen im Stande sein. Zu diesem Ziele gehört nach Lindemann: „Fertiges, verständiges Lesen der Bibel, des Gesangbuches und der christlichen Zeitschriften; Vertrautheit mit dem Hauptinhalt der Bibel und der christlichen Lehre; Verständniß und Unterscheidung des Gesetzes und Evangeliums; Kenntniß des Heilsweges und der Heilsordnung; Klarheit über den Unterschied der verschiedenen Haupt-Kirchengemeinschaften und über Entstehung und Wesen der lutherischen Kirche.“ Hierin muß ein guter Grund gelegt sein, auf dem sich dann weiter bauen läßt.

V. Neben der heilsamen Lehre rüstet eine gute Schule die Kinder mit den für das bürgerliche Leben nothwendigen Kenntnissen und Fertigkeiten aus.

Die Schule hat die Kinder auf das praktische Leben in Familie und Beruf, Gemeinde und Staat vorzubereiten, damit sie nach beendeten Schul-

jahren im Stande sind, als nützliche Glieder der bürgerlichen Gesellschaft zu leben, also fähig sind,

„a. die allgemeinen bürgerlichen Pflichten zu verrichten, z. B. Gesetze lesen und verstehen, als Zeuge auftreten, Eide leisten u. s. w.;

„b. die besonderen Berufspflichten zu vollziehen, z. B. ein Handwerk zu lernen, einen Dienst treu zu versehen u. s. w.“

(Vindemann.)

Um dieses bürgerlichen Lebens willen wird gelehrt: Schreiben, Rechnen, deutsche Sprache und Englisch. Andere Gegenstände, wie Zeichnen, Geschichte, Geographie und Naturkunde werden, soweit sie in speciell dazu angesetzten Stunden behandelt werden sollen, gelehrt, wenn Zeit dazu da ist, aber nicht auf Kosten des Nothwendigsten. Können diese Gegenstände nicht in besonderen Stunden behandelt werden, so muß dasjenige, was aus diesen Gebieten als durchaus nothwendig für die Bildung des Kindes erkannt wird, aus dem Lesebuche im Anschluß an den Lese-Unterricht gewonnen werden.

Alles, was an Bildungsmaterial Allen nöthig ist, das ist das Wichtigste; was Allen nützlich und förderlich ist, das ist das Wichtige. Erst wenn dem Wichtigsten sein Recht geworden ist, kommt das Wichtige zur Behandlung. Dies sind die Grundsätze, nach welchen der Unterrichtsstoff zu wählen und zu gruppieren ist.

Die vorher genannten Gegenstände werden gelehrt, damit die Kinder auch als Bürger dieser Welt ihr Fortkommen finden, um geschickter zu werden, Liebe zu üben, ihrem Nächsten zu dienen und Gott zu loben und zu preisen.

Der Unterricht muß dem praktischen Leben dienen. Hierzu sagt Bock:

„Gute Sprache, verständiges Lesen, Gewandtheit im Verstehen und Wiedergeben, correcte und sachgemäße schriftliche Darstellung, Fertigkeiten in den bürgerlichen Rechnungsarten, einfache Gegenstände aus dem gewerblichen Leben zu zeichnen: das sind Leistungen, durch welche sich der Unterricht als praktisch erweist.“

Nicht Vielerlei, sondern das zum praktischen Leben nöthige Maß des Wissens, dieses aber gründlich durchgearbeitet und wirklich angeeignet, muß den Kindern mitgegeben werden. Wenn die Kinder neben der Religion etwas Tüchtiges im Lesen, Schreiben und Rechnen gelernt haben, sowie in die Kenntniß und den Gebrauch der Landessprache gründlich eingeführt und vor Allem im Denken geübt sind, so können sie den im bürgerlichen Leben an sie gestellten Ansprüchen genügen.

VI. In einer guten Schule werden die Kinder gewöhnt,

a. geistig selbstständig zu arbeiten.

Gibt ein Kind zwar richtige Antworten, aber redet nur in derselben Form und Fassung, die in der Frage vorkam, so arbeitet nur das Gedächtniß, nicht der Verstand, und das geistig selbstständige Denken fehlt. Dahin wird es aber wohl Jeder bringen, der seinen Unterricht nach Anleitung eines „Textbuches“ erteilt, wobei dem Lehrer nur die Rolle eines Einpaukers bleibt. *) Der Schüler muß so antworten, wie er sich die Sache denkt; er soll denken lernen. Denken heißt aber: durch Anschauungen gewonnene Vorstellungen mit einander in geistige Beziehungen setzen, sie zusammenstellen und vergleichen, ihre Ähnlichkeiten und Unterschiede erkennen und bestimmen — mit einem Wort die Anschauung vergeistigen.

b. lautrichtig zu sprechen und sinngemäß zu betonen.

Im Sprechen muß der Ausdruck liegen, daß der Inhalt verstanden ist. Das Antworten geschieht in vollständigen Sätzen mit lauter fester Stimme, während der Lehrer Nichts macht und sagt, was die Kinder selbst thun und angeben können. Auch das Sprechen im Chor geschieht ausdrucksvoll und nicht gedankenlos. — Unser Seminardirector Goltsch sagte uns, daß er sich bei Revisionen noch nie getäuscht habe, wenn er eine Klasse nach dem Chorlesen und Chorsprechen beurtheilt habe. —

Beim Lesen wird das sachliche Verständniß so berücksichtigt, daß Beschreibungen und Erzählungen verständig wiedergegeben werden können. Darum wird neben der Religion vor Allem die Muttersprache gepflegt. Alle Lectionen werden so unter den sprachlichen Gesichtspunkt gestellt und ihr Inhalt so begrenzt, daß sprachliches Verstehen und Können ihr geistiges Ziel ist. Die sprachliche Bildung gibt den wesentlichen Maßstab für die geistige Entwicklung der Schüler ab. „Wer nichts weiter gelernt hat“, schreibt eine deutsche pädagogische Zeitung, „als seine Muttersprache zu gebrauchen, d. h. zu verstehen, was andere Leute reden und schreiben, sowie zu reden und zu schreiben, was man selbst Andern mittheilen will, der ist nicht nur in der Lage, die geistigen Beziehungen seines Berufslebens zu begreifen, zu lenken und seinen Bürgerpflichten mit Verständniß nachzukommen, sondern er ist auch im Stande, sich mit Hülfe der Literatur in jedem für ihn nothwendig werdenden Wissenszweige auszubilden und zu vervollkommen. **) Mit einer unzureichenden Sprachbildung dagegen verlieren auch die etwa erworbenen Kenntnisse an hauptsächlichem Werth; vor Allem aber ist man nur ausnahmsweise oder gar nicht befähigt, eine sachgemäße Fortbildung zu bewirken und sich vor Täuschungen im unlauteren Getriebe des öffentlichen Lebens und der öffentlichen Meinung zu bewahren.

*) Das darf man wohl nur vom Mißbrauch der Textbücher behaupten. D. R.

**) Das ist doch wohl zu viel gesagt.

D. R.

Wohl gibt es Fertigkeiten, wie Rechnen, Zeichnen u. s. w., welche einen hohen Werth für das berufliche Leben beanspruchen können ohne Rücksicht auf Sprachbildung; aber was das Rechnen betrifft, so ist gerade dieses bei richtiger Behandlung geeignet, logisches Denken und eine schlußgerechte Sprachweise lebhaft zu fördern. Der Werth der Realien soll hierbei keineswegs herabgesetzt werden, sondern diese sollen um des sprachlichen Unterrichts willen auf die wenigen Hauptsachen beschränkt werden, welche tagtäglich von Jedermann gebraucht werden, und zwar so, daß für jedes Fach ein durchaus sicherer Grundstock des Wissenswerthesten zu gewinnen ist, der die Fortbildung des Schülers ermöglicht und die Lust dazu in ihm rege erhält. Mehr braucht die beste Volksschule nicht zu leisten.

Als eigentliches Ziel des Sprachunterrichts stellt man aber mit Recht aller Kenntniß der Grammatik, aller Gewandtheit im schriftlichen Ausdruck — das Sprechen entgegen. Das Sprechen ist die Generalprobe des Sprachunterrichts. Kommt es doch häufig vor, daß Kinder, welche vielleicht über alle möglichen grammatischen Feinheiten umständlich Auskunft geben, einen Aufsatz liefern u. s. w., nicht im Stande sind, klar und bündig eine Antwort zu geben auf eine Frage, die noch nicht große Verstandesschärfe erfordert. Es fehlt da eben die richtige Uebung und der innige Verkehr aller Schuldisciplinen.

Wieweit man den englischen Sprachunterricht mit obigen Forderungen verknüpfen muß, lasse ich hier unerörtert.

c. Ordnung in Allem zu halten.

Wer gut unterrichten will, muß machen, daß strenge äußere Ordnung in der Klasse herrscht. Die Schüler dürfen nicht nachlässig zusammengefunken sitzen, sondern gerecht (wie Bock sagt), die Augen auf den Lehrer gerichtet, die gefalteten oder zusammengelegten Hände auf dem Tische, beim Antworten gerade und straff stehend. Kein Geschwätz, keine Unruhe, keine Zerstreuung, kein Vorsagen wird geduldet. Das Hervorholen und Hinweglegen der Lernmittel geschieht nach Commando. Die Kinder arbeiten mit Sorgfalt und machen auch häusliche Arbeiten mit Lust und Liebe. Das ganze Schulzimmer zeugt von Reinlichkeit, und auch die Kinder sehen selbst bei düftiger Kleidung ordentlich, rein und sauber aus.

VII. Die ganze Schulthätigkeit ist durch feste Formen geregelt.

Schon in der Einrichtung einer Schule, in ihrer Gliederung in Abtheilungen oder Klassen muß eine Gewähr für diejenige geistige Durchbildung des Schülers liegen, die denselben befähigt, unter den bestehenden bürgerlichen Verhältnissen ein brauchbares Glied der Gesellschaft zu werden. Jedes Kind muß nach seinem Alter, seinen Anlagen und Fortschritten während der ganzen Dauer der Schulzeit genügend berücksichtigt werden

können. Die Schule darf daher weder mit Schülern noch mit Stoff überbürdet sein.

Es muß auch nach einem bestimmten Plane, nach einem Stoffverzeichnis gearbeitet werden. Je genauer man von vorne herein weiß, was und wie viel in jeder Stunde oder Woche gelehrt werden muß, um in einer bestimmten Zeit das vorgeschriebene Ziel zu erreichen, desto erfolgreicher wird gearbeitet. Hiermit soll keineswegs gesagt sein, daß mit dem Eintheilen die Hauptsache gethan ist. Wer sein Pensum nach Stunden abgezählt hat und es nun mechanisch wie ein Uhrwerk absolvirt, der wird bald wahrnehmen, daß die überwiegende Mehrzahl der Schüler nicht zum Verständniß des Objectes gekommen ist. Darum darf das Pensum nicht so groß sein, daß es schlechterdings nicht erreicht werden kann. Das bestimmte Quantum muß so niedrig gewählt sein, daß ein öfteres Durchnehmen und ein öfteres Wiederholen möglich ist; denn mit einem bloßen Gehabthaben ist es nicht gethan, sondern die Kinder sollen es erfaßt und verstanden haben, und dabei darf man sich nicht wieder mit den Fortschritten einzelner Schüler begnügen, sondern muß alle Kinder im Auge behalten, von denen einige leicht, einige schwer und einige auch wohl fast gar nicht begreifen.

Noch mehr sind Lehrer einer mehrklassigen Schule verpflichtet, nach einem einheitlichen Plane zu arbeiten, wenn sie ihr hohes Ziel erreichen wollen. In Frankreich, England und hier in Amerika hat man dies zu erreichen gesucht durch Lehrbücher, welche dem Lehrer den Stoff und die Behandlung genau vorschreiben. Dagegen sind Lehrbücher viel praktischer, welche zwar den Stoff übersichtlich gruppirt darbieten, so daß eine Vertheilung auf die einzelnen Klassen möglich ist, die aber dem Lehrer in der Uebermittlung des Stoffes freie Hand lassen.

Jeder Gegenstand muß auch seine bestimmten Stunden haben, in denen er in zusammenhängender Weise behandelt wird; aber jede Gelegenheit muß auch benutzt werden, um die verschiedenen Gegenstände in eine fruchtbare Beziehung zu setzen.

VIII. Als Zeichen einer guten Schule gelten nicht: Die Methode, sowie die Einrichtung einer Schule, nach der sich Alles ums Wissen dreht, ein Wissen der natürlichen Objecte für Zwecke und Bedürfnisse des gegenwärtigen Lebens.

Die Methode ist nur ein Mittel zum Hauptzwecke und muß dem Zwecke und Ziele der Schule entsprechen. Nur Männer, wie Diesterweg, können die hirnverbrannte Idee vertheidigen, daß man durch eine Methode Menschen bilden und den Willen dem Verstande unterthänig machen könne.

Auch unsere Zeit krankt an dem unheilvollen Irrthum, daß der Mensch allein durch intellectuelle Ausbildung zugleich veredelt werde. Darum hat

man auch fort und fort neue Gegenstände in die Schule gebracht und das Lehrziel erhöht. —

Ein Lehrplan, der ein zu hohes Ziel hat, kann der Schule nur schaden; denn durch die Stoffüberhäufung wird nicht nur die Bildung gefährdet, sondern auch die Gesundheit der Kinder benachtheiligt. Bei solchen dickbauchigen, angeschwollenen Lehrplänen wird der ganze Unterricht für Lehrer und Schüler eine wahre Hezjagd. Nirgends Ruhe, keine Muße, kein Verweilen beim Gegenstande. Und wenn die Schule aus und die Woche um ist, dann schwirren die Duzende und Hunderte von Begriffen, an denen mit Dampf vorübergeeilt worden ist, vor dem verblüfften Kinde. Da müssen nothwendiger Weise auf jeder Stufe Lücken und Unsicherheiten in der Aneignung und geistigen Durchdringung des Stoffes entstehen, welche auf höheren Stufen ausgeglichen werden müssen, aber oft nicht ganz ausgeglichen werden können.

Wenngleich der Volksmund mit Recht verlangt, daß das Kind „was Tüchtiges lerne“, so darf man doch das Unterrichten nicht als ein Mästen und Rudeln betrachten. Jede Speise muß in Fleisch und Blut übergehen und wer zu viel genießt, verdaut schließlich Nichts, und wer in der Schule zu viel leisten will, leistet Nichts.

S c h u l - C e n s u r e n .

Die Einrichtung, nach welcher die Leistungen, die Fortschritte und die sittliche Haltung der Schüler durch gewisse kurze Wörter oder Ziffern — Censuren — ausgedrückt werden, hat in der Schule manchen Vortheil. Der Lehrer sowohl als die Eltern und Aufsichtsbehörden werden auf dem kürzesten Wege über den Bildungsstand, Vor- oder Rückschritt der Schule, einzelner Schüler im Allgemeinen sowohl, wie in einzelnen Richtungen, übersichtlich in Kenntniß gesetzt und es können daraus die Urtheile oder Maßregeln am bequemsten und sichersten abgeleitet werden. Nun ist es aber ein Irrthum, wenn man glaubt, es sei eine leichte Sache, einen Schüler oder eine Schulklasse mittelst der Censuren gerecht und wahrheitsgetreu zu beurtheilen. Die Ziffern 1, 2, 3 u. s. w. oder die Prädicate: gut, mittelmäßig, gering u. s. w. schreiben sich leicht hin, aber es kann bei einer leichtfertigen oder unklaren Beurtheilung großes Unrecht geschehen und viel Unwahres niedergeschrieben werden. Was heißt gut oder sehr gut? wann ist man berechtigt, diese Urtheile zu geben, oder die Nummern 1, 2, 3 zu notiren? Eine bestimmte Begründung der Scala wird man um so weniger angeben können, als die Vorstellungen über die einzelnen Bezeichnungen sehr verschieden sind je nach den höheren oder geringeren Anforderungen, die der Censirende stellt, oder nach seiner milderen oder strengeren Art zu urtheilen. Es kann in der That leicht kommen, daß

Jemand Nr. 1 und „sehr gut“ sagt oder schreibt, wo ein Anderer nur 3 oder mittelmäßig geben würde. Wer hat nun Recht? Der Grund der auseinandergehenden Begriffe von den verschiedenen Censurgraden kann vorerst in der persönlichen Auffassung des Urtheilenden liegen, dann aber auch in einem Mißverständniß über die Ausdehnung des Urtheils, ob dieses sich auf den augenblicklichen, zufälligen Zustand einer Schulklasse erstrecken soll, oder auf die Anforderungen, welche man an eine bestimmte Alters- oder Schulklasse überhaupt zu machen berechtigt ist. In einer gering entwickelten Klasse von 40 Schülern können 10 die besten sein, aber gleichwohl stehen diese vielleicht noch auf einem mittleren Standpunkt. Es wäre daher nicht gerecht und wahrheitsgetreu, diese 10 mit Censur 1 oder 2 zu beurtheilen, da sie nach den Anforderungen, die man überhaupt stellen darf, nur die Nummer 3 verdienen. Aber wie wäre da zu helfen? Versuchen wir einen Vorschlag. Was pflegt man in der Schule zu beurtheilen? Anlagen, Leistungen, Betragen. Worauf gründet man das Urtheil? Auf gemachte Beobachtungen, gestellte Fragen und Arbeiten der Schüler.

Nehmen wir die Leistungen zuerst. Ich sollte denken, daß demjenigen Schüler oder der Schulklasse, welche der Hälfte etwa der gemachten Anforderungen entsprechen — die Hälfte der gestellten Fragen richtig, die andere Hälfte falsch oder gar nicht beantworten, deren Arbeiten zur Hälfte gut, zur Hälfte mißrathen sind, welche nur halb den Erwartungen entsprechen, die man zu stellen berechtigt war, — daß solchen die Censur mittelmäßig oder Nr. 3 gebühre. Von hier gibt es eine Stufe auf- und eine abwärts, gut und gering, oder Nr. 2 und Nr. 4; jenachdem die größere Hälfte der Leistungen zufrieden stellend oder unbefriedigend gewesen. Wenn daher ein Schüler oder eine Schulklasse zwar nicht Alles leistet, was verlangt wird, aber zum größeren Theil das Geforderte in den gestellten Fragen, aufgegebenen Arbeiten und nach den gemachten Beobachtungen, so kann mit Recht die Censur gut oder Nr. 2 gegeben werden. Ist es dagegen umgekehrt, ist die größere Hälfte unbefriedigend und nur ein kleiner Theil der Leistungen genügend, so darf man das Prädicat gering oder Nr. 4 aussprechen. Der höchste Grad, sehr gut oder Nr. 1, würde nur da zu geben sein, wo alle Anforderungen befriedigen, oder doch alle mit ganz geringen, unbedeutenden Ausnahmen. Daß man hierbei nicht mit ganz bestimmten Zahlen rechnen kann, ist gewiß; ebenso leuchtet ein, daß Fragen, Arbeiten und Beobachtungen einander ergänzen müssen. Thöricht wäre es, wenn man eine bestimmte Anzahl von Fragen allen Schülern vorlegen und von der Zahl der richtigen oder unrichtigen Antworten das Urtheil abhängig machen wollte. Ein solch' mühevolleres, pedantisches Vorgehen würde erst recht den Zweck verfehlen. Ein Lehrer, welcher seine Schüler kennt, wird auf der angegebenen Grundlage mit Leichtigkeit und Sicherheit die genannten 4 Censuren ertheilen können. Darüber hinaus zu gehen, um 5 oder 6 Grade aufzustellen, halte ich für ebenso schwierig und

unpraktisch, als die hie und da beliebte Weise, Zwischencensuren zu geben, 2 zu 1, oder 1 zu 2, 3 zu 4 u. s. w.; hierzu gehört wieder eine viel größere Reihe von Beobachtungen und Notizen, welche in einer zahlreichen Schulklasse schwer mit Schärfe festzustellen sind und welche schließlich doch die Uebersicht nur verwirren, statt dieselbe zu erleichtern.

Schwieriger als die Rubrik der Leistungen sind die Anlagen und das Betragen zu behandeln, da sich die Censuren hier nur auf längere Beobachtungen, nicht auf bestimmte, leicht nachweisbare Proben gründen. Wenn aber ein Lehrer seine Schüler fleißig beobachtet und auffallende Erscheinungen notirt, so wird es ihm nicht allzuschwer werden, sein Urtheil mit Bestimmtheit und der Wahrheit entsprechend abzugeben. Ich halte es für zweckmäßig, auch hier die angegebenen vier Nummern mit den entsprechenden Prädicaten anzunehmen; für das Betragen würde bei Nr. 4 „tadelnswerth“ aufzustellen sein.

Vom Alten am Michigan=See.

Bericht über den Stand der Schulen in Baltimore.

Name des Lehrers.	Pastor.	Klasse.	Kinder				Total	Kommun. durch Confirmation	Schulgeb. monatlich
			v. Gem.- Schuln.	Gl. von Fremden	Knaben	Mädchen			
B. Feiertag	H. Hanfer.	1. Klasse.	31	19	4	4	56	38	.75
C. Spieker		2. Klasse.	21	28	6	5	60		.75
F. W. Meyer		3. Klasse.	30	30	15	7	82		.75
L. Krieger	Cl. Stürken.	1. Klasse.	24	15	6	8	53	45	.75
C. Hoffmann		2. Klasse.	26	20	10	4	60		.75
C. Brandt		3. Klasse.	23	27	7	5	62		.75
J. Bothe		4. Klasse.	33	21	4	2	60		.75
Cl. Peters	C. Frinde.	1. Klasse.	19	22	9	8	58	25	.75
J. Brust		2. Klasse.	28	21	11	6	66		.75

Aus obiger Statistik ergibt sich, daß unsere Schüler- und Lehrerzahl nicht zu-, sondern im Gegentheil abgenommen hat. Die im letzten Jahr an dieser Stelle von uns ausgesprochene Erwartung, daß unsere Oppositions-Freischulen, gegen die man damals anstürmte, zusammenbrechen und dadurch unsere Schüler sich mehrten würden, hat sich zu unserm Bedauern nicht bestätigt. Die liberalen, kirchenfeindlichen Deutschen freuen sich über diesen Sieg, und die Verfechter und Gründer dieser deutschen Freischulen haben sich im Herzen dieser Leute ein bleibendes Denkmal errichtet. —

Wenn nur alle unsre Gemeindeglieder die Herrlichkeit der christlichen Gemeindeglieder erkennen wollten und einsähen, daß die rechte Volksbildung

und =Erziehung nur bei wahrer Erkenntniß und Furcht Gottes erlangt wird, unsere Schulen würden ihrem Zwecke besser zu entsprechen vermögen! —

Unsere Conferenz hielt regelmäßige monatliche Versammlungen in einer unsrer Schulen, wo jedesmal mit den Schülern eine Katechese oder sonstige praktische Uebung gehalten und hernach im Hause des Betreffenden kritisirt wurde.

Folgende 7 stimmberechtigte und 2 beratende Glieder bilden jetzt die Conferenz:

B. Feiertag, L. Krieger, C. Peters, J. Brust, F. W. Meyer, C. Spieker, C. Brandt, W. Müller, J. Rünker.

Leider ist unsere Conferenz von 14 auf 9 Mitglieder reducirt worden. Fünf frühere Mitglieder können wegen Mangel an Zeit (oder Interesse?) und Herr Lehrer Bothe wegen Krankheit nicht Theil nehmen an den Versammlungen. Letzterer hat seit Ostern auch aus obigem Grunde sein Amt an der Emanuels-Schule niederlegen müssen. Der Herr schenke ihm bald seine Gesundheit wieder, daß er ihm noch lange in seinem Reiche an seinen Kindern diene!

Außer den Katechesen über das erste Hauptstück des Dietrich'schen Katechismus, die in alphabetischer Ordnung geliefert wurden, referirte und discutirte die Conferenz über folgende Themata:

1. Ueber Strafen in der Schule.
2. Spelling in unseren Schulen.
3. Pflichten des Lehrers als Organist.
4. Nothwendigkeit und Nutzen der Lehrer-Conferenzen.
5. Der zwölfjährige Jesus im Tempel.
6. Wie muß sich der Katechismus-Unterricht in der Unterklasse gestalten?
7. Gesang-Unterricht in unsern Schulen.
8. Das Verhältniß von Belohnung und Bestrafung in einer christlichen Schule.
9. Warum ist der Anschauungs-Unterricht nöthig, und wie muß er sich gestalten?
10. Die Beachtung des Kleinen und Geringscheinenden in der Schule.

Im Auftrage der Baltimore Lehrerconferenz

F. W. Meyer, Secretär.

Cultusminister Falk will das Auswendiglernen von Bibelsprüchen &c. im Religionsunterricht abschaffen.

Kürzlich hat dieser sonderbare Cultusminister Dr. Falk im Reichstag sich gegen allen „Gedächtnißkram im Religionsunterricht“ ausgesprochen. In ganz Preußen und dem deutschen Reich soll das „mechanische Auswendiglernen von Bibelstellen, Sprüchen und (geistlichen) Liedern“

aus den Schulen verbannt werden. Auf seinen Betrieb ist auch bereits das Memoriren der Biblischen Geschichte in den katholischen Volksschulen beseitigt worden, da die Religion — welche der alte Kaiser nach dem Attentat so dringend empfohlen hat — Sache des Herzens, nicht aber des Kopfes sei. Da richtet nun Jemand, auf die Gefahr hin, wegen Beleidigung Falks (oder gar wegen Majestätsbeleidigung) belangt zu werden, in der Berliner „Germania“ folgende Fragen an den Herrn Cultusminister:

„Unser Unterthanenverstand begreift das gewiß tief durchdachte System des Herrn Ministers nicht. Gestatten uns Excellenz jedoch einige Fragen: Warum lassen Sie denn unsere liebe Jugend in einem von Jahr zu Jahr steigenden Maße mit dem Auswendiglernen der preußischen Geschichte und patriotischer Lieder quälen? Ist denn der Patriotismus vielleicht nicht eine Sache des Herzens, sondern nur des Kopfes? Werden unsre Mädchen und Jungen nächstens auch deutsche Literaturgeschichte auswendig lernen müssen, um echt deutsche Gesinnungen zu bekommen? Was mich auf die Frage bringt, war ein Abriß der Literaturgeschichte für die Volksschule, der mir heute in einer Buchhandlung präsentirt wurde. Drittens endlich, Herr Minister: Ist es kein Gedächtnißfram, wenn unsre Mädchen und Jungen Hunderte von Namen aus der Naturgeschichte lernen und behalten müssen? Oder ist es nicht wahr, daß ein Schulinspector sich entrüstet zeigte, als ein Kind nicht wußte, wie viel Zähne der Eisbär oder sonst eine liebenswürdige Bestie habe? Ist es vielleicht eine nothwendige Herzenssache für das heranwachsende Geschlecht, sich mit der Naturgeschichte der Affen genau bekannt zu machen? Also, Herr Minister, frisch heraus mit der Antwort! Sie haben am 15. Januar so tapfer gestritten gegen Gedächtnißfram im Religionsunterricht, zeigen Sie jetzt, daß Sie ein Mann von Consequenz sind!“

Wir möchten wirklich gerne erfahren, was der Cultusminister auf diese Frage antwortet. Als Advokat wird er doch wohl eine Ausrede finden. Welch ein Glück für Preußen, und insonderheit für christliche Eltern, einen solchen Cultusminister zu haben! (Kath. Kz.)

Ein sauberer Schulvorsteher.

In der Stadt New York haben sie einen Schulsuperintendenten, der ein „Spiritist“ d. h. ein „Geisterklopfer“ ist. Wie es scheint, war dieses Schuloberhaupt der großen Weltstadt New York, Kiddle mit Namen, schon seit Jahren ein Anhänger der Geisterklopferei, doch hielt er seine Ansichten darüber verborgen. In neuester Zeit aber zeigte er sich in seiner wahren Gestalt — als eifriger Vertheidiger dieser neuen Teufelei.

Vor einigen Wochen wurde plötzlich die ganze Stadt in Aufregung versetzt durch das Erscheinen eines dicken Buches, verfaßt und herausgegeben

von Superintendent Kiddle zum Zwecke der Vertheidigung und Verbreitung des „Spiritualismus“. In diesem Buche sucht der Verfasser zuerst den Beweis zu liefern, daß diese „neue Religion“ vernünftig und zeitgemäß sei, und gibt dann, im zweiten Theil, eine Menge Reden, Gedichte, Unterhaltungen und Antworten aus der Geisterwelt.

Er gibt vor, daß diese Aeußerungen aus dem Jenseits vermittelt seiner Tochter, die ein sogenanntes „Medium“ ist, geschehen sind. Erklärt aber, daß er überzeugt sei, die Geister der betreffenden Abgeschiedenen reden durch seine Tochter. Da führt er nun redend ein die größten Männer der Vorzeit, und dann viele, die in neuester Zeit gestorben sind. Unter diesen sind z. B. Shakspeare (so wenigstens buchstabirt der angebliche Geist selbst den Namen), La Fayette, Byron, Luther, Calvin, Knor, Wesley, Poe, Washington, Napoleon, Lincoln, „Jim Fisk“ und sogar „Boss Tweed“. Und was diese Geister für Unsinn reden — und zwar immer in Englisch, aber ganz herzlich schlecht, das ist zum Verwundern.

Doch die traurige Hauptsache hiebei ist, daß ein solcher Mensch Schulsuperintendent der ersten Stadt unseres Landes ist! Man sollte meinen, der Schulrath werde ihn sogleich nach der Veröffentlichung dieses Buches seines Amtes entsetzt haben. Das ist aber bis jetzt noch nicht geschehen, obgleich Versuche der Art gemacht worden sind; denn dabei zeigte sich sogleich der Einwurf: „Unser öffentliches Schulsystem hat mit Religion und religiösen Meinungen nichts zu thun.“ Das ist leider wahr. Aber gerade dieser Fall in New York beweist auf's deutlichste, zu was für Ungeheuerlichkeiten man bei einem solchen Schulwesen kommen kann. Einen „Geisterklopfer“ zum Schulsuperintendenten zu haben, muß doch gewiß manchen Eltern in New York ein entsetzliches Elend sein. Sonder Zweifel wird dieser bedauernswerthe Mann doch noch seines Amtes enthoben — und zwar von Rechts wegen; denn Geisterklopferei, mit ihren unmoralischen Folgen der freien Liebe und dergleichen, kann ebensowenig, als der Mormonismus, Duldung und Anerkennung als besondere Religionsform beanspruchen — wenigstens nicht in einem Lande, das christlich sein will!

(Luther. R.=Z.)

V e r m i s c h t e s .

Ein aufgefundener Musikschatz. Aus Berliner Musikkreisen geht der „B. B. Zeitung“ eine Nachricht zu, die wohl geeignet sein dürfte, in der ganzen gebildeten Welt ein großes Aufsehen hervorzurufen. Von den als verloren beklagten Werken Johann Sebastian Bach's ist ein großer Theil wieder aufgefunden worden. Die äußeren Umstände, unter denen dieses überraschende Ereigniß stattgefunden, sind sehr seltsamer Art. Herr Robert Franz, der classische Editor des Vaters der Deutschen Musik, durchforschte

alle Orte, in denen sich der unvergleichliche Cantor aufgehalten, und kam unter Anderem auch auf die Besizung der Familie Wigthum. Als er durch die Alleen des Gartens schritt, erregte die an und für sich ganz belanglose Thatsache gleich seine Aufmerksamkeit, daß die Stangen, an welche die jungen Bäume gebunden waren, mit Papier, anstatt mit Lappen oder Leder umwickelt waren, zu dem Zwecke, damit die Rinde nicht an den Stangen scheure. Er trat, weniger in der Hoffnung einen großen Fund zu thun, als um consequent nach dem einmal entworfenen Plane vorzugehen, näher, um die ungewöhnlichen Schutzhüllen zu besichtigen; allein wer beschreibt seine aus Entsetzen und Freude gemischte Empfindung, als er auf den dicken Papierblättern die schöne Notenschrift Sebastian Bachs entdeckte! Auf die eindringlichen Fragen, die nun Robert Franz an den Gärtner richtete, woher dieser die Papiere habe, antwortete der „Vandale wider Willen“ gemüthlich: „Es stehen auf dem Dachboden droben so mehrere Kisten mit alten Notenheften, und da diese zu nichts mehr zu gebrauchen sind, habe ich sie um die Bäume gewickelt. Das Papier ist dick und fest, und thut's ebenso gut wie Leder oder Leinwand. Ich verwende es schon seit längerer Zeit und bin ganz zufrieden mit dem Erfolg. Uebrigens haben wir davon noch einen tüchtigen Vorrath.“ Franz stürzte in fieberhafter Erregung auf den Dachboden hinauf und fand, erleichtert aufathmend, eine noch unerbrochene Kiste, die bis an den Rand mit Noten gefüllt war. Eine nähere Durchsicht ergab, daß dieselben aus hundertundzwanzig Violin-Sonaten Johann Sebastian Bachs bestanden. Die Freude über die unerwartete Entdeckung wurde wohl schwer durch die naheliegende Erwägung getrübt, daß die beiden fehlenden, so überaus kostbaren Passionsmusiken nach Markus und Lukas (die nach Matthäus und Johannes sind bekanntlich vorhanden), verschiedene Weihnachtsoratorien und manche andere Werke längst um die jungen Bäume gewickelt worden und so in den Unbilden der Witterung für die Nachwelt für immer verloren gegangen sein könnten. Es klingt ganz unglaublich, daß im 19ten Jahrhundert solche Dinge passiren sollten. Das ist der kleinliche Egoismus der Sammler, welche für die ganze Menschheit bedeutungsvolle Kunstschätze ängstlich verborgen halten, bis die Lezteren eines Tages durch einen unglücklichen Zufall in die Hände von Leuten gerathen, die ihren Werth nicht kennen und selbige ohne Ahnung ihres unseligen Thuns der Vernichtung preisgeben.

D. W.

Die Insel Island. Noch etwas größer als das Königreich Bayern ist dem Umfang nach die Insel Island. Sie wurde vor tausend Jahren nach und nach von Norwegen bevölkert, aber die Einwohnerzahl blieb gering. Im 12ten und 13ten Jahrhundert soll sie zwar 120,000 betragen haben, 1801 belief sie sich jedoch nur auf 42,000 und 1860 auf 64,603. Viehzucht und Fischfang sind die Hauptnahrungszweige der Bewohner, weil das kalte und rauhe Klima den Ackerbau nicht begünstigt. Das isländische Moos, welches bei uns Arzneimittel ist, dient dort zur Nahrung. Nur wenige

Bauern können etliche Monate im Jahre etwas Brod essen. Und dennoch ist es den Isländern nirgends wohler als auf ihrer Insel, so daß sie zu sagen pflegen: „Island ist das beste Land, worauf die Sonne scheint.“ Um das Jahr 1000 wurde dort das Christenthum eingeführt und 1540 die Reformation, welche aber erst 1591 völlig zu Stande kam. Sämmtliche Bewohner bekennen sich zur lutherischen Kirche. Das Innere des Landes ist ganz unbewohnt, die Städte und Handelsplätze sind unbedeutend. Die Hauptstadt Reykjavik, welche jetzt gegen 1400 Einwohner zählt, hat eine Lateinschule und eine Anstalt, in welcher die Geistlichen gebildet werden, aber viele Eltern schicken ihre Kinder nicht dahin aus Furcht, es möchten dieselben in der „großen Stadt“ verführt werden. Die meisten isländischen Wohnungen liegen in den grasreichen Thälern längs der Flüsse zerstreut, nur hie und da steht eine Kirche. Da es wenige Wege und keine Wagen gibt, werden die Kirchfahrten gewöhnlich zu Pferde gemacht. In jedem Hof der Insel befindet sich eine Bibel, in der auch fleißig gelesen wird. „Island hat keine Elementarschulen, das Haus besorgt alles. Der Hausvater unterrichtet auch die Dienstleute mit der strengsten Sorgfalt. Zweimal im Jahre examinirt der Pfarrer. Es ist überaus selten, wenn ein Kind von 9 Jahren nicht fertig lesen und schreiben kann; die meisten Knaben setzen ihre Studien fort. . . . Auf den Pfarrhöfen wohnen die gebildetsten Männer, welche das eleganteste Latein sprechen. In den meisten Fällen muß der Prediger zugleich Arzt und Apotheker, Schulmeister und Todtengräber und natürlich auch Landmann sein. Oft findet sich bei der bittersten Armuth die staunenswertheste Gelehrsamkeit. Den Pfarrhof von Bägisa hatte lange Jahre der berühmte Jon Thorlakson (1744—1819) inne, der Klopstock's ‚Messias‘, Milton's ‚Verlorne's Paradies‘ und Pope's ‚Versuch über die Menschen‘, sowie deutsche und englische Gedichte in die Muttersprache übertrug. Hier lebte er abgeschlossen von der Welt in einer ärmlichen Erdhütte. Das Zimmer, in dem der 70jährige Dichter seine Werke schuf, ist 8 Fuß lang, 6 Fuß breit und das Fenster mißt nur 2 Quadratfuß. Und seine Einnahme bestand aus jährlich — 15 Thalern. So sitzen natürlich auch die meisten isländischen Familien in armseligen Stübchen beim Schein einer Thranlampe; der Hausvater lieft, wie das seit Jahrhunderten Sitte ist, aus alten Sagenbüchern, dem Heiligthum der Familie, längst verklungene Geschichten vor, oder unterrichtet seine Kinder im Lesen und Schreiben. Das Meiste weiß das Kind aus dem Munde des Vaters und der Mutter. Es gibt wohl kein Land auf der Welt, das so ernst über seine Vorzeit sinnt als Island, dies merkwürdig ernste Land ohne Theater, Gefängniß, Scharfrichter, ohne Kanonen, ohne Militär und mit nur zwei Polizeidienern. . . . Diese Insel ist dem Menschenkenner auch darum merkwürdig, weil zu einer Zeit, da unser liebes (deutsches) Vaterland noch fast schlummerte in tiefer Barbarei, die Wissenschaften in diesem nordischen Winkel so plötzlich und

so schön zu blühen anfangen, daß ganz Europa seine Blicke dahin richtete.“ (Dr. Alb. Freybe in „Altdeutschen Leben.“ I. 10 f.) — Wie in Dänemark, hat auch auf der Insel Island die lutherische Kirche eine bischöfliche Verfassung. In Gemeinschaft mit dem Amtmann des Südländes hat der Bischof die Verwaltung aller geistlichen Dinge zu besorgen. (Pilger.)

Der Hektograph. Der Hektograph löst das Problem, Schriften und Zeichnungen auf einfache Weise in kürzester Zeit zu vervielfältigen. Derselbe dürfte für Kanzleien, Redactionen und Bureau's bald ebenso nothwendig werden, wie es die Nähmaschine für den Haushalt geworden ist. Die hauptsächlichsten Anforderungen, die ein Vervielfältigungs-Apparat zu erfüllen hat, sind: Einfachheit der Handhabung; Reinheit der gegebenen Abdrücke; Billigkeit und Abwesenheit aller technischen Vorbereitungen behufs Anwendung desselben. Der in Wien durch Herrn Joseph Lemites hergestellte Hektograph scheint allen diesen Bedingungen zu genügen. Das Verfahren mit demselben ist folgendes: Mit einer besonders präparirten Tinte wird auf gewöhnliches Papier geschrieben oder gezeichnet. Dann wird das Geschriebene oder Gezeichnete auf eine gallertartige Masse gelegt, welche in einem flachen Gefäße enthalten ist und vorher mit einem nassen Schwamme angefeuchtet werden muß. Dort läßt man es eine Minute lang liegen. In dieser Zeit hat die Masse die Schriftzüge oder Zeichnungen derartig angesogen, daß sie im Stande ist, dieselben sofort mit größter Schärfe und Deutlichkeit an jedes frisch aufgelegte Papier wieder abzugeben. Auf diese Weise soll man ohne Hülfe einer Presse und ohne erneuertes Anfeuchten in einer Viertelstunde 40—80 Copieen erhalten können. In dieser Zahl liegt die Grenze der Leistungsfähigkeit der neuen Erfindung. Sie wird also dem Drucker nicht viel Abbruch thun. Nach Erlangung der Copieen wird die weiche Masse abgewaschen und ist sofort zur Aufnahme neuer Schriften befähigt.

London bedeckt gegenwärtig einen Flächenraum von fast 3 deutschen Quadrat-Meilen und hat nahezu 4,000,000 Einwohner, darunter 100,000 Ausländer aus allen Ländern der Erde. Man behauptet, daß es in London mehr Katholiken gebe, als in Rom, mehr Juden als in Palästina, mehr Irländer als in Dublin, mehr Schotten als in Edinburgh. In London findet im Durchschnitt in je 5 Minuten eine Geburt, in je 8 Minuten ein Todesfall statt. (Reichspost.)

Eine neue Erfindung von praktischer Bedeutung und außerordentlicher Tragweite wurde kürzlich von Cowper, einen bekannten Mechaniker und Telegraphenbauer in England, gemacht. Es ist dies ein wirklicher Telegraph, d. h. eine in die größte Ferne schreibende Maschine. Der Absender einer Depesche bewegt seine Feder auf dem präparirten Papier des Apparats und gleichzeitig macht auf der andern Station eine zweite Feder genau dieselben Züge und Bewegungen, als ob sie durch eine unsichtbare Hand geführt würde. Im Februar d. J. wurde bereits auf diese Weise

zwischen London und Brighton in Gegenwart des Redacteurs der englischen Zeitschrift „Nature“ telegraphirt. Das exakte Arbeiten des neuen Instruments grenzte ans Wunderbare. Die Feder des Apparats auf der Empfangsstation machte Bewegungen, als ob sie durch ein geistig belebtes Wesen geführt würde. Demnächst sollte der Apparat von Cowper weitere Proben seiner Tüchtigkeit vor der Gesellschaft der Telegraphen-Ingenieure Englands ablegen. Die „Nature“ gibt bereits ein facsimilirtes „Specimen of telegraphic writing“, welches der zwischen Westminster und Brighton thätige Apparat geschrieben hatte. Diese Uebertragung der Handschrift des Absenders in das Telegramm ist namentlich für die Handelswelt von großer Wichtigkeit. — Auch hier in Amerika hat man bereits angefangen, diese Erfindung in Anwendung zu bringen.

Katechismusverfälschung. Die päpstlichen Lehrer haben dem Luther zur Nachfolge auch angefangen den Katechismus zu treiben. Und man las in der Lebensbeschreibung des Ignatius Loyola, der aller Jesuiten Brütgans war, wie wehe es ihm gethan habe, als er gesehen hatte, daß die Lutheraner mit ihrem Katechismus dem päpstlichen Reich einen großen Abbruch gethan haben, und er habe daher angefangen den Katechismus zuerst auf der Gasse den Kindern allein zu lehren, und hernach denselbigen mit großer Bewunderung und mit großem Frohlocken von Seiten des Volks öffentlich gepredigt. Darauf hat Petrus Canisius, auch ein Jesuit, zum ersten Mal in Deutschland zu Ingolstadt einen Katechismus veröffentlicht. Und seit der Zeit ist der Katechismus auch unter den Papisten bekannt. Als nun die Jesuiten sahen, daß Luthers Katechismus durchgedrungen war und allenthalben in einem großen Ansehen stand, begingen sie nach ihrer Art ein schlimmes Bubenstück an demselben, indem sie den kleinen Katechismus Luthers allerdings in Form und Gestalt drucken ließen, aber darnach aus Luthers Büchern und besonders aus seinen ersten Schriften, die er noch als halber Papist geschrieben, und für die er noch gebeten hatte, daß man sie doch mit großer Geduld lesen wolle, zu allen Stücken Sprüche hinzusetzten, welche den Schein gaben, als bestätige Luthers Katechismus den papistischen Aberglauben. Diesen Katechismus haben sie dann unter ihren Leuten verkauft und dieselbigen so schändlich betrogen, daß, wenn die armen Leute glaubten, sie kauften Dr. M. Luthers Katechismus, sie dagegen das Gift und den Betrug der Jesuiten gekauft haben. In Amerika hat sich die sogenannte lutherische Generalsynode den traurigen Ruhm erworben, daß sie in ihrer Mitte den Katechismus verfälschen läßt. (Gem. = Bl.)

Conferenz-Anzeigen.

Die Jahresconferenz der Lehrer von St. Louis und Umgegend wird, w. G., vom 16. bis 18. Juli d. J. in Cape Girardeau, Mo., abgehalten werden. Anmeldung wird erbeten bis zum 6. Juli.

Die vorliegenden Gegenstände sind folgende:

1. Katechese über die Vorsehung nach Jr. 200—202 des Dietrich'schen Katechismus.
2. Behandlung der Geschichte von Eli und Samuel nach den Biblischen Geschichten für Oberclassen.
3. Die Ermahnung in der Schule.
4. Was hat ein christlicher Lehrer zu thun, um sich in seinem Berufe zu vervollkommen?
5. Brücke zwischen Schule und Haus.
6. Der Einfluß des ersten Unterrichts.
7. Der Einfluß der Lectüre von Jugendschriften auf die Kinder.
8. Welches sind die Gründe, die uns bewegen sollen, den Rechenunterricht in unseren Schulen in englischer Sprache zu ertheilen?
9. Die gegen Schüler zu übende Nachsicht.
10. Der deutsche Sprachunterricht in Classenschulen.

9. und 10. sind bereits vorgelegt, sollen aber auf Wunsch der Conferenz noch besprochen werden. H. Hölter, Secretär.

Die „Nordwestliche Lehrer-Conferenz“ der evang.-luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. versammelt sich, s. 'G. w., am 29. Juli in Racine, Wisc.

Alle Brüder, welche an der Conferenz Theil nehmen wollen, werden gebeten, dies 3 Wochen vorher dem Herrn Lehrer Gertenbach daselbst zu melden. — Von allen zu dieser Conferenz gehörigen Specialconferenzen werden Vorlagen zur Besprechung geliefert.

Wer per Dampfschiff von Chicago aus reisen will, wolle dies dem Unterzeichneten zeitig anzeigen.

Chicago, den 30. Mai 1879.

Chr. Lücke.

Amtseinführungen.

Am Palmsonntage, als am 6. April, wurde Herr Lehrer C. H. P. Appelt, bisher in St. Clair, Mich., in der ersten ev.-lutherischen Gemeinde zu Blue Island, woher er einen Ruf erhalten hatte, von dem Unterzeichneten in sein Amt eingeführt.

Blue Island, 16. April 1879.

H. Ernst.

Adresse: Mr. C. H. P. Appelt, Blue Island, Cook Co., Ill.

Herr Lehrer J. Brase, seither in Bloomington, Ill., wurde am Gründonnerstag von Herrn Pastor C. Brauer vor versammelter Gemeinde feierlich in sein neues Amt zu Crete, Will Co., Ill., eingeführt. S.

Am heiligen Osterfest wurde Herr Lehrer J. List von mir beim Abendgottesdienst feierlich in sein neues Amt an der hiesigen Zweiten ev.-luth. St. Paulsgemeinde eingeführt.

Gott segne die Arbeit des lieben Bruders auf seinem schwierigen, aber hoffnungsreichen Arbeitsfelde. Fr. Lindemann, Pastor.

Nachdem Herr Lehrer Carl Jähnichen Probezeit und Colloquium bestanden, wurde er von der hiesigen Gemeinde ordentlich berufen und am Sonntag Jubilate, den 4. Mai 1879, öffentlich eingeführt.

C. F. W. Hüge.

Adresse: Mr. C. Jaehnichen, Bremen, Marshall Co., Ind.

Am Sonntag Invocavit ist Herr A. W. F. Wilde, seither in Warsaw, Ills., in meiner Gemeinde zu Wine Hill feierlich als Lehrer eingeführt worden.

C. F. Liebe.

Adresse: Mr. A. W. F. Wilde, Wine Hill, Randolph Co., Ills.

Schulweihe.

Da es bisher übersehen wurde, so erfolgt hiemit nachträglich die Anzeige, daß die ev.-lutherische St. Paulsgemeinde dahier am 22sten Sonntag nach Trinitatis vergangenen Jahres die Freude hatte, ihr neu erbautes, für ihre Verhältnisse ganz stattliches Schulhaus (26×38) einweihen zu können.

Es geschah dies am genannten Sonntag-Nachmittag auf übliche Weise und durch eine im Schulhause gehaltene Predigt Herrn Pastor B. Heid's von Martinsville (Text: 1 Mos. 18, 19.; Thema: Wie wird eine christliche Gemeinde des Segens ihrer Schule theilhaftig? 1. Wenn sie gleich Abraham den Willen Gottes, ihre Kinder betreffend, erkennt; und daher 2. die Schule treulich für dieselben benützt; wenn sie 3. vor Geringschätzung ihrer Schule stets bewahrt bleibt), worauf den folgenden Morgen ein Kindergottesdienst stattfand.

Obwohl der Besuch der Schule während der Sommermonate viel zu wünschen übrig läßt, so zeigt doch der Bau selbst und das, daß schon seit etlichen Jahren nicht ein schulpflichtiges Kind von Gemeinde-Gliedern in eine der vielen um uns liegenden Districtschulen gesandt wird, daß die Gemeinde den Segen einer christlichen Schule mehr und mehr erkennt.

Wolcottsburg, 18. April 1879.

A. Krafft, Pastor.

Dank.

Herr Lehrer H. Ilse hat der hiesigen Bibliothek ein Exemplar des „Year-Book of Education for 1878“ zum Geschenk gemacht. Besten Dank!

C. A. L. Selle.

Berichtigung.

Das große Webster'sche Wörterbuch, das kürzlich der Seminar-Bibliothek geschenkt wurde, kommt nicht, wie durch ein Versehen im „Schulblatt“ stand, von Lehrer „Bod“, sondern von dem Herrn Lehrer W. Beck. S.

Altes und Neues.

Inland.

Watertown. Ueber die Ausbildung von Schullehrern für die Chrw. Wisconsin-synode lesen wir im „Gemeindeblatt“ Folgendes: Die Zahl der Schüler im Gymnasium ist etwa dieselbe, wie voriges Jahr, nämlich 90. Davon gehören 14 zur Missourisynode, etwa 60 zu uns. Es ist das gewiß eine nicht unbeträchtliche Zahl für unsere Synode. In der Akademie ist der Besuch etwas schwächer, als voriges Jahr, besonders von Seiten solcher Schüler, die nicht in der Anstalt wohnen. Die Zahl der Akademisten beläuft sich auf etwa 85. Unter diesen befanden sich im Ganzen 14, welche sich für das Lehramt in unseren Gemeindeschulen vorbereiten. Einer aber von diesen hat die Anstalt verlassen. Ein anderer nahm auf dringende Bitten einer unserer Gemeinden einen Beruf an, obgleich er seinen Cursum noch nicht ganz vollendet hatte. Drei werden, so Gott will, am Jahreschluß ihr Examen machen und sind dann bereit, Berufe anzunehmen. Sie können alle drei von ihren Lehrern empfohlen werden. Da die praktischen Uebungen, welche mit diesen schon während des ganzen Schuljahres angestellt wurden, nicht ausreichend waren, so hielten wir es für das Beste, mit Kindern unserer Gemeindeschule, die sich dazu freiwillig finden, eine einklassige Samstagsschule zu errichten, in welcher unter Aufsicht des betreffenden Professors von den Lehramtsandidaten allein unterrichtet wird. Jede Lection muß vorher schriftlich ausgearbeitet und vorgelegt werden. Nach Schluß der Schule wird alles eingehend besprochen. Auf diese Weise muß es möglich werden, die jungen Leute so weit zu bringen, daß sie sich vor gröberen Fehlern im Unterrichten hüten lernen. Bis jetzt sind ihre Leistungen recht zufriedenstellend gewesen.

Das **Mühlenberg College** zu Allentown, Pa., erhielt unlängst ein schönes Vermächtniß von \$30,000 von dem verstorbenen, hochangesehenen, reichen Präsidenten der Lehigh Valley Eisenbahn, Asa Packer. Derselbe scheint ein sehr liberaler Mann gewesen zu sein. Er gründete auch die Lehigh University in Süd-Bethlehem. Er schenkte derselben schon bei seinen Lebzeiten 1½ Millionen Dollars, und hinterließ derselben in seinem Testamente noch eine halbe Million zur Einrichtung einer Bibliothek.

Ueber **obligatorischen Schulbesuch** hat die Gesetzgebung von Illinois folgendes Gesetz passirt: „Eltern, Vormünder oder wer sonst in Illinois ein Kind im Alter von 8 bis 14 Jahren in Obhut hat, haben ein solches Kind in jedem Schuljahr mindestens zwölf Wochen in eine öffentliche oder Privatschule zu schicken. Eine Ausnahme wird gemacht, wenn anderthalb Meilen von einer Wohnung keine Schule vorhanden ist. Keine Person und keine Körperschaft darf ein noch nicht 14 Jahre altes Kind während der Schulstunden beschäftigen, und sie darf es überhaupt nicht über vierzig Wochen im Jahr beschäftigen, bei einer Strafe von \$20 bis \$50, welche auf die Klage des Präsidenten des Schulraths oder eines andern Mitglieds dieser Behörde gerichtlich zu erheben sind und in die Schulkasse der Gemeinde oder des Bezirks fließen. Ueberzeugt sich der Schulrath, daß für ein Kind die Mittel zur Anschaffung der Schulbücher nicht vorhanden sind, so kann der Schulrath dem Kind aus der Schulkasse die Bücher anschaffen.“

Aus Muncie, Ind., ist die Ermordung eines Lehrers durch dessen Schüler zu berichten — ein Ereigniß, das ein trauriges Licht auf die Zustände in unseren Schulen wirft. Als der Lehrer Samuel Croß zwei ungezogene halbwüchsige Bengel züchtigen wollte, fielen dieselben über ihn her und würgten ihn so lange, bis er besinnungslos zusammenstürzte. Er wäre schwerlich mit dem Leben davon gekommen, wenn nicht die anderen Schüler intervenirt hätten. Nach solchen Vorgängen hätte man nun sicherlich ein sofortiges Einschreiten der Schulbehörden und strenge Bestrafung der beiden Rangen erwarten sollen. Doch hier kam's anders. Anstatt dem Lehrer zur Seite zu stehen, ließen es die Schulbehörden ruhig geschehen, daß der Lehrer von den beiden Knaben und deren Eltern vor Gericht des thätlichen Angriffs angeklagt und verhaftet wurde! Zwei Tage darauf war der doppelt mißhandelte unglückliche Lehrer eine Leiche. Die ihn behandelnden Aerzte constatirten, daß der Tod in Folge von Verletzungen eintrat, die er erlitt, als die beiden Knaben ihn würgten. (Ind. Corresp.)

Die Kindergärten in Boston werden doch nicht eingehen, da Frau Elisabeth Thompson in New York, eine bekannte Menschenfreundin, zur Erhaltung derselben \$1000.00 gegeben hat. Agricola.

Etwas ganz Neues trug sich hier in Columbus zu bei dem „Commencement“ der Ohio State University (früher Agricultural College). Die Feierlichkeiten wurden eröffnet durch ein lateinisches Gebet, von einem römisch-katholischen Priester gesprochen. Das geschah natürlich nur der Sensation wegen. Nur immer was Neues, das das liebe Publikum fesselt. Vielleicht schafft bis zum nächsten „Commencement“ die Facultät eine chinesische Gebetshaspel an. (Luth. Rg.)

Universität für Neger. In New York soll eine Universität für Neger und Farbige errichtet werden, deren Zweck die Heranbildung junger Leute als Lehrer für die Farbigen im Süden ist. Weiße, die sich demselben Zweck widmen wollen, sollen auch zugelassen werden. Eine große Geldsumme ist bereits durch zwanzig reiche Kaufleute New York's, darunter viele Farbige, zusammengebracht worden. Ob auch Frauen zum Studium zugelassen seien, ist noch unbestimmt. (Pilger.)

Ausland.

In Berlin hat die Schuldeputation einen neuen Lehrplan für den Religionsunterricht an den Gemeindeschulen ausarbeiten lassen. Der Memorirstoff ist außerordentlich beschränkt, wie es heißt, auf 50 Sprüche, 12 Lieder und einige Psalmstellen; das vierte und fünfte Hauptstück ist ausgeschlossen. Doch soll es dem Ermessen der Lehrer überlassen sein, diesen Stoff zu erweitern. Als neuer Lehrstoff tritt die jüdische Geschichte vom Exil bis auf Christus hinzu. (Allg. Ev.-Luth. Kirchenztg.)

Bayern. Dem neuen Oberconsistorialpräsidenten Dr. v. Meyer wurde gleich Anfangs Gelegenheit, sich auszusprechen, wie er sich zu den Simultanschulen stelle, die der Minister v. Luz den Liberalen zu lieb seit 1873 in Bayern beförderte. Der Reichsrath mußte darüber entscheiden, ob die Verordnung von 1873 noch ferner bestehen solle. Der Oberconsistorialpräsident sprach sehr zu Gunsten der Confessionschulen und bat die Regierung, den Frieden zwischen den Confessionen durch die Simultanschulen nicht zu stören, aber bei der Abstimmung stellte er sich auf die Seite des Ministers, daß die Verordnung auch ferner bestehen soll. Er wollte beiden Theilen gerecht werden und hat keine befriedigt. Das Lob, das er den Confessionschulen gab, erscheint nur wie eine Verschleierung seiner Abstimmung. (Freimund.)

Großschönau. Die Fortbildungsschüler in Leutersdorf hatten sich gegen ihren Lehrer in so roher Weise vergangen, daß von 40 Schülern 38 vom hiesigen Gerichtsamte zu je 1 Tag Gefängniß und 3 bis 5 Mark Geldstrafe verurtheilt wurden.

England. Die römisch-katholische Universität zu Kensington, welche vor drei Jahren mit Trompetenschall eröffnet wurde, geht schon wieder ein und das Gebäude wird zum Verkauf ausgeben. — Die Eigenthümlichkeiten der Canoniker an der St. Pauls-Kirche in London in Betreff ihrer Predigten werden folgendermaßen angegeben: Canonicus Gregory kann seine Predigten ablesen, aber er kann sie nicht schreiben; Canonicus Lightfoot kann seine Predigten schreiben, aber er kann sie nicht lesen; Canonicus Liddon kann beides, und Bischof Cloughton, der Kaplan der Armee, kann weder das Eine noch das Andere.

Hannover. Von den 143 Kreisschulinspectoren der Provinz Hannover sind nur vier Nichtgeistliche, und zwar zwei Juristen und zwei seminaristisch vorgebildete Lehrer. Die Letzteren sind katholisch und katholischen Schulen vorgesetzt, während Erstere evangelischer Confession sind und evangelische Bezirke beaufsichtigen.

(Luth. Zeitschr.)

Halle. Das soeben erschienene Verzeichniß des Personals und der Studirenden hiesiger Universität pro Sommersemester weist eine Frequenz von 1064 Studirenden nach. Nach den einzelnen Facultäten geordnet sind es 252 Theologen, 109 Juristen, 143 Mediciner, 536 Philosophen und endlich noch 24 Hospitanten. Dem Wintersemester gegenüber ist eine Vermehrung von Köpfen eingetreten.

Heidelberg. Die Gesamtzahl der Studirenden unserer Universität in diesem Sommersemester beträgt 843, darunter 39 Amerikaner. Die theologische Facultät zählt 24 Zuhörer, die juristische 399, die medicinische 236 und die philosophische 252.

Im County Galway (Irland) wurde vom katholischen Pöbel ein protestantisches Schulhaus zerstört. Die dort vorhandenen Bibeln warf man ins Wasser.

Belgien. In der belgischen Kammer finden seit dem 22. April die heftigsten Debatten über den liberalen Van Humbeek'schen Unterrichtsgesetzentwurf des Ministeriums Frere-Orban statt. Die Redner beider Parteien sprechen so lange, daß manche an einem Tage nicht zu Ende kommen und die folgende Sitzung zur Fortsetzung ihres Vortrags zu Hülfe nehmen müssen. Das Resultat wird, da die Liberalen in beiden Häusern in der Majorität sind, kaum ein anderes als die Annahme des Gesetzentwurfs sein. Die Klerikalen haben kein Mittel unversucht gelassen, das zur Bekämpfung der liberalen Reform dienen konnte, namentlich ist auch die Presse für diesen Zweck in einer so kühnen Weise in Bewegung gesetzt worden, wie dies eben nur in Belgien möglich ist. Ständalscenen sind daher nicht ausgeblieben; in mehreren Landgemeinden standen Priester und Schullehrer im ärgerlichsten Kampf mit einander. Die Aufregung im Volke wuchs derart, daß der Unterrichtsminister sich genöthigt sah, durch die Gouverneure der Provinzen in allen Orten ein Rundschreiben bekannt zu machen. Die Klerikalen schwiegen indeß hierzu nicht still; in Maueranschlägen gaben sie mit den schärfsten Ausdrücken eine Gegenerklärung des Inhaltes ab, daß in der Schule künftig kein Religionsunterricht erteilt werden würde. Daß es den Klerikalen mit diesem Ultimatum bitterer Ernst ist, wird sich bald genug zeigen.

Königreich Siam. Aus Bangkok in Siam wird geschrieben, daß es dem dortigen amerikanischen Consul Sickles endlich gelungen ist, den König zur Einführung eines Volksunterrichts-Systems in seinem ganzen Lande zu bewegen. Der Amerikaner Dr. McFarland, früher ein Missionär, ist mit einem jährlichen Gehalte von \$5000 zum Superintendenten des öffentlichen Schulwesens ernannt worden. Auf den Erfolg des Experiments, dem der König seine volle Unterstützung angedeihen lassen will, werden große Hoffnungen gesetzt.

(Weltbote.)

Hessen-Nassau. In der Provinz Hessen-Nassau befinden sich gegenwärtig im Ganzen 3182 Schulstellen. Hiervon sind 203 Stellen ohne Lehrer und 211 Stellen werden durch andere Lehrer mitversehen.

(Luth. Zeitschr.)

Hannover. Als jüngst der Classenlehrer der dritten Classe der Realschule in der Stadt Hannover an einem Montage Nachfrage hielt, wer unter den Schülern am Sonntage vorher in der Kirche gewesen sei, entstand eine große Stille. Auch nicht Einer hatte den Gottesdienst besucht, obwohl der Lehrer dazu ermahnt hatte! (Pilger.)

In Württemberg hat die Oberschulbehörde mit Anfang des neuen Schuljahrs die Einrichtung getroffen, überall dorthin einen Lehrgehilfen zu schicken, wo ein einziger Lehrer mehr als 120 Kinder zu unterrichten hat. Um der dadurch entstehenden größeren Kosten willen sind viele Gemeinden mit dieser Einrichtung sehr unzufrieden. Man begehrt wohl Hebung der Schule, aber kosten soll es nichts. (Pilger.)

Rom, 8. April. Es wird ein Brief des Papstes an den Cardinalvicar veröffentlicht. In demselben kündigt der Papst an, er beabsichtige, da der Erfolg des Strebens nach Vermehrung und Verbesserung der katholischen Schulen zum großen Theil vom Geld abhängt, jährlich eine so große Summe aus seinen Privatmitteln beizusteuern, als ihm möglich sei, und da die Erhaltung des Glaubens in Rom mit den Interessen der katholischen Welt eng verbunden sei, so werde er außerdem so viel vom Peterspfennig, als die Bedürfnisse der Kirche gestatten, den hiesigen katholischen Schulen widmen. Der Papst hat für den katholischen Schulfond £4000 beigezeichnet. — Es wird ein Schreiben des Cardinalvicars veröffentlicht, in welchem er sich bitter darüber beklagt, daß in Rom protestantische Schulen existiren, welche hauptsächlich durch Geld vom Auslande erhalten werden. Das Schreiben zeigt an, daß der Papst ein Vigilanz-Comité eingesetzt hat, um die katholischen Schulen zu vermehren und zu verbessern, und ersucht den Adel und die Geistlichkeit, zur Unterstützung derselben beizutragen. (Weltbote.)

Der neueste, von den Blättern des Vaticans an der Spitze veröffentlichte Brief des Papstes an den Generalvicar Cardinal Monaco la Valetta beschäftigt sich mit der Frage der Elementarschulen in Rom. Der Papst beklagt darin, daß in Rom, „dem Sitz des Stellvertreters Christi und Centrum des Katholicismus“, auch dem kezerischen Irrthum Thür und Thor geöffnet wurde, daß in „protestantischen Schulen die zarten Gemüther der Kinder mit abscheulichen Lehren angefüllt“ werden, daß durch „das Werk und Geld von Fremden die Menge zu den falschen Principien des Protestantismus verleitet werde“, ja daß „die Unverschämtheit soweit gegangen sei, gleichsam unter seinen Augen, vor der Thür des Vaticans nichtkatholische Schulen zu eröffnen“. „Wir sind gezwungen, zu sehen, wie der Irrthum überall sein Haupt frei erhebt, ohne daß man uns den Gebrauch von Mitteln gestattet, die geeignet wären, ihn wirksam zum Schweigen zu bringen.“ „Es ist leicht zu begreifen, wie unwürdig es für die Stadt ist, wo der Stellvertreter Christi thront, ungestraft von der Ketzerei besudelt zu werden.“ Gerade hier in Rom „darf einzig und allein die Religion Christi herrschen, und der allgemeine Lehrer des Glaubens und der Bewahrer christlicher Sitte muß die Hände frei haben, um der Gottlosigkeit den Zutritt zu verwehren und die Reinheit der katholischen Lehren zu erhalten“. So ernennt denn der Papst am Ende eine Schulcommission, und appellirt an die Börse des ihm ergebenden römischen Adels, um auf dem Felde der Schule gegen die verhassten Protestanten zu kämpfen. — Von unserer Seite nur Ein Wort. Wir bedauern, daß Leo XIII. in denselben Ton verfällt, den Pio IX. gebrauchte. Der angebliche Stellvertreter Christi sollte im Schimpfen und Verleumbden vorsichtiger sein. Wenn mit „Peterspfenniggeld“ römische Schulen im Interesse der römischen Kirche erhalten werden sollen, warum dürfen Evangelische im Auslande nicht evangelische Schulen unterstützen? Hat man in Gisleben und Wittenberg nicht auch römische Missionen? Katholische Schulen in Berlin, Kopenhagen, Stockholm u. s. w. sind ganz in der Ordnung, nicht wahr? evangelische Schulen, von Italienern nach den bestehenden Schulgesetzen geleitet, eine Unverschämtheit in Rom???

(Deutsche Reichspost.)

Ein schönes Zeugniß für das von den Geistlichen der Schule zugewendete Interesse, sowie für das gute Einvernehmen zwischen den Geistlichen und Lehrern ist mit Recht darin zu erblicken, daß in Württemberg, wie durch amtliche Ermittlungen festgestellt ist, im Laufe des verflossenen Jahres nicht weniger als 290 Geistliche des Landes auf kürzere oder längere Zeit, einige sogar das ganze Jahr hindurch den Schulunterricht ertheilt haben, und zwar theils für kranke oder beurlaubte oder zum Militär oder zum Lehrfurse einberufene Lehrer, theils in Ermangelung eines Lehrers überhaupt, theils zur Beiz bzw. Nachhülfe für überbürdete oder schwache Lehrer. (Pilger.)

Die Sonntagschulen für Schulkinder — Kindergottesdienste, welche sich in ihrer Einrichtung dem sogenannten amerikanischen Gruppensystem in freier Weise anschließen — haben sich in Deutschland in erheblichem Umfang eingebürgert. Die Gesamtzahl der innerhalb der deutschen Landeskirchen bestehenden Sonntagschulen beträgt 1466 mit 137,500 Kindern und 6592 Lehrern, resp. Lehrerinnen. (Daneben gibt es über 500 Sonntagschulen mit beinahe 25,000 Kindern, welchen von Sectenleuten: Methodisten, Baptisten zc., geleitet werden.) Von den landeskirchlichen Sonntagschulen kommen 850 mit 80,000 Kindern und gegen 3700 Lehrern auf Preußen; fast die Hälfte derselben befindet sich in Rheinpreußen; Berlin hat 45 Sonntagschulen mit 700 Lehrern und 12,000 Kindern. Von den andern Ländern hat Baden die meisten Sonntagschulen, nämlich 208 mit 337 Lehrern und 10,500 Kindern; dann folgt Württemberg mit 196 Sonntagschulen, 1080 Lehrern und 20,000 Kindern.

(Zeuge d. W.)

Ein Blick in's höhere Schulwesen Deutschlands wurde jüngst im Hause der preussischen Abgeordneten durch den Freiherrn von Hammerstein eröffnet. Dieser Freiherr fragte an, ob es der Regierung bekannt sei, daß der Oberlehrer Dr. Müller in Pippstadt seinen Schülern im Unterrichte aus einem Werke des Materialisten Carus Sterne, der eigentlich Kruse heißt, Abschnitte vorgelesen habe, in welcher dieser Schriftsteller den Kohlenstoff als den eigentlichen Welterzeuger darstellt und die Idee einer Welterschaffung durch den allmächtigen ewigen Gott als einen absurden Wahn lächerlich macht. Die Regierung antwortete durch den Geheimrath Stauder, sie habe seiner Zeit von dem Thun des Oberlehrers Müller Kenntniß erhalten und demselben, der sonst ein vorzüglicher Lehrer sei, die Mißbilligung des Herrn Cultusministers ausgesprochen. — Das Ministerium Falk nimmt offenbar die Zerstörung des christlichen Glaubens in den Herzen der preussischen Jugend durch heidnisch gesinnte Lehrer ziemlich leicht. Sonst hätte es den materialistischen Oberlehrer, der die Bibel verhöhnte und der Jugend den materialistischen, aller Vernunft und Logik baaren Kohl eintrichterte, ganz anders behandelt. Und die vornehme Bildungswelt in Preußen nimmt es wohl ebenso leicht mit der Entchristlichung der Jugend. Denn wie in aller Welt hätte sonst der Reichsbote, welcher den Vorgang der Pippstadter Schule veröffentlichte, deswegen zu einer Strafe von 50 Mark verurtheilt werden können?

(H. B.)

Westphalen. In Pippstadt hat der preussische Minister Falk den langjährigen evangelischen Kreisschulinspector entlassen unter Anerkennung seiner Thätigkeit und alle evangelischen Schulen dem katholischen Schulinspector überwiesen. Dasselbe ist in Bielefeld geschehen. Im Kreise Hagen sind sämtliche evangelische Pfarrer als Schulinspectoren entlassen.

(Pilger.)

Sehr bezeichnend ist, daß in Deutschland auf 10,000 Israeliten 350 Schüler höherer Lehranstalten kommen, auf 10,000 Protestanten nur 51, und auf 10,000 Katholiken nur 22. Man sieht hieraus, wohin in Deutschland das „Geld und die Bildung“ gekommen ist.

(Pilger.)

Die deutschen Universitäten kosten dem Staat jährlich \$2,500,000. 1300 Professoren unterrichten 20,226 Studenten.

(Herold.)

Evang. = Luth. Schulblatt.

14. Jahrgang.

Juni 1879.

No. 6.

Zur 350jährigen Jubelfeier.

Ältere und neuere Stimmen über den Kleinen Katechismus Luthers.

(Aus dem Freimund.)

Außer der heiligen Schrift ist kein Buch in der Welt so bekannt und verbreitet, als der Kleine Katechismus Luthers. Frühzeitig wurde er in viele lebende, aber auch in die lateinische, griechische, hebräische, arabische, syrische und andere todte Sprachen übersetzt. Und in wie manche Sprache ist er in neuerer Zeit von den Heidenmissionaren übersetzt worden! In der lutherischen Kirche erhielt er alsbald symbolisches Ansehen. Unzählig sind die Bücher und Büchlein, die zu seiner Erklärung und Erläuterung seit Jahrhunderten erschienen sind. Was für ein theuerwerthes Kleinod wir an ihm haben, wolle der Leser aus einer Anzahl von urtheilsfähigen Stimmen aus älterer und neuerer Zeit ersehen.

I.

1. Der Fürst Georg von Anhalt († 1553), der selbst ein Pfarrer und gründlicher Theologe war, nennt den Kleinen Katechismus „die kleine oder Laienbibel, in welcher der Kern aller prophetischen und apostolischen Lehren auf das kürzeste zusammengezogen sei“. Er sagt: „Der erste Theil ist die Lehre über alle Lehren (Gesetz); der zweite Theil faßt in sich die Geschichte über alle Geschichten (das apostolische Symbolum); der dritte Theil enthält das Gebet über alle Gebete (das heilige Vater=Unser); der vierte Theil enthält die Ceremonien über alle Ceremonien (Taufe und Abendmahl); der fünfte Theil redet von der Gewalt, die über alle andere Gewalt erhaben ist (Schlüsselgewalt). Im Anhang steht eine Tafel ohne Gleichen, die Haustafel.“

2. Justus Jonas († 1555) sagt: „Es ist eine sonderliche Gottesgabe und Gnade, daß jetzt wieder der Katechismus rein gelehret wird in der Kirche, nämlich die Zehn Gebote, Glaube und Vater=Unser; denn dadurch

hat ein jeglicher Mensch die ganze Theologie und kann erkennen lernen, was der rechte, beste, höchste, wahrhaftige Gottesdienst ist, was Gottes Wille und Gebot ist, was Er von uns fordert; item, wie ein jeder in seinem Stande in allem Wandel und Leben gegen seinen Nächsten sich halten soll und leben, daß es Gott gefalle. Und wenn die lutherische Lehre, welcher der Teufel so bitterfeind ist, nichts anderes genützt hätte, denn daß sie den Katechismus und die Zehn Gebote hat wieder dem Volk bekannt gemacht, so hätte sie doch mehr in der christlichen Kirche gebaut, denn alle hohen Schulen, so lange sie auf Erden gewesen sind.“ — Derselbe Gottesgelehrte bezeugte von dem Kleinen Katechismus Luthers, derselbe „sei nur ein kleines Büchlein, das man um sechs Pfennige (NB! so viel hat es damals gekostet) kaufen könnte, aber sechs tausend Welten vermöchten ihn nicht zu bezahlen. Er glaube gewiß, daß der Heilige Geist dem seligen Luther denselben eingegeben habe“. — Dies Urtheil ist um so gewichtiger, da der treffliche Jonas im Jahre 1525 aus Auftrag des Churfürsten von Sachsen noch vor Luther einen Katechismus verfertigt hatte.

3. „So viel Worte, so viel Sachen; so viel Abschnitte, so viel Segnungen; wenige Seiten, aber eine unvergleichliche Fülle theologischen Inhalts.“ Dies rühmt von unserm Katechismus Dr. J. J. Mayer († 1712).

4. Ehedem wurden auf den Universitäten Vorlesungen über den Kleinen Katechismus gehalten. Eine solche Vorlesung kündigte der Prof. Dr. Sigm. Jacob Baumgarten in Halle am 22. Mai 1732 mit den Worten an: „Ich werde in den Nachmittagsstunden frei und öffentlich über Lutheri Katechismus lesen, weil die allermeisten, so die Theologie studiren, denselben werden einmal in Kirchen- und Schulämtern zu erklären haben.“ Dr. Baumgarten hielt unsern Kleinen Katechismus für „ein wahres Kleinod unserer Kirche“ und für „ein wirkliches Meisterstück des Vortrags“.

5. Aeltere Theologen sagen, „man könne den Kleinen Katechismus Luthers in ähnlichem Sinn unter den Büchern den kleinsten im Himmelreich nennen, wie Christus unter den Menschen der kleinste im Himmelreich heiße und doch Johannes den Täufer und alle Menschen übertriffe“. — Andere nennen ihn „den Kirchenstern, der in alle Lebensverhältnisse hineinleuchtet; das Silberglöcklein und den Ruhm unserer evangelisch-lutherischen Kirche; die rechte Kinderbibel, die gesunde Kinderlehre, ein Meisterstück christlicher Lehrweisheit, den christlichen Glaubensgrund, eine Goldquelle göttlicher Glaubens- und Sittenwahrheit, einen rechten Lustgarten, in welchem betrübte Seelen an den häufigen Tröstungen sich weiden und ergötzen können“.

6. Der württembergische Prälat F. Ch. Detinger († 1782), dieser tiefe Denker und geistreiche Mann, legte in seinem Greisenalter das Bekenntniß ab: „Ich stehe nun eigentlich wieder auf dem alten Punkt, auf welchem ich schon als Kind gestanden habe; denn all meine Wissen-

schaft ist in dem Kleinen Katechismus des seligen Luther enthalten."

7. „Der Kleine Katechismus Luthers ist ein Bekenntniß der Kirche, und zwar unter allen Bekenntnissen dasjenige, welches dem Volk am angenehmsten und geläufigsten ist. Es ist eine Sache, welche niemand leugnet, daß kein Katechismus der Welt gebetet werden kann, als der. Wiederum ist es weniger bekannt, als wahr, daß er ein wahrhaftiges Wunder genannt werden kann in Anbetracht der außerordentlichen Fülle und des großen Reichthums an Erkenntniß, welche hier in so wenigen Worten ausgesprochen ist. Denn der versteht ihn nicht, gewiß nicht, welcher ihn der Armuth und Dürftigkeit zeihet . . . Er ist ein reiner Widerschein des göttlichen Worts, eine Laienbibel und Lust der Theologen . . . Er ist ein Maß, das für alle gerecht ist, für Groß und Klein. Darum soll man nicht zuthun, nicht abthun; sondern schön bei seinen Worten bleiben und vor allen Dingen das Volk wieder zu der Höhe der Erkenntniß emporbringen, daß es weiß, was im Katechismus steht und was es an ihm hat . . . Der Hausvater, die Kinder, das Gesinde sollen ihn treiben, beten, lernen, schätzen; so wird er zum Delkrüglein der Sarepterin werden, dem das Del nicht fehlt. Ja, wenn der Katechismus erst wieder zum Hausbuch wird, dann wird man inne werden, was für Stärkung der Kirche insgemein für alle ihre Werke daraus zugeht. Er ist eine norma normata, eine göttlich-menschliche regula fidei (Glaubensregel) — göttlich im Text, menschlich im treuen „Was ist das?“, ein Symbolum, ein Feldgeschrei, welches aus der Tiefe der Seele gesprochen, die Vollwerke des Satans niederwerfen kann.“ — So Wilh. Löhe in seinen „drei Büchern von der Kirche“, S. 123 ff.

II.

1. Dr. Bugenhagen, der bekannte Freund und Amtsgenosse Luthers, trug den Kleinen Katechismus „allezeit bei sich und redete die Ordinanden (d. h. diejenigen, welche zum heiligen Predigtamte geweiht und gesegnet werden wollten und sollten) hart an, wenn er bemerkte, daß sie dessen nicht achteten“.

2. Johann Mathesius († 1565), jener gesegnete Prediger in Joachimsthal, nennt den Kleinen Katechismus den „seligen Schatz“ und sagt: „Wenn Dr. Luther in seinem Lauf sonst nichts Gutes gestiftet und angerichtet hätte, denn daß er beide Katechismos (d. h. den Großen und den Kleinen) in Häuser, Schulen und auf den Predigtstuhl, und das Gebet vor und nach dem Essen und wenn man schlafen geht und aufsteht, wieder in die Häuser gebracht, so könnte ihm die ganze Welt das nimmermehr genugsam danken und bezahlen.“ Derselbe seufzte und betete: „Es wolle

der Herr Christus den heiligen Katechismus mit der wittenbergischen Erklärung auf unsern Kanzeln und in unsern Schulen, in frommer Hausväter Häusern und in ihrer Kinder Herzen erhalten und vor neuem Flickewerk gnädig behüten.“

3. „Selig sind die Hände, welche dies heilige Buch geschrieben haben.“ So rief ein papistischer Theologe in Venedig aus, als er Luthers Kleinen Katechismus gelesen hatte. Der gute Mann hatte freilich nicht gewußt, daß der „Erzfeind“ Luther der Verfasser dieses „heiligen“ Buches ist. — So wußten auch die Venetianer den gefangenen Christen in der Türkei zur Stärkung ihres Glaubens nichts Besseres zu schicken als den Kleinen Katechismus Lutheri, dessen Name jedoch nicht auf dem Titelblatt stand.

4. Der Conventual Johann Rüdinger bekam von ohngefähr Luthers Katechismus in die Hände und wollte denselben sogleich ins Feuer werfen. Da fielen ihm Augustins Worte: „tolle et lege — nimm das Buch und lies“ — bei. Er las und wurde evangelisch.

5. Die Verfasser und Unterzeichner der Concordienformel (II, 5) bekennen sich „einhellig zu dem Großen und Kleinen Katechismus Dr. Luthers, wie solche von ihm geschrieben und seinen Tomis (Schriften) einverleibt worden, weil dieselbige von allen der Augsburgerischen Confession verwandten Kirchen einhellig approbirt, angenommen und öffentlich in Kirchen, Schulen und Häusern gebraucht worden seien, und weil auch in denselbigen die christliche Lehr aus Gottes Wort für die einfältigen Laien auf das richtigste und einfältigste begriffen und gleichergestalt nothdürftiglich erklärt worden“.

6. „Die Zeiten sind vorüber, in welchen Bücher über Luthers Katechismus Glück machen konnten, wenn er in ihnen eben nur als ein fremdartiger Körper enthalten war; ebenso diejenigen, nach welchen der Unterricht eine Ueberkleidung oder Belebung irgend eines Lehrgerippes von auseinandergehafter Glaubens- und Sittenlehre sein sollte. — Es gehen noch viele Büchlein dieser Art um, aber nicht wie Geister, denn sie haben mit Geist nie eine Gemeinschaft gehabt, sondern wie Jammergestalten herabgekommener Hungerleider, die kein Mark in den Knochen, kein Feuer in den Gliedern, keine Kraft in den Muskeln, keinen Muth in der Meinung haben. — Luthers Katechismus ist und bleibt das Buch, in welchem nach einem für den Volksverstand verjüngten Maßstabe der bibelgemäße Bauriß zu dem Hause des Denkens und Glaubens vorgezeichnet ist, das ein kluger Mann sich für alle Fälle baut, und unter dessen Schatten er sicher zu wohnen vermag.“ (Thilo, „das geistliche Lied in der evangelischen Volksschule Deutschlands.“ Erfurt 1842.)

7. „Man stelle nur alle die Katechismuserbeiten der neueren Zeit neben den Luther'schen, und man müßte stockblind sein, um das Matthe,

Nüchterne, bald Breitgeschlagene der ersteren neben der frischen, zusammengehaltenen Kraft, neben der Körnigkeit und Volksthümlichkeit des letzteren nicht zu bemerken. . . Wir brauchen keinen neuen Katechismus, Luther thut seinen Dienst noch **vollkommen** und wird, wills Gott, auch noch nicht so bald dienstunfähig werden.“ (So der Prof. Dr. Palmer in Tübingen in seiner „evangelischen Katechetik“ 1846, S. 292.)

III.

1. Auf der Bibliothek in Gotha befindet sich ein Kleiner Katechismus Luthers, den der Churfürst Johann der Beständige († 1532) mit eigener Hand auf Pergament geschrieben hat, woraus zu ersehen, wie hoch dieser gottselige Herr das herrliche Büchlein in Ehren gehalten.

2. Fürst Joachim von Anhalt († 1561) sagte: „Nächst der Bibel ist der Kleine Katechismus Luthers mein bestes Buch.“

3. Herzog Friedrich IV. von Liegnitz sprach (um 1580) den Wunsch aus, man möchte ihm den Kleinen Katechismus Luthers mit in den Sarg geben.

4. Churfürst August von Sachsen († 1586), jener gottesfürchtige Fürst, der sich das Zustandekommen der Concordienformel so angelegen sein ließ, daß er darauf über 80,000 Reichsthaler gewendet, redete einmal einen seiner Hofprediger an mit der Frage: „Wie studiret mein Sohn?“ Als nun derselbe antwortete: „Wohl, Gott dem HErrn ist zu danken“, hielt der Churfürst weiter an: „Ei, sagt mir recht zu?“ Er aber replicirte wieder demüthigt: „Gnädigster Churfürst, ich danke zu Gott, es läßt sich alles wohl an, ob er gleich studiret wie ein Herr.“ Worauf der hochlöbliche Regent angefangen zu lachen und gesagt: „Das ist eine gute Antwort, wohlan, er soll kein großer Doctor werden. Er soll mir aber gleichwohl ein Katechismus-Doctor werden, sonst töchte (taugt) er nichts zum HErrn.“

5. „Luther bleibt wohl Luther und wirds ihm so bald keiner nachthun. Meine Kinder sollen den Katechismus lernen; wenn sie den recht verstehen, haben sie genug gelernt“, — sagte Sabina, die Gemahlin des Churfürsten Johann Georg von Brandenburg († 1598), welcher der Stammvater aller brandenburgischen Churfürsten und Markgrafen ist, die nach ihm gelebt haben.

6. „Herr Doctor! Er hat heute diese Gemeinde dem neuen Superintendenten an seine Seele gebunden; also binde ich meinen einzigen Prinzen an Seine Seele, damit derselbe in der reinen evangelischen Lehre und im Katechismus wohl und treulich möge erzogen werden.“ So sprach einst der sächsische Churfürst Johann Georg II. († 1680) zu seinem Hofprediger Weller.

7. „Der Katechismus, den Luther im Jahre 1529 herausgab und von dem er sagt, er bete ihn selbst, so ein alter Doctor er auch sei, ist eben so kindlich wie tiefsinnig, so faßlich wie unergründlich, einfach und erhaben. Glückselig, wer seine Seele damit nährt, wer daran festhält! Er besitzt einen unvergänglichen Trost in jedem Momente, nur hinter einer leichten Schale den Kern der Wahrheit, der dem Weisesten der Weisen genug thut.“ So der berühmte Geschichtschreiber Leopold Ranke in Berlin. („Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation.“ 1839. II, 445.)

Aus dem Rechengebiet.

I.

Das metrische System.

Metrisches Maß und Gewicht findet bei den civilisirten Nationen der Erde mehr und mehr Eingang. Außer Rußland und der Türkei haben alle europäischen Staaten, außer Bolivia und einigen centralamerikanischen Republiken alle Staaten des americanischen Continentes metrisches Maß und Gewicht entweder direct eingeführt, oder doch als gesetzlich bei sich anerkannt. Zu den letzteren gehören die Vereinigten Staaten. Durch Congressact vom 28. Juli 1866 ist bestimmt, daß im Gebiete der Vereinigten Staaten kein Contract, kein Kauf oder Verkauf ungültig sein solle oder eine Klagsache vom Gericht abgewiesen werden könne auf den Grund hin, dabei auftretende Maß- oder Gewichtsbezeichnungen seien metrische (statt der landesüblichen und bis 1866 allein als gesetzlich anerkannten). — Allein, nicht nur von Staatswegen wendet man sich mehr und mehr dem metrischen Systeme zu —, die Gelehrten bedienen sich desselben schon lange. In europäischen Werken und Zeitschriften findet man sich ohne einige Kenntniß desselben schwer zurecht und in americanischen begegnet man metrischen Bezeichnungen immer öfter. Ja, sogar im Handel und Wandel machen sich solche bemerkbar und an den Lehranstalten schenkt man dem Systeme als Gegenstand der Arithmetik schon seit Jahren Beachtung. Es wird daher nicht Wunder nehmen, wenn auch in diesem Blatte einmal einiges Wenige über das metrische System gegeben wird. Zwar ist die Frage, ob dasselbe schon jetzt in unseren Schulen in vollem Umfange zu lehren sei, noch keine brennende; dennoch dürfte es auch jetzt schon nützlich sein, wo Zeit und Verhältnisse es gestatten, die Schüler mit dem Inhalte der vergleichenden Tabelle am Schlusse Dieses vertraut zu machen. Die Schüler würden dadurch befähigt, metrische Maße und Gewichte wenigstens annähernd genau in die bei uns gebräuchlichen umzuwandeln.

Das Ur- oder Grundmaß ist das Meter*) (Maß, Stab), ein Längenmaß. Für alle Maße aufwärts wie abwärts gilt das Gesetz decimaler Abstufung. Die Namen für die höheren Benennungen werden durch Vorsetzung der griechischen Zahlwörter „Deka“ (für 10), „Hekto“ (für 100), „Kilo“ (für 1000), „Myria“ (für 10000) vor das Wort „Meter“ gebildet. Um niedere Maße zu bezeichnen, bedient man sich lateinischer Zahlwörter als Präfixe, nämlich „Deci“ (für .1), „Centi“ (für .01), „Milli“ (für .001). Dies ergibt folgende Tabelle für das Längenmaß:

10 Millimeter	machen	1 Centimeter,
10 Centimeter	„	1 Decimeter,
10 Decimeter	„	1 Meter,
10 Meter	„	1 Dekameter,
10 Dekameter	„	1 Hektometer,
10 Hektometer	„	1 Kilometer,
10 Kilometer	„	1 Myriameter.

Das Meter wird, gleich unserem Yardmaß, gebraucht, um mäßige Entfernungen, Kleiderstoffe und dergleichen zu messen; aber auch die Länge

*) „In Frankreich hatte sich gegen Ende des vorigen Jahrhunderts das dringende Bedürfnis herausgestellt, das bestehende Maß- und Gewichtssystem auf der Basis eines Urmaßes neu zu ordnen. Dieses Urmaß sollte zugleich Naturmaß, Universalmaß sein, eine stets auffindbare, für alle Völker unabänderliche Größe. Nach Verwerfung verschiedener Vorschläge (die Größe einer Bienenzelle, die Entfernung der Pupillen in den Augen Erwachsener, der scheinbare Durchmesser der Sonnenscheibe wurden successive als Urmaße vorgeschlagen) . . . wurde bestimmt, aus der Größe des Erdmeridians das Grundmaß abzunehmen. Dasselbe sollte den zehnmillionsten Theil des Erdquadranten (, also den vierzigmillionsten Theil des ganzen Meridians,) betragen, den Namen Meter, d. i. Maß erhalten und es sollten von demselben andere Maße, auch die Gewichte und Münzen abgeleitet werden. Nach Vollendung der großen Gradmessung in den Jahren 1794—1798, die von den vorzüglichsten Mathematikern mit Hülfe der vollkommensten Instrumente ausgeführt wurde und sich von Dünkirchen über Paris bis zur Ebromündung, über mehr als ein Achtel des ganzen Quadranten erstreckte, wurde das Meter am 29. November 1800 gesetzlich als wahres und definitives Urmaß eingeführt und in zwei ganz gleichen Platinastäben fixirt, die ihre vorschriftsmäßige Länge bei einer Temperatur von 0 Grad Wärme haben.“

„Nach Artikel 2 der Maß- und Gewichtsordnung für den Norddeutschen Bund vom 17. August 1868 gilt als Urmaß derjenige Platinastab, welcher im Besitz der königl. preussischen Regierung sich befindet, im Jahre 1863 durch eine von dieser und der französischen Regierung bestellte Commission mit dem in dem Archiv zu Paris aufbewahrten Mètre des Archives verglichen und bei der Temperatur des schmelzenden Eisess gleich 1.00000301 Meter befunden worden ist. Um 0.00000301 sollen die Copien und Normalmaße aus dem Urmaße kleiner gemacht werden, um dieselbe Größe wie das französische Meter zu erhalten. Die deutsche Gesetzgebung entnahm (in der Folge [Einschaltung der Red.]) der französischen a) das Urmaß, b) die daraus abgeleiteten Grundeinheiten für die verschiedenen Maßgrößen, c) das Gesetz decimaler Abstufung und d) die wichtigsten Theile und Vielfachen der Einheiten, ohne das französische Maßsystem vollständig zu copiren.“ (Lehrbuch des Rechenunterrichts in Volksschulen v. E. Gentschel. Leipzig 1876.)

eines Gartenzaunes, einer Hausfronte, die Tiefe eines Brunnens, die Höhe eines Thurmes, Berges u. s. f. giebt man in Metern an. Zur Bezeichnung größerer Entfernungen, als zwischen verschiedenen Ortschaften, Eisenbahnstationen u. s. f., dient das „Kilometer“. Die Längenverhältnisse kleinerer Gegenstände oder deren (geringe) Entfernung von einander werden gewöhnlich in Centi-, Millimetern und Bruchtheilen letzterer ausgedrückt. So giebt die Naturgeschichte die Länge einer ausgewachsenen Trichine auf 1.5 Millimeter, die Flügelweite dieses oder jenes Schmetterlings auf 7—8 Centimeter an.

Die Tabelle des Flächenmaßes stellt sich, wie folgt: Zehn Millimeter in die Länge \times zehn Millimeter in die Breite, d. i.

100 □ Millimeter	machen	1 □ Centimeter,
100 □ Centimeter	„	1 □ Decimeter,
100 □ Decimeter	„	1 □ Meter,
100 □ Meter	„	1 Ar (= 1 □ Dekameter),
100 Ar	„	1 Hektar (= 1 □ Hektometer).

Das Quadratmeter dient, wiederum ähnlich unserer Quadratyard, zur Ausmessung von Stubenböden zum Zweck der Dielung, zur Messung von Wänden, Stubendecken zum Zweck des „Plästerns“, Tünchens u. s. w.; der Quadratdecimeter, bez. Quadratmillimeter zur Messung kleinerer Flächen. Der Flächeninhalt größerer Gartenanlagen, von Feldern, Wiesen, Forsten wird nach Aren und Hektaren berechnet.

Beim Körpermaß machen 10 Millimeter in die Länge \times 10 Millimeter in die Breite \times 10 Millimeter in die Höhe, d. i.

1000 Kubikmillimeter	—	1 Kubikcentimeter,
1000 Kubikcentimeter	—	1 Kubikdecimeter,
1000 Kubikdecimeter	—	1 Kubikmeter.

Das Kubikmeter bildet die Grundeinheit und vertritt im gewöhnlichen Leben beide, unsere Kubikyard und unseren Kubikfuß. Nach Kubikmetern wird Feuerholz (cord-wood) gemessen, aber auch der Kubikinhalt aufgeworfener Dämme, ausgeworfener Keller und dergleichen berechnet. Das Kubikcentimeter entspricht im täglichen Gebrauch unserem Kubikzoll, wie denn überhaupt das Centimeter als „Neuzoll“ bezeichnet wird. — In Frankreich mißt man Feuerholz ebenfalls beim Kubikmeter, nennt solchen jedoch Stère (engl. Ster). Zehn Decistères machen dort 1 Stère und 10 Stères 1 Decastère.

Die Einheit des Trocken- und des Flüssigkeits- oder Weinmaßes (der Hohlmaße) ist das Liter.

10 Milliliter	machen	1 Centiliter,
10 Centiliter	„	1 Deciliter,
10 Deciliter	„	1 Liter,
10 Liter	„	1 Dekaliter,
10 Dekaliter	„	1 Hektoliter,
10 Hektoliter	„	1 Kiloliter.

Das Liter gleicht an Capacität einem Kubitdecimeter und wird bei Flüssigkeiten, gleich unserem Quart, zur Messung mäßiger Quantitäten Milch, Wein, Bier, Del u. s. f. gebraucht. Für geringe Quantitäten (z. B. Drogen in flüssigem Zustande u. dgl.) benutzt man das Centi- und das Milliliter, für größere das Dekaliter und das Hektoliter (letzteres auch „Faß“ genannt). Um Zwischenmaße herzustellen, rechnet man auch nach Doppellitern, halben Dekalitern u. s. w. — Beim Trockenmaß ist das Hektoliter (2 sogen. Scheffel) und das halbe Hektoliter (= 50 Liter oder 1 Scheffel) das gebräuchliche Maß.

Die Gewichtseinheit endlich ist in Deutschland das Kilogramm, *) nach französischem Maße das Gramm. *)

10 Milligramm	machen	1 Centigramm,
10 Centigramm	„	1 Decigramm,
10 Decigramm	„	1 Gramm,
10 Gramm	„	1 Dekagramm,
10 Dekagramm	„	1 Hektogramm,
10 Hektogramm	„	1 Kilogramm,
10 Kilogramm	„	1 Myriagramm,
100 Myriagramm	„	1 Tonne.

Im deutschen Gewichtssystem entspricht zwar die Tonne in Gewicht ebenfalls 1000 französischen Kilogrammen, und das Kilogramm 1000 französischen Grammen; doch sind beide, Tonne und Kilogramm, abwärts anders abgetheilt und für die Theile andere Bezeichnungen substituirt als im französischen Gewichtssystem.

Tonne.	Centner.	Kilogramm.	Pfund.	Loth (Dekagramm).	Gramm.
1	= 20	= 1000	= 2000	= 100 000	= 1000000
	1	= 50	= 100	= 5 000	= 50 000
		1	= 2	= 50	= 500
				1	= 10

Statt die Tonne in 100 Myriagramme und das Myriagramm in 10 Kilogramme zu theilen, hat, wie man vorstehend sieht, die deutsche Gesetz-

*) „Die“ (deutsche) „Maß- und Gewichtsordnung“ vom Jahre 1868 sagt, das Gewicht betreffend: Artikel 5. Als Urgewicht gilt das im Besitz der königlich Preussischen Regierung befindliche Platin-Kilogramm, welches mit Nummer 1 bezeichnet, im Jahre 1860 durch eine von der königlich Preussischen und der Kaiserlich Französischen Regierung niedergesetzte Commission mit dem in dem Kaiserlichen Archive zu Paris aufbewahrten Kilogramme prototype verglichen und gleich 0.999999842 Kilogramm befunden worden ist. Artikel 6. Die Einheit des Gewichts bildet das Kilogramm (gleich 2 Pfund). Es ist das Gewicht eines Liters destillirten Wassers bei + 4 Grad des hunderttheiligen Thermometers.“ (Lehrbuch des Rechenunterrichts in Volksschulen von E. Gentchel. Leipzig 1876.) — Das französische Gramm hat das Gewicht eines Milliliters oder eines Cubikcentimeters destillirten Wassers bei + 4 Grad des hunderttheiligen Thermometers (Celsius).

gebung für $1\frac{1}{2}$ Tonne den von Alters her in Deutschland gebräuchlichen Ausdruck „Centner“ beibehalten, welcher seinerseits wieder in 50 Kilogramme oder 100 Pfund (eine ebenfalls von früher her beibehaltene Bezeichnung) zerfällt. Das Hektogramm ist gänzlich fallen gelassen und ist statt dessen das Pfund oder halbe Kilogramm in 50 Dekagramme oder Loth getheilt, von welch letzteren eines 10 französischen Grammen gleichkommt. — Materialwaaren werden nach Kilogrammen (gewöhnlich abgekürzt „Kilos“ genannt) oder halben Kilos (Pfund) verkauft, kleinere Artikel, unter anderen Briefe, nach Grammen gewogen. Ein besonderes Medicinalgewicht gibt es nicht.

Die schriftlichen Abkürzungen für die Maß- und Gewichtsbezeichnungen sind nach Gentchel, französischen und englischen Autoren: m für Meter, l für Liter, g für Gramm. Die decimalen Vielfachen werden durch Vorsetzung großer Buchstaben (D für Deka-, H für Hekto-, K für Kilo-), die decimalen Theile aber durch Vorsetzung kleiner Buchstaben (c für Centi-, m für Milli- u. s. f.) gebildet. Demnach bedeutet 5 Kg. fünf Kilogramm, 5 Hl. fünf Hektoliter, 3 dm. drei Decimeter. Bei diesen Abkürzungen sind durchgängig lateinische Buchstaben gebräuchlich.

Der vorerwähnte Congreßact vom 28. Juli 1866 fixirt den Werth der einzelnen Maße und Gewichte des metrischen Systems nach den jetzt bei uns gebräuchlichen Maßen und Gewichten in der folgenden Tabelle*):

Längenmaße.

1 Myriameter	10 000	Meter	6.2137 Meilen
1 Kilometer	1000	„	0.62137 Meile, oder 3280 Fuß 10 Zoll.
1 Hektometer	100	„	328 Fuß 1 Zoll.
1 Dekameter	10	„	393.7 Zoll.
1 Meter	1	„	39.37 Zoll.
1 Decimeter	.1	„	3.937 Zoll.
1 Centimeter	.01	„	0.3937 Zoll.
1 Millimeter	.001	„	0.0394 Zoll.

Flächenmaße.

1 Hektar	10 000 □ Meter	2.471 Acker.
1 Ar	100 □ Meter	119.6 Quadrathards.
1 Centar	1 □ Meter	1550 Quadrat Zoll.

Kubik- und Hohlmaße.

Namen	Kubikmaß	Trockenmaß	Weinmaß
1 Kiloliter	1 Kubikmeter	1.308 Kubikthards	264.17 Gallonen.
1 Hektoliter	.1 Kubikmeter	2 Bushel 3.35 Peck	26.417 Gallonen.

*) United States Duties on Imports. 1879. By Lewis Heyl. Washington. W. H. & O. H. Morrison.

Namen	Kubikmaß	Trockenmaß	Weinmaß
1 Dekaliter	10 Kubikdecimeter	9.08 Quart	2.6417 Gallonen.
1 Liter	1 Kubikdecimeter	0.908 Quart	1.0567 Quart.
1 Deciliter	.1 Kubikdecimeter	6.1022 Kubitzoll	0.845 Gill.
1 Centiliter	10 Kubikcentimeter	0.6102 Kubitzoll	0.338 Flüssigkeits- unzen.
1 Millimeter	1 Kubikcentimeter	0.061 Kubitzoll	0.27 Flüssigkeits- drachmen.

Gewichte.

1 Tonne	1 000 000	Gramm	2204.6	Pfund	Avoirdupois.
1 Myriagramm	10 000	"	22.046	"	"
1 Kilogramm	1000	"	2.2046	"	"
1 Hektogramm	100	"	3.5274	Unzen	"
1 Dekagramm	10	"	0.3527	Unze	"
1 Gramm	1	"	15.432	Gran	"
1 Decigramm	.1	"	1.5432	"	"
1 Centigramm	.01	"	0.1543	"	"
1 Milligramm	.001	"	0.0154	"	"

Wo es sich nicht um genaue, sondern mehr um überschlägliche Berechnungen handelt, möchte die folgende Tabelle von Nutzen sein. Dieselbe ist zum größten Theil James B. Thomson's Intellectual Arithmetik for Grammar Schools & Academies (New York, Clark & Maynard 1879) entnommen.

1 Decimeter	=	4 inches	} Längenmaß.
1 Meter	=	40 inches	
5 Meter	=	1 rod	
1 Dekameter	=	2 rods	
1 Kilometer	=	5 furlong oder $\frac{5}{8}$ mile	} Quadratmaß.
1 □ Meter	=	10 $\frac{3}{4}$ square feet	
1 Ar	=	4 square rods	
1 Hektar	=	2 $\frac{1}{2}$ Acres	
1 Kubikmeter	=	$\frac{1}{4}$ cord Cubikmaß.	} Trocken- u. Weinmaß.
1 Liter	=	1 quart	
1 Hektoliter	=	1 bbl. oder 2 $\frac{1}{2}$ bu.	
1 Gramm	=	15 $\frac{1}{2}$ grains	
1 Pfund (deutsch)	=	1.1 pounds	} Gewicht.
1 Kilogramm (2 Pfd. deutsch)	=	2.2 pounds	
1 Tonne	=	2200 Pfund	

Zur Gesundheitspflege in der Schule. *)

Die Schulzeit fällt gerade in jene Zeit des Lebens, in welcher die physische und geistige Entwicklung des Kindes zur Reife mehr als je die aufmerksame Pflege der Gesundheit und normalen Ausbildung des Organismus erfordert; da nachtheilige Einwirkungen gewöhnlich auf die ganze Lebenszeit nachhaltig bleiben. Die Schule ist daher auch verpflichtet, alles das fern zu halten, natürlich sofern es in ihrer Macht steht, was die Gesundheit der Kinder schwächen und kränkliche Zustände bei ihnen hervorrufen kann. Bringt das Kind die Anlage zu einer Krankheit aus dem elterlichen Hause, wie das so oft der Fall ist, mit in die Schule, so kann diese selbstverständlich nicht dafür verantwortlich gemacht werden, wenn sich dieselbe während der Schulzeit ausbildet; sei es denn, daß der Grund dieser Ausbildung in der Einrichtung und Localität der Schule, in der Schuldisciplin oder in persönlichen Eigenschaften, Handlungen zc. der Lehrer begründet liegt.

Die Schulgesundheitspflege erstreckt sich zunächst auf das Schullocal, die Utensilien, die Disciplin und das Unterrichtswesen; greift aber auch über den engen Kreis der Schulgebäude hinaus in das Familienleben, durch Eintheilung der Zeit, Schularbeit im Hause, Einfluß auf die häusliche Erziehung und die sonstigen Anforderungen des kindlichen Lebens an seine physische Entwicklung.

Das Schulgebäude muß in seiner Lage, Einrichtung und in seinen sonstigen baulichen Eigenschaften diejenigen Bedingungen erfüllen, welche man überhaupt an gesunde Wohnungen stellt. Dasselbe muß möglichst frei, nicht von engen Gassen und hohen Gebäuden umschlossen, und von Licht und freier Luft erreicht liegen.

Die Schulsäle sollen womöglich nach Südost liegen; trockene von äußerer Feuchtigkeit undurchdringliche Wände haben; hoch und für die Kinderzahl geräumig, und lichthell und lustig sein. Das Schulhaus darf keine Pfützen, Lachen, stagnirende Gräben, offene Mist- oder Abtrittsgruben neben sich haben. Dasselbe muß von einem freien Raume umgeben sein, welcher dem Gebäude den Zutritt des Lichtes und der freien, reinen Luft vermittelt. In diesem Raume soll sich ein Brunnen befinden, welcher verschlossen ist und reines Trinkwasser darbietet, wovon aber von den Schülern nur wenig in kleinen Schlucken und Absätzen unter Aufsicht des Lehrers, und sofern derselbe es der Gesundheit eines Schülers nicht nachtheilig erachtet, getrunken werden darf.

Der Abort muß, wenn er nicht unmittelbar mit dem Hauptgebäude in Verbindung steht, durch einen vor Regen und Wind geschützten Gang mit

*) Obgleich unter americanischen Verhältnissen nicht alles in diesem Artikel empfohlene ausführbar sein dürfte, so enthält derselbe doch gewiß auch für unsere Schulverhältnisse viel Beherzigenswerthes.

demselben in Verbindung gesetzt und auch vor Eindringen des Windes, wodurch leicht Erkältung des Unterleibes entsteht, geschützt sein.

Der Eingang in das Schulhaus darf keinem Luftzuge ausgesetzt sein, damit die Kinder, welche erhitzt in denselben eintreten oder erhitzt das Schullocal verlassen, nicht einer Erkältung ausgesetzt sind.

Zur Kühlerhaltung nach Süden gelegener Schulhale in heißer Sommerzeit eignen sich am besten sackleinene Schirmdächer, sogenannte Marquisen, deren jedes zwei oder mehrere Fenster überspannt. Dabei muß in den obersten Fensterrahmen eine große sogenannte Luftscheibe geöffnet werden. Das Oeffnen der Thüre und Fenster des Schulsaals ist niemals zu gestatten, da die Kinder dadurch dem Luftzuge und Erkältung ausgesetzt werden. Herabgelassene Rouleaux vermehren die Wärme in dem Glas der Fenster, wenn die Fensterflügel nicht weit offen stehen, wobei jedoch die Kinder, welche zunächst am Fenster sich befinden, leicht zuviel dem Luftzuge ausgesetzt sind. In den rauhen Jahreszeiten ist besonders darauf zu achten, daß die Kinder nicht zu nahe an den Fenstern sitzen, da sie sich dann besonders leicht durch den Fensterzug erkälten.

Das Schullocal muß hoch sein und für die Zahl der Kinder vollkommenen Raum darbieten. Niedere Schulstuben lassen die Dünste nicht aufsteigen, gestatten keine gehörige Ventilation und sind schnell mit verdorbener Luft erfüllt. Die Wände des Schulzimmers dürfen nicht mit weißem Kalk oder blendender Farbe überdeckt sein, wodurch die Augen der Kinder leiden. Das Tafelwerk der Mauern muß so weit reichen, daß es die Köpfe der Schüler überragt. Da die Ausathmung vieler Menschen in einem geschlossenen Raume die Luft verdirbt, so muß im Schullocal eine Vorkehrung getroffen werden (Ventilation), durch welche die verdorbene Luftmenge abgeführt und reine, frische Luft eingeführt wird. Es darf jedoch keine Ventilation Zugwind und Fußkälte oder Wärmemangel in der Schulstube überhaupt verursachen. — Was die Heizung des Schulzimmers betrifft, soll dasselbe, mit Schülern angefüllt, niemals wärmer als 14 bis 15 Gr. R. sein, und diese Temperatur mit Gleichmäßigkeit zwischen Ofen- und Fenstergegend durch zweckmäßige Einrichtung des Ofens und der Ventilation so erzielt werden, als irgend zu erzielen möglich ist. Es soll deshalb in jeder Klasse zur Regulirung der Temperatur ein Thermometer hängen. Besonders zu vermeiden ist das Rothglühen des Ofens, da rothglühende Metalle verschiedene Gase aus dem Feuer aufnehmen und durch sich ausströmen lassen. Zu einer gesunden Luft im Schulzimmer gehört auch noch die Beseitigung des Schulstaubes und aller Ausdünstungen, welche durch ungehörige Gegenstände im Locale (das Aufhängen der Garderobe 2c.) verursacht werden. Wie sehr das Einathmen einer staubigen Luft für die Lunge schädlich ist und auch die Augen darunter leiden, ist eine bekannte Sache. Das Schulzimmer soll daher täglich gereinigt und Sonnabends naß ausgescheuert werden.

Die Beleuchtung des Schullocal's durch das Tageslicht muß so hell sein, daß alle Schüler ohne besondere Anstrengung schreiben und lesen können. Jedes Schullocal, welches an einer mangelhaften oder ungleichmäßigen Beleuchtung leidet, ist für die Schüler, welche nicht unmittelbar das Licht in der Fensternähe empfangen, schädlich, indem sie die Sehkraft zu sehr anstrengen und tief mit dem Kopf sich vorbeugen müssen; was Congestion nach Kopf und Augen, Abschwächung der Sehnerven und besonders Kurzsichtigkeit bewirkt. Am besten ist es, wenn das Tageslicht schräg von oben einfällt, was dadurch bewirkt werden kann, daß die untern Fensterscheiben aus Milchglas hergestellt werden. Ebenfalls muß das Licht von einer Seite, und zwar von links her über die Bänke fallen. Es ist daher zwecklich, wenn jedes Schulzimmer nur an einer Seite Fenster hat. Die Fenster sollen recht groß sein, aber niemals bis auf den Boden reichen; möglichst kleine Rahmen und überhaupt so wenig als möglich schattenmachende Unterbrechungen des Glases haben u., damit das Licht voll und gleichmäßig eintreten kann. Sobald das Schullocal durch vorübergehende Wölkchen u. verdunkelt wird, daß die Schüler beim Lesen, Schreiben u. ihre Arbeit nur mit verstärkter Anstrengung der Augen fortsetzen können, soll eine Pause eintreten, die der Lehrer leicht durch mündlichen Vortrag ausfüllen kann.

Es ist noch zu erwähnen, daß eine Ueberfüllung der Schulräume sowohl für die Gesundheit der Schüler als auch für die Schulzwecke von Nachtheil ist.

Was die Schulbank betrifft, muß als Hauptübelstand angesehen werden ihre gleichmäßige Form in Höhe, Breite u. für Kinder verschiedener Leibeslänge, wenn auch von ziemlich gleichem Alter, in einer und derselben Klasse. Diesem Uebelstande läßt sich jedoch nicht leicht abhelfen. Der allgemeine Uebelstand aller Schulbänke ist der, daß der Pulttisch von der Sitzbank zu weit absteht, was Veranlassung gibt, daß die in der Bank sitzenden Schüler sich stets gegen den Pulttisch mit dem Kopfe vorbeugen und, wenn sie das Aufrichtungsbedürfniß fühlen, keine andere Stütze finden, als den Pultkasten der Hinterbank, der aber zu hoch für sie zu liegen pflegt, so daß sie nur mit dem Hinterkopfe oder Halse an dessen Kante oder Fläche reichen und den Rücken oder Lendenwirbel nach hinten in den hohlen Raum ausbiegen. Das Vorneigen von Kopf und Rumpf, und das beim Schreiben, Lesen u. dauernd in die Höhe Ziehen der rechten Schulter, um den Arm auslegen zu können, hat durch die tägliche Wiederholung Knochenverschiebungen und Beeinträchtigung innerer Organe zur Folge. Diesen Uebelständen könnte am leichtesten dadurch abgeholfen werden, wenn bei den Bänken die Sitzbank weggenommen, das Fußbrett breiter gemacht und für jeden Schüler ein Schemelstuhl beschafft würde.

Was die Schulzeit betrifft, so ist es in gesundheitlicher Hinsicht durchaus nothwendig, daß vormittägig nach den zwei ersten Unterrichts-

stunden eine viertelstündige Pause eintritt, worin die Schüler in die freie Luft sich begeben, bewegen und erholen. Nach physiologisch-didaktischen Grundsätzen müßte sogar nach jeder Unterrichtsstunde eine solche Erholungspause eintreten.

Das Kind ist vom 6.—7. Lebensjahre zum Schulbesuche verpflichtet; schlecht genährte, schwächliche und kränkliche Kinder aber sind um diese Zeit offenbar nicht schulreif. Es stellt sich nach einiger Zeit des Schulbesuchs bei ihnen ein Stillstand der Entwicklung ein, dem gewöhnlich ein Rückschritt im allgemeinen Gesundheitszustand folgt. Solche Kinder werden schlaff, träge, unlustig, schwer im Begreifen u., bleiben so zeitlebens oder es bilden sich verschiedene Krankheiten aus. Aber auch gesunde und aufgeweckte Kinder, wenn sie zu früh für schulreif erklärt und den Schuleinflüssen unterworfen werden, werden geistig überreizt und schreiten nach einigen Jahren geistig und körperlich zurück. Es ist daher einleuchtend, daß man die Schulreife nicht allgemein auf ein gewisses Lebensalter festsetzen kann. In die Schule sollen die Kinder überhaupt erst nach vollendetem 7. Lebensjahre eintreten.

Hinsichtlich der Entlassung der Jugend aus der Schule, welche erst nach vollendetem 14. Lebensjahre bez. einem vollendeten 8jährigen Schulbesuche erfolgen soll, sei bemerkt, daß es Bedenken unterliegt, die Kinder bis zum 14. Lebensjahre an die Schulbank zu fesseln. Mädchen können nur bis zum 13. Lebensjahre dazu angehalten werden, da bei gesunden Mädchen schon mit dem 12. Lebensjahre die Pubertätsentwicklung hervortritt und es für sie nicht zuträglich ist, während dieser Zeit in der Schule zu sitzen, sondern erforderlich, daß sie in freier Luft sich viel bewegen und mit häuslicher Thätigkeit sich beschäftigen. Ebenfalls unterliegt es Bedenken, in Bezug auf die Pubertätsentwicklung, Knaben bis zum vollendeten 14. Lebensjahre zum Schulbesuch zu verpflichten.

Was den Unterrichtsgegenstand betrifft, so muß derselbe mit jeder Stunde hintereinander die Denktätigkeit der Schüler weniger in Anspruch nehmen. Auf die Nachmittagsstunden verlege man die Unterrichtsgegenstände, welche mehr mechanischer Natur sind und die Denkkraft weniger in Anspruch nehmen: Lesen, Schönschreiben, Zeichnen, Singen u. Die Unterrichtsgegenstände sind zu vereinfachen; da zu viele die Kinder erdrücken und das ihnen zur halben Wissenschaft Gewordene bald nach dem Austritt aus der Schule ganz verschwindet. Es muß ferner besondere Rücksicht darauf genommen werden, daß man die Kinder, je nach ihrem Alter und ihrer Klasse, nicht mit häuslichen Schularbeiten überlastet; ihnen auch für die Ferienzeit nur so viel Arbeit aufbürdet, als der Zweck dieser Zeit gestattet.

Besondere Rücksicht muß darauf genommen werden, daß das Auge der Schüler nicht leidet, wozu hauptsächlich Veranlassung gibt eine schlechte Beleuchtung des Schullocals, die vorgebeugte sitzende

Haltung in der Schulbank beim Lesen, Schreiben, Zeichnen zc., Schulbücher mit schlechtem grauem Papier, kleinem und mattem Druck. Dieses sind gewöhnlich die Ursachen der Kurzsichtigkeit.

Wo körperliche Züchtigung ihre Anwendung finden muß, darf jedoch dieselbe niemals in Rohheit, Gesundheitsbeschädigung und in eine That des Zornes ausarten. Als Strafen, welche hinsichtlich der Gesundheitspflege völlig zu beseitigen sind, führen wir an: Ohrfeigen, Schläge auf den Kopf und in's Gesicht, Ziehen und Kneifen an den Ohren, Stöße und Faustschläge in den Rücken, Schlagen mit dem Stock oder Lineal in die Hand oder auf die Fingerspitzen, das längere Knieenlassen und Straffstehen in der Bank, an der Wand oder gar draußen in der Kälte und dem Zuge des Corridors, das Nachsitzen und Strafarbeiten in der Klasse zur Mittagszeit und nach der Schulzeit.

Der vielfach eingeführte Gebrauch, daß durch Verschließung der Schulhausthüre die Kinder sich vor dem Schulhause aufhalten müssen, bis die Thüre geöffnet und dieselben zum Eintritt in das Schullocal zugelassen werden, ist im Winter, wie auch in meist stürmischem, feuchtkaltem Frühlings- und Herbstwetter unzulässig; da derselbe häufig Erkältungen und aus ihnen hervorgehende Krankheiten zur Folge hat. Es ist dieses leicht erklärlich, wenn die Kinder im Schnee, Regen oder Wind vor der verschlossenen Schulthüre warten, da frieren, sich an Füßen und Kleidern durchnässen und durchkälten lassen müssen.

Das Hinausgehen der Schüler während der Unterrichtspause in's Freie ist im Sommer und bei milden Tagen auch den Schlassen und Trägen recht wohlthätig; im Winter aber und in kalter Herbst- und Frühlingszeit für schwächliche Kinder geeignet zur Untergrabung ihrer Gesundheit. Es leuchtet ein, daß sie den plötzlichen Uebergang aus der warmen Klasse in die kalte und meist zugige Luft nicht ertragen können. Nur robuste Constitutionen können diesen schroffen Wechsel ertragen.

Die in vielen Fällen gültige Maßregel, daß kein Kind, weder Knabe noch Mädchen, während der Unterrichtsstunde hinausgehen soll, um ein natürliches Bedürfnis zu befriedigen, ist durchaus unzulässig; da Kinder oft plötzlich und in unregelmäßigen Perioden von Bedürfnissen überfallen werden, die Nachtheile des Aufenthaltes aber gerade in diesem Alter sehr bedeutend und unvorausichtlich gefährlich sein können. Die Einwände dagegen: es stört den Unterricht, es werden Vorwände dieses Bedürfnisses gemacht, um sich eine Zeitlang dem Unterrichte zu entziehen zc., können mit Hinsicht auf die Nachtheile des Aufenthaltes des Bedürfnisses keine Geltung finden.

Es darf nicht verlangt werden, daß die Schüler während einer ganzen Unterrichtsstunde still, gerade aufgerichtet, womöglich unbeweglich, geräuschlos sich halten und in angestrengter Auf-

merksamkeit den Lehrer ansehen sollen. Die Erfahrung lehrt, daß anhaltendes Still- und Geradesitzen bei Aufmerksamkeit und angestrenzter Denkkraft, wenn es sich täglich wiederholt, das Ernährungswesen der Kinder beeinträchtigt und namentlich bei Mädchen Blutarmuth erzeugt.

Der Gebrauch, daß, wenn die letzte Unterrichtsstunde abgelaufen ist, die Kinder sofort hinaus ins Freie müssen, ist ungerecht gegen Einzelne, sobald deren Gesundheit gefährdet erscheint. Es ist dies der Fall in der Winterzeit, wo die Schüler plötzlich aus der warmen Klasse in die kalte, rauhe, stürmische Luft getrieben werden, was für schwächliche Kinder sehr nachtheilig, aber auch den robusten häufig zur Ursache eines Schnupfens werden kann und oft geworden ist.

Will man bei Schulkindern verhindern, daß sie durch Tragen ihrer Bücher und sonstigen Schulbedürfnisse in ihrer normalen Gestalt beeinträchtigt werden, so lasse man sie, auch die kleinen Mädchen, einen Tornister tragen, der auf dem Rücken bei gleichmäßigem Zuge beider Schultern nach hinten, nicht nur keine nachtheilige Wirkung auf die Knochenstellung und Muskeln, sondern auch einen wohlthätigen Einfluß auf die gerade Haltung und beiderseits gleichmäßige Action der Muskeln ausübt. Das gefährlichste Tragen für Kinder ist das Tragen der Bücher unter dem linken Arme; dieses Tragen zwingt den ganzen Brustkorb in eine schiefe, gedrehte Haltung, beengt die Athembewegung und durch den Druck der Bücher und des anschließenden, ohnehin in schlechter Lage befindlichen Armes die Ausbildung der Rippen.

Das Schulturnen mit seinen Kunststücken am Reck und Barren, mit verdrehter Wirbelsäule, nach unten hängendem, blutstrogendem Kopfe u. s. w., kann für Kinder überhaupt und besonders für schwächliche und kränkliche Kindernaturen nur nachtheilig und gefährlich sein, und ist sehr oft Ursache der später sich ausbildenden Lungenschwindsucht. „Der Mensch ist nicht von Natur im Knochenbau, zarter Gehirn- und Rückenmarksconstitution und in allen seinen Organen dazu bestimmt, sich an den Beinen aufzuhängen, die Last des Körpers in die Achselhöhlen und Kniekehlen zu legen, und den herabhängenden bluterfüllten Kopf in rasender Schnelligkeit im Kreise herumzuschleudern, oder Rückwirbel und Gelenke in Zerrungen und Biegungen zu zwingen, die er niemals in der Mannigfaltigkeit seiner normalen Stellungen und Bewegungen zu machen genöthigt sein wird; solche Leibeskünste, die allemal auch unschön sind, überlasse man den bedauernswerthen Leuten, die, vor nützlicher Arbeit und geistigem Fleiße zurückschreckend, in Abirrung ihres Körpergebrauches einen Erwerbsberuf daraus gemacht haben.“ Dr. Klenke. „Schulbiäti“.

Für schwächliche Kinder sind allein die Muskelübungen des sogenannten Freiturnens für angemessen und zwecklich zu erachten, und dürfte das Turnen, durch natürliche Bewegungen ausgeführt, sich für die Schuljugend überhaupt empfehlen.

Die vornehmsten Gesundheitsstörungen der Kinder, welche in der Schule erzeugt oder in ihrer Ausbildung begünstigt werden, sind folgende: 1. Allmähliche Rückgratskrümmung. 2. Kurzsichtigkeit. 3. Blutandrang nach dem Kopfe, Augenleiden, Kopfschmerz, Nasenbluten 2c. 4. Blutarmuth, Bleichsucht, Brust- und Unterleibsleiden. 5. Ansteckungen: Masern, Scharlach, Blattern, Stichhusten, Diphtheritis 2c., Uebertragung von Ungeziefer, Krätze.*)

Zur Erhaltung und Pflege der Gesundheit der Schüler wird es aber auch wesentlich beitragen, wenn der Lehrer sie über eine geordnete Lebensweise und über das, was die Gesundheit gefährdet, unterrichtet. Wenn in unserer Zeit in der Volksschule so Viel und Vielerlei gelehrt werden soll, so gebührt doch wohl auch der Gesundheitslehre eine Berücksichtigung, da die Gesundheit ja das höchste der irdischen Güter ist. Ueber was und in welcher Weise nun die Belehrung über die Erhaltung und Pflege der Gesundheit in der Schule geschehen soll, darüber bietet die Schrift: „Die Gesundheitslehre in der Volks- und Fortbildungsschule. Leitfaden zur Ertheilung eines populären Gesundheitsunterrichts für die Hand des Lehrers und zum Selbstunterricht. Von Anton Kohler.**) Freiburg im Breisgau. Herder'sche Verlags-handlung. 1878. Br. 40 Pfg.“ — Vorzügliches, weshalb wir dieselbe den Lehrern besonders zur Beachtung empfehlen. Der Inhalt ist folgender: I. Der Gesundheitsunterricht in den untern Volksschulklassen, in Form des Anschauungsunterrichts. 1. Der Mensch besteht aus Leib und Seele. Erklärung der Begriffe: todt und lebendig. 2. Belehrung über die Begriffe: gesund und krank. 3. Belehrung über Arzt und Arznei. 4. Anleitung, die Gesundheit zu erhalten. II. Der Gesundheitsunterricht auf den Mittelstufen. A. Der menschliche Leib. 1. Die Knochen. 2. Die Muskeln. 3. Der Kopf. 4. Der Rumpf. 5. Die Glieder. 6. Der Sinn. 7. Die Sinneswerkzeuge. B. Giftpflanzen. C. Giftige Schwämme oder Pilze. III. Der Gesundheitsunterricht in den Oberklassen und Fortbildungsschulen. 1. Das Nervensystem. 2. Die Verdauungswerkzeuge und die Verdauung. 3. Die Ernährung: Speise und Trank. 4. Das Blut und die Blutgefäße. 5. Das Athmen und die Athmungsorgane. 6. Die Luft, Wohnung und Kleidung. 7. Bewegung und Ruhe. 8. Mineralische und thierische Gifte und Gegenmittel. 9. Ansteckende Krankheiten. 10. Krankenpflege. 11. Unglücksfälle.

H.

Th. Friedrichs.

*) Bei Vorstehendem wurde vorzüglich benutzt: „Schuldiätik. Praktische Gesundheitspflege in Schulen und Gesundheitslehre für Knaben und Mädchen“, von Dr. med. Hermann Klenke. Leipzig. Verlag von Ed. Kummer. 1871.

**) Uns ist dieses Werk bis jetzt leider noch nicht zu Augen gekommen, weshalb man diese Empfehlung noch nicht unbedingt für die unsrige ansehen wolle.

Des Lehrers Platz in der Klasse.

Man hat die Schule schon oft mit einem Staate verglichen. Aus der Geschichte der Pädagogik ist es bekannt, daß der Straßburger Pädagoge Joh. Sturm die von ihm geleitete Lehranstalt als eine Republik im Kleinen betrachtete und ihr auch alle jene Functionäre gab, die in der altrömischen Republik vorkamen. Die Schule — eine Republik; der Vergleich sieht wirklich nicht übel aus. Aber er hinkt doch in einem Hauptpunkte. In der Republik steht der Wille der Bürger als entscheidend über dem Willen irgend eines Einzelnen; der Einzelne, und sei er der Präsident, muß sich dem Willen der Gesamtheit fügen. Dagegen steht in der Schule Einer als tonangebend über den Anderen. Besser ginge es daher wohl, die Schule mit einer absoluten Monarchie in Parallele zu stellen. Indessen stimmt die Sache auch so nicht ganz; denn der Lehrer ist nicht vollkommen souverain, er empfängt von anderer Stelle gesetzliche Vorschriften, welche seinen Wirkungskreis bestimmen und seinen Willen beschränken. Sollten wir daher ein Object nennen, das sich als ein passendes Seitenstück zur Schule betrachten ließe, so würden wir von dem Staate in jeder seiner Formen absehen; wir würden — das Kriegsheer nennen.

Und da wäre der Lehrer? Natürlich der Feldherr. Denn wie dieser empfängt auch er gewisse Weisungen von höherer Stelle, es wird ihm der Zweck vorgezeichnet, den er mit seinem Heere, den Schülern, erreichen soll u. s. w. Wenn wir uns nun den Feldherrn denken als einen Mann, der seinen Platz an der Spitze des Heeres und Angesichts des zu bekämpfenden Feindes vollkommen ausfüllt, so erscheint er vor unserem geistigen Auge als ruhig verharrender, mit seinem Blicke den vor ihm liegenden Plan umfassender Factor. Er schießt nicht geschäftig hin und her, er ist fortwährend überall, und er kann dies nur sein, indem er auf einem und demselben Flecke bleibt und keinen Augenblick das Ganze eines einzelnen Theiles wegen außer Acht läßt. Daß der Feldherr in der Schule es nicht anders machen soll, erschien der Welt auch immer sehr einleuchtend; daher hat die Welt für den Lehrer das Pult oder Katheder erfunden und ihm damit den rechten Feldherrnplatz angewiesen.

Aber nun die Praxis! Wir treten in die erste beste Schule ein und suchen den Lehrer. Ist der Feldherr auf seinem Posten? Nein, er wandert vor den Schülern auf und ab, oder er geht seitwärts an der Reihe der Bänke hin und her, vielleicht zwingt er sich auch zwischen den Bänken durch, um da und dort einen Blick in die Hefte zu werfen. Täuschen wir uns nicht; dieser dem Anscheine nach so rührige und thätige Lehrer ist nicht auf seinem Posten. Die Disciplin läßt, wie wir bald merken, viel zu wünschen übrig; denn während der Feldherr das Bankbataillon an der Spitze in höchsteigener Person inspicirt, rüsten die Jünglinge, die ganz „hinten in der Türkei“ ihre Sitze haben, Papierschiffe aus, die sie zum Hohne auf das Schulgesetz

fleißig in See stechen lassen, oder sie fabriciren Kleischen und andere Kunstproducte, die man nach Schluß der Stunden unter der Schulbank findet.

Das Auge ist und bleibt das beste Disciplinarmittel des Lehrers. Woher kommt denn die Störung der Ruhe, eine jede Störung? Weil der Schüler glaubt: der Lehrer sieht die böse That jetzt nicht. Schauge den Buben an, und wenn du sonst nur ein Mann für deinen Posten bist, so rührt er sich nicht, sondern ist fromm wie ein Lämmlein; schauge ihn immer an, und das muthwillige Böcklein, das in ihm schlummert, wird sich niemals hervortwagen. Mancher Lehrer, zumal wenn noch junges Blut in seinen Adern strömt, glaubt die Disciplin am besten zu wahren, wenn er flugs wie der Blitz erscheint, wo es zu rumoren oder zu faulenzeln beginnt. Aber immer, wenn Karl der Große im Süden zu thun hatte, standen die Sachsen im Norden auf; wenn der Lehrer sich auf einen Thatort begibt, entstehen anderen Ortes wenigstens zwei neue Thatorte. Pflanzte er sich ruhig und fest auf seinen Thron und läßt er, wenn es dennoch etwas geben sollte, die Kleinen zu sich kommen, so bleibt er König und der Glanz seines Scepters wird in keiner Stunde erblassen.

Es wäre ein Irrthum, zu glauben, ein auf seinem Platze feststehender oder stehender Lehrer habe Nichts von jenem Feuer in sich, das die Jugend electrifizirt und das Ohr der ganzen Klasse an seine Lippen bannt. Die bedeutendsten Pädagogen haben es verschmäht, mit der Geberde und äußeren Bewegung Leben in ihr Wort zu bringen. Wo der Geist spricht, da kann der Körper ruhen, wo die Glieder zappeln und baumeln, da hat nur zu oft der Geist keine Weisheit an Andere abzugeben. Ein gediegener Unterricht mag immerhin die Jugend auch äußerlich verlebendigen, und er thut es wirklich; den Lehrer aber, der als Mann einer jeden Bewegung bewußtvoll Meister sein muß, darf und wird die interessante Sache nicht aus dem leiblichen Gleichgewicht bringen.

Das ruhige Verharren auf einem bestimmten, für alle Schüler beständig sichtbaren Platze wird dem Lehrer auch das Sprechen sehr erleichtern und ihm so die Schonung seines meist bedrohten Organes, der Lunge, ermöglichen. Wo er selbst, durch ewiges Hin- und Herwandern, ein Beispiel der Unstätigkeit gibt und so die Jugend unbewußt zur Ruhelosigkeit versucht, muß er als Wächter der Ordnung die Zahl seiner Ordnungsrufe verdoppeln und auch die Kraft der Stimme in mehr als heilsamer Weise für seine Aufgabe einsetzen. Ruhe dagegen wird ihm zur Bürgschaft einer verlängerten Dauer seiner Arbeitskraft, der Gesundheit, des Wohlbefindens und der daraus entspringenden guten Stimmung und Lehrfreudigkeit, somit eines erfolg- und segensreichen Wirkens. Ruhe und Gemessenheit, ausgedrückt in der Wahl und Behauptung des richtigen Platzes, wirkt auch direct erziehend auf die Jugend ein. Sie sieht in diesem Falle den gesetzten, festen Mann vor Augen, dessen Haltung ihr imponirt und nach dem sie sich für

das spätere Leben unwillkürlich bildet. Darum ist Ruhe nicht nur Schüler- und Bürger-, sondern auch Lehrerpflcht.

Gerade in Betreff des Platzes, den der Lehrer in seiner Schule einzunehmen hat, ist die Erfahrung die beste aller Lehrmeisterinnen. Der Schreiber dieser Zeilen hat in früheren Jahren, wie wohl so mancher Andere, viel äußerliche Beweglichkeit beim Unterrichte entwickelt. Er hat dann aber viele Schulen besucht und studirt, und hat gefunden, daß die besten Lehrer fast ohne Ausnahme auch die ruhigsten, die leisesten waren und fest auf dem Flecke bei ihrem Feldherrnposten verharrten. Die Beobachtung setzte Nachdenken, Selbstprüfung und Selbstbeziehung; so kam er unter die „ruhigen“ und er ist mit seiner Arbeit in jeder Richtung besser zufrieden als früher. Wollt nun Ihr, die es angeht, nicht auch versuchen, den rechten Platz in Euerer Schule einzunehmen? Der Erfolg wird die Güte dieses Rathes sicherlich herausstellen.

(Fr. päd. Bl.)

Die Schul-Ausstellung in Paris.

Die moderne Pädagogik ermangelt der einzig berechtigten und wahren Grundlage des Wortes Gottes; dennoch verwerthen wir gerne, nach der Regel: „Prüfet Alles, und das Gute behaltet!“, was sie uns Verwerthenswürdiges bietet. In diesem Sinne theilen wir hier auch mit, was die „Allg. Deutsche Lehrer-Ztg.“ über die Schul-Ausstellung in Paris bringt:

„Die deutsche Schule in nationaler Ausprägung war nicht da, wohl aber das pädagogische Deutschthum, soweit es die Schweiz und Oesterreich mit uns theilen. Und fürwahr, beide uns sprach- und geistesverbündete Völker haben sich mit ihrer schulischen Ausstellung tapfer genug gehalten mitten in dem Aufwand, den die übrigen Völker, allen voran die Amerikaner, mit der Schaustellung ihres glänzenden Schulmaterials sich gestatteten. Die ausgestellte Lehrmittelsammlung der „Kunstgewerbeschule des k. k. österreichischen Museums für Kunst und Industrie“ bot ein reiches Bild der treibenden Kräfte, die der Kaiserstaat der Höherbildung seines Gewerbestandes zur Verfügung gestellt. Nur wenige Länder haben die Ausstellung mit vollkommen ausgerüsteten sogenannten Mustererschulhäusern beschiedt. Sie haben es vorgezogen, statt pittoresker Gebäulichkeiten, die nur zu oft dem schönen Scheine schmeicheln, eine um so belehrendere Fülle von Plänen, Modellen, Photographien, Utensilien, statistischen Nachweisen, Schülerarbeiten der verschiedensten Klassen und Anstalten (einschließlich der früher so vernachlässigten Taubstummen- und Blindeninstitute) 2c. einzusenden. So war es überaus belehrend, die Leistungen bestimmter Klassen in bestimmten Fächern rings um den Erdball bei Belgiern, Engländern, Japanesen, Amerikanern, Australiern, Griechen, Spaniern und so fort — zu vergleichen und nuzbare

Schlüsse aus den Ergebnissen der bei den einzelnen Schulvölkern eingeschlagenen Methoden zu ziehen. Hinsichtlich der realistischen Tüchtigkeit und des praktischen Geistes im Unterrichtswesen scheinen die Amerikaner allen übrigen den Rang abgelaufen zu haben. Man hört unsere Verwaltungsmänner oft jammern über die großen Summen, die unsere modernen 'Schulpaläste' verschlingen. Ein Blick auf die photographischen Abbildungen der Schulgebäude der Hinterwäldler im fernen Westen genügt, um diese filzigen Jeremiaden geradezu lächerlich zu finden, um nicht zu sagen antipatriotisch. In großem schmuckem Styl, aus solidem Material erbaut, mit Gärten und Baumpflanzungen umgeben, in hübscher, freier Lage — machen einzelne amerikanische Dorfschulen einen geradezu überwältigenden Eindruck (Selbstverständlich hat man in Paris nur unsern Sonntagsstaat gezeigt. S.), wenn man sich daneben die armseligen Hütten denkt, die bei uns auf dem Lande oft als Bildungslocale für die Gemeindejugend erhalten müssen mit Ach und Krach. Interessant waren auch die Gruppen von Lehrern und Schülern, deren photographische Ausstellung sich einzelne Länder angelegen sein ließen. Bei dieser Gelegenheit sah ich einige schwarze Lehrer (keine französischen Schulbrüder, sondern urwüchsige Neger!) vom grandiossten Schulmonarchentypus, energische, selbstbewusste Rassenköpfe, die man seiner Lebzeit nicht mehr vergißt. Im vortheilhaftesten Lichte erschienen die schulischen Leistungen der hochbegabten Japanesen. Bierzehnjährige Knaben bemeistern ihre Aufsatzhemen in französischer, englischer und deutscher Sprache, daß es eine wahre Wonne ist. Die linguistische und logische Gewandtheit dieses schlitzäugigen Schulvolkes ist erstaunlich. Man sieht aber auch die überraschenden materiellen Resultate dieser vielseitigen Schulung in der glänzenden Ausstellung der japanesischen Fabrikanten und dem ausgebreiteten Geschäfte ihrer Kaufleute. Ein glückliches Land, dem eine große Zukunft lächelt! Unbedeutend war die Vertretung der griechischen und spanischen Schule, achtungsgebietend die der Italiener. In Italien ist die Wiedergeburt des Bildungswesens (?) im besten Zuge. Ueberall sprossen und blühen neue Unterrichtsanstalten empor. Mailand und Neapel (das Institut der Frau Schwabe) treten in der Ausstellung vortheilhaft in den Vordergrund. Was der italienischen Pädagogik ihren besonderen Charakter gibt, ist das unermüdliche schöpferische Eingreifen der gebildeten und wohlhabenden Bürgerklassen in den Gang der schulischen Entwicklung. Das Arbeitsfeld ist so groß, daß der Staat es unmöglich allein bestellen kann, die Privatinitiative muß fördernd und ergänzend hinzutreten — und dies ist in Italien mit wahren Enthusiasmus der Fall. Norwegen hat ein ganzes Schulhaus mit eingerichtetem Lehrzimmer nach Paris geschickt. Sehr zweckmäßig und nett zusammengestellt, machte der zierliche Bau auf dem grünen Wiesenplan des Trocaderoparkes einen ganz idyllischen Eindruck ... Das kleine Belgien darf sich in Schulsachen jedem Großstaate der Welt kühnlich an die Seite stellen. Ist das ein Leben, eine Betriebsamkeit, ein

schulisches Genie in diesem unscheinbaren Staatskörper! Die verdienstvolle Ligue de l'Enseignement zu Brüssel hatte ein Duplicat ihrer am 17. Oct. 1875 eröffneten Ecole Modèle ausgestellt, das zum Nachahmenswerthesten gehört, was man in dieser Gattung finden kann. Die Gegenstände zum Anschauungsunterricht aus der Fabrik des Herrn Van Habermaet, die Zinkmodelle des Mathematikprofessors Stroffer sind vortrefflich. Die Ecoles ménagères, Annexe der Gemeindeschulen, sowie die Fortbildungsanstalten für die verschiedenen Gewerke überraschen durch die absolute Zweckmäßigkeit ihrer Ausstattung, durch die Gediegenheit ihrer Leistungen. Es wäre ungerecht, nicht ein Wort aufrichtigen Lobes den Schulschwestern zu zollen, die in der Führung ihres Amtes ein unleugbares Geschick, eine große Hingabe bewähren müssen, um Resultate erzielen zu können, wie sie diese Ausstellung aufwies. Frankreich hat keine Kosten und Mühen gescheut, um dem internationalen Publikum einen umfassenden Einblick in das Schulwesen von Paris und der Provinzen zu ermöglichen. Es zeigt einen planmäßigen, kraftvollen Fortschritt auf allen Stufen, besonders aber in der Elementarschule.

V e r m i s c h t e s .

Die Luther'sche Bibelübersetzung. Wir Deutschen können uns vor andern Völkern wohl rühmen, daß wir Gott den Herrn in der deutschen Bibel so genau können reden hören, weil Dr. Luther vor allen andern Dolmetschern des Heiligen Geistes Schriftmeinung so genau erreicht, und dieselbige nach Art der deutschen Sprache sehr verständlich ausgedrückt und gegeben hat. Daher auch Franciscus Oriander, ein Spanier und ein vortrefflicher Mann, oftmals von Herzen gewünscht hat (wie Dr. Heshusius bezeugt), daß er der deutschen Sprache kundig sein möchte, und zwar aus keiner andern Ursache, als aus der, daß er die deutsche Bibel Luthers, die er von andern Gelehrten so hoch hatte rühmen hören, lesen und verstehen möchte. Denn da ist eine solche Wichtigkeit drin, daß, wenn alle Erklärungen, so in griechischer und lateinischer Sprache über die ganze Bibel gemacht sind, derer ja ein großer Haufen ist (wie der sel. Neander oft zu sagen pflegte), und die viel Centner wiegen, mit Fleiß durchgelesen würden, sie doch allesammt dem christlichen Leser nicht so viel Licht und Verstand gäben, als die klare und sehr herrliche Dolmetschung Luthers. Denn oft hat er mit einem einzigen Worte reichern Verstand gegeben, als zehn Erklärer mit ihren großen Büchern, wie man solches in den Psalmen und Propheten und in dem ganzen Neuen Testament sieht. (Gem.=Bl.)

Die amerikanische Bibelgesellschaft hat ihr 63stes Jahresfest gefeiert. Voriges Jahr hatte sie eine Einnahme von \$462,274, worunter allein an Vermächtnissen \$112,205. Es wurden im letzten Jahre 1,055,761 Exem-

plare Bibeln angefertigt und seit den 63 Jahren des Bestehens 36,023,169 Exemplare ausgegeben. Während des letzten Jahres wurde auch die Uebersetzung der ganzen Bibel ins Türkische vollendet und das Neue Testament in der Zulu-Sprache (Südafrika) herausgegeben. (Zeuge d. W.)

Auch die ungläubige Naturwissenschaft muß wider ihren Willen mit der Schrift zusammen das Ende des Weltlaufes als sicher bevorstehend bezeugen. Hören wir, was sie uns für Ausichten gibt: „Die Bevölkerung der Erde mehrt sich von Jahrhundert zu Jahrhundert. So werden schließlich nicht nur die Todten, sondern auch die Lebendigen in Wohnungsnoth kommen. Aber auch in Nahrungsnoth. Die Fruchtbarkeit der Erde nimmt stetig ab.“ So der große Chemiker Liebig. „Dem Erdboden wird durch die Flüsse, durch Ueberhandnehmen der Bevölkerung, durch unvernünftige Bewirthschaftung des Landes, durch übertriebene Entwaldung, welche nur langsam ersetzt wird, mehr entzogen als zugeführt. Man sieht das im Morgenland, auch in Griechenland“, wie Dr. Fraas ausführt. Man hat weiter berechnet, daß z. B. der große Kohlenvorrath in England in ca. 212 Jahren erschöpft ist. Und die so unentbehrlichen Metallvorräthe müssen sich auch nach und nach erschöpfen. In einem geographischen Vortrag in Wien wurde darauf hingewiesen, daß das Wasser der Quellen und Flüsse im steten Abnehmen sei. Ja zuletzt schließlich erschöpfe sich auch die für die Pflanzen so nöthige Kohlensäure und die Lebensluft der Menschen und Thiere, der Sauerstoff. „Die Zukunft unseres Planeten ist traurig genug“, schließen diese Darlegungen. Ebenso traurige Ausichten eröffnet die neuere Astronomie. Durch stete Ausstrahlung der Wärme muß die Erde an Wärme verlieren. Auch die Sonne, der Ofen unserer Erde, muß nach und nach erkalten, wenn ihm keine neue Heizung zugeführt wird. Und woher diese auf rein physikalischem Wege? Alle Hypothesen erweisen sich unhaltbar. „Alles Leben im Weltall geht dem Tode entgegen.“ Das ist der Schlußsatz der Naturlehre unserer Tage. Und der Philosoph der Gegenwart, Hartmann, spricht Ja und Amen dazu. Das letzte Wort bei ihm heißt: Vernichtung. So muß also auch die ungläubige Naturwissenschaft rein vom Standpunkt ihrer Forschung aus zugeben, daß die Erde mit ihrem dermaligen Bestande nicht auf ein ewiges Dasein angelegt ist, daß sie — endlich sei. (Pilger.)

Ein interessanter Fund. Mr. Nassam, der die von dem so früh verstorbenen Mr. George Smith begonnenen Ausgrabungen in Babylon fortsetzt, hat dort einen achteckigen Cylinder entdeckt, auf dessen Seiten eine Geschichte des Feldzugs eingegraben ist, den Sennacherib gegen den König Hezekiah unternommen hatte. Der wichtige Fund wird dem Britischen Museum zugesandt werden. (Germania.)

Ein Geheimbund von 10,000 Knaben. Zu den bemerkenswertheften Blüthen der in diesem Lande ins Maßlose gehenden Geheimbündelei gehört die Gesellschaft, welche sich den stolzen Namen „Loyal Sons of America“

beigelegt hat. Dieselbe wird am 4. Juli dieses Jahres in Madison, N. Y., ein großes Verbrüderungs-Fest abhalten. Die jugendlichen „Brüder“ werden im Felde lagern, athletischen Sport (Preiskeilerei und dgl.) treiben und Maskeraden aufführen. Die Gesellschaft ist 1871 durch acht 14jährige Buben im Staate New York ausgedacht und organisirt worden. Wie ihre „Alten“ sich räuspern und spucken, hatten sie glücklich abgeguckt. Gegenwärtig zählt der Geheimbund Local-Logen in allen Staaten der Union. Jede Stadt hat ihre Wigwams (Logen) und auch auf dem Lande gewinnt der Bund an Ausdehnung. — Die Buben haben ihre Griffe, Zeichen und Paßwörter und werden so von frühester Jugend auf für das Wesen der „höhern“ Geheimbündelei gleichsam systematisch gedrillt. Die Mitglieder müssen in Amerika geboren sein und bei der Aufnahme im Alter von 16 bis 18 Jahren stehen. Wie die N. Y. „World“ berichtet, beziffert sich die Zahl der Mitglieder bereits auf 10,000. Der Zweck des Bundes ist angeblich die Beförderung von „Brüderlichkeit und Patriotismus“. Der Umstand indeß, daß nur Eingeborene als Mitglieder zugelassen werden, läßt auf nativistische Tendenzen schließen.

Nach „**Hübners statistischen Tabellen** über alle Länder der Erde“ sind die Ver. Staaten dasjenige Land, welches verhältnißmäßig die größte Anzahl Kinder in die Elementarschulen schickt. Diesen Angaben zufolge trifft es auf 10,000 Einwohner in den Ver. Staaten 2180, in Deutschland 1500, in Oesterreich-Ungarn 890, in Großbritannien und Irland 800, in Frankreich 990, und in Rußland 150 Kinder, welche die Schulen besuchen. (Erziehungsbl.)

Literarisch es.

„**Amerikanisch-Lutherische Schul-Praxis.**“ Von J. C. W. Lindemann, weil. Director des Evang.-Lutherischen Lehrer-Seminars zu Addison, Ills. — St. Louis, Mo. „Lutherischer Concordia-Verlag.“ — M. C. Barthel, Agent. 1879.

Mit Recht erwartet man, in unserem „Schulblatt“ eine Anzeige dieses Werkes unseres unvergeßlichen Lindemann zu finden. Wir hätten nun, um mancher Ursachen willen, gar gerne gesehen, wenn eine andere Feder sie uns gebracht hätte; da dies aber nicht geschehen, so müssen wir, wohl oder übel, selbst sie bringen.

Ein wirklich gutes Buch ist immer weit schwieriger öffentlich zu beurtheilen, als ein mittelmäßiges oder gar schlechtes. Aus diesem braucht man nur hie und da einzelne Sätze herauszugreifen und ein wenig zu beleuchten, um es gebührend, zu Nutz und Frommen des betreffenden Leserkreises, zu charakterisiren. Bei jenem — dem guten Buche — ist es äußerst schwierig, in verhältnißmäßig wenigen Worten die Vortrefflichkeit desselben etlicher-

maßen zu veranschaulichen. Diese Schwierigkeit tritt uns bei L.'s „Schulpraxis“ entgegen; denn in ihr haben wir ein wirklich gutes Buch erhalten, wie ein zweites in seiner Art bis jetzt gewiß so vorzüglich nicht existirt und auch schwerlich zu unsern Zeiten, und überhaupt je wieder, dem Schulmann geboten werden dürfte. Wir müssen gestehen, daß wir nie so lebendig erkannt haben, welche unschätzbare Gabe Gott unserer Synode und speciell unserem Lehrerseminar in dem seligen Lindemann verliehen, als uns dies bei der Durchsicht seiner, erst nach seinem Heimgange erschienenen „Schulpraxis“ entgegengetreten ist. Haben wir doch schon manche „Schulkunde“, manchen „Begleiter“, manche „Unterrichtslehre“ zc. in Händen gehabt und durchgearbeitet; aber keines dieser Bücher hat uns durchgehends auch nur annähernd bieten können, was wir von einem derartigen Werke verlangten: in Lindemann's Buch finden wir endlich unser Ideal.

Lindemann hat es in seinem Buche nur mit der Schulpraxis eines evangelisch-lutherischen Lehrers zu thun; denn ihm steht es fest: „nur in lutherischen Schulen werden die Kinder in den Stand gesetzt, nach vollendeter Schulzeit ihre Pflichten als Glieder des Staates und der Kirche zu erfüllen“ (S. 13) und „nur wahrhaft lutherische Christen erkennen ihre Pflicht und suchen sie gewissenhaft zu erfüllen“ (S. 6). Mag hierüber die Nase rümpfen und L. als einen Fanatiker verschreien, wer da will: Recht hat er im letzten Grunde doch! Eigentlich zu reden, gibt nun das Buch auf seinen 364 Seiten Großoctav selbstverständlich nicht die Schulpraxis eines evangelisch-lutherischen Lehrers selbst, d. i. „die von Gott verliehene, durch gewisse Hülfsmittel und durch Uebung erlangte Fertigkeit, alle Verrichtungen, die ihm nach seinem Amte zukommen, so zu vollziehen, daß sie zur Ehre Gottes gereichen und den beabsichtigten Zweck bei der Schuljugend erfüllen“, wohl aber wird hier „eine Beschreibung derselben und damit auch eine Anweisung, wie dieselbe beschaffen sein und ausgeführt werden sollte“ (S. 14), gegeben. Der lutherische Lehrer als „Disciplinator, Informator und Pädagog“ findet in den drei Hauptabtheilungen des Werkes: „Schulzucht“, „Schulunterricht“ und „Schülerziehung“ — die vortrefflichste Belehrung, so daß ihm dies Eine Buch nöthigenfalls wohl eine ganze Bibliothek ersetzen könnte, zu geschweigen, daß ihm in demselben zugleich auch die besten Bücher aus allen einschlägigen Gebieten empfohlen werden, durch deren Anschaffung er in den Besitz einer wahrhaft guten Lehrerbibliothek gelangen kann.

Es ist das Buch zunächst verabsaft für Lehrer, die im Verband der Missouri-Synode stehen. Deshalb lehnen sich die Veranschaulichungen der Unterrichtsweise vornehmlich an die von dieser Synode dargebotenen Lehr- und Lernmittel. Es ist dies wohl selbstverständlich, indem das Seminar, an welchem Director Lindemann arbeitete, eine Anstalt dieser Synode ist und Gott, der Herr, auch eben diese Synode mit einem so blühenden Schulwesen begnadet hat, wie es sich auch nur annähernd in keinem anderen

Theile unserer amerikaniſchen Kirche findet. Dadurch werden ſich aber gewiß keine ſtrebsamen Lehrer in anderen lutheriſchen Synoden unſeres Landes oder in Deutſchland abhalten laſſen, die Schätze zu heben, die auch ihnen hier ſo reichlich dargeboten werden.

In einer ſo verwaſchenen, glaubloſen Zeit, wie die unſrige, thut es einem chriſtlichen Lehrer in innerſter Seele wohl und dient ihm gar ſehr zur Ermunterung, wenn er in unſerem Werke wieder und immer wieder ſieht, wie L. von ganzem Herzen auf dem einzig wahren Fels des Wortes Gottes ſteht. So heißt es z. B. gleich im Eingang, S. 6: „Der dreieinige Gott ſelbſt hat ſchon im Anfange der Welt die Fundamente gelegt, auf denen ſich ſeit Alters die chriſtliche Schule, und inſonderheit ſeit der Reformation die evangeliſch-lutheriſche Gemeinſchule erbaut hat, und auf denen ſie ſich auch ferner erbauen muß.“ S. 224: „Erſt wenn ein Menſch zum lebendigen Glauben kommt und die Liebe Gottes in ſein Herz ausgegoffen wird, erhalten ſeine natürlichen Gaben die rechte Weihe und die rechte Verwendung“, und S. 257: „Das einzig wahre und richtige Erziehungsprincip iſt allein aus dem geoffenbarten Worte Gottes, nicht aus der blinden, unerleuchteten Vernunft, nicht aus den Büchern ungläubiger Menſchen zu erkennen, wären dieſe auch noch ſo gelehrt und berühmt.“ — Alle wirklichen Fortſchritte des Schulweſens der Neuzeit ſind, nach Grundſätzen und Methoden, gebührend gewürdigt und verwerthet, dagegen werden aber auch alle ihre traurigen Ausſchreitungen in das rechte Licht geſtellt. Strenge Ordnung in der Schule wird gefordert, aber ebenſo wieder und immer wieder nicht bloß Gerechtigkeit, ſondern auch höchſtmögliche Milde in der Beurtheilung der Fehler der Jugend, deren endliche Heilung aber nur durch das Wort Gottes erzielt werden kann. In Betreff der Unterrichtsmethoden ertheilt Lindemann nur Rathſchläge, bei deren Befolgung man jedoch, nach ſeiner und unſerer Meinung, nicht am ſchlimmſten fahren wird. — Alles, was er gibt, iſt lichtvoll und klar.

Die Ausſtattung des Buches iſt in jeder Beziehung ausgezeichnet, wie man das von dem Verlag der Miſſouriſynode nicht anders erwarten wird. Der Preis des einzelnen Exemplars iſt \$1.75.

Möge denn nun die „Schulpraxis“ reichen Segen ſtiften! Sie wird es ſicherlich durch Gottes Gnade, wenn wir ſie fleißig ſtudiren und ihre Weiſungen verwerthen. Wohl und aber wohl unſerer theuren Schuljugend, wenn der Geiſt der „Schulpraxis“ in der Schulpraxis unſerer Herren Lehrer herrſcht und je länger deſto mehr in derſelben herrſchend wird! S.

Altes und Neues.

Ausland.

Göttingen. Ueber den heurigen Universitätsbeſuch ſchreibt man unter'm 28. Mai: Bis zum heutigen Tage beläuft ſich die Zahl der immatriculirten Studenten auf 1051. Es ſtudiren Theologie 120, Rechte 272, Medicin 142, philoſophiſche Wiſſenſchaften 517.

Deutschland. Den „Erziehungsblättern“ wird aus Deutschland Folgendes geschrieben: Ueber den entsetzlichen Einfluß des Krieges schreibt man aus Deutschland: „Zahlen sprechen. Nach den neuesten statistischen Zusammenstellungen haben wir allein bei uns in Deutschland, speciell in Preußen, als dem bei unserem Krieg am hervorragendsten in Anspruch genommenen Theil, folgendes Resultat: Die Verbrechen, welche innerhalb der Jahre 1871—1875 allein in Preußen vor den Schwurgerichten verhandelt wurden, zeigen in dieser Zeit — unmittelbar nach dem großen Kriege — folgende Zunahme:

	1871	1872	1873	1874	1875
Körperverletzung, schwere und mit tödtlichem Erfolg	282	379	446	485	523
Verbrechen gegen die Sittlichkeit.....	501	614	752	982	1013
Urkundenfälschung.....	1344	1588	1403	1600	2556
Betrug (nach § 264 und 265).....	186	377	449	468	545
Betrügerischer Bankrott.....	59	91	120	195	228
Meineid	591	716	765	835	900
Kindsmord	82	101	113	147	150
Mord und Mordversuch.....	92	142	150	196	220

Somit nahmen in den Jahren 1871—75 die Verbrechen zu in folgendem Procentfuß:

	Procent.		Procent.
Meineid	51	Gegen die Sittlichkeit.....	102
Kindsmord.....	82	Mord und Mordversuch.....	144
Körperverletzung	85	Betrug (nach § 264 und 265).....	193
Urkundenfälschung.....	90	Betrügerischer Bankrott.....	280

Das sind fürchterliche Zahlen, das ist ein geradezu entsetzliches Resultat!“ — Ja, fürchterliche Zahlen, das ist ein geradezu entsetzliches Resultat! Ist das aber das Resultat allein oder auch nur vornehmlich eines kurzen, siebenmonatlichen Krieges? Kriege üben unzweifelhaft einen entsetzlichen Einfluß auf die betheiligten Völker aus; wer sich aber angesichts solcher Statistik mit der Annahme beruhigen wollte: das Alles hat jener böse Krieg gethan, der würde sich eitel Sand in die Augen streuen. Ein Blick auf die Zahlen schon sollte ihn eines Besseren belehren. Der Bericht erstreckt sich über die fünf ersten Jahre nach dem Kriege. Fünf Jahre nach dem Kriege haben z. B. die Verbrechen gegen die Sittlichkeit um 102 % gegen das erste Jahr nach dem Kriege zugenommen. Man sollte doch meinen, die Sittenverwilderung sei unmittelbar nach dem Kriege am stärksten hervorgetreten —, hier aber ist's umgekehrt. Jetzt sind 10 Jahre seit dem Ausbruch jenes Krieges verflossen, aber die Verbrechen mehrten sich noch immer, wie man aus deutschen Blättern zur Genüge entnehmen kann. Jener entsetzliche Einfluß wüchse demnach je länger je mehr. — Nein, nicht hierin findet man eine Erklärung der betrübenden Thats. Wohl ist es ein Krieg, der diese schrecklichen Früchte gezeitigt hat, jedoch nicht der französische-deutsche Krieg, sondern der Krieg wider Gott und alles Göttliche, der auch in Deutschland immer schrecklicher entbrennt. Wo die Lehren des Materialismus ins Volk gedrungen sind und, es von Gott und allem Idealen abziehend, auf das eigne Selbst, den Sinnengenuss und den eignen Vortheil weisen; wo sich die Jugend-erziehung mehr und mehr zu einer einseitigen Verstandesbildung verflacht, und wo eine zum großen Theile corrumpirte Presse die sogenannten Errungenschaften der Neuzeit bei Jung und Alt festigen hilft, indem sie den Verbrecher zum Helden stempelt, das Schöne und Edle aber in den Staub zieht; da kann es zu nichts anderem, als zur Mehrung der Verbrechen kommen und hierin hauptsächlich haben wir den Grund der zunehmenden Sittenverderbnis zu suchen.

§.

Braunschweig. Bei einer allgemeinen Lehrerversammlung in Braunschweig wurden leztlich folgende Resolutionen angenommen: 1) Der Religionsunterricht darf der Schule, wenn diese ihren Zweck erreichen soll, nicht entzogen werden; 2) die Versammlung pro-

testirt gegen die Vorwürfe, daß in der deutschen Volksschule der Religionsunterricht nicht mehr mit alt deutscher Pflichttreue und Gewissenhaftigkeit erteilt werde. Ein deutsches Blatt bemerkt hiezu: „... . Letztere Behauptung ist in dieser Allgemeinheit doch starken Einschränkungen zu unterwerfen. Man sehe auf die Vereine und Versammlungen der Lehrer, was wird da verhandelt und discutirt, ein Gegenstand aus dem Gebiete der Religion schon seit Jahren niemals, vorherrschend fallen die Themata in das Gebiet der Naturwissenschaften; Electricität, Luft u. s. w. u. s. w. sind an der Tagesordnung; Turnen, Sprache, Geschichtliches, technische Fertigkeiten kommen in zweiter Linie, aber einem religiösen Thema begegnet man nicht. Wir wollen es als ein gutes Zeichen ansehen, daß die Lehrerversammlung in Braunschweig wenigstens wieder einmal der Religion im positiven Sinne gedacht hat, aber in ihrer Behauptung täuscht sie sich. Ein gewisser Indifferentismus gegen den Religionsunterricht zeigt sich bei dem heutigen Lehrstande auch in der mangelnden Fertigkeit, diesen Unterricht zu erteilen. Selbst solche Lehrer, deren Unterricht in andern Fächern durch ihre Gewandtheit guten Eindruck macht, werden meist steif, trocken, unbeholfen, sobald es an den Katechismus oder die biblische Geschichte geht.“ — Das deutsche Blatt hat ohne Zweifel Recht. Wie könnte es auch anders kommen in einem Lande, wo so Vieles sich verbindet, an der Entchristlichung des Volks zu arbeiten? Wo man Kirche und Schule zu trennen sucht, bezüglich getrennt hat, wo die Mehrzahl der Lehrer gegen geistliche Schulaufsicht protestirt, wo die intellectuelle Ausbildung einer rechtschaffenen Erziehung vorangestellt wird; wie findet da Lust und Liebe zu Gottes Wort und zum Religionsunterricht, außer bei Einzelnen, noch Platz? Wo aber Lust und Liebe zur Sache fehlen, geht es mit der Treue und Gewissenhaftigkeit, vor allem in derlei Dingen, sicherlich auch den Krebsgang. S.

Angerburg. Am 8. und 9. Juni feierte das hiesige Lehrerseminar sein 50jähriges Jubiläum. Zur Theilnahme an der Feier hatten sich etwa 400 Lehrer und Gäste eingefunden. Während der verfloffenen 50 Jahre haben 1097 Zöglinge im Seminar ihre Ausbildung für den Lehrerberuf vollendet.

Die Frequenz der deutschen Universitäten war im Wintersemester 1878—1879 folgende. Die Gesamtzahl der wirklich immatriculirten Studirenden betrug für sämtliche 21 Universitäten 19,040 (1177 mehr als im Jahre 1878). Von den einzelnen Facultäten zählte die theologische 2438 Studirende, darunter 669 Katholiken, die juristische 5339, die medicinische 3811, die philosophische 7452. Die größte Zahl evangelischer Theologen weist Leipzig auf, 379, dann folgt Tübingen mit 259 und Halle mit 218.

Zahl und Frequenz der preussischen Seminare. Nach der vom Cultusminister veröffentlichten Uebersicht über die Seminare und deren Frequenz hatte Preußen am Schlusse des Jahres 1870 75 Seminare mit 4650 Zöglingen und 7 Lehrerinnenseminare mit 470 Zöglingen, von welchen letzteren 280 evangelischer, 159 katholischer und 31 israelitischer Confession waren. Am Schlusse des Jahres 1876 war die Zahl der Seminare auf 99 gestiegen, die von 6729 Zöglingen, und zwar 4763 evangelischer, 1965 katholischer und 1 israelitischer Confession besucht waren. Die Zahl der Zöglinge in den Lehrerinnenseminaren ist in derselben Zeit um 112 gestiegen. Es treten jetzt etwa 650 Männer mehr in's Lehramt als vor sechs Jahren. (Evang. Schulblatt.)

In der städtischen Volksschule zu Frankfurt am Main besteht die folgende Einrichtung. Genannte Schule hat acht Classen und jede Classe umschließt demnach so ziemlich einen Jahrgang. Trotzdem behalten die Kinder vier Jahre lang hintereinander denselben Lehrer, indem der Lehrer jedesmal mit seinen Schülern in die folgende Classe hinauftritt, bis er dann nach Ablauf der vier Jahre in der Unterclasse wieder beginnt. — Würde eine solche Einrichtung sich nicht auch in manchen unserer größeren Gemeindeschulen, wenn sie auch nur in beschränktem Maße durchgeführt würde, empfehlen?

Wem fällt bei derartigem Unsinn nicht das paulinische Urtheil ein: „Da sie sich für weise hielten, sind sie zu Narren geworden“? (D. Reichsp.)

Aus Sachsen. (Schulausstellung in Dresden.) In der Zeit vom 1. Juli bis 31. August 1879 findet eine zweite allgemeine Ausstellung von Erzeugnissen der Kunst, Wissenschaft und Industrie für die Jugend in Dresden statt und zwar in den Ausstellungsgebäuden Ost-Allee Nr. 32 und dem daran anstoßenden Garten. Bereits im Jahre 1877 fand eine derartige Ausstellung, welche sich lediglich auf das Königreich Sachsen beschränkte, dort statt und genoß von Seiten der Regierung und des Publicums eine derartige wohlwollende Aufnahme, daß ein Comité sich ermuthigt fühlt, eine gleiche Ausstellung, nur in größerem Umfange als die frühere, zu veranstalten. Das Comité ist überzeugt, daß eine solche Ausstellung die Sympathien der Kinderfreunde und auch aller wahren Freunde des Volkes für sich haben wird, soll sie doch den Besuchern ein lehrreiches Gesamtbild davon geben, wie mannigfaltig in unserer Zeit die Mittel sind, welche die Bestimmung haben, den leiblichen und geistigen Bedürfnissen der Jugend zu dienen. Nicht geringer dürfte anzuschlagen sein, daß hier zum ersten Male in systematischer Aufeinanderfolge ein Bild der Entwicklung verschiedener Lehrmittel gegeben werden soll, wie das Comité sich auch bemühen wird, durch Zusammenstellung am meisten geeigneter Objecte Musterbilder, z. B. eine Schultube und dergl., zu schaffen. Das Programm ist folgendes: Gruppe I. Lehrmittel für den Unterricht in Schulen und im Hause, in Kindergärten u. s. w. Gruppe II. Druckwerke, als Lehrbücher und Jugendschriften, sowie bildliche Darstellungen. Gruppe III. Ausstattungsgegenstände für Schulen, als Subsellien, Turnapparate u. dergl. Gruppe IV. Musikalische Instrumente. Eine systematische Darstellung des Entwicklungsganges verschiedener Lehrmittel soll damit verbunden werden. Gruppe V. Spielwaaren. Gruppe VI. Bedarfsartikel der gewerblichen Branchen aller Art, z. B. Möbel, Wäsche, Kleider, orthopädische Instrumente und dergl. für Kinder.

Aus der Pfalz. (Confessionslos.) Das Tröbel-Kindergärtnerinnen-Seminar in Kaiserslautern wirft wieder einmal seinen Röder der Confessionslosigkeit aus und die „Pfälz. Lehrerz.“ schreibt: „Bei der Ertheilung des Religionsunterrichtes müssen die anerkannten pädagogischen Grundsätze zur Geltung kommen. Vor Allem muß das Princip der Naturgemäßheit berücksichtigt werden. Leider steht aber gerade hierin der Lehrer als Pädagog häufig im Widerspruch mit seinem Geistlichen, dem Theologen. Der Natur der Sache gemäß (!) steht selten beider Wirkung in Harmonie. Ein bekenntnißtreuer, eifriger Geistlicher kann eigentlich in religiösen Dingen mit einem gebildeten, der wissenschaftlichen Pädagogik huldigenden Lehrer nicht gut übereinstimmen, denn es ist ein wesentlicher Unterschied zwischen der auf menschlichen Sätzen beruhenden Theologie und der auf Anthropologie gegründeten Pädagogik. Der Lehrer muß (!) nach den Grundsätzen der modernen Pädagogik jede Erziehung für einen bestimmten, confessionellen Zweck verwerfen, während der Geistliche ihn besonders betonen wird. Wenn nun Beide den Religionsunterricht gemeinsom ertheilen, so werden sie sich sicherlich mit oder ohne Willen direct oder indirect bekämpfen. Dies ist von Nachtheil für die Kinder, die nicht wissen, welchem von beiden Theilen sie Glauben schenken sollen oder wer von ihnen Recht hat. Wünschenswerth wäre es, wenn bis zum Confirmationsunterricht der Lehrer ohne kirchlichen Einfluß, also allein den Religionsunterricht nach pädagogischen Grundsätzen, auf dem lautern Worte Gottes fußend, ertheilen würde.“ Damit wäre also endlich ein Universalmittel gegen alle Uebel gefunden. (Reichspost.)

Zur modernen Schulbildung. Grauden z. Unsere Stadtväter haben in diesen Tagen in Betreff der Schulbildung unserer Jugend eine höchst traurige Entdeckung gemacht. Man beabsichtigt hier die obligatorische Fortbildungsschule für Handwerkslehrlinge ins Leben zu rufen. Da die Bestätigung des Ortsstatuts seitens

des Provinzialraths noch nicht eingetroffen, so hat man die Zwischenzeit zu einer Prüfung der hiesigen Handwerkslehrlinge unter 18 Jahren benutzt, um festzustellen, wie viele von diesen jungen Leuten zwangsweise zum Besuche der Unterstufe anzuhalten, und wie viele zum freiwilligen Besuche der Oberstufe zuzulassen sein würden. Diese Prüfung hat nach der „Criml. Z.“ ein wahrhaft erschreckendes Ergebniss gehabt. Von 147 Lehrlingen konnten 76, also mehr als die Hälfte, nicht einmal nothdürftig lesen und nicht die einfachsten Rechenaufgaben bewältigen!

Mecklenburg. Das Minimal-Einkommen eines Landschullehrers in einem ritterschaftlichen oder landschaftlichen Orte ist nach der Verordnung vom 3. d. M.: freie Wohnung, 100 Quadratruthen Gartenland, wovon event. 20 im Felde zu Leinsamen, an Feuerung — mit Bereitung und Anholung — einhalbmahl mehr, als ein Tagelöhner des Ortes erhält, Weide und Winterfutter für eine Kuh, für ein bis zwei Schweine und für einige Gänse, in sofern solches für andere Gutseinwohner üblich, 26 Scheffel Roggen, 16 Scheffel Gerste, je 4 Scheffel Hafer und Erbsen, 3 Mark Schulgeld für jedes schulpflichtige Kind, baar 90 Mark. Ist der ritter- oder landschaftliche Schullehrer zugleich Küster oder Organist, so darf sein Gesamt-Einkommen — ausschließlich des Schulgeldes, der Wohnung, der Feuerung und der zufälligen Küster- oder Organisten-Gebühren — nicht unter 345 Mark (etwa \$90) betragen, wobei die Natural-Gebühren und die Nukungen nach einer durch das Gesetz festgesetzten Tare angerechnet werden.

Zürich. (Neue Schulordnung.) Laut der seit etwa zwei Monaten in Auster eingeführten Schulordnung müssen die Schulzimmer täglich gereinigt und je Mittags und Abends gelüftet werden, was leider an den meisten Orten durchaus nicht selbstverständlich ist. Der Gebrauch von Schiefertafel und Griffel ist für die zwei untersten Schulklassen facultativ und für die übrigen verboten. Auf den niederen Stufen kommen gar keine Hausaufgaben vor und auf den oberen müssen sich dieselben auf ein Minimum beschränken. Mit dem Lesen von Druckschrift darf erst im zweiten Jahre begonnen werden; in den Töchterarbeitschulen sind feine Arbeiten verboten und ebenso werden die Eltern ersucht, ihre Kinder während der Dämmerstunden nicht ob den Büchern hocken zu lassen und dieselben nicht mit Musikstunden, Nähen und Stricken zu überanstrengen. In der Schule muß der Körperhaltung der Schüler die nöthige Aufmerksamkeit zugewendet werden, und das Turnen ist rüstig zu betreiben. Am meisten Anklang bei der Jugend findet aber jedenfalls die Vorschrift, daß die Unterrichtszeit das gesetzliche Minimum nicht überschreiten darf und die Lehrer Nachmittags mit den Schülern einen Gang ins Freie machen müssen, wenn das Thermometer Vormittags 11 Uhr mehr als 18° R. Wärme zeigt.

Auch eine Idee. Ein Pesther Kaffeehaus- und Casinobesitzer, Julius Schubert, hat an die dortige männliche und weibliche Schuljugend einen Aufruf zu — einträchtigem Zusammenleben in seinem Local richten lassen. Der Zutritt soll nur Schülern und Schülerinnen zustehen, so daß die „Männer“ dreimal wöchentlich, die „Fräulein“ auch dreimal wöchentlich einen Tag für sich allein haben, Sonntags aber bunte Reize machen. „Männer“ wie „Fräulein“ werden ihren Präsidenten und sonstigen Vereinsapparat besonders haben, ein eigenes autographisches Blatt herausgeben, im Uebrigen die Tagesereignisse besprechen, Billard, Schach oder Theater spielen, Erzählungen und Gedichte um die Wette fabriziren, die Verse der vaterländischen Dichter und Redner declamiren, das Volkstheater um halben Preis besuchen u. s. w. Herr Schubert verlangt als Entgelt für seinen Casinoaufwand pro Mitglied monatlich nur 30 Kr., Einschreibgebühr keinen Kr. D, die arme Jugend!

Evang. = Luth. Schulblatt.

14. Jahrgang.

Juli 1879.

No. 7.

Thesen über den Unterschied der Zehn Gebote Gottes und der Gebote der Eltern, Lehrer und Obrigkeit. *)

Anmerkung 1. Es handelt sich hier nur um die zehn Gebote Gottes, nicht um die Ceremonial- und bürgerlichen Gesetze.

Anmerk. 2. Unter den Geboten der Eltern, Lehrer und Obrigkeit werden hier nicht solche verstanden, in welchen sie etwas gebieten, was Gott in den zehn Geboten geboten hat (denn das sind Gottes Gebote), sondern worin sie etwas gebieten, was nicht wider Gottes Wort und die Liebe des Nächsten streitet.

Anmerk. 3. Daß wir Lehrer uns darüber recht klar zu werden trachten, worin der Unterschied der zehn Gebote Gottes und der Gebote der Eltern, Lehrer und Obrigkeit besteht, ist für die rechte Führung unseres Amtes von der höchsten Wichtigkeit. Wir leben in einer Zeit, in der wenig rechtschaffene Gottesfurcht herrscht, und dazu in einem Lande, in dem das vierte Gebot sowohl von den Stellvertretern Gottes, als auch von Kindern, Schülern und Unterthanen meist nicht beherzigt wird. Nun gibt es, Gott sei Lob und Dank! doch noch Viele, die den Schaden Israels erkennen und gern hier helfen wollen. Wir wollen ja das auch, und unser Herr Gott hat uns dazu auch das herrliche Amt der Erziehung seiner Lämmer anvertraut, daß wir unsere Schüler zu rechter Gottesfurcht anleiten und daß sie namentlich auch eine heilige Scheu vor dem Worte unseres Gottes bekommen: „Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren.“ Vor zwei gefährlichen Irrthümern haben wir uns aber hier zu hüten. Der erste Irrthum ist, wenn man (und wohl gar in all und jeder Beziehung) seine eigenen Gebote den zehn Geboten Gottes gleich macht. Dadurch arbeitet man, wenn man es auch nicht weiß und will, dem Papstthum in die Hände. Der zweite

*) Diese Thesen stammen von dem seligen Pastor Franke. Wir veröffentlichen dieselben sammt den bei der „Allgemeinen Lehrer-Conferenz“ in Chicago im Jahre 1873 darüber gepflogenen Verhandlungen — freilich, um hier nicht näher anzugebender Ursachen willen, etwas sehr verspätet — auf Beschluß besagter Conferenz. S.

gefährliche Irrthum ist, wenn man es nicht für große Sünde hält, den Geboten der Eltern zc. ungehorsam zu sein. Dadurch wird alle und jede Ordnung unseres Herrgottes, die er im vierten Gebot gemacht hat, untergraben und ein wüstes, teuflisches Regiment auf Erden angerichtet. Man sieht daraus, wie wichtig es für uns Lehrer ist, daß wir uns mit Gottes Hülfe darüber immer klarer zu werden trachten, was für ein Unterschied denn eigentlich stattfindet zwischen den zehn Geboten Gottes und den eigenen Geboten. Dazu sollen nun die nachfolgenden Thesen ein wenig aufmuntern und die Hand bieten.

Wir Lehrer sollen hier ein Stück unserer Lektion lernen. Wir wissen oft recht gut, wie sich die Kinder gegen uns verhalten sollen, vergessen aber nur zu leicht, was Gott von uns unsern Kindern gegenüber fordert. Darum sagt Dr. Luther auch im Großen Katechismus: „Es wäre auch wohl zu predigen den Eltern, und was ihr Amt führet, wie sie sich halten sollen gegen denen, so ihnen befohlen sind zu regieren. Welches, wiewohl es in den zehn Geboten nicht ausdrücklich stehet, ist es doch sonst an vielen Orten der Schrift reichlich geboten. Auch will es Gott eben in diesem Gebote mit eingebunden haben, als er Vater und Mutter nennet, denn er will nicht Buben und Tyrannen zu diesem Amt und Regiment haben, gibt ihnen auch nicht darum die Ehre, d. i. Macht und Recht zu regieren, daß sie sich anbeten lassen, sondern denken, daß sie unter Gottes Gehorsam sind, und vor allen Dingen sich ihres Amtes herzlich und treulich annehmen, ihre Kinder, Gefinde, Unterthanen nicht allein zu nähren und leiblich zu versorgen, sondern allermeist zu Gottes Lob und Ehre aufzuziehen. Darum denke nicht, daß solches zu deinem Gefallen und eigener Willkühr stehe, sondern daß Gott strenge geboten und aufgelegt hat, welchem du auch dafür wirst müssen antworten.“ —

Der erste Irrthum ist, wenn man (und wohl gar noch in all und jeder Beziehung) seine eigenen Gebote den zehn Geboten Gottes gleichmacht.

Hierzu wurde in der Conferenz noch bemerkt:

Es ist ein gar wichtig Stück und wohl zu merken, daß ein großer Unterschied ist zwischen den zehn Geboten Gottes und den Geboten der Eltern zc., insofern die Gebote der Letzteren den ersteren untergeordnet sind. So groß der Unterschied ist zwischen Gott und den Menschen, so groß ist auch der Unterschied zwischen Gottes Geboten und den Geboten der Eltern. — Aus der Gleichstellung der Gebote Gottes und der Gebote der Eltern entspringt jener schändliche Mißbrauch, den viele Eltern, und die ihr Amt führen, mit ihrer elterlichen Gewalt treiben, daß sie nämlich meinen, sie seien unumschränkte Herren über ihre Kinder, könnten mit denselben machen, was sie wollten. Dem ist aber nicht so! Eltern sind bloß die Stellvertreter Gottes an ihren Kindern. Sie sollen an denselben handeln, wie Gott an uns handelt. Gott handelt aber nicht tyrannisch an uns. Deswegen sagt

auch Luther in einem Beispiel: Wenn ein Vater seine Tochter einem unbescholtenen Manne, der um dieselbe anhielte, aus Geiz vorenthielte, um sie noch länger in seinem Dienst zu behalten, so sollte man denselben in's Loch stecken, die Tochter aber dem Manne geben. Eltern sollen ihren Kindern nicht, so zu sagen, die Zwangsjacke anlegen, daß sie keinen Finger rühren können nach eigenem Willen, sondern denselben auch ein gewisses Maß von Freiheit lassen. Sie sollen nicht viel befehlen, denn wer viel befiehlt, muß viel fordern und strafen, sondern die Kinder an Gehorsam gewöhnen. Solches wird aber nicht erreicht, wenn man Gebote gibt, die auf lange Zeit, vielleicht auf Jahre Geltung haben sollen, sondern wenn den Kindern jeden Tag geboten wird, was sie thun sollen. Kinder vergessen gar leicht, was befohlen wurde, deswegen ist das Gebot immer und immer wieder zu wiederholen. Wie denn auch Luther sagt, daß Eltern und Lehrer sollten ein mütterlich Herz haben, sich ein Beispiel an einer Mutter nehmen, wie die ihrem Kinde so lange etwas vormacht und vorsagt, bis dasselbe es nachmachen und nachsagen kann.

Der zweite gefährliche Irrthum ist, wenn man es nicht für große Sünde hält, den Geboten der Eltern u. ungehorsam zu sein.

Dazu wurde bemerkt:

Eltern und Lehrern soll es ja nicht gleichgültig sein, wenn ihre Kinder und Schüler ihren Geboten ungehorsam sind. Warum? Weil die begangene Sünde nicht kurzweg darin besteht, daß gerade nicht das gethan wurde, was befohlen war, sondern im Ungehorsam gegen Gott; denn Gott hat gesagt: „**Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren.**“

Wenn daher Eltern und Lehrer ihren Kindern auch die gleichgültigsten Dinge befehlen und dieselben gehorchen vorsätzlich nicht, so begehen die Kinder ebenso schwere Sünde, als mit Lügen und Stehlen, denn es ist Ungehorsam gegen Gott. Man soll darum auch nie an den Kindern strafen, daß sie dies oder jenes Gebot der Eltern oder Lehrer übertreten haben, sondern daß sie gegen Gott ungehorsam gewesen sind. Darum man immer darauf zu sehen hat, die Kinder zu der Erkenntniß zu führen, daß sie gegen Gott sündigen, auch wenn sie das unscheinbarste elterliche Gebot übertreten. Denn es ist ja Hauptsache der christlichen Erziehung, daß sie das Kind in Beziehung zu Gott setzt und es zu wahrer Gottesfurcht anleitet, indem sie dasselbe anleitet, gehorsam zu sein um Gottes willen.

Thesis 1.

Die Gebote Gottes und die Gebote der Eltern u. sind sich darin gleich, daß Gott den Gehorsam gegen die Gebote der Eltern fordert, wie er fordert, den Feiertag zu heiligen. Wie Kinder schuldig sind, den Feiertag zu heiligen, so sind sie auch schuldig, den Geboten der Eltern zu gehorchen.

Schriftstellen.

- Epheſ. 6, 1.: „Ihr Kinder, ſeid gehorſam euren Eltern in dem HErrn; denn das iſt billig.“
- Col. 3, 20.: „Ihr Kinder, ſeid gehorſam den Eltern in allen Dingen; denn das iſt dem HErrn gefällig.“
- Ebr. 13, 17.: „Gehorchet euren Lehrern und folget ihnen; denn ſie wachen über eure Seelen, als die da Rechenschaft dafür geben ſollen, auf daß ſie das mit Freuden thun und nicht mit Seufzen; denn das iſt euch nicht gut.“
- Tit. 3, 1.: „Erinnere ſie, daß ſie den Fürſten und der Obrigkeit unterthan und gehorſam ſein.“
- L u t h e r: „Wir ſollen Gott fürchten und lieben, daß wir unſere Eltern und Herren nicht verachten noch erzürnen, ſondern ſie in Ehren halten, ihnen dienen, gehorchen, ſie lieb und werth halten.“

Anmerk. 1. Was den Gehorſam betrifft, ſo ſind ſich darin die zehn Gebote Gottes und die Gebote der Eltern, wenn ſie nicht wider Gottes Wort und die Liebe des Nächſten ſind, gleich.

Luther: „Laß ſehen, ob ſie irgend eines herfür bringen könnten, das größer und edler ſei, denn Vater- und Muttergehorſam, ſo Gott nächſt ſeiner Majestät Gehorſam geſetzt, und befohlen hat, daß, wenn Gottes Wort und Willen gehet und ausgerichtet wird, ſoll keiner mehr gelten, denn der Eltern Willen und Wort, alſo, daß er dennoch auch unter Gottes Gehorſam bleibe, und nicht wider die vorigen Gebote gehe. Derhalben ſollſt du von Herzen froh ſein, und Gott danken, daß er dich dazu erwählet und würdig gemacht hat, ihm ſolch köſtlich, angenehm Werk zu thun. Und halte es nur für groß und theuer, ob es gleich das allergeringſte und verachtetſte angeſehen wird, nicht unſerer Würdigkeit halben, ſondern, daß es in dem Kleinod und Heiligthum, nämlich Gottes Wort und Gebot, gefaſſet iſt und gehet.“

Anmerk. 2. Dr. Luther nennt deßhalb auch, weil die Gebote der Eltern in dem Kleinod und Heiligthum des Wortes Gottes und Gebot gefaſſet ſind, ihre Gebote: göttliche Gebote.

„Sonſt, wo es der erſten Tafel nicht widerſtehet, da iſt der Eltern Befehl wahrhaftig Gottes Gebot, weil er es ſelbſt befohlen hat, daß man den Eltern gehorchen ſoll. . . . Derowegen, wenn die Gebote der beiden Tafeln gehalten werden (denn wider dieſe haben die Eltern nichts zu befehlen), und die Eltern oder die Obrigkeit gebieten nachgehends etwas, es ſei auch, was es wolle, ſo muß man ſelbiges thun. Und alſdann ſind ihre Gebote nicht menſchliche, ſondern göttliche Gebote. Denn Gott hat ihnen die Gewalt zu befehlen gegeben.“ (Keyl's Rat. Bd. I. Fr. 49.).

„Wenn das Wort zum Element oder natürlichen Wesen kommt, so wird ein Sacrament daraus, d. i. ein heilig, göttlich Ding und Zeichen. Darum lehren wir allezeit, man solle die Sacramente und alle äußerliche Dinge, so Gott ordnet und einsetzt, nicht ansehen nach der groben äußerlichen Larven, wie man die Schalen von der Nuß siehet, sondern wie Gottes Wort darein geschlossen ist. Denn also reden wir auch vom Vater- und Mutterstand und weltlicher Oberkeit. Wenn man die will ansehen, wie sie Nasen, Augen, Haut und Haar, Fleisch und Bein haben, so sehen sie Türken und Heiden gleich, und möchte auch jemand zufahren und sprechen: Warum sollt ich mehr von diesen halten, denn von Andern? Weil aber das Gebot darzu kommet: Du sollst Vater und Mutter ehren, so sehe ich einen andern Mann, geschmückt und angezogen mit der Majestät und Herrlichkeit Gottes. Das Gebot (sage ich) ist die goldene Kette, so er am Halse trägt, ja die Krone auf seinem Haupt, die mir anzeigt, wie und warum man dies Fleisch und Blut ehren soll.“ (Großer Kat. Von der Taufe.)

Zu dieser These 1. wurde bemerkt:

Was den Gehorsam anbetrifft, so sind sich darin die zehn Gebote Gottes und die Gebote der Eltern, wenn sie nicht wider Gottes Wort und die Liebe des Nächsten sind, gleich. Es könnte nun jemand meinen: Sind sich die Gebote Gottes und die Gebote der Eltern gleich, so ist auch kein Unterschied zwischen ihnen da. Das ist jedoch ein Irrthum. Es sind sich viele Dinge in vielen Beziehungen gleich, und dennoch herrscht ein Unterschied zwischen ihnen. So sind sich Engel und Menschen insofern gleich, daß sie beide geschaffen, beide unsterblich sind. Aber dennoch ist ein großer Unterschied zwischen ihnen da. Ja, Gott und die Engel sind sich gleich darin, daß Beide Geister sind. Es wird aber deswegen Niemand behaupten können, daß sie nicht himmelweit von einander verschieden seien. Gerade so ist es auch mit dem Moral-Gesetz und der Eltern Gebot. Zwischen beiden herrscht eine Gleichheit, nämlich die, daß Gott für der Eltern Gebot denselben Gehorsam fordert, den er fordert für seine zehn Gebote. Und zwar thut er solches darum, daß das elterliche Gebot in dem Kleinod und Heiligthum, nämlich Gottes Wort und Gebot, gefasset ist und gehet. Luther nennt deßhalb auch der Eltern Gebote göttliche Gebote, wie man überhaupt sehr häufig ein Ding nach dem Herrlichsten nennet, das es an sich hat. So wird ein Goldring, in den ein Diamant gefasset ist, ein Diamantring genannt, weil der Diamant das Kostlichste an ihm ist. Aber gleichwie man nicht sagen kann, daß das Gold, in das der Diamant gefasset ist, nun ein Diamant geworden sei, so kann man auch nicht sagen, daß Gottes Gebote und der Eltern Gebote Ein Ding seien. Der Eltern Gebot ist an und für sich ein gering äußerlich Ding; aber da das Wort Gottes hinzukommt: „Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren“, ist ihr Befehl wahrhaftig Gottes Gebot, für den Gott denselben Gehorsam fordert, den er fordert für seine zehn Gebote. Darum: Alles, was die

Eltern, und was ihr Amt führet, gebieten, das nicht wider Gottes Wort und die Liebe des Nächsten ist, ist ein göttlich Gebot, „denn Gott hat ihnen die Gewalt zu befehlen gegeben.“

Es wurde hierbei noch die Anfrage gestellt, ob die Gebote, die in Klöstern gegeben werden, auch göttliche Gebote genannt werden können. Dem wurde entgegnet, daß Aebte und Mönche, Aebtissinnen und Nonnen eigentlich nicht in das 4te Gebot gehören; denn Gott hat Niemandem geboten, in ein Kloster zu gehen und dort gewisse Dinge zu geloben. Das Verhältniß zwischen Vorgesetzten und Untergebenen in einem Kloster ist mehr ein Contract, in welchem beide Theile geloben, etwas zu thun oder zu lassen. Wenn jedoch in einem Kloster unbedingter Gehorsam, ewige Keuschheit und Aehnliches geboten wird, so sind solche Gebote sündlich und verdamulich, weil sie gegen Gottes Wort sind.

Thesis 2.

Zwischen den Geboten Gottes und den Geboten der Eltern ist kein gradueller und zufälliger, sondern ein wesentlicher Unterschied.

Anmerk. 1. Daß es einen Unterschied gibt zwischen Gottes Geboten und der Eltern Geboten, kann man klar und deutlich sehen aus dem Beispiel der Rechabiter, Jer. 35. — Gott lobt den Gehorsam der Rechabiter, macht aber zwischen seinen Geboten und des Vaters Gebot einen Unterschied. Den Unterschied deutet Luther an, wenn er sagt, daß der Eltern Gebote „in dem Kleinod und Heiligthum, nämlich Gottes Wort und Gebot, gefasset sind und gehen“. Sind sie gefasset in Gottes Wort, so können die Gebote an sich doch nicht Gottes Wort, d. i. seinen Geboten, wesentlich gleich sein.

Anmerk. 2. Es ist aber der Unterschied kein gradueller d. i. stufenweiser.

Anmerk. 3. Es ist auch der Unterschied kein zufälliger.

Anmerk. 4. Der Unterschied ist ein wesentlicher. Die Gebote Gottes sind ganz anderer Natur und Art, als die Gebote der Eltern. Erstere sind ein Abbild des göttlichen Ebenbildes oder ein Spiegel der göttlichen Heiligkeit, Gerechtigkeit und Vollkommenheit; letztere gehen nur einher im Schmucke des göttlichen Gebots: „Du sollst Vater und Mutter ehren.“

Zu Thesis 2. wurde bemerkt:

Es ist hier festzuhalten, daß ein Unterschied ist zwischen dem Moral-Gesetz und der Eltern Gebot. Das Moral-Gesetz hat Gott schon bei der Schöpfung den Menschen ins Herz gepflanzt und später in Worte, in die heiligen zehn Gebote gefaßt. Es ist ein Bild der Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes, gleichsam in Worten abgemalt. Es ist ja wohl zu merken, was für Heiliges, Majestätisches die Gebote Gottes deswegen sind.

Zwischen Gottes Geboten und der Eltern Befehlen ist so ein großer Unterschied, als zwischen Gott und den Menschen. Der Menschen Gebote sind vergänglich; Gottes Gebote sind unvergänglich. Der Menschen Ge-

bote sind veränderlich; Gottes Gebote sind unveränderlich, weil Gott unveränderlich ist, von dem sie ein Bild sind. Gleichwie mein Bild im Spiegel nicht verändert werden kann, wenn ich mich nicht selbst verändere, so können auch Gottes Gebote nicht verändert werden, es sei denn, Gott verändere sich, er höre auf, Gott zu sein.

Wir leben in einer Zeit, in welcher Gottes Gesetz auch von Christen mit großer Leichtfertigkeit angehört und aufgenommen wird, in welcher die Furcht vor Gottes Geboten eine sehr geringe ist. Es gilt daher, immer auf den himmelsweiten Unterschied zwischen dem Moral-Gesetz und der Menschen Geboten hinzuweisen; wie Ersteres so etwas Heiliges, Majestätisches ist, als Vorbild des göttlichen Ebenbildes, während Letztere nur einhergehen im Schmucke des göttlichen Gebotes: „Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren.“ —

Es ist aber der Unterschied zwischen Gottes und der Eltern Geboten kein gradueller d. i. stufenweiser. Einen graduellen Unterschied finden wir z. B. zwischen einzelnen Menschen, in Bezug auf ihre geistige Begabung. Der eine hat ein gutes Gedächtniß, während dasselbe bei einem anderen schwächer ist. Der eine hat einen scharfen Verstand, bei einem anderen ist derselbe nicht so scharf. Ein solcher Unterschied ist zwischen Gottes Gesetz und der Eltern Gebot nicht; sondern es ist ein gewaltiger Sprung von dem einen zum anderen, gleichwie der Unterschied ist zwischen Gott und einem Engel. Denn Gott ist nicht etwa nur ein wenig vollkommener, als ein Engel, sondern der Unterschied ist ein gar gewaltiger.

Es ist der Unterschied auch kein zufälliger. Einen zufälligen Unterschied finden wir zwischen zwei Menschen, von denen der eine zwei Arme, der andere aber nur einen Arm hat; denn daß der eine nur einen Arm hat, ist rein zufällig.

Der Unterschied ist ein wesentlicher und das wird in den Thesen von 3—7. sonderlich bewiesen.

Thesis 3.

Die Urheber beider Gebote sind wesentlich verschieden.

Der Urheber der zehn Gebote ist Gott selbst, die ewige göttliche Majestät; die Urheber der elterlichen Gebote sind Menschen. (Ps. 71, 19.: „Gott, wer ist dir gleich?“ — 1 Tim. 1, 17.: „Aber Gott, dem ewigen Könige, dem Unvergänglichen und Unsichtbaren, und allein Weisen, sei Ehre und Preis in Ewigkeit.“ — Ps. 62, 10.: „Aber Menschen sind doch ja nichts, große Leute fehlen auch.“ — Pred. 6, 10.: „Was ist es, wenn einer gleich hoch berühmt ist, so weiß man doch, daß er ein Mensch ist.“) — Man könnte hier aber noch fragen: Wie kommt es denn, daß Gott selbst die Stellvertreter Gottes in der heiligen Schrift „Götter“ nennet?

Antwort:

a. Es ist wahr, Gott nennet sie selbst Götter.

2 Mos. 22, 28.: „Den Göttern sollst du nicht fluchen und den Obersten in deinem Volk sollst du nicht lästern.“ (Göttern, d. i. der Obrigkeit, so an Gottes Statt das Regiment führt.)

Pf. 82, 1.: „Gott stehet in der Gemeinde Gottes und ist Richter unter den Göttern.“ (Er ist zugegen in der Versammlung derer, die zu Gericht sitzen, unter den Potentaten und Obrigkeiten, welchen er seinen Namen mittheilet und sie Götter nennen läßt, daß sie ja nimmermehr den höchsten Gott aus ihren Herzen lassen, sondern desselben Furcht jederzeit lassen bei sich sein.)

Pf. 82, 6. 7.: „Ich habe wohl gesagt: Ihr seid Götter und allzumal Kinder des Höchsten, aber ihr werdet sterben wie Menschen.“

b. Warum heißen sie so?

Luther (Repl's Rat. Bd. I. Fr. 474.): „Solches geschieht darum, daß sie in ihrem Stande andern dienen, und sind die, durch welche Gott hilft und wohl thut. Also David und die andern Fürsten sind Götter gewesen; denn sie haben ihren Ländern wohlgethan, ihren Unterthanen geholfen, wenn sie in Nöthen gewesen sind. Darum hat man sie auch angebetet und ihnen göttliche Ehre erzeiget, von wegen des göttlichen Werks, daß sie haben den Leuten wohlgethan und geholfen. Wie man noch heutiges Tages die Kniee beuget vor der Obrigkeit, denn ihr Amt ist dazu geordnet, daß man der Armen, Dürftigen Sache schlichten solle, recht richten und Friede schaffen, daß sie dem rechten Gott dienen und sich ernähren können. Also sind Prediger, Eltern und Zuchtmeister Götter, gegen ihren Zuhörern, Kindern, Gesinde und Schülern zu rechnen. Denn sie treiben Werke, welche Gott eigentlich zugehören, unterweisen sie das Beste, lehren und wehren, helfen und rathen, nachdem es die Noth erfordert: sie geben und thun wohl oder Gutes.“

Luther zu Gal. 2, 6. (Gott achtet das Ansehen der Menschen nicht): „Also ist alle Obrigkeit, es sei Kaiser, König, Fürst, Bürgermeister, Doctor, Prediger, Vater, Mutter, Herr, Frau, Schulmeister u. nichts anders, denn eitel solche Larven oder Personen, welche unser HErr Gott will aufs ehrlichste gehalten und erkannt haben, als für seine Creaturen, und der man auch in diesem Leben gar nicht entbehren kann; daß wir aber aus ihnen Götter machen, d. i. daß wir sie als Gott fürchten, ehren, auf sie vertrauen und seiner darüber vergessen wollten, das will er nicht haben. Darum läßt unser HErr Gott es auch geschehen, daß man an solchen Larven bisweilen hart anläufet und sündigt; dadurch wir erinnert und vermahnet werden, zwischen Gott und seinen Larven einen gewissen Unterschied zu halten. — Wir wollten dem Behemoth und seinen Schuppen, d. i. dem Papst und seinen Bischöfen, gerne gönnen und lassen alle ihre Ehre

und Herrlichkeit, so sie haben, wenn sie uns nur allein den einigen Christum bleiben ließen, d. i. nicht so greulich sein liebes Evangelium lästerten und verdamnten zc. Weil wir aber dasselbige von ihnen mit nichten erlangen können, so verachten wir ihre Lärven auch, und sagen mit St. Paulo getrost: „Gott achtet das Ansehen der Menschen nicht.“ Darum in diesem Spruch liegt alle Macht an dem Wörtlein „Gott“. Denn in der Religion Sachen, und wenn es Gottes Wort betrifft, soll man sich das Ansehen der Menschen in keinerlei Weise nicht irren lassen; wenn es aber außerhalb der Religion Sachen ist, und da es Gott nicht selbst belangt, da muß man das Ansehen der Menschen achten, und muß ein Unterschied unter den Menschen sein, auf daß nicht ein unordig, wüste und viehisch Wesen werde, und alle Ehrerbietung und gute Ordnung aufgehoben und zerstöret werde. Denn was in diesen Schrank des menschlichen Wandels und Wesens auf Erden gehöret, da will Gott, daß man eine Ordnung, Ehrerbietung und Unterschied der Person halte; sonst würde ein Sohn, Schüler, Knecht, Unterthan zc. flugs sagen: Ich bin gleichwohl ein Christ, als mein Vater, Schulmeister, Fürst, Hausherr, was darf ichs denn, daß ich ihn hoch ehren und feiern soll? Darum will unser Herr Gott, daß ein Unterschied der Person unter uns gehalten werden soll; aber nicht, daß solcher Unterschied auch vor ihm gelten soll; denn wenn es vor ihn kommt, so fällt aller Unterschied dahin, und wird mit allen eine Gleichheit; denn da ist kein Grieche noch Jude, sondern allzumal sind sie eins in Christo.“

Thesis 4.

Der Inhalt der Gebote Gottes und der Eltern ist wesentlich verschieden.

Anmerk. Die Gebote Gottes sind ein Spiegel göttlicher Herrlichkeit, Gerechtigkeit und Vollkommenheit. Ihr Inhalt ist ein ganz anderer, als der der elterlichen Gebote.

(Zweck.) Luther: „Seine Gebote sollen geistlichen Nutzen schaffen im Gewissen vor Gott; aber Menschengebot soll hienieden bleiben, und zeitlichen Nutzen schaffen auf Erden.“

„Bei den Menschengeboten bleibt die Natur, und der alte Mensch wird nicht angetastet. . . . Aber hingegen bei den Geboten Gottes muß er nothwendig getödtet, verändert und verneuert werden.“

Es ist hier aber wohl wieder zu beachten, daß, wenn Eltern etwas gebieten, was Gott schon geboten hat, so sind das nicht ihre Gebote, sondern Gottes Gebote. Hier werden nur die elterlichen Gebote gemeint, die nicht wider Gott und die Liebe des Nächsten streiten. Und daß der Inhalt

solcher Gebote wesentlich verschieden ist von dem Inhalt der Gebote Gottes, zeigt These 5. 6. 7.

These 5.

Die Gebote Gottes sind ewig, die Gebote der Eltern sind vergänglich.

Pf. 119, 96.: „Ich habe alles Dinges ein Ende gesehen; aber dein Gebot währet.“

Pf. 40, 8.: „Das Heu verdorret, die Blume verwelket, aber das Wort unsers Gottes bleibet ewiglich.“

Matth. 5, 18.: „Denn ich sage euch: Wahrlich, bis daß Himmel und Erde vergehe, wird nicht vergehen der kleinste Buchstabe, noch ein Tüttel vom Gesetz.“

Luc. 21, 33.: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht.“

These 6.

Die Gebote Gottes sind unveränderlich, die Gebote der Eltern sind veränderlich.

Pf. 111, 7. 8.: „Alle seine Gebote sind rechtschaffen. Sie werden erhalten immer und ewiglich.“

Matth. 5, 19.: „Wer nun eines von diesen kleinsten Geboten auflöst und lehret die Leute also, der wird der Kleinste heißen im Himmelreich; wer es aber thut und lehret, der wird groß heißen im Himmelreich.“

These 7.

Die Gebote Gottes sind heilig^a und können nicht unheilig sein; die Gebote der Eltern können unheilig^b sein.

a) Röm. 7, 12.: „Das Gesetz ist heilig, und das Gebot ist heilig, recht und gut.“

Pf. 119, 86.: „Deine Gebote sind eitel Wahrheit.“

Pf. 19, 9.: „Die Befehle des Herrn sind richtig“ (d. i. ohne allen Betrug und Irrthum).

b) Saul befahl dem Jonathan, David zu tödten.

Ananias befahl, Paulum aufs Maul zu schlagen.

Ahasverus befahl, die Juden umzubringen.

Pharao befahl den Wehemüttern, die Kinder zu tödten.

Darius befahl, Daniel in den Löwengraben zu werfen.

Nebucadnezar befahl, das goldene Bild anzubeten.

Der hohe Rath befahl, nichts mehr von Jesu zu sagen.

These 8.

Göttliche Gebote kann kein Mensch, auch kein Engel, sondern allein Gott geben, nach dem Spruch Jac. 4, 12.: „Es ist ein einziger Gesetzgeber, der kann selig machen und verdammen“; elterliche Gebote können alle Menschen geben, welche Eltern sind.

Jes. 33, 22.: „Der Herr ist unser Richter, der Herr ist unser Meister“ (d. i. unser Gesetzgeber).

Thesis 9.

So wenig die Eltern dadurch, daß sie Gott hoch über Andere gesetzt hat, Gott gleich, Gott werden, ebenso wenig werden die Gebote der Eltern dadurch ihrem Wesen, Inhalte und Urheber nach Gottes Gebote, daß Gott geboten hat, ihnen zu gehorchen.

NB. Beispiel von einem Jungen, der eine Kaiserkrone aufsetzt oder von einem Affen, der Menschenkleider anzieht.

Thesis 10.

So groß der Unterschied ist zwischen Gott und Mensch, so groß ist der Unterschied zwischen den Geboten Gottes und der Eltern.

Luther zu: Uns ist ein Kind geboren 2c.: „Gott ist ewig, gerecht, heilig, wahrhaftig, und in Summa, Gott ist alles Gutes. Dagegen aber der Mensch ist sterblich, ungerecht, lügenhaftig, voll Untugend, Sünde und Laster. Bei Gott ist alles Gutes; bei den Menschen ist Tod, Teufel und höllisch Feuer. Gott ist von Ewigkeit und bleibt in Ewigkeit; der Mensch steckt in Sünden und lebet mitten im Tode alle Augenblicke. Gott ist voll Gnade; der Mensch ist voll Ungnade und unter Gottes Zorn. Das ist der Mensch, gegen Gott zu rechnen. Wenn man also Gott und Menschen gegen einander rechnet, und recht erörtert und beschreibet, was Gott ist und was der Mensch ist, so wird das Wörtlein: Uns groß werden. Denn wenn wir Menschen uns recht abmalen, was wir sind vor und gegen Gott, so werden wir befinden, daß zwischen Gott und uns ein großer Unterschied ist, und größer, denn zwischen Himmel und Erden, ja, es kann keine Vergleichung gegeben werden.“

Daselbe gilt in Betreff der beiderseitigen Gebote.

Thesis 11.

Die Gebote Gottes sind göttliche, sowohl was den Urheber, als was den Inhalt betrifft. Die Gebote der Eltern sind dem Urheber und dem Inhalte nach menschliche.

Anmerk. 1. Man muß wohl beachten, daß die Gebote der Eltern, wenn sie nicht wider Gott und die Liebe des Nächsten sind, dem Urheber und dem Inhalte nach menschliche sind; daß sie aber, wenn man darauf sieht, daß Gott befohlen hat, ihnen zu gehorchen, göttliche genannt werden.

Letzteres ist schon bei der ersten Thesis erklärt worden.

Anmerk. 2. Obgleich die Gebote der Eltern, was den Urheber und den Inhalt betrifft, menschliche sind; so ist doch ein großer Unterschied zwischen ihren Geboten und denen anderer Menschen, die nicht Eltern sind, oder solchen Geboten, die in der Schrift Menschengebote heißen.

Luther: „Diesem Vater- und Mutterstand hat Gott sonderlich den Preis gegeben für allen Ständen, die unter ihm sind, daß er nicht schlechts gebeut, die Eltern lieb zu haben, sondern zu ehren. Denn gegen Brüder, Schwestern und den Nächsten ingemein befiehlt er nichts Höheres, denn sie zu lieben, also, daß er Vater und Mutter scheidet und auszeucht für allen andern Personen auf Erden, und neben sich setzt. Denn es ist viel ein höher Ding, ehren, denn lieben, als das nicht allein die Liebe begreift, sondern auch eine Zucht, Demuth und Scheu, als gegen eine Majestät allda verborgen.“ (Großer Katechismus.)

Luther: „Hier muß man erklären und einen Unterschied machen zwischen den Menschengeboten und zwischen Gottes Geboten, weil die Gebote der Eltern und Fürsten auch Menschengebote zu sein scheinen. Diesen Unterschied lehren uns vollkommen die zehn Gebote selbst, durch die Ordnung der Gebote; sintemal die erste Tafel der anderen vorgezogen wird, und ihren Einfluß hat in die andere und dieselbe regiert. Zum Exempel: Die andere Tafel spricht: Ehre die Eltern, höre sie, folge ihnen; wo aber die Eltern etwas wider die erste Tafel befehlen sollten, da ist's nunmehr ein Menschengebot, weil es ganz und gar wider Gott ist. Dergleichen im Fall der Religion geschieht, wenn die Eltern ihre Kinder zur Abgötterei und Gottlosigkeit zwingen. Hier soll man sagen: Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen, Ap. Gesch. 5, 29. Denn in diesem Fall ist der Eltern Gebot ein pur lauterer Menschengebot, ohne Gott, außer Gott, über Gott; weil es nicht aus der ersten Tafel fließt, sondern der ersten Tafel widersteht. Sonst wo es der ersten Tafel nicht widersteht, da ist der Eltern Befehl wahrhaftig Gottes Gebot, **weil er es selbst befohlen hat, daß man den Eltern gehorchen soll**; aber nicht wider Gott, wenn er gebietet. Zum Andern kann sich der Fall auch außer der Religion zutragen, daß man den Eltern auch nicht gehorchen darf. Als, wenn die Eltern etwas befehlen, das offenbarlich wider die andere Tafel wäre, zum Exempel: man sollte tödten, die Ehe brechen, stehlen, lügen und andere dergleichen böse Dinge thun. Denn alles dieses hat Gott von dem Gehorsam gegen die Eltern ausgenommen und hat auch die Eltern selbst der anderen Tafel unterworfen. Derowegen, wenn die Gebote der beiden Tafeln gehalten werden (denn wider diese haben die Eltern nichts zu befehlen), und die Eltern oder die Obrigkeit gebieten Etwas, es sei auch, was es wolle, so muß man Selbiges thun. Und alsdann sind ihre Gebote nicht menschliche, sondern göttliche Gebote. **Denn Gott hat ihnen die Gewalt zu befehlen gegeben**, jedoch daß die zehn Gebote unverlezt bleiben, als welchen sie selbst auch unterworfen sind.“ (Luther als Erzähler der Jugend.)

Thesis 12.

Jede Abweichung von der Richtschnur des göttlichen Gesetzes ist Sünde, auch wenn dieselbe aus Unvermögen, Unwissenheit, Schwachheit und Unvorsichtigkeit entspringt. Nicht so jede Uebertretung eines elterlichen Gebots.

Anmerk. 1. Jede Abweichung von der Richtschnur des göttlichen Gesetzes ist deshalb Sünde, weil das göttliche Gesetz ein Spiegel des göttlichen Ebenbildes ist und nun durch eine Abweichung davon der Mensch die göttliche Majestät schwerlich beleidigt.

Anmerk. 2. Nicht jede Uebertretung eines elterlichen Gebots ist Sünde. Das soll im Folgenden bewiesen werden:

a. Wenn Eltern etwas wider Gottes Wort und die Liebe des Nächsten gebieten, ist's Sünde, wenn die Kinder ihnen gehorchen.

Ap. Gesch. 5, 29.: „Man muß Gott mehr gehorchen, denn den Menschen.“

Luther (Kehl's Rat. Bd. I. Fr. 537): „Wie, wenn sie (die Eltern) wider Gott etwas gebieten, soll ich gehorchen? Nein, da ist Gott ausgenommen; da sollen wir nicht gehorchen, wenn sie wider die Gebote der ersten Tafel gebieten, die sollen den Vorzug haben. Da soll der Sohn zum Vater sprechen: Wir haben einen Gott, der ist mehr denn Du. Ich will Dir gern gehorsam sein, so fern es nicht wider Gott ist, wie Petrus spricht Ap. Gesch. 5, 29.: 'Man muß Gott' 2c. Er spricht nicht: Man muß den Menschen nicht gehorchen. Und davon ist auch die Frage nicht; sondern, da man beiden gehorchen soll, fragt sich: ob man Gott mehr gehorchen müsse, denn den Menschen? Hier wird geantwortet: Daß man Gott mehr gehorchen müsse, denn den Menschen, weil die Menschen unter Gott sind, Gott aber nicht unter den Menschen stehet. — Da unser Herr Gott in der ersten Tafel verbeut, man soll ihm weder Vater noch Mutter vorziehen, sondern ihn über alles fürchten und lieben, alsdann soll man dem Worte Gottes gehorsam sein, da 5 Mos. 33, 9. stehet: 'Wer zu seinem Vater oder Mutter spricht: Ich sehe ihn nicht; und zu seinem Bruder: Ich kenne ihn nicht; und zu seinem Sohne: Ich weiß nicht, die halten deine Rede und bewahren deinen Bund' 2c.

„Wenn die Eltern etwas ordnen oder gebieten, das wider Gott ist, da wird das vierte Gebot aufgehoben, welches zuvor fast gewiß und kräftig war. Denn im ersten Gebot wird gesagt, daß man Gott über alle Dinge lieben und ehren soll. (Concordanz. 3318.) Saul befahl Jonathan, David zu tödten. —

„Wie wir leibliche Eltern ehren, fürchten und lieben, so auch geistliche Obrigkeit, lassen sie recht haben in allen Dingen, die nicht wider die ersten drei Gebote sind. Dieweil denn die Obrigkeit ihr Werk so gar läßt fallen und verkehrt ist, so muß gewißlich folgen, daß sie ihre Gewalt mißbrauche,

und fremde, böse Werke vornehme, gleichwie die Eltern, so sie etwas gebieten, das wider Gott ist, da müssen wir weise sein; denn der Apostel hat gesagt 2 Tim. 3, 1. 2., daß dieselbigen Zeiten gefährlich sein werden, in welchen solche Obrigkeit regieren wird. Denn es hat einen Schein, man widerstehe ihrer Gewalt, wenn man nicht thut oder wehret alles, was sie vorgeben. So müssen wir nun die ersten drei Gebote, und die rechte Tafel vor die Hand nehmen, daß wir sicher sein, daß kein Mensch, weder Bischof, Pabst noch Engel mag etwas gebieten oder setzen, was diesen dreien Geboten mit ihren Werken entgegen, hinderlich oder nicht förderlich sei; ob sie solches vornehmen, so hält es und gilt nichts; so sündigen wir auch daran, wo wir folgen und gehorsam sind, oder dasselbige leiden.“ (Keyl's Rat. Bd. I. Fr. 539.)

NB. Der hohe Rath zu Jerusalem befahl, die Apostel sollten nichts mehr von Jesu sagen.

„Der Obrigkeit soll man Gehorsam leisten in weltlichen Sachen, und in dem (wie man pfleget zu reden), darüber sie zu gebieten haben. Wenn aber die Obrigkeit über ihr Gerichte schreiten und in Gottes Gebiete greifen will, und das gebeut, was durch Gottes Wort verboten ist, derselben soll man nicht gehorsam sein; und wer den Gehorsam leistet, der sündigt; denn man den Befehl des obersten HErrn ansehen soll, und demselben gehorsam sein, wie Petrus sagt Ap. Gesch. 5, 29.“ (Keyl's Rat. Bd. I. Fr. 540.) Die drei Männer. Die Wehemütter. Daniel.

Matth. 22, 21.: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist; und Gott, was Gottes ist.“

Luther: „Er spricht nicht: Gebet dem Kaiser, was Gottes ist. Darum soll man dem Kaiser nicht Alles geben, sondern allein, was sein ist. Was ist nun des Kaisers? Des Kaisers ist, dazu er Recht und Macht hat. Dasselbe soll man ihm von Herzen geben; mehr soll man dem Kaiser nicht geben, denn sein ist. Nun weiß man ja wohl, daß der christliche Glaube, die Taufe, das Sacrament oder Abendmahl des HErrn, das Evangelium, der HErr Christus zur Rechten Gottes, das ewige Leben nicht des Kaisers ist, also, daß es der Kaiser damit machen möge, wie er will. Darum, wenn der Kaiser und die Obrigkeit hier gebieten will, soll ich sagen: Nein, lieber Kaiser, lieber Fürst, lieber Edelmann, lieber Herr, liebe Frau, ich kann und will das nicht thun; denn Christus hat mir geboten, ich soll dem Kaiser geben, was des Kaisers ist, und soll ihm nicht geben, was Gottes ist. — Denn wir sind Gott auch etwas schuldig; wie dieser Text lehret: Gebet Gotte, was Gottes ist. Kann ich doch keinem Menschen etwas versprechen und zusagen wider meine Taufe und Glauben; sondern das Gedinge ist allezeit dabei, so ferne, daß es nicht wider Gott und Christum sei. Ist's wider Gott und Christum, so bindets nicht.“ (Keyl's Rat. Bd. I. Fr. 542.)

Luc. 2, 43.: „Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist?“

Luther: „Da er als zwölfjähriger Knabe zu seinen Eltern im Tempel sagte: Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist? Als sollte man sagen: Ich bin ja euer Sohn; aber doch also, daß ich mehr des Vaters Sohn bin, der im Himmel ist. — Darum sollen wir lernen, wenn es dahin kommt, daß wir entweder Gott, oder den Eltern oder Oberherren müssen ungehorsam sein, daß wir mit Christo sprechen: Ich muß sein in dem, das meines Vaters im Himmel ist; außerhalb dieses Falles will ich gern und von Herzen Vater und Mutter, Kaiser, König, Herren und Frauen im Hause gehorsam sein; aber hier in diesem Falle heißt also: Lieber Vater, liebe Mutter, ich habe einen andern Vater, auf denselben soll ich mehr denn auf euch sehen.“

b. Wenn die Eltern etwas Unmögliches gebieten, ist's nicht Sünde, wenn die Kinder es nicht thun.

Anmerk. 1. Gott gebietet auch für uns Unmögliches.

Luther: Die Gebote sind darum gegeben, daß wir Menschen, die wir stolz, gutdünkend und blind sind, durch dieselben unsern Fehl, Jammer und Unvermögen erkennen und sehen, wenn wir die zu thun versuchen, was wir für Leute sind.“

3 Mos. 19, 2.: „Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig.“

Matth. 5, 8.: „Selig sind, die reines Herzens sind.“

Anmerk. 2. Es ist keine Sünde, wenn Kinder nicht gehorchen, wenn Eltern Unmögliches gebieten.

c. Wenn die Kinder aus Unwissenheit nicht thun, was die Eltern geboten haben, sündigen sie nicht.

Anmerkung. Eine Abweichung von Gottes Geboten, auch wenn sie aus Unwissenheit entspringt, ist Sünde.

3 Mos. 5, 17.: „Wenn eine Seele sündigt, und thut wider irgend ein Gebot des HErrn, das sie nicht thun sollte, und hat es nicht gewußt; die hat sich verschuldet, und ist einer Missethat schuldig.“

Luc. 12, 48.: „Der es aber nicht weiß, hat doch gethan, das der Streiche werth ist, wird wenig Streiche leiden.“ (Er wird also doch Streiche leiden.)

Pf. 19, 13.: „Wer kann merken, wie oft er fehle? Verzeihe mir die verborgenen Fehle.“

NB. Ob Uebertretungen der elterlichen Gebote aus Unvorsichtigkeit und Vergeßlichkeit Sünde sind, gehört in die Casuistik.

Zu Theses 12. wurde bemerkt:

Jede Abweichung von der Richtschnur des göttlichen Gesetzes ist Sünde. Es liegt das im Wesen des göttlichen Gesetzes, daß es nämlich

ein Abbild des göttlichen Ebenbildes oder ein Spiegel der Gerechtigkeit und Heiligkeit Gottes ist. Durch jede Abweichung davon wird die Majestät Gottes auf das schwerste beleidigt, geschehe dieselbe aus Unwissenheit, Unvermögen, Schwachheit oder Unvorsichtigkeit; sei sie Uebertretung oder Unterlassung. Ein Nadelstich schmerzt immer, geschehe derselbe aus Absicht oder nicht, aus Unwissenheit oder Unvorsichtigkeit. So ist jede Abweichung von der Richtschnur des göttlichen Gesetzes, entspringe sie aus welcher Ursache sie immer wolle, schwere Sünde. Dasselbe gilt auch von solchen Geboten, die mit Nothwendigkeit aus dem göttlichen Gesetz gefolgert werden müssen. Was mit Nothwendigkeit aus Gottes Wort gefolgert werden muß, ist Gottes Wort.

Es ist aber nicht jede Uebertretung eines elterlichen Gebotes Sünde. Dies wurde bewiesen:

a. Wo Eltern etwas wider Gottes Wort und die Liebe des Nächsten gebieten, ist es Sünde, wenn die Kinder ihnen gehorchen, denn man muß Gott mehr gehorchen, denn den Menschen. Wie auch Luther sagt: „Wenn die Eltern etwas ordnen oder gebieten, das wider Gott ist, da wird das 4te Gebot aufgehoben, welches zuvor fast gewiß und kräftig war; denn im ersten Gebot wird gesagt, daß man Gott über alle Dinge lieben und ehren soll.“

b. Wo die Eltern etwas Unmögliches gebieten, ist es nicht Sünde, wenn die Kinder es nicht thun. Gott gebietet auch für uns Unmögliches, wie das die im Referat angezogenen Sprüche beweisen. Aber obgleich es uns unmöglich ist, diese Gebote Gottes zu erfüllen, wie wir denn überhaupt kein einziges Gebot Gottes vollkommen erfüllen können, so ist es doch schwere Sünde. Ja gerade, daß wir es nicht können, ist große Sünde; denn daß wir es nicht können, kommt daher, daß wir Sünder geworden sind.

Wenn aber Eltern Unmögliches gebieten, so ist es nicht Sünde, daß die Kinder nicht gehorchen. Gott hat den Eltern nicht die Macht gegeben, Unmögliches zu gebieten. Deswegen sollen Lehrer ja recht vorsichtig sein, daß sie von ihren Kindern nicht zu viel fordern, daß sie sich z. B. beim Aufgeben nach den Kräften ihrer Schüler, sowohl nach ihren leiblichen als geistigen Gaben richten. Und kommt es hier gar nicht darauf an, was aufgegeben wird, ob es Gottes Wort sei oder nicht, sondern auf das Pensum. Wenn der Lehrer zu viel aufgibt, und die Kinder lernen es nicht, so ist es nicht der Kinder Schuld, sondern des Lehrers.

Auch wenn Kinder aus Unwissenheit nicht thun, was die Eltern befohlen haben, sündigen sie nicht.

Eine Abweichung von Gottes Geboten, auch wenn sie aus Unwissenheit geschieht, ist Sünde, wie solches aus den angezogenen Sprüchen im Referat hervorgeht.

Bemerkt wurde hierbei auch noch, daß das Nichtwissen des göttlichen Gesetzes schon an sich Sünde sei, weil Gott dasselbe den Menschen ins Herz

geschrieben habe, und wurde noch besonders darauf hingewiesen, daß man auch durch unwissentliches Uebertreten des göttlichen Gesetzes Schuld und Strafe auf sich ladet. Der Menschen Gebote sind jedoch nicht in's Herz geschrieben, sondern sie müssen dem Menschen erst gesagt werden. Wollen wir von unsern Kindern für unsere Gebote Gehorsam fordern, so müssen sie dieselben wissen; wissen sie sie nicht, so können wir auch keinen Gehorsam fordern, ohne zu sündigen. So beging Saul eine schwere Sünde, als er seinen Sohn Jonathan wegen Uebertretung seines Gebotes, keinen Honig zu essen, tödten wollte; denn Jonathan wußte das Gebot ja nicht.

Freilich, wenn Kinder die Gebote der Eltern und Lehrer wissen könnten, dieselben aber nicht wissen wollen, so sündigen sie und sind zu strafen. Es ist aber dann immer zu bedenken, daß man bei Uebertretung eines directen Gebotes Gottes den Kindern mit einem ganz anderen heiligen Zorn entgegentreten soll, als bei einer solchen Uebertretung.

Zulezt wurde bei dieser Theses bemerkt:

Ob Uebertretung des elterlichen Gebotes aus Unvorsichtigkeit und Vergeßlichkeit Sünde sei, gehört in die Casuistik, d. i.: Man hat dann in jedem einzelnen Fall zu entscheiden, ob das Kind gesündigt hat, oder nicht. Eine allgemeine Regel läßt sich darüber nicht aufstellen.

Thesis 13.

Bei den Geboten Gottes ist jegliche Prüfung unnöthig, ja ein Frevel, denn sie alle gerecht, heilig und gut sind (Röm. 7.); bei den Geboten der Eltern, Lehrer und Obrigkeit haben die Untergebenen nicht allein das Recht, sondern auch die Pflicht zu prüfen und zu urtheilen, ob dieselben wider das Wort Gottes und die Liebe des Nächsten sind oder nicht.

1 Theß. 5, 21.: „Prüfet Alles; und das Gute behaltet.“

1 Joh. 4, 1.: „Ihr Lieben, glaubet nicht einem jeglichen Geist, sondern prüfet die Geister, ob sie von Gott sind; denn es sind viel falscher Propheten ausgegangen in die Welt.“

Röm. 14, 12.: „So wird nun ein Jeglicher für sich selbst Gott Rechenschaft geben.“

NB. Die Pabstkirche verlangt blinden Gehorsam ohne Prüfung.

Zu dieser Theses 13. wurde bemerkt:

Die Prüfung eines elterlichen Gebotes, ob dasselbe wider Gottes Wort oder die Liebe des Nächsten sei, ist Recht und Pflicht aller Menschen, auch der Kinder.

Wie denn Luther sagt: „Ueber die Lehre zu erkennen und zu richten, gehört für alle und jede Christen, und zwar so, daß der verflucht ist, der solches Recht um ein Härlein kränket.“ (Rechte Gestalt 2c. S. 35.) Wenn es sich aber um Dinge handelt, die nicht wider das Gewissen sind, soll es kleinen Kindern nicht erlaubt sein, das elterliche Gebot zu prüfen, sondern

da sollen sie auf's Wort gehorchen. Wollen sie Einwendungen machen, so gebe man ihnen eins hinter die Ohren, damit sie nicht frech und nasentweis werden. Mit älteren Kindern ist jedoch anders zu verfahren. Ihnen kann man den Grund des Gebotes angeben und das Recht einräumen, das Gebot zu prüfen. Es gehört ja auch zur rechten Erziehung, das Kind nach und nach zur Selbstständigkeit zu führen, damit es, wenn es in die Welt hinaus kommt, selbstständig aufzutreten weiß. Nicht zulässig ist es jedoch, sich mit dem Kinde über ein Gebot in einen langen Disput einzulassen. Nur wenn es sich um Lehrsachen und um Sachen des Gewissens handelt, soll man auf die Einwendungen des Kindes eingehen und dasselbe zu überzeugen suchen.

Das Telephon.

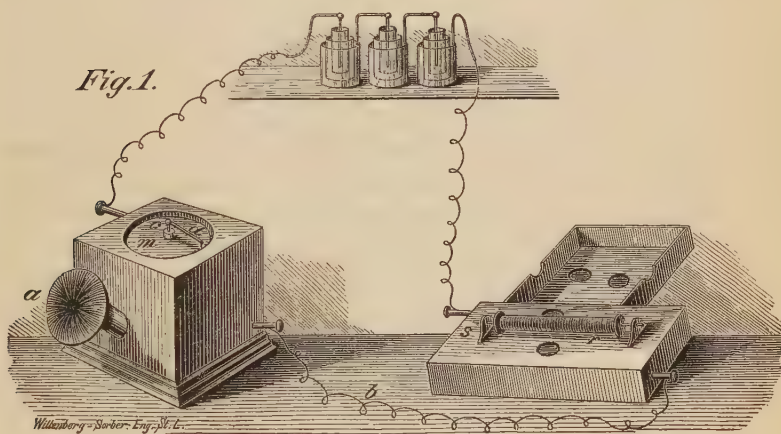
(Aus Meyer's Zeitschrift.)

Durch die bedeutenden Erfindungen unseres Jahrhunderts sind namentlich in Bezug auf das Verkehrsleben nach allen Seiten hin recht großartige Resultate erzielt worden. In unserer Zeit, in der man mit dem Dampfe fährt und mit dem Blicke schreibt, kommen Entfernungen gar nicht oder doch nur in geringem Maße in Betracht. Einige Fingerbewegungen auf den Tasten eines Hughes-Apparates, das electrische Fluidum durchläuft den Leitungsdraht, und nach einigen Secunden lies't man im entferntesten Lande die wichtige oder oft auch gleichgültige Nachricht gedruckt auf dem schmalen Papierstreifen. Das fällt nun schon weniger auf, weil wir uns an den Verkehr auf diesem Wege gewöhnt haben. Aber daß es jetzt sogar möglich ist, durch den electrischen Draht sich mit einem entfernt wohnenden Freunde so zu unterhalten, daß er mit seinem leiblichen Ohre nicht nur jedes Wort, jeden einzelnen Laut deutlich hört, sondern auch unsere Stimme mit ihren Eigenthümlichkeiten versteht, daß er Töne in ihrer Höhe und Tiefe unterscheidet, daß er hört, was wir singen, rufen, pfeifen, und zwar so, als ob er unmittelbar vor uns stände, daran hätte vor nicht langer Zeit noch niemand gedacht. Und doch ist eine solche Erfindung gemacht, ein Instrument ins Leben getreten, wodurch dieses möglich ist, und wovon der große englische Physiker Thomson mit Recht behauptet, „dasselbe sei einer der interessantesten Apparate, welche in diesem Jahrhundert auf dem wissenschaftlichen Gebiete construirt worden sind, ja man könnte sagen, es sei die bedeutendste Erfindung, die je in der Geschichte der Wissenschaft zu verzeichnen war“.

Schon lange war der Versuch gemacht, durch den electrischen Strom Töne zu erzeugen, und dies mit besonderem Erfolge von Professor Helmholtz in Berlin, der sich der Electricität bediente, um Stimmgabeln zur Hervorbringung von Tönen in die erforderliche Anzahl Schwingungen zu versetzen. Daß es aber auch möglich ist, Töne, welche an einem Orte hervor-

gebracht sind, durch den electricischen Strom fortzupflanzen, dafür liefert uns einen Beweis der Elementarlehrer Phil. Reiß am Garnier'schen Knabeninstitute in Friedrichsdorf bei Homburg v. d. Höhe. Dieser construirte im Jahre 1861 das erste Telephon, und wir können mit Recht stolz darauf sein, daß diese Erfindung eine deutsche ist und noch dazu von einem Collegen gemacht worden.

Die Hauptthätigkeit des Telephons von Reiß beruht auf der Magnetisirung und Entmagnetisirung eines Eisenternes durch den galvanischen Strom und auf den Veränderungen, die in den Moleculen der Körper selbst hervorgerufen werden, indem Eisen im magnetischen Zustande länger ist, als im unmagnetischen.



Bei dem Reiß'schen Telephon (Fig. 1) spricht man durch eine Schallöffnung *a* in einen hohlen Kasten, der oben mit einer feinen Membrane *m* überspannt ist. Darauf ist ein Platinplättchen mit einer feinen Spitze *c* befestigt, welche letztere im Zustande der Ruhe einen darüber liegenden Metallstreifen *d* berührt. Singt man in den Kasten, so wird durch die erzeugten Luftwellen die Membrane in eine ab- und aufwärtsgehende Bewegung versetzt, und die Platinspitze verläßt und berührt eben so oft den Metallstreifen. Von einer electricischen Batterie *b*, bestehend aus 3—4 Elementen, führt ein electricischer Strom über die Platinspitze nach dem Metallstreifen und von da durch einen Leitungsdraht *l* nach einer Drahtrolle *r*, die einen Eisentern *e* umschließt. Letzterer ruht mit seinen Enden in zwei Stegen *s*, die auf einem hohlen Kasten befestigt sind. Durch die Auf- und Abwärtsbewegung der Membrane *m* und des Stiftes *c* wird der Strom abwechselnd hergestellt und unterbrochen, und eine Folge davon ist, daß der Eisentern *e* in der Drahtrolle eben so oft magnetisch und unmagnetisch wird nach dem physikalischen Gesetze:

„Umwindet man weiches Eisen mit einem durch Seide gehörig isolirten Draht und leitet den electrischen Strom dadurch, so umkreist dieser das Eisen und macht es stark magnetisch und zwar so lange, als der Strom anhält.“

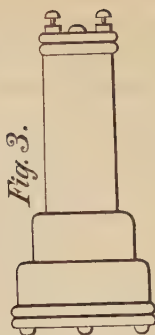
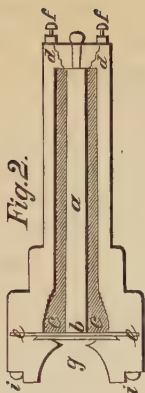
Eine weitere Veränderung, die daraus folgt, ist, daß der Eisenkern sich bei jedem Stromimpulse um ein Geringes ausdehnt und sich dann zusammenzieht, also im magnetischen Zustande länger ist als im unmagnetischen. So unbedeutend auch nun die jedesmalige Bewegung der kleinsten Theilchen ist, so genügt sie doch, um durch regelmäßig rasche Wiederholungen die Empfindung eines Tones hervorzurufen, der durch den Resonanzboden verstärkt und hörbar gemacht wird. Da aber die Stromdurchgänge sich so oft wiederholen, wie die Vibration der Membrane, und diese von der Anzahl der Luftschwingungen des Sprechenden herrührt, so geht die Magnetisirung und Entmagnetisirung des Eisenkernes und die damit verbundene Ausdehnung und Zusammenziehung desselben eben so oft vor sich, und der an zweiter Stelle erzeugte Ton muß mit dem ursprünglichen in Bezug auf Höhe und Tiefe gleich sein. Fülle und Klangfarbe des ersten Tones fehlen ihm jedoch; er ist dem Instrumente eigenthümlich und Hoffmann vergleicht ihn ganz passend mit dem Tone einer „Kindertrompete“.

Ist der Mensch durch Zufall oder lange Forschung zu einer Entdeckung gelangt, so ruht er nicht eher, als bis er sie zur Vervollkommenung und Vollendung geführt hat. Das sehen wir auch beim Telephon. Jedoch waren es nicht Deutsche, sondern Amerikaner, die sich der Sache mit Eifer und Erfolg annahmen, und zwar besonders Professor Abraham Bell, der an der Universität in Boston über die Physiologie der menschlichen Stimme Vorlesung hält; ferner Elisha Gray in Chicago u. a. In Folgendem werde ich auf die eine telephonische Erfindung von Bell, die sich am besten bewährt hat, eingehen und die Fragen beantworten:

- 1) Wie ist das Telephon construirt?
- 2) Wie erklärt sich der Vorgang beim Telephoniren?

Je genialer eine Erfindung ist, desto einfacher ist in der Regel die Construction des Apparates. Im Telephon finden wir den Beleg dazu.

Es besteht aus einem kräftigen Stabmagneten a (Figur 2 zeigt den Durchschnitt eines Telephons), der an seinem einen Pole b mit einer gewöhnlichen Magnetrolle c versehen ist, deren Drahtenden d nach den Schrauben f gehen. Vor dem Pole b in der Mitte der Achse liegt ein feines kreisrundes Plättchen e von gewalztem Eisen (Diaphragma genannt). Es ist durch das sich davor befindende Mundstück g und die Schrauben i so befestigt, daß es sich vor dem Pole leicht bewegen kann. Zur Verhinderung des Oridirens hat man es an seiner Oberfläche mit einem leichten Lackbezuge versehen. Das erwähnte trichterförmige Mundstück leitet den Ton auf das Diaphragma, und das Ganze wird von einem hölzernen Gehäuse umschlossen.



In fertigem Zustande hat es die in Figur 3 angegebene Form. — Zum Telephoniren sind zwei solcher Apparate erforderlich, die durch Leitungsdrähte, welche man an die Klemmschrauben *f* beider Apparate befestigt, verbunden sind. In die Schallöffnung des einen spricht man ganz deutlich hinein, und ein Zweiter hält den andern Apparat mit seiner Schallöffnung fest ans Ohr; der erste ist der gebende, der zweite der empfangende Apparat. Die Entfernung zwischen beiden kann nun ziemlich bedeutend sein, wie die Versuche auf Telegraphenstationen bestätigen. Solche sind auf fast allen Linien angestellt worden und mit Erfolg zwischen Köln und Bonn, Dresden und Leipzig u. v. a. *) Die größte der in Leitung genommenen Entfernung beträgt 163 krom. In solcher Entfernung kann man nicht nur das gesprochene und gesungene Wort deutlich verstehen, sondern man erkennt auch die Stimme des Sprechenden mit all ihren Eigenthümlichkeiten, und es liegt die zweite Frage nahe:

2) Wie ist dieses möglich, oder wie erklärt sich der Vorgang beim Telephoniren?

Ehe wir zur Beantwortung dieser Frage schreiten, müssen wir uns einige Wahrheiten aus der Lehre vom Electromagnetismus und vom Schalle vergegenwärtigen. — Außer dem Haupt- oder primären Strome unterscheidet man in der Electricitätslehre noch einen secundären oder Nebenstrom, der den besonderen Namen Inductionsstrom hat, weil er von erstem hervorgerufen wird. Dieser kann auf verschiedene Weise erzeugt werden. †)

Eine Batterie habe einen einfachen Schließungsdraht und daneben be-

*) Daß hier in America das Telephon bereits eine vieltausendfache Verwendung findet, ist ja eine bekannte Thatfache.

†) Ueber das von den Inductionsercheinungen und der Magnetelectricität Gesagte vergleiche man besser „Zoh. Krüger, Schule der Physik“, § 226 f. (Seite 336 ff.), oder „Bänik, Lehrbuch der Physik“, § 86 (Seite 103 ff.), oder „Spiller, Grundriß der Physik“, § 253 (Seite 300 f.) u. A. S.

finde sich ein zweiter für sich geschlossener Draht, der mit dem ersten nicht in Berührung kommt. Schließt man die Batterie, so durchläuft der Hauptstrom den Draht, was man an der Ablenkung der Magnetnadel eines eingeschalteten Galvanometers beobachten kann. In demselben Augenblicke, wo dieser entsteht, wird in dem andern isolirten Draht auch ein Strom (Inductionsstrom) erzeugt, der in entgegengesetzter Richtung von jenem läuft. Ebenso entsteht beim Oeffnen der Batterie, wobei der Hauptstrom aufhört, ein eben solcher Strom, aber gleichlaufend mit dem Hauptstrom. Der Inductionsstrom hat eine überaus kurze, fast unmeßbare Dauer. Er erscheint nur für den Augenblick und verschwindet sofort wieder, während der Hauptstrom fortfährt in dem Drahte zu circuliren. (Daß der electriche Strom auch in seinem eigenen Leitungsdrahte, den er durchläuft, Inductionsströme hervorrufen kann, wovon der eine den Hauptstrom schwächt, weil er ihm entgegenläuft, und der andere, der gleichlaufend mit ihm ist, denselben verstärkt, soll hier nur nebenbei bemerkt werden.) — Die Stärke des Inductionsstromes hängt ab von der Stärke des Hauptstromes, von der Entfernung des Inductions- und inducirenden Drahtes und von der Länge der Drähte. Deshalb hat man lange Drähte mit Seide übersponnen, so daß sie sich nicht leitend berühren, und sie dann auf eine Rolle von Holz oder Pappe aufgewickelt. Die Rolle mit dem dickern Hauptdrahte schiebt man in die Rolle mit dem dünnen Nebendrahte; letzterer ist geschlossen, steht aber in keiner Verbindung mit dem Hauptdrahte. Wenn nun ein Strom in dem Hauptdrahte circulirt, so bewirkt jede plötzliche Verstärkung desselben einen entgegengesetzten Strom im Nebendrahte; und umgekehrt ruft eine plötzliche Abnahme der Stromstärke im Hauptdrahte einen Inductionsstrom von gleicher Richtung hervor.

Ebenso wie eine Zu- und Abnahme der Stromstärke im Hauptdrahte wirkt auch eine Annäherung oder Entfernung des vom Hauptstrom durchflossenen Drahtes gegen den Nebendraht. Schiebt man nämlich die Hauptrolle, während der Strom dadurch geht, rasch in die Nebenrolle hinein, so entsteht ein entgegengesetzter Inductionsstrom; zieht man sie rasch heraus, so wird ein gleichlaufender Strom erzeugt.

Ganz dasselbe erfolgt, wenn man statt der Hauptrolle einen kräftigen Magneten nimmt.

Steckt man diesen in die Nebenrolle, so entsteht ebensowohl ein Strom, als wenn man ihn herauszieht, und das ist in soweit ein bedeutender Fortschritt, als man dazu keiner besondern Batterie bedarf. Dieselbe Erscheinung, wie bei der Annäherung und Entfernung, tritt auch bei jeder momentanen Verstärkung und Schwächung der magnetischen Kraft ein, und dieses letztere ist speciell das, was beim Telephoniren in Betracht kommt; also:

Jede momentane Verstärkung und Schwächung der magnetischen Kraft ruft in der Nebenrolle einen Inductionsstrom hervor.

Wenden wir das Gesagte auf das Telephon an. Spricht man in die Schallöffnung desselben, so schwingt das Eisenplättchen durch die den Lauten entsprechenden Luftwellen und kommt dem Magnetkern bald näher, bald entfernter. Im ersten Falle, wenn das Plättchen sich dem Magnete nähert, tritt dieser aus seiner Ruhe heraus und benützt seine Kraft, um das Plättchen anzuziehen. Dadurch wird der Magnet momentan geschwächt und übt auf die Spirale (Nolle) dieselbe Wirkung aus, als wenn er plötzlich herausgezogen würde: es entsteht ein Strom. Entfernt sich das Plättchen wieder, so kehrt die magnetische Kraft in den Magneten zurück, der Magnet wird verstärkt und wirkt auf die Spirale wie ein plötzlich hineingesteckter Magnet: in ihr entsteht wieder ein Strom. Die in den Windungen entstandenen electricischen Ströme entsprechen also ganz genau den vom Sprechenden erzeugten Tonwellen, sowohl in Zahl, als Aufeinanderfolge und Stärke. Sind nun die beiden zum Telephoniren erforderlichen Apparate durch Leitungsdrähte mit einander verbunden, so gelangen die electricischen Stromimpulse in die Inductionssrolle des zweiten Apparates und bringen hier in dem Magneten dieselbe Wirkung hervor, welche im Magneten des ersten Apparates durch die Schwingungen des Diaphragmas entstanden sind, jedoch in umgekehrter Reihenfolge. Die rasch aufeinanderfolgenden electricischen Ströme schwächen und stärken den Magneten abwechselnd, und dieser wirkt in anziehender und abstoßender Weise auf das an seinem Pole befindliche Diaphragma und versetzt letzteres wiederum in Schwingungen, welche denen des gebenden Apparates gleich sind. Das Diaphragma erzeugt dann dieselben Luftschwingungen, welche durch den Sprechenden am ersten Apparate hervorgerufen wurden. Wir haben also die Erscheinung, daß Ton- schwingungen in electricische Schwingungen, und letztere wiederum in Ton- schwingungen übertragen werden. Die hierbei in Betracht kommenden physikalischen Thatfachen waren schon lange bekannt, aber niemand hätte geglaubt, daß so verwickelte Schwingungen, wie durch das gesprochene Wort erzeugt werden, von einem Eisenplättchen wiedergegeben würden, niemand hätte vermuthet, daß die feinen Bewegungen hinreichen könnten, electricische Inductionsströme von solcher Stärke hervorzurufen, daß sie, sich meilenweit fortpflanzend, magnetisirende Wirkungen auszuüben im Stande sind. Auf diese wundervolle Idee ist Bell durch die Construction des menschlichen Ohres gekommen. Es fiel ihm, ich möchte sagen, das wunderbare Miß- verhältniß auf, welches zwischen dem Gewichte der Membrane des Ohres und der durch sie bewegten Knochen besteht. „Wenn eine Membrane, so dünn wie Seidenpapier“, schloß Bell, „die Schwingung von Knochen reguliren kann, die, mit ihr verglichen, von außerordentlich großem Umfange sind, warum sollte nicht eine größere und dickere Membrane ein Stück Eisen von einem Electromagneten in Schwingungen versetzen?“ Dieser Idee nachgehend, erfand er später das Telephon.

Noch erübrigt die Erklärung des einen Punktes: Woher kommt es, daß man sogar die Klangfarbe des Tones unterscheiden kann?

Die Töne unterscheiden sich durch drei Eigenschaften von einander:

1. durch ihre Höhe, abhängig von der Anzahl der Schwingungen in einer gewissen Zeit;
2. durch ihre Intensität, entsprechend der Weite der Schwingungen, welche die Molecüle des schwingenden Körpers ausführen; und
3. durch ihre Klangfarbe. Gibt eine Saite oder Pfeife einen Ton, so hört man außer dem Grundtone noch eine Reihe schwacher Töne, die Obertöne, die dadurch hervorgerufen werden, daß der tönende Körper außer den Schwingungen, die er in seiner Gesamtheit ausführt, sich noch in Theile theilt, die für sich Schwingungen von doppelter, dreifacher u. s. w. Schwingungszahl und geringerer Schwingungsweite ausführen. Professor Helmholtz hat überzeugend nachgewiesen, daß das Vorhandensein der Obertöne, welche den Grundton begleiten, und deren verschiedenartige Zusammensetzung die Verschiedenheit der Klangfarben zur Ursache hat.

Setzen wir nun einen Ton gegen eine Membrane, so wird letztere in Schwingungen versetzt, welche genau alle Eigenthümlichkeiten des Tones: Schwingungszahl oder Tonhöhe, Schwingungsweite oder Intensität und Schwingungsverhältniß oder Klangfarbe, wiedergeben. Den Beweis dieser Behauptung legt die Betrachtung des menschlichen Ohres nahe, bei welchem die natürliche Membrane, das Trommelfell, durch dessen Erschütterung der Ton ja bekanntlich erst durch die Gehörknöchelchen (in Unterstützung von Knochen, Luft und Flüssigkeit) auf die getrennt von dem Trommelfell sich befindenden Gehörnerven übermittelt wird, auch Tonhöhe, Tonfülle und Klangfarbe wiedergibt. Ebenso nimmt auch das Diaphragma des gebenden Apparates beim Telephon die genannten Tonverhältnisse auf, führt sie weiter, und das Diaphragma des empfangenden Apparates gibt sie wieder. Das Telephon ist also nichts anderes als ein weithinreichendes Ohr, bei dem Trommelfell und Gehörnerven stundenweit auseinander gelegt werden können.

Daß die deutsche Post- und Telegraphenverwaltung sofort mit Eifer die praktische Verwendbarkeit des Telephons ins Auge nahm, ist bekannt; ja in Berlin ist das Telephon das Verständigungsmittel geworden zwischen den einzelnen Büreaus der genannten Verwaltungen. Aber noch bedarf es einer gründlichen Verbesserung und Vervollkommnung, deren Erzielung von vielen Seiten angestrebt wird und theilweise schon erreicht ist. Jedenfalls dürfte das Telephon einer bedeutenden Zukunft entgegen sehen.

* * *

Ueber die neueren Verbesserungen des Telephons, insbesondere Edison's Kohlentelephon und dessen damit in Verbindung stehendes electro-chemisches Telephon in einer der nächsten Nummern.

H.

Einige Sätze über das gezeihliche Zusammenwirken der Lehrer einer mehrklassigen ev.-lutherischen Parochialschule.

(Vorgelegt für die September-Conferenz der Lehrer von Cleveland und Umgegend von . . . t)

I.

Eine mehrklassige ev.-lutherische Gemeindefchule ist der Pflanzgarten einer lutherischen Ortsgemeinde, in dem zwei oder mehrere lutherische Lehrer innerhalb festgesetzter Stunden neben und mit einander in der Art erziehlich und bildend wirken, daß dadurch Gottes Name geheiligt wird, sein Reich kommt, sein Wille geschieht, und dem Nächsten wahrhaft gedient wird.

II.

1. Nicht nur die verschiedenen Klassen, sondern auch deren Lehrer bilden je unter sich ein gemeinschaftliches Ganze.
2. Die Klassenlehrer sind einander nicht sub-, sondern coordinirt.
3. Um den Zweck der Gemeindefchule zu erreichen, ist ein Zusammenwirken aller Lehrer derselben schlechterdings nothwendig.

III.

Dies Zusammenwirken ist beschwerlich, aber nothwendig und köstlich. Die betreffenden Lehrer müssen mit Selbstverleugnung und ohne Lohnsucht alle Geistes- und Leibeskräfte anstrengen, den größtmöglichen Vortheil und Nutzen der Gemeindefchule, an die sie der Heilige Geist gesetzt hat, gemeinschaftlich zu suchen und zu fördern.

IV.

Im Allgemeinen muß nicht nur jeder Klassenlehrer für sich fähig zur Verwaltung seines Amtes sein und aus dem rechten Beweggrund thätig sein wollen, sondern er muß auch neben und mit seinen an derselben Schule arbeitenden Kollegen thatsächlich ein Mitwirkender zum Wohle des Ganzen sein.

V.

Insonderheit aber müssen die Lehrer an derselben Schule

1. alle wollen zu einander gehören und bei einander leben;
2. fleißig zusammenkommen, auf einander Acht haben und allesammt dem Worte Gottes gerne gehorchen;
3. gemeinschaftlich streiten, schaffen und leiden; vor allem aber
4. in gleicher, rechter Gesinnung stehen und arbeiten.

VI.

Vornehmlich Letzteres besteht

1. „in dem vom Heiligen Geist gewirkten Erbarmen mit den von Natur geistlich und leiblich, zeitlich und ewig unglücklichen Kindern“;

2. „in dem herzlichsten Verlangen, sie durchs Evangelium zu Christo zu bringen oder bei ihm zu erhalten“;
3. in dem vom Geiste Gottes geheiligten, emsigen Trachten, ihnen in den allen Menschen für das bürgerliche Leben nothwendigen und nützlichen Kenntnissen und Fertigkeiten, so viel als irgend thunlich, gründlichen Unterricht und bestmögliche Anweisung zu geben.

VII.

Es beruht

1. auf lebendiger Gottes- und Selbsterkenntniß, und
2. auf dem Erkennen der Pflichten eines christlichen Lehrers und des von Gott und der Gemeinde gewollten Zweckes der Schule.

VIII.

Es beweist sich auch

1. in der dienenden Liebe und ihren Zwillingstöchtern,
 - a. der Demuth, und
 - b. der Einigkeit. Weil einig im Geist, so sind auch die verschiedenen Lehrer an einer Parochialschule im völligen Einverständniß
 - aa. über Ziel und Zweck der Erziehung, über die Haupt-Erziehungsmittel (Gesetz und Evangelium), über die Unterrichtsgegenstände und den Lehrplan.
 - bb. Sie sind sich aber auch dessen klar bewußt, daß Verschiedenheit in der speciellen Methode die wahre Einigkeit nicht hindert.
2. im ernstlichen Gebet und
3. im gottseligen Wandel.

IX.

Nicht am Wollen, aber am Vollbringen des Guten wird die Lehrer vielfach hindern

1. ihre Temperaments- und Charaktereigenthümlichkeit;
2. der Gedanke an die schwere Rechenschaft vor dem majestätischen Gott;
3. der starke Widerstand des listigen Feindes und seines Samens;
4. ihr alter Adam mit seinen Lüsten und Früchten, als da sind:
 - a. die angeborene Trägheit und Unlust,
 - b. der anererbte Neid,
 - c. der eigenthümliche Stolz, und
 - d. das eitle Schulgezänk.

X.

Im rechten Geiste zusammenarbeitende Lehrer sind, wenngleich schwache, so doch brauchbare Werkzeuge in der Hand Gottes; denn sie sind

1. starke und gefürchtete Bollwerke gegen die Macht der Finsterniß,
2. diensththuende Werkzeuge zum Aufbau des Reiches Gottes und zur Förderung des bürgerlichen Gemeinwesens,

3. unter sich selbst eine Schule, in der sie Sanftmuth, Verträglichkeit und Geduld lernen,
4. ihren Schülern eine lebendige Veranschaulichung des collegialischen Zusammenhaltens und
5. ein Licht und Salz der Gemeinde.

XI.

Muthwillige Verletzung der Pflichten erzeugt ein Brandmal im Gewissen und bei der einstigen Musterung folgt der volle Sold der Sünde. Auf willige Pflichterfüllung hingegen folgt ehrenvolle Entlassung und himmlische Pension als Gnadenlohn.

(Gingesandt.)

Die Beachtung des Kleinen und Geringscheinenden in der Schule.

Wir gehen in der Schule mit den Kleinen um, müssen auch kleine Schritte mit ihnen machen, müssen besonders im Anfang bemüht sein, ihnen auch die kleinsten Hindernisse aus dem Wege zu räumen. Vor Allem muß der Lehrer sein Augenmerk auf sich selbst gerichtet haben, damit er den Kleinen auch im Kleinen ein rechtes Vorbild, ein Lehrer sei.

Wie schwer sind den Kleinen die ersten Wochen und Monate in der Schule! Da sollen sie still sitzen, ihre Gedanken dem Unterrichte zuwenden, sie sollen arbeiten in der Schule und im Hause für die Schule u. s. w. Da wird Viel und sehr Schweres von den Kleinen gefordert und oft wohl sehnen sie sich zurück in ihre frühere viel größere Freiheit und Ungebundenheit. Häufiges Strafen, Kritteln, Tadeln von Seiten des Lehrers benimmt den Kindern alle Lust zur Schule. Ein Wort des Lobes und der Aufmunterung frischt sie wieder auf und macht ihnen neuen Muth. Sie merken, daß ihre Anstrengungen nicht vergebens sind. Mit Freuden werden sie zu Haus erzählen, der Lehrer habe gesagt: Das war schön geschrieben, ich habe fleißig gelernt, ich war heut recht artig u. s. w.

Das Bewußtsein: Der Lehrer ist mit mir zufrieden, ist dem Schüler unentbehrlich; ohne dasselbe ist er eine Null in der Schule. Ein christlicher Lehrer weiß darauf zu achten, daß dieses Bewußtsein nicht in Selbstvertrauen und Selbstgefälligkeit ausartet.

Welche üble Folgen das Nichtbeachten des Kleinen und Geringscheinenden in der Schule hat, haben wir wohl schon dann und wann bei Prüfungen u. s. w. zu bemerken Gelegenheit gehabt. Wie undeutlich sprechen oft die Schüler, besonders im Chor, in welchem, die Worte oft ganz entstellenden Singeton geschieht es! Ich hörte einmal eine Klasse hersagen, resp. singen: Wir solle Gott fürchte, liebe, . . . an ihn springe. Wie leicht wird nicht aus dem: „Das ist gewißlich wahr“ „... gewiß nicht wahr“! Wie sehr solch schlechtes Sprechen die Worterklärung hindert, läßt sich leicht denken.

Woher kommt solche Verbummelung, welche man leider sehr häufig antrifft? Daher, daß der Lehrer kleinere Verstöße gegen die richtige Aussprache unverbessert ließ; die Fehler mehren sich; ehe der Lehrer es ahnt, sprechen seine Schüler im Chor die täglichen Gebete zc. so undeutlich, daß sie ein Uneingeweihter gar nicht verstehen kann.

Es ist sehr nöthig, wie beim Sprechen, so auch beim Lesen und Schreiben, die Schüler an Genauigkeit auch im Kleinsten zu gewöhnen, besonders im ersten Schuljahr sie auf die kleinsten Fehler aufmerksam zu machen. Die Schüler lernen dadurch genau sehen und hören. Dadurch, daß der Lehrer genau ist in Allem, auch im Kleinsten, werden die Schüler auch genau, sie lernen auf sich achten. Wenn die Schüler sich bemühen, alles, was sie thun, richtig zu thun, dann wird der Lehrer mit desto größerem Nutzen unterrichten können.

Wie allgemein sind nicht die Klagen wegen Zuspätkommen der Schüler! Durch sein eigenes Beispiel kann aber der Lehrer hierin sehr viel thun. Er sei selbst einer der ersten, fange pünktlich an, schließe aber auch pünktlich. An Pünktlichsein ist in der Schule viel gelegen. Gewissenhaftigkeit in der Benutzung auch des kleinsten Theils der Schulzeit läßt auf Pflichttreue im Ganzen schließen. Die Schule, der ein pünktlicher Lehrer vorsteht, wird nicht zu den schlechtesten gehören.

Im Auftrag der Baltimore Lehrer-Conferenz

F. W. Meyer, Secr.

Amtseinführungen.

Da Herr Lehrer A. Tröller einen Beruf von der Kreuzgemeinde zu St. Louis, Mo., angenommen, wurde unsere erste Schule vacant. Der Herr erhörte unser Gebet und schenkte uns wieder einen Lehrer in der Person des Herrn R. H. Böcher von Concordia, Lafayette Co., Mo. Derselbe wurde an Dom. III. p. Trin., 29. Juni 1879, feierlich in sein neues Amt eingeführt.

Der Herr sei gepriesen! Er segne seinen Knecht unter uns mit viel Gnade, Weisheit und Kraft!

F. Schumann.

Adresse: Mr. R. H. Boecher, Freistatt, Ozaukee Co., Wisc.

Am 4ten Sonntag nach Trinitatis wurde Herr Wilhelm Rickmeyer, nachdem er sein Examen in Addison bestanden, als Lehrer an der Mittelflasse der ev.-luth. St. Johannis-Schule zu La Porte, Ind., in öffentlichem Gottesdienst eingeführt.

J. J. Riethammer.

Adresse: Mr. W. Rickmeyer, La Porte, Ind.

Altes und Neues.

Inland.

Das diesjährige Examen im Schullehrer-Seminar zu Addison fand statt am letzten Juni und ersten Juli. Von den 118 Schülern, die am Schluß des Schuljahres in der Anstalt waren, machten am letzteren Tage 19 ihr Abgangsexamen. Hierbei durften sich die zahlreich anwesenden Gäste überzeugen, daß sämtliche Abiturienten in der Erkenntniß des göttlichen Wortes und in allen sonstigen einem lutherischen Gemeindelehrer Amerika's nöthigen Wissen und Können einen guten Grund gelegt und die erforderliche Tüchtigkeit erlangt haben, segensreich darin zu unterrichten, obwohl, selbstverständlich, mit graduellem Unterschied. Sämmtliche junge Brüder sind nun auch schon an bestimmte Gemeindeschulen berufen, und zwar werden dieselben demnächst in voller Wirksamkeit stehen an folgenden Orten: H. Väder in Elmhurst, Cook Co., Ills.; C. F. Braun in Serbin, Lee Co., Texas; F. W. Diener in Beardstown, Ills.; A. C. Dornfeldt in Wausau, Marathon Co., Wisc.; G. D. Hennig in Spring Creek (Rose Hill), Texas; H. H. Henrich in Manistee, Mich.; G. W. J. Jester in Little Rock, Ark. (an der Negergemeinde); C. H. Lange in Logansport, Ind.; E. F. Luzky in Keedsburg, Wisc.; H. F. Mertens in Washington Heights, Cook Co., Ill.; J. H. Meyer in Paterson, N. J.; M. Nessel in Cleveland, Ohio; P. F. W. Otto in Yorkville, Kendall Co., Ills.; C. W. Schlüter in Chicago, Ills.; C. A. J. Steintrauf in Chicago, Ills.; J. A. Theiß in Danville, Ills.; C. H. T. Voigt in Willow Creek, Minn.; H. F. W. Leeseberg in St. Louis, Mo.; R. N. H. Richert in Woodworth, Froquois Co., Ills. — Zugleich mit diesen 19 Abiturienten wurde noch auf Weisung des Ehrw. Präses des Illinois Districts unserer Synode Herr C. H. W. Nickmeyer examinirt, der an der lutherischen Schule in La Porte, Ind., arbeitet. — Gott gebe nun diesen jungen Collegen Gnade, beständiglich treu im Glauben, Wirken und christlichen Leben, treu im Kleinsten wie im Größten zu sein, daß sie mit viel Segen gekrönt werden mögen! S.

Im ev.-lutherischen Waisenhaus zu Addison, das eine bedeutende Erweiterung erfahren hat und trotzdem finanziell recht gut steht, haben jetzt 86 arme, anderweit verlassene Kinder eine gar liebliche christliche Heimath. S.

Indianapolis. Dort hat der Schulrath die Kunst des Zuschneidens und Zurechtens von weiblichen Kleidungsstücken als einen Lehrgegenstand eingeführt. Jetzt liegt ein Resultat vor. Eine Committee von Damen, vom Schulrathe aufgestellt, um dem Unterricht beizuwohnen und zu berichten, ob es letzteren für zweckmäßig halte und die Fortsetzung desselben empfehle, hat sich zur Hälfte zu Gunsten der Neuerung, zur Hälfte gegen dieselbe ausgesprochen. Hervorzuheben ist hierbei besonders, daß sich die deutschen Frauen, welche zu der Prüfungscommittee gehörten und von denen man wohl mit gutem Grund annehmen darf, daß sie gute Hausfrauen sind, gegen den Unterricht aussprechen, während die Amerikanerinnen, welche wohl nur selten in Bezug auf die Haushaltung und zweckmäßige Ausbildung eines Mädchens zur Hausfrau einen solch scharfen Blick haben, wie deutsche Hausfrauen, sich mit einigen Ausnahmen sehr für den Unterricht interessieren und denselben für zweckmäßig halten. Aber der Schulrath von Indianapolis begnügte sich nicht mit dem Gutachten dieser Committee, er wandte sich auch in einem Circular an die Eltern der Kinder, welche Unterricht im Kleidermachen erhalten, und ersuchte sie darin um die Beantwortung der folgenden Fragen: „Haben Sie gefunden, daß Ihre Tochter den Unterricht im Kleidermachen versteht und daß sie sich mit Lust und Liebe diesem Studium widmet?“ — „Glauben Sie, daß Ihre Tochter einen Nutzen von diesem Unterricht hat?“ — „Sind Sie der Ansicht,

daß die Zeit, während welcher der Unterricht im Kleiderzuschneiden erteilt wird, praktischer angewendet werden könnte?" — Auf die erste Frage haben 174 Eltern mit Nein und 169 Eltern mit Ja geantwortet, auf die zweite Frage antworteten 153 Eltern mit Ja und 185 mit Nein, und auf die dritte Frage wurde 196mal mit Ja und 157mal mit Nein geantwortet. Das zeigt also, daß eine Mehrzahl der Eltern den Unterricht nicht für zweckmäßig hält und damit einverstanden wäre, wenn derselbe eingestellt würde. Und das wird wohl auch das Ende dieses Experimentes sein, ein Ende, das wir ihm von Anfang an prophezeit haben. (W. Post.) Es wäre aber doch wohl nicht so gar übel, sondern vielmehr recht wünschenswerth, wenn die weibliche amerikanische Jugend regelmäßigen Unterricht in Handarbeiten erhielte, vorausgesetzt, daß dieser in rechter Weise erteilt werde. E.

South Bend, Ind. Vor einigen Wochen brannte daselbst das Gebäude der katholischen Universität „Notre Dame“ ab. Verlust \$250,000. Der Verwaltungsrath hat unverzüglich den Wiederaufbau angeordnet.

U n s l a n d.

Die protestantischen Schulen und die Staatsaufsicht in Ungarn. Zwischen der ungarischen Regierung, resp. dem Kultusministerium, und den evangelischen Gemeinden Ungarns droht ein Conflict auszubrechen, der sehr tiefgreifende Veränderungen in der Stellung der Gemeinden zum Staate haben kann. Die evangelische Kirche genießt in Ungarn eine große Selbstständigkeit, und es wurden ihr von Seite des Staates in ihrem Wirken keine Hindernisse in den Weg gelegt. Auch der confessionellen Schule bereite man keine Schwierigkeiten, und so gestalteten sich die Verhältnisse ziemlich leidlich. Dies soll nun anders werden. Der Staat beansprucht das Aufsichtsrecht über die Schulen der evangelischen Gemeinden, es wurde ein Gesetzentwurf ausgearbeitet und den Vertretern der Gemeinden und der evangelischen Kirche zur gutachtlichen Aeußerung zugesandt. Die Gutachten fielen ablehnend aus. Der Staat verlangte nicht bloß das Aufsichtsrecht über die von den evangelischen Gemeinden gegründeten Schulen, sondern auch die Feststellung des Lehrplanes, die Bestätigung der Lehrer u. sollte dem Kultusministerium zustehen. Ein Aufsichtsrecht wollen die evangelischen Gemeinden dem Staate gern zuerkennen, aber einen Eingriff in die innere Organisation und das Lehrwesen der Schulen kann und will man nicht zugestehen, da jede Garantie fehlt, daß nicht gerade von Seite des Staates der Materialismus gefördert werde und die Elemente groß gezogen werden, die zum Schaden der evangelischen Kirche sein würden. — Es handelt sich hauptsächlich um den höheren Unterricht; es ist wahr, es bestehen evangelische Gymnasien, auf welche der Staat gar keinen Einfluß, kein Aufsichtsrecht hat, und dennoch müssen die Universitäten Ungarns Naturitätszeugnisse dieser Gymnasien respectiren. In Regierungskreisen ist man gesonnen (dies geht aus der scharfen Sprache der officiösen Zeitungen hervor), den genannten Entwurf trotz des ablehnenden Gutachtens der evangelischen Kirchen- und Schulvertretungen dem Reichstage vorzulegen; hoffentlich werden durch die Verhandlungen des Reichstages auch Garantien geschaffen, daß der confessionelle Charakter der von den Evangelischen aus eigenen Mitteln gegründeten und erhaltenen Schulen bewahrt bleibe. (Die Reichspost.)

„Lutherische Conferenz“. Am 26. Juni d. J. traten in Nürnberg etwa 350 deutsche, lutherische Professoren, Prediger und Laien zu einer Conferenz zusammen. Hauptsächlich wurden die Fragen verhandelt: „Staatskirche oder Freikirche? und „Confessionelle Schule oder Simultanschule?“ Ueber die letztere Frage hielt Professor L. Schulze aus Rostock einen Vortrag, dessen Inhalt aus den folgenden Thesen zu ersehen ist: „1. Die Angriffe des modernen Humanismus gegen den Bestand der confessionellen Volksschule haben unter Verkenning der Erziehungsaufgabe der

Schule die Trennung derselben von der Kirche und somit ihre Säkularisation zum Ziel oder wenigstens zum Erfolg. 2. Die Schule darf weder zum Versuchsfelde der jeweiligen pädagogischen Theorien noch zum Kampfplatz und Mittel moderner politischer Bestrebungen herabgezogen werden, sondern muß dem höchsten Zweck der Volkserziehung dienen, wenn sie wirklich den vorhandenen kirchlichen, sittlichen, nationalen Bedürfnissen des deutschen Volkes in der Gegenwart entsprechen will. 3. Keine Erziehung ohne Religion, keine Religion ohne Kirche, keine Kirche ohne Confession. 4. Eine gemeinsame Erziehung der Jugend in Simultanschulen ist unausführbar, und eine auf einer sogenannten allgemeinen Religion ruhende Schule undenkbar. 5. Die Aufhebung der confessionellen Volksschule bringt thatsächlich nicht die Frucht, welche man erwartet; sie ist vielmehr von den nachtheiligsten Folgen sowohl für die Schule als auch für das Volksleben und für den Staat wie für die Kirche begleitet. 7. Die evangelische Kirche deutscher Reformation hat Pflicht und Recht (sowohl ein historisches als ein sachliches) an der Erhaltung der evangelischen Volksschule, weil nur durch sie dem deutschen Volke die Erziehung in der Wahrheit des Evangeliums bewahrt und die Freiheit von Menschenfälschungen wie die wahre Geistesbildung geschützt wird. 8. Die Kirche hat in der Vertretung der Gewissensfreiheit der Eltern in Bezug auf die getauften und damit auch der Kirche angehörenden Kinder ein Recht der Leitung des religiösen Unterrichts und der Einwirkung auf den Gesamtunterricht von Seiten seiner erziehligen Bedeutung. 10. Nur in dringendsten Nothfällen ist ein gemeinsames Schulwesen zulässig; es ist aber darnach zu streben — namentlich in den Diasporagemeinden — daß nicht bloß ein confessioneller Religionsunterricht erteilt, sondern auch gesonderte Schulen mit confessioneller Erziehung errichtet werden. 11. Sollte die Säkularisation der Schule noch weiter um sich greifen, wohl gar staatliches Gesetz werden, dann würde auch die Kirche zu dem schweren Schritt sich gedrängt sehen, von dem Rechte zur Bildung kirchlicher Freischulen Gebrauch zu machen. 13. Nur durch ein wohlwollendes, von beiden Seiten auf richtig gepflegtes Zusammenwirken von Staat und Kirche in der Schule ist confessioneller Friede, ist das wahre Wohl unsres deutschen Volkes zu erstreben und unter des Herrn Segen auch zu fördern.“ — Auch durch den Verein zur Erhaltung der evangelischen (unirten) Volksschule, welcher im Rheinland seinen Sitz hat, ist schon vorher, am 13. und 14. Mai, „eine vertrauliche Conferenz evangelischer Männer der verschiedenen positiv kirchlichen Gruppen aus fast allen preussischen Provinzen veranstaltet worden, um sich über die unerlässlichen Forderungen zu einigen, welche um des evangelischen Glaubens willen an die Volksschule zu stellen sind. Die Anwesenden gaben einstimmig die nachfolgenden Erklärungen ab: I. Die evangelische Volksschule muß als eine unveräußerliche Errungenschaft der Reformation und als ein unerseßliches Kleinod des deutschen Volkslebens unsrer Kirche wie unserm Volke erhalten bleiben. II. Obwohl nicht bestritten werden soll, daß in dringenden Nothfällen unter ganz besonderen Umständen nach altpreussischer Tradition ein gemeinsames Schulwesen für beide christliche Confessionen zulässig ist, so müssen wir doch im Einklange mit dem Wortlaut des Artikels 24 der Verfassung der seit einiger Zeit hervorgetretenen Tendenz, auf dem Wege der Schulverwaltung die confessionellen Unterschiede zu verwischen, entschieden entgegnetreten und sowohl vom pädagogischen Standpunkt aus, als um der Rechte des elterlichen Hauses willen dieselbe unausgesetzt bekämpfen. Insbesondere halten wir dafür: a. mehrklassige Schulsysteme verschiedener Confessionen sind in keinem Falle um des Principes der Simultanität willen zu vereinigen; b. auch bei einklassigen Schulsystemen muß der Gesichtspunkt confessioneller Erziehung über dem der vermeintlich höheren intellectuellen Auszubildung und der so oft vorgewendeten finanziellen Ersparniß stehen; c. ein Zusammenwerfen jüdischer Schulsysteme mit christlichen ist in jedem Falle und durchaus zu verwerfen; d. die geßtliche Unterstellung von Con-

feSSIONSSCHULEN unter Inspectoren der anderen Confession ist unzulässig; e. die Beseitigung des confessionell bestimmten und die Abschwächung des christlich-patriotischen Stoffes in den Lesebüchern, die zugleich Volksbücher sind, sogar in rein evangelischen Gegenden, kann nur zur Abschwächung des christlichen Charakters unseres Volkes beitragen. III. Die evangelische Kirche, von jeher in Preußen mit dem Staate eng verbunden und ihrer Verpflichtung gegen die evangelische Volksschule sich wohl bewußt, muß zur Erfüllung ihrer Aufgaben als ihr Recht in Anspruch nehmen, auf allen Stufen der Schulorganisation und der Schulaufsicht, soweit es den Religionsunterricht und die christliche Erziehung betrifft, organisch theilhaftig zu werden. — Simultane Lehrerbildungsanstalten als ein Ausdruck simultanisirender Tendenzen sind unter allen Umständen fern zu halten, beziehungsweise zu beseitigen. IV. Nur auf diesem Wege ist das Zusammengehen von Kirche und Staat, welches für das Gedeihen eines gesunden Volkslebens unerläßlich ist, sowie der confessionelle Friede auf dem Gebiete des öffentlichen Volksschulwesens zu bewahren.“ — „Wenn man's so hört, möcht's leidlich scheinen“, „Steht aber doch immer schief darum“; „Denn“ — es bleibt Jahr aus, Jahr ein auf dem Papiere stehn und auf das Verathen folgen keine Thaten. S.

Der allgemeine deutsche Lehrertag. Zu den neulich schon im „Schulblatt“ mitgetheilten Beschlüssen desselben macht der „Deutsche Volksfreund“ folgende Bemerkungen: Der allgemeine deutsche Lehrertag steht keineswegs fest gegründet auf den großen Principien der deutschen Reformation. Er hat es wiederholt bewiesen, daß er rationalistische und selbst völlig ungläubige Elemente in sich birgt, für moderne Aufklärung schwärmt und das alte und doch ewig junge Evangelium von Jesu Christo, dem Mensch gewordenen Gottesohne und Heiland der Sünder, nicht in seiner vollen Bedeutung zu würdigen weiß. Aber hier scheint der Lehrertag doch zur Selbstbefinnung gekommen zu sein. Wo man der Schule allen und jeden Religionsunterricht entziehen will, da empört sich das deutsche Gewissen und das pädagogische Bewußtsein der Lehrer mit aller Macht dagegen. Wie liberal und radikal sie auch sein mögen, dessen sind sie sich doch völlig klar bewußt, daß ohne Religionsunterricht eine wirkliche Jugendbildung unmöglich ist, daß das Geiste im Menschen, das Herz und Gewissen, dabei unentwickelt, ungebildet bleibt und daß so die Bildung der ohne Religionsunterricht gebildeten Jugend nur eine äußerliche, oberflächliche und hohle sein kann. — — — Was aber sagt ihr radikalen deutschen Schulmeister Amerikas, die ihr 'den Religionsunterricht wie ein böses Unkraut aus dem Lehrplan eurer Schulen ausrauft, zu diesen Beschlüssen des großen deutschen Lehrertages in Deutschland, gegen den ihr doch nur ein verschwindendes Häuflein seid? Ihr geberdet euch, als ob der Schule nur damit geholfen werde, daß aller und jeder Religionsunterricht aus ihr ausgemerzt wird. Wahrlich, es ist nicht die Pädagogik, die euch diese feindselige Stellung zum Christenthum einnehmen läßt, — das beweist unwiderleglich die Erklärung eurer deutschen Collegen! — es ist vielmehr einzig und allein der Religionshaß eurer gottentfremdeten, verbitterten Herzen!

Rußland besaß in 1865 8000 öffentliche Elementarschulen mit 280,000 Schülern, jetzt 24,000 mit einer Million Schülern. Das ist jedoch noch nicht genug für die Bedürfnisse einer Nation von 80 Millionen Seelen. Man schätzt die Zahl der schulberechtigten Kinder auf 12 Millionen, so daß also etwa 90 % aller russischen Kinder ohne Schulbildung aufwachsen. Um eine Schule für je 1000 Einwohner herzurichten, müßte die Zahl der Schulen 80,000 erreichen. Wenn man aber bedenkt, daß die Bevölkerung über ein weites Areal zerstreut ist, so wird man nicht fehlgehen, wenn man für je 250 Einwohner eine Schule rechnet; das macht aber 320,600 Schulen im Ganzen. Nimmt man nun die bisherige Fortschrittsgewindigkeit als Basis, so ergibt sich, daß es 230 Jahre dauern würde, ehe alle schulberechtigten russischen Kinder Unterricht genöffen. Dabei ist die Vermehrung der Bevölkerung noch gar nicht mitgerechnet.

Evang. - Luth. Schulblatt.

14. Jahrgang.

August 1879.

No. 8.

Zur 350jährigen Jubelfeier.

Die tägliche Katechismusübung,
nach Dr. Luthers Rath und Vorbild.
(Von Past. Kehl, sen.)

Wenn Dr. Luther, sagt Matthesius, in seinem Lauf sonst nichts Gutes gestiftet und angerichtet hätte, denn daß er beide Katechismos in Häuser, Schulen und auf den Predigtstuhl, und das Gebet vor und nach dem Essen und wenn man schlafen geht und aufstehet, wieder in die Häuser gebracht, so könnte ihm die ganze Welt das nimmermehr genugsam verdanken oder bezahlen. Aber o wie wenige Lutheraner erkennen, welche köstliche Gabe Gottes Dr. Luthers beide Katechismen sind, welch' einen großen Schatz sie namentlich an dem kleinen Katechismus haben! Welche andere Kirche kann sich eines solchen rühmen? Wer unter den Unsrigen hat je ein solches oder gar ein besseres Meisterwerk geliefert? Mit vollem Rechte nennen wir, nach Dr. Luthers Vorgang, den Katechismus einen Auszug aus der ganzen heiligen Schrift, die rechte Laienbibel, weil darin die rechte, alte, wahre, reine, göttliche Lehre der heiligen christlichen Kirche zusammengefaßt ist. Das erste Hauptstück, das Gesetz, lehrt dem Menschen seine Krankheit, nämlich seine Sünde erkennen; das zweite Hauptstück, der christliche Glaube, lehrt ihn die Arznei oder die Gnade finden; das dritte Hauptstück, das heilige Vater unser, zeigt ihm, wie er diese Arznei durch demüthiges Gebet suchen solle. Diese ersten drei Hauptstücke des Katechismus sind vorzugsweise in der Christenheit von Alters her getrieben und selbst in den greulichen Zeiten des Papstthums erhalten worden, ja sie sind, welche auch da noch die Kirche erhalten haben; sie würden aber jetzt eben so wenig als damals recht verstanden werden, wenn uns nicht Dr. Luther das Verständniß derselben durch seine unübertreffliche Auslegung geöffnet hätte; diese Auslegung ist bekanntlich in der Antwort auf die Frage: Was ist

das? enthalten und ist größtentheils nicht nur mit lauter biblischen Worten, sondern auch im rechten biblischen Sinne, oder in voller Uebereinstimmung mit dem Vorbilde der ganzen heilsamen Lehre der heiligen Schrift abgefaßt; sie ist kurz und doch gründlich, einfach und doch kräftig, leicht faßlich und doch unerschöpflich. Dasselbe gilt von der Bearbeitung der drei folgenden Hauptstücke, von der heiligen Taufe, von der Beichte und von dem heiligen Abendmahl; wie weislich sind darin die biblischen Beweissprüche ausgewählt, wie meisterhaft sind daraus die Hauptlehren hergeleitet und in Frage und Antwort zusammengefaßt! Auch die übrigen Stücke, welche man gewöhnlich, aber mit Unrecht, für einen bloßen Anhang des Katechismus hält, sind von großer Wichtigkeit; denn die Anweisungen Dr. Luthers zu den täglichen Gebeten werden bei denen, die sie treulich gebrauchen, den Preis vor vielen ähnlichen Anweisungen behalten; die Hausstafel lehrt mit den treffendsten Sprüchen der Bibel jedem der drei heiligen Stände, aus welchen die Christenheit besteht, die rechten guten Werke kennen und zeigt jedem Christen, wie er in seinem Stand und Beruf wandeln und Gott gefallen solle; die Fragstücke endlich geben über Alles, worauf es bei dem heilsamen Gebrauch des heiligen Abendmahls ankommt, genügende Auskunft und sie sind daher das älteste, kürzeste und doch lehr- und trostreichste Communionbüchlein der lutherischen Kirche.

Allein nicht nur die Abfassung des kleinen Katechismus, sondern auch dessen Einführung in Kirchen, Schulen und Häuser haben wir Dr. Luther zu verdanken; in die Kirchen hat er ihn eingeführt, denn auf seinen Rath wurde der kleine Katechismus oder wenigstens die drei ersten Hauptstücke nach jeder Predigt vorgelesen, um ihn so den Zuhörern immer bekannter zu machen; es wurden Sonntags oder in der Woche Predigten über den Katechismus mit Einschluß der Hausstafel und zwar so gehalten, daß binnen einem Jahre derselbe ganz erklärt wurde; mit diesen so nöthigen und heilsamen Katechismuspredigten wurden sehr zweckmäßig die Katechismusexamina mit der Jugend verbunden, so, daß der Inhalt der Predigt in dem gleich darauf folgenden Examen wiederholt wurde. In die Schulen führte Dr. Luther den kleinen Katechismus ein und gab zu dessen zweckmäßigem Gebrauche bewährte Anweisungen; so sollte z. B. der Lehrer immer nur bei einer und derselben Form des Katechismus bleiben und Anfangs den Kindern allein den Text, dann die Auslegung und endlich das nähere und weitere Verständniß desselben aus dem großen Katechismus bringen; auf diese Weise sollte der ganze Katechismus jährlich zweimal und also nicht weitläufig, sondern kurz und bündig gelehrt werden.

In die Häuser brachte ihn Dr. Luther, indem er die Hausväter ermahnte, von ihren Kindern oder Dienstleuten die Hauptstücke täglich oder doch wenigstens wöchentlich einmal abzufragen und dabei zu erforschen, ob sie dieselben auch verstanden; oder sie sollten, wie Dr. Bugenhagen räth, an jedem Tage der Woche ein Hauptstück vor sich nehmen, und zwar am

Sonntage mit dem ersten anfangen und am Sonnabend mit der Haustafel schließen. Ja allen Christen macht es Dr. Luther als geistlichen Priestern zur Pflicht, daß sie andere, welche noch unverständlich und schwach wären, aus dem Katechismus unterrichten und vernehmen sollten, die aber, welche es hörten, wären schuldig, solches auch als Gottes Wort anzunehmen.

Insonderheit gibt Dr. Luther allen Christen den Rath, täglich sich wenigstens in den drei ersten Hauptstücken des Katechismus zu üben, weil diese, wie er sagt, die höchsten Predigten sind, die jeder Christ immer aufs Neue lernen muß. Es ist merkwürdig, daß kein anderer Lehrer diese so leichte und doch so heilsame Übung angerathen hat; wie ernstlich dies Dr. Luther gethan, erhellet zur Genüge aus den Vorreden zu seinen beiden Katechismen, welche leider nur von den Wenigsten gelesen und geschätzt werden. Der Inhalt der Vorrede zu dem großen Katechismus nämlich wird schon in der Ueberschrift treffend mit den Worten bezeichnet: Eine treue christliche Vermahnung Dr. Martin Luthers an alle Christen, sonderlich aber an alle Pfarrherren und Prediger, daß sie sich „täglich im Katechismus, so der ganzen heiligen Schrift eine kurze Summe und Auszug ist, wohl üben und den immer treiben sollen“. Ich will aus dieser Vorrede, die lauter Spieße und Nägel für träge Herzen sind, hier nur folgende Stelle mittheilen, worin die Nothwendigkeit der täglichen Katechismusübung aus Gottes Gebot und unserer täglichen Noth bewiesen und hingegen die Verachtung dieser Übung und der Ueberdruß daran mit gewaltigen Worten gestraft wird.

„Und ob solches (nämlich, daß wir Gottes Wort zur täglichen Nahrung für unsere Seele, so wie zur täglichen Waffe gegen unsere Feinde bedürfen) nicht genug wäre zur Vermahnung, den Katechismus täglich zu lesen, so sollte doch uns allein genugsam zwingen Gottes Gebot, welches 5 Mos. 6. ernstlich gebeut, daß man soll sein Gebot sitzend, gehend, stehend, liegend, aufstehend, immer bedenken, und gleich als ein stetiges Mal und Zeichen vor Augen und in Händen haben. Ohne Zweifel wird er solches umsonst nicht so ernstlich heißen und fordern, sondern weil er weiß unsere Fahr und Noth, dazu der Teufel stetiges und wüthiges Stürmen und Anfechtung, will er uns davor warnen, rüsten und bewahren, als mit gutem Harnisch wider ihre feurige Pfeile, und mit guter Arznei wider ihre giftige, böse Geschmeiß und Eingeben. O welche tolle, unsinnige Narren sind wir, daß wir unter solchen mächtigen Feinden, als die Teufel sind, wohnen und herbergen je müssen, und wollen dazu unser Waffen und Wehre verachten und faul sein dieselbigen anzusehen oder dran zu gedenken.

„Und was thun solche überdrüssige, vermessene Heiligen, so nicht wollen oder mögen den Katechismus täglich lesen und lernen, denn daß sie sich selbst viel gelehrter halten, denn Gott selbst ist mit allen seinen Heiligen, Engeln, Propheten, Aposteln und allen Christen? Denn weil sich Gott selbst nicht schämet, solches täglich zu lehren, als der nichts bessers wisse zu lehren, und immer solchs einerlei lehret, und nichts neues oder anders vornimmt, und

alle Heiligen nichts besseres noch anders wissen zu lernen, und nicht können auslernen: sind wir denn nicht die allerfeinsten Gesellen, die wir uns lassen dünken, wenn wirs einmal gelesen und gehöret haben, daß wirs alles können, und nicht mehr lesen noch lernen dürfen, und können das auf eine Stunde auslernen, das Gott selbst nicht kann auslehren, so er doch daran lehret von Anfang der Welt bis zu Ende, und alle Propheten sammt allen Heiligen daran zu lernen gehabt, und noch immer Schüler sind blieben und noch bleiben müssen.“

Die tägliche Katechismusübung empfiehlt Dr. Luther ferner in seinem kleinen Katechismus zunächst den Hausvätern, damit diese ihre Kinder und Dienstleute dazu anhalten möchten, weil sie außerdem dies oft unterlassen würden und sie doch zu ihrem eigenen Besten und für ihr ganzes Leben daran gewöhnt werden sollen; es erhellet namentlich aus den Anweisungen zum Morgen- und Abendgebet, daß dabei täglich die zehn Gebote, der christliche Glaube und das Vaterunser geübt und, wie er an andern Orten sagt, auch wohl des Mittags, also täglich dreimal aufgesagt werden sollen. Wollte Jemand diese Übung der Kinder für ein bloß äußerlich Ding und für ein Lippengeplär halten, dem antwortet Dr. Luther: „Daß etwan ein jung getauftes Kind, Morgens, Abend und über Tisch seine Zehn Gebote, Glauben und Vaterunser spricht, das ist recht gebetet und von Gott erhöret; denn es betet als ein Christ und Priester, in der Taufe geboren und geweiht durch Christum.“ (Auslegung des 110. Psalms.)

Allein Dr. Luthers Rath geht nicht bloß die Kinder, sondern auch die Erwachsenen an, wie dies unter anderm folgende kurze, aber treffliche Stelle beweist; nachdem er nämlich von solchen Leuten geredet hat, welche des Wortes Gottes satt sind und es doch nie geschmeckt haben, so fährt er fort: „Aber ein Christ gedenkt täglich an sein Vaterunser, an seinen christlichen Glauben, oder Stücke vom Evangelio; das käuet er wiederum, wie die Schafe thun, und schleufts in sein Herz. Aus solchen werden auch rechte Leute. Also lehret der erste Psalm B. 1. 2. 3.: Wohl dem, der nicht wandelt im Rath der Gottlosen u. s. w.“ (Hauspost. 5. Sonnt. n. Trinit.) Indem er hier auf den Katechismus alles das anwendet, was vom Worte Gottes gilt, weil er eben ein treuer Auszug daraus ist, so gibt er zugleich eine deutliche Beschreibung eines rechten Katechismuschülers, wozu dreierlei gehört, daß er an die Hauptstücke des Katechismus gedenkt, wozu das Hören, Lesen oder Hersagen erfordert wird; daß er das, woran er gedenkt, wieder käuet oder im Herzen bewegt, und daß er es in sein Herz schließt oder darin bewahrt.

Den vielfachen Nutzen dieser täglichen Katechismusübungen werden diejenigen, welche hierin Dr. Luthers Rathe treulich folgen, am besten durch eigene und immer reichere Erfahrung kennen lernen; denn es ist unmöglich, allen Nutzen und alle Kraft jedes Gebotes, jedes Artikels, jeder Bitte 2c. mit Worten zu beschreiben, wie Dr. Luther selbst davon in der Vorrede zum

großen Katechismus Zeugniß gibt: „Was soll ich viel sagen? Wo ich allen Nutzen und Frucht sollt erzählen, so Gottes Wort wirket, wo wollte ich Papier und Zeit genug nehmen? Den Teufel heißet man Tausendkünstiger; wie will man aber Gottes Wort heißen, das solchen Tausendkünstiger mit aller seiner Kunst und Macht verjagt und zu nichts macht? Es muß freilich mehr, denn hundert Tausendkünstiger sein.“ Und kurz zuvor spricht er: „Nun solltest du doch ja allein um deswillen solche Stücke gerne lesen, reden, denken und handeln, wenn du sonst keine andre Frucht und Nutzen davon hättest, denn, daß du den Teufel und böse Gedanken damit kannst verjagen, denn er kann Gottes Wort nicht hören noch leiden, und Gottes Wort ist nicht wie ein ander lose Geschwätze, wie von Dietrich von Bern &c., sondern, wie Paulus Röm. 1. sagt, eine Kraft Gottes, ja freilich eine Kraft Gottes, die dem Teufel das gebrannte Leid anthut, und uns aus der Massen stärket, tröstet und hilft.“ In derselben Vorrede heißt es ferner: „Denn ob sie es gleich allerdings außs allerbeste wüßten und könnten (das doch nicht möglich ist in diesem Leben), so ist doch mancherlei Nutzen und Frucht dahinten, so mans täglich lieset und übet mit Gedanken und Reden, nämlich, daß der Heilige Geist bei solchem Lesen, Reden und Gedanken gegenwärtig ist, und immer neu und mehr Licht und Andacht dazu gibt, daß es immer besser und besser schmeckt und eingehet.“ Desgleichen in der Hauspostille am 20. Sonntag nach Trinitatis: „Wenn wir nicht mehr thun, denn die Zehen Gebote oder das Vaterunser über eine Stunde vor uns nehmen, so findet sich allweg eine neue Frucht, daß man etwas merket und lernet, welches man vor nicht gewußt hat.“

Ferner bringt der Katechismus denen, die sich fleißig üben, den Nutzen, daß sie dadurch vor allerlei Irrthum bewahret werden. „Denn“, sagt Dr. Luther, „wo ein Christ fleißig wäre, und hätte nicht mehr, denn den Katechismus, die Zehen Gebote, den Glauben, das Vaterunser und die Worte des Herrn von der Taufe und Sacrament des Altars, der könnte sich frei damit wehren und aufhalten wider alle Ketzereien. Kein besser Wort noch bessere Lehre wird aufkommen, denn so im Katechismo aus der heiligen Schrift kürzlich verfaßt ist. Darum soll man dabei bleiben, auf daß, wenn ein Ketzler oder Schwärmer auftritt, und anders lehret, man sagen könne: das ist nicht recht gelehret, denn es stimmt nicht mit meinem Katechismo.“ (Hauspost. 8. Sonnt. n. Tr.)

Ein merkwürdiges Zeugniß endlich, wie viel der kleine Katechismus zum Gedeihen der ganzen Reformation beigetragen hat, findet sich in einem Briefe Dr. Luthers an den Markgrafen von Brandenburg vom Jahr 1531; er ermuntert ihn darin zu heilsamen Verordnungen wegen fleißiger Uebung des Katechismus und fährt dann fort: „Derselbige Katechismus würde viel Gutes bringen, wie er denn alles Gute, so in unserm Volk jetzt ist, gebracht hat und noch bringet, und kein stärker besser Kunst ist, die Leute bei der Andacht und der Kirch ganz zu erhalten, denn der Katechismus, wie wir das täglich erfahren.“

Was nun Dr. Luther Andern gerathen, sich täglich im Katechismus zu üben, das hat er auch selbst auf eine solche Weise gethan, daß er hierin nicht weniger als in andern Dingen als ein rechtes Vorbild vorleuchtet. Namentlich sollen alle Prediger von ihm lernen, immer bessere Katechismus-schüler und als solche auch immer bessere Katechismuslehrer zu werden und zwar letzteres nicht bloß in den gewöhnlichen Examinibus, sondern auch in besondern regelmässigen Katechismuspredigten; insonderheit sollen sie von ihm die große Kunst lernen, alles was sie lehren, aus dem Katechismus her und wieder hinein zu leiten, denselben fleißig anzuführen, die herrlichen Dinge, die er enthält, die reichen Früchte, die er bringt, oft und eindringlich darzulegen und unermüdet die fleißige, ja tägliche Uebung desselben anzurathen und einzuschärfen.

Auch in seinem Hause trieb Dr. Luther den Katechismus sehr eifrig mit seinen Kindern und Dienstleuten. Er selbst sagt davon: „Wenn ich zu Morgens aufstehe, so bete ich mit den Kindern die zehn Gebote, den Glauben, das Vater Unser und irgend einen Psalm dazu. Das thue ich nur darum, daß ich mich also dabei behalten will, und will mir den Mehlethau nicht daran lassen wachsen, daß ichs könne“, und bald darauf sagt er: „Darum gefällt mir kein Stand sowohl, wollte auch keinen lieber annehmen, denn ein Schulmeister sein, daß ich mich also dahin zwänge, daß ich die Zehn Gebote, den Glauben, das Vater Unser, betete, daß mir der Teufel nicht einen solchen Krost und Ueberdruß sollte machen.“ Wie treulich er diesen Unterricht unter seinen Hausgenossen getrieben hat, davon zeugen auch die kurzen und kräftigen Katechismusprüche, welche im 11. Capitel seiner Tischreden aufgezeichnet und jedem Christen zu empfehlen sind. Ähnliches mochte während seiner Abwesenheit an seiner Statt wahrscheinlich seine fromme Ehefrau thun, denn er erinnert sie in einem Briefe, von Eisleben aus und zwar wenige Tage vor seinem seligen Ende, an die Lehre des Katechismus, die sie treibe.

Von seiner besondern und täglichen Katechismusübung redet er in der Vorrede zu seinem großen Katechismus mit folgenden Worten: „Ich bin auch ein Doctor und Prediger, ja so gelehrt und erfahren, als die alle sein mögen, die solche Vermessenheit und Sicherheit haben (daß sie mit einmaligem Ueberlesen alles können und nichts mehr bedürfen wollen): noch thue ich wie ein Kind, das man den Katechismus lehret, und lese und spreche auch von Wort zu Wort des Morgens und wenn ich Zeit habe, die Zehn Gebote, Glauben, das Vater Unser, Psalmen 2c. Und muß noch täglich dazu lesen und studiren und kann dennoch nicht bestehen, wie ich gerne wollte, und muß ein Kind und Schüler des Katechismi bleiben, und bleib's auch gerne.“ Wie ihm solche Uebung immer unentbehrlicher geworden sei, bekennt er öffentlich mit diesen Worten: „Ich will von mir selbst sagen, ich bin ein Doctor der heiligen Schrift, je mehr ich den Kinderglauben, Vater Unser, Taufe und Sacrament ansehe, je mehr schmeckt

mir. Ich könnte wohl auch mit den überdrüssigen, sattamen Geistern sagen: Ich kann den Glauben, Vater Unser, die Worte der Taufe, des Sacraments, Psalter 2c., aber ich erfahre es täglich und muß bekennen, daß, wenn ich schon heute den Glauben gebetet, das Vater Unser gesprochen, die Worte der Taufe, und des Sacraments angesehen habe, und morgen solches nicht von Stück zu Stück wiederhole, so wird mir meine Seele kalt und faul; spreche ichs den dritten Tag auch nicht, so werde ich noch kälter und fäuler, bis ich gar ins Verachten komme.“ (Hauspostille. Gründonnerstag.)

Wenn hier ein Mann, wie Dr. Luther, von sich selbst bekennt, wenn er nur zwei Tage die Uebung des Katechismus unterlasse, so werde er immer kälter und fauler und komme gar ins Verachten, was solls mit denen werden, welche einen Tag nach dem andern, ja selbst Wochen, Monate, und ganze Jahre ohne diese so nöthige Uebung vorbeigehen lassen? Sollte das bisher Gesagte nicht für alle Leser eine Weckstimme sein, von nun an dem Rath und Vorbild Dr. Luthers gemäß sich fleißiger, ja täglich im Katechismus zu üben? Denjenigen, welche einen solchen Vorsatz fassen, will ich zur Ausführung desselben noch einige Winke geben.

Ein Christ gewöhne sich, sogleich früh vor oder nach dem Morgengebete für sich im Stillen oder noch besser, wenn er allein ist, laut, wenigstens die zehn Gebote, die drei Glaubensartikel und das Vater Unser Anfangs ohne die Auslegung langsam und mit Andacht zu sagen. Er bedenke und erwäge dabei, was Gott will, daß er nach jedem einzelnen Gebote thue oder lasse, nach jedem einzelnen Theile eines Glaubensartikels glauben und bekennen und nach jeder einzelnen Bitte des Vater Unser hoffen und erbitten solle. Während er dieses thut, wird der Heilige Geist manche gute Gedanken und Bewegungen in ihm wirken, denen er Raum lassen und der Spur derselben nachgehen möge, gesetzt auch, daß er bei einem Gebote, Artikel, Bitte oder bei einzelnen Worten länger als bei andern mit seiner Andacht verweilte. Er gedenke aber auch des Tages über an das, was er am Morgen gelernt und was der Heilige Geist da durch ihn gewirkt hat, und trachte mit allem Fleiß darnach, also zu wandeln, zu glauben und zu beten. Er mache es sich zur festen Regel und halte sich dieselbe immer aufs Neue vor, auf solche Weise wenigstens die ersten drei Hauptstücke Tag für Tag, nicht einen ausgenommen, vor sich zu nehmen und sich darin zu üben. Sollte er es darnach einmal des Morgens unterlassen haben, so hole er es sogleich nach, sobald er daran denkt, oder verschiebe es nicht allzulange, denn sonst wird es leicht wieder vergessen. Sollte er aber wieder Tage, ja Wochen ohne diese heilsame Uebung haben hingehen lassen, so verliere er deshalb noch nicht den Muth, sondern fange sogleich und immer wieder von Neuem damit an, denn auch diese Arbeit in dem HErrn soll nicht vergeblich sein. Bei dieser Uebung wird jeder erfahren, wie träge und verdrossen sein Fleisch und Blut, d. i. wie die Welt mit ihrer Lust und Last ihn oft davon abhalten und der

Teufel es ihm auf alle Weise wehren und erschweren wird, denn er fürchtet sich vor Gottes Wort wie vor einem glühenden Ofen; wegen dieser drei Feinde kann auch diese christliche Uebung nur unter immerwährendem Kampf fortgesetzt werden; aber Gott gibt auch solchen Katechismusschülern einen Sieg nach dem andern, und diese Uebung wird ihnen immer lieber, nützlicher und unentbehrlicher werden; noch nützlicher wird sie, wenn man täglich eine oder zwei Seiten aus Dr. Luthers großem Katechismus der Reihe nach lies't; es ist weit gerathener, wenig auf einmal, aber gründlich, als viel und nur oberflächlich zu lesen; noch besser ist es, wenn man sich selbst oder seine Hausgenossen bei jedem Satz fragt, was darin gesagt sei, und ihn auch wohl wiederholt. Wer diese Weise der Hausandacht befolgt, der wird sich bald durch eigene Erfahrung von dem großen Nutzen derselben überzeugen und sie daher nicht leicht gegen eine andere Weise vertauschen. Endlich ist jedem Christen zu rathen, wenn er einen Psalm oder ein Capitel der Bibel, am besten nach der Reihenfolge, vor sich nimmt und, wie Dr. Luther sagt, eine Weile darin studirt, was wo möglich jeden Tag geschehen soll, daß er sich selbst oder Andere frage, in welches der ersten drei Hauptstücke und insonderheit zu welchem Gebot, Artikel und zu welcher Bitte das in der Bibel Gelesene gehöre, ob er es kann thun oder lassen, ob es von einem guten Werke, oder von einer Sünde handle, und dann gehört es zu einem der zehn Gebote, ob ferner das Gelesene von den hohen Werken und Wohlthaten des dreieinigen Gottes handle, ob es namentlich zur Schöpfung und Erhaltung aller Creaturen oder zu unsrer Erlösung und Rechtfertigung oder zu unsrer Heiligung und Erhaltung im wahren Glauben und demnach zu einem der drei Glaubensartikel gehöre; endlich ob das Gelesene irgend ein Gut, um das wir Gott bitten, oder ein Uebel erwähnt, gegen welches wir Gott anrufen sollen, und dann gehört es zu einer der sieben Bitten des Vater Unfers. So wird der Katechismus in die Bibel und die Bibel in den Katechismus gebracht, der eben deshalb aus ihr hergenommen ist, daß er uns in sie hinein führen soll.

Und nun zum Schluß noch die letzten Worte Dr. Luthers aus seiner Vorrede zum großen Katechismus: „Darum bitte ich abermal alle Christen, sonderlich die Pfarrherren und Prediger, sie wollen nicht zu früh Doctores sein, und alles zu wissen sich dünken lassen. Es gehet an Dünken und gespannen Tuch viel ab; sondern sich täglich wohl drinnen üben und immer treiben, dazu mit aller Sorge und Fleiß sich vorsehen vor dem giftigen Geschmeiß solcher Sicherheit oder Dünkelmeister, sondern stetig anhalten, beide mit lesen, lehren, lernen, denken und dichten, und nicht also ablassen, bis so lang sie erfahren und gewiß werden, daß sie den Teufel todt gelehret, und gelehrt worden sind, denn Gott selber ist, und alle seine Heiligen.

Werden sie solchen Fleiß thun, so will ich ihnen zusagen, und sie sollens auch innen werden, welche Frucht sie erlangen werden, und wie seine Leute Gott aus ihnen machen wird, daß sie mit der Zeit selbst fein bekennen sollen,

daß je länger und mehr sie den Katechismus treiben, je weniger sie davon wissen, und je mehr sie daran zu lernen haben, und wird ihnen, als den Hungrigen und Durstigen, das allererst recht schmecken, das sie jetzt vor großer Fülle und Verdruß nicht riechen mögen.“ Da gebe Gott seine Gnade zu. Amen.

Schulpredigt,

gehalten am 30. Juli 1879 bei Gelegenheit der „Nordwestlichen Lehrerconferenz“ zu Racine, Wis., und auf Beschluß derselben mitgetheilt von C. F. Keller.

Text: Daniel 12, 3.:

„Die Lehrer aber werden leuchten wie des Himmels Glanz; und die, so viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich.“

In Christo geliebte Zuhörer! Insonderheit theure Mitarbeiter
am Reiche Gottes!

Wenn der heilige Apostel Paulus an seinen Timotheus schreibt (1 Tim. 2, 4.): „Gott will, daß allen Menschen geholfen werde, und zur Erkenntniß der Wahrheit kommen“, so redet er solches nicht nur von den Erwachsenen, sondern auch von den Kindern. Und wenn unser lieber Herr Christus seinen Jüngern befiehlt (Marc. 16, 15.): „Prediget das Evangelium aller Creatur“, so sind wiederum die Kinder davon nicht aus, sondern vielmehr mit eingeschlossen. Gottes Wille ist es daher, daß auch den Kindern das Evangelium soll gepredigt werden, daß auch die Kinder sollen zur seligmachenden Erkenntniß der Wahrheit kommen.

Wer aber soll ihnen das Evangelium predigen und ihnen zu der seligmachenden Erkenntniß verhelfen? Zunächst ist dieses Amt und Pflicht der Eltern, denn diese hat Gott selbst ihnen zu natürlichen Pflegern und Lehrmeistern gesetzt. Den Eltern befiehlt Gott die Lehre und Unterweisung ihrer Kinder im Worte des Herrn, wenn er 5 Mos. 6, 6. 7. zu Israel spricht: „Die Worte, die ich dir heute gebiete, sollst du zu Herzen nehmen, und sollst sie deinen Kindern schärfen, und davon reden, wenn du in deinem Hause sitzt, oder auf dem Wege gehst, wenn du dich niederlegst, oder aufstehest.“ Und durch Jesaiam (Cap. 45, 11.) läßt er ihnen sagen: „Weiset meine Kinder und das Werk meiner Hände zu mir.“ Und im neuen Testament befiehlt der Heilige Geist allen Eltern durch St. Paulum (Eph. 6, 4.): „Ihr Väter, . . . ziehet eure Kinder auf in der Zucht und Ermahnung zum Herrn.“ Hieraus ist klar: Die Eltern sind es vor allem, von denen Gott es fordert, daß sie sollen Lehrer und Führer ihrer Kinder, vornehmlich auf dem Wege zur Seligkeit, sein.

Ja, wenn der Apostel schreibt 1 Tim. 5, 8.: „So aber jemand

die Seinen, sonderlich seine Hausgenossen, nicht versorget, der hat den Glauben verleugnet und ist ärger, denn ein Heide“, so folgt daraus, daß den Eltern auch die Sorge für den Elementarunterricht ihrer Kinder obliegt; denn zum Versorgen der Kinder gehört nicht etwa, daß man ihnen Geld und Gut sammelt und hinterläßt, sondern besonders dies, daß man durch fleißigen Unterricht sie befähigt, sich später ehrlich ernähren und der menschlichen Gesellschaft nützlich sein zu können. Thun Eltern dieses nicht, sind sie hierin gleichgiltig und saumselig, so sind sie, nach dem Ausspruch des Apostels, ärger denn die Heiden; denn diese, sonderlich die alten Griechen und Römer, ließen sich den Elementarunterricht ihrer Kinder sehr angelegen sein.

Aber freilich, so ernstlich dieses allen Eltern von Gott befohlen ist, so gibt es doch gar Viele, auch unter denen, die sich Christen nennen, die diese ihre heilige Pflicht, die sie ihren Kindern gegenüber haben, gar nicht erkennen und, so viel an ihnen ist, vernachlässigen und dieselben in der größten Unwissenheit heranwachsen lassen. Viele gibt es ferner, die da wohl den Unterricht ihrer Kinder für ihre heilige Pflicht erkennen, aber es mangelt ihnen die zum Unterrichten nöthige Begabung, oder endlich — die Geschäfte ihres irdischen Berufes nehmen ihre Zeit und Kraft so in Anspruch, daß sie auch beim besten Willen und bei aller eigenen Fertigkeit doch nicht dem Unterricht ihrer Kinder genügend obliegen können. Darum war die christliche Kirche schon in früher Zeit, und besonders unsere evangelisch-lutherische Kirche seit der Zeit der Reformation eifrig darauf bedacht, Schulen zu errichten und den Predigern, deren Amt es eigentlich ist, die ganze Heerde Christi, auch die Lämmer, zu weiden, Männer beizugeben, denen sie den Unterricht ihrer Kinder zur besondern Aufgabe machte.

Zu diesem Amte, die Lämmer Christi zu weiden, hat denn auch euch, geliebte Lehrer unsrer Kinder, der liebe Gott durch seine Kirche berufen. Diesen euren so überaus wichtigen und seligen Dienst an den Kindern immer besser verstehen und ausrichten zu lernen und euch gegenseitig dazu zu unterrichten, zu belehren, zu ermuntern und zu stärken, das ist auch der Zweck und die Absicht eures Beisammenseins in diesen Tagen. Möchte der liebe Gott euch diesen Segen aus euren Verhandlungen zu Theil werden lassen und mir vergönnen, auch ein Scherfslein dazu beizutragen, wenn ich euch jetzt aus dem verlesenen Gottesworte vorstelle:

Eines christlichen Schullehrers Dienst und Belohnung, und zwar:

- I. seinen Dienst,
- II. seine Belohnung.

I.

Zuerst also achten wir auf den Dienst eines christlichen Schullehrers.

Wenn, meine Lieben, der Heilige Geist in unsern verlesenen Textworten sagt: „Die Lehrer aber werden leuchten wie des Him-

meß Glanz“, so versteht er unter dem Wort „Lehrer“ allerdings nicht nur die Lehrer der Kinder in den Schulen, sondern er gebraucht dieses Wort im weitern Sinne von denen, die Andere unterrichten, darum ohne Zweifel freilich auch von denen, die die Kinder lehren und in den Schulen unterrichten. Doch gilt dieses wiederum auch nicht von allen Schullehrern, sondern nur von solchen, die Andere „zur Gerechtigkeit weisen“, d. i. von christlichen Schullehrern, die also selber im Glauben an Christum stehen, die durch diesen Glauben gerecht worden sind, die also Christi Gerechtigkeit im Glauben ergriffen haben und die nun die ihnen anvertrauten Seelen ebenfalls zu Christo hinweisen als zu dem, durch den sie allein Vergebung ihrer Sünden, Gerechtigkeit, Heil, Leben und Seligkeit erlangen können, bei denen es darum heißt, wie bei David (Ps. 116, 10.): „Ich glaube, darum rede ich.“ Was darum der Heilige Geist den Lehrern hier zusagt, das gilt keinem Ungläubigen, mag er nun seinen Unglauben heimlich im Herzen verbergen und heucheln, oder öffentlich zur Schau tragen, wie man deren zu Tausenden in unsern Tagen findet, denn denen sagt er (Marc. 16, 16.): „Wer nicht glaubet, der wird verdammt werden“; sondern es gilt dies nur von seinen Lehrern, die durch den Glauben ihm angehören und als seine Boten Viele ihm zuführen, „viele zur Gerechtigkeit weisen“.

Ihren Dienst beschreibt nun der Heilige Geist damit, daß er sie „Lehrer“ nennt. Ihr Amt und ihr Dienst also steht in nichts anderem, als im Lehren, im Lehren der Kinder. Dies scheint freilich auf den ersten Anblick etwas gar Geringes zu sein. Denn was sollte das Großes sein, die Kinder zu lehren? Ja, wenn einer auf Universitäten vor Studenten, die in Sprachen und Wissenschaften wohl bewandert sind, Vorlesungen hält, oder wenn einer königlichen Prinzen und Prinzessinnen Unterricht ertheilen darf, das mag wohl etwas Großes heißen, — aber nun so gewöhnlicher, wohl gar armer Leute Kinder das ABC, Lesen, Rechnen, Schreiben, den Katechismus, Biblische Geschichte u. dgl. lehren, das ist doch wahrlich nichts Großes! Das pflegen nur solche Leute zu thun, die keine ordentliche Beschäftigung treiben mögen oder die man zu keiner ordentlichen Arbeit brauchen kann. Ja, so wegwerfend urtheilt die gottentfremdete blinde Vernunft von dem herrlichen, seligen Dienst, den ein christlicher Lehrer an den Kindern ausrichtet, und der so groß ist, daß alle andere Arbeit gar nicht damit zu vergleichen ist. Denn die Kinder, an denen ein Schullehrer arbeitet, sind Gottes Eigenthum, daher er sie in der Schrift „seine Kinder“ und Christus sie „seine Lämmer“ nennt. Sie sind sein, sein Eigenthum in dreifacher Hinsicht: einmal hinsichtlich der Schöpfung, denn er hat sie erschaffen, ihnen Leben und Odem gegeben und er erhält sie auch. Sie sind sein Eigenthum hinsichtlich der Erlösung, denn Jesus Christus hat sein theures Gottesblut an sie gewandt und, wie alle Menschen, hat er auch sie erlöst, erworben und gewonnen von allen Sünden,

vom Tod und von der Gewalt des Teufels mit seinem heiligen theuren Blut und mit seinem unschuldigen Leiden und Sterben, auf daß sie sein eigen seien. Und besonders unsere Christenkinder sind sein hinsichtlich der Heiligung; denn der Heilige Geist hat sie in ihrer Taufe geheiligt, wiedergeboren, zu seinen Kindern und zu Wohnungen des dreieinigen Gottes gemacht. Wie groß und wichtig ist somit der Dienst eines christlichen Schullehrers, da ihm ein Gut und Eigenthum des großen Gottes zur Pflege anvertraut ist, das Gott selbst sich bereitet und an das er so viele Kost und Mühe gewendet hat!

Welch ein hoher und wichtiger Dienst der Schuldienst ist, das werden wir aber noch besser erkennen, wenn wir bedenken, daß es unsterbliche Seelen sind, die Gott einem Lehrer zur Pflege übergibt; Seelen, die er dem Herrn Christo zuführen und sie so selig machen soll; Kinder, von denen Christus selber sagt (Matth. 18, 14.): „Also auch ist's vor eurem Vater im Himmel nicht der Wille, daß jemand von diesen Kleinen verloren werde.“ Und wie leicht ist es doch geschehen, daß dieselben verloren gehen, aus Schuld des Lehrers verloren gehen! Wie muß er stets auf seiner Hut sein, daß er die ihm anbefohlenen Kinder in keinem Stücke versäumt, verwahrloßt, sie nicht ärgert, sei es mit Wort oder Wandel, und er nicht unter jenes schreckliche Urtheil falle (Matth. 18, 6.): „Wer aber ärgert dieser Geringsten einen, die an mich glauben, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehänget, und er ersäuft würde im Meer, da es am tiefsten ist.“ Sagt selbst, meine Lieben, ist es wirklich ein Geringes um den Dienst an den Kindern, und wären es auch die ärmsten Bettelkinder? Meinet ihr nicht, daß es etwas Großes ist, die zu lehren, die Gott selbst seinem Himmel zugeführt wissen will?

Was soll nun aber ein christlicher Lehrer die ihm anvertrauten Kinder lehren? Was für Anforderungen man gemeiniglich heutzutage an einen Lehrer der Kinder stellt, ist allbekannt. Man meint: ein Lehrer hat vor allen Dingen sein Augenmerk darauf zu richten, daß die Kinder fertig lesen, rechnen und schreiben lernen und daß er sie besonders auch mit der Landessprache wohl bekannt mache. Das sind die Stücke, worauf der große Haufe besonders hält, von denen ganz zu geschweigen, die auch das nicht einmal für nöthig erachten und ihre Kinder wenig oder gar nicht zur Schule schicken. Und weil man solches ebensowohl auch in den religionslosen Staatschulen erreichen kann, darum halten sie die christliche Gemeindeschule für überflüssig und die Kosten derselben für unnöthige Geldauslage. Nun soll zwar nicht geleugnet werden, daß der Unterricht auch in jenen Stücken für einen Christen zur Ausrichtung seines irdischen Berufes nöthig ist; aber die Hauptsache kann dieses doch für einen Christen niemals sein. Die Hauptsache für christliche Eltern und Lehrer ist und bleibt doch immer diese, daß sie thun, was Gott hier von ihnen fordert, daß sie die ihnen anvertrauten Kinder „zur Gerechtigkeit weisen“, daß sie selig

werden. „Denn was hülfte es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele?“ Matth. 16, 26.

Eines christlichen Schullehrers Hauptaufgabe ist daher unstreitig diese, das Wort Gottes fleißig mit seinen Schülern zu treiben und sie daher auch fleißig im Katechismus und in der Biblischen Geschichte zu unterrichten. Er hat ihnen vor allen Dingen ihre Sünde und den Zorn Gottes über dieselbe aus dem Gesetz Gottes zu zeigen, sie zu armen Sündern zu machen, damit sie Buße thun; darnach aber ihnen aus dem Evangelio Christum, den Sünderheiland, vor die Seele zu malen, daß sie an ihn glauben, sich seiner und seines Verdienstes freuen und trösten, und durch solchen Glauben selig werden.

Das heißt, sie recht „zur Gerechtigkeit weisen“. Denn eine andere Gerechtigkeit gibts nicht, durch die sie selig werden könnten. Nur „wer an ihn (Christum) glaubt, der ist gerecht“, sagt St. Paulus (Röm. 10, 4.). Es ist darum nicht auszusagen, welchen Schaden diejenigen Lehrer anrichten, die — wie solches durchweg in den Schulen der römischen und der Schwärmerkirchen geschieht — die Kinder anweisen: sie müßten fromm sein, dies oder jenes Gute thun, dies oder jenes Böse lassen, müßten liebevoll wandeln u. dgl., dann dürften sie auch hoffen, in den Himmel zu kommen und selig zu werden. Das heißt doch nicht die Kinder zu Christo führen, sondern sie von ihm hinwegtreiben, nicht „sie zur Gerechtigkeit weisen“, sondern sie in Selbstgerechtigkeit hineinstürzen. Mögen solche Lehrer auch noch so schöne Redensarten im Munde führen — sie sind nicht Hirten, sondern reißende Wölfe; nicht Lehrer, sondern Verstörer der Lämmer Christi; nicht Christi Diener, sondern Boten des Satans.

Vor solchen Verführern hat darum ein wahrhaft christlicher Lehrer nicht nur die Eltern, sondern auch die Kinder treulich zu warnen. Zum Lehren gehört durchaus auch das Wehren. Man denke doch ja nicht: Es sind dieselben ja noch Kinder, denen kann ein falscher Lehrer doch noch nicht Schaden! — Nein, ein Gift tödtet ebensowohl ein Kind, als einen erwachsenen Mann, ja, ein Kind am allerersten. So auch das Gift falscher Lehre. Es geht unvermerkt ein, bringt aber dem Kinde, so Gott es nicht in Gnaden verhütet, sicheren Tod. Der Lehrer darum, der die ihm anvertrauten Kinder nicht, wie vor jeder Sünde, so auch vor falscher Lehre warnt, ist nicht treu in seinem Dienst und handelt ebensowohl gewissenlos wie die Eltern, die ihre Kinder zu einem falschen Lehrer schicken.

Doch auf noch Eins laßt mich euch aufmerksam machen, und das ist nicht das unwichtigste Stück im Dienste eines christlichen Lehrers, nämlich dieses: Er hat nicht nur mit Worten, sondern auch mit seinem Wandel zu lehren. Er soll ein Vorbild seiner Heerde sein beides in und außer der Schule. Man denke ja nicht: Wenn man nur reine Lehre führt und den Kindern etwas Tüchtiges beibringt! auf den Wandel kommt so viel nicht an. — Nein, mag einer noch so recht und wohl lehren, streitet

sein Wandel dawider, so reißt er damit mehr ein, als er mit Worten aufbaut. Denn nicht nur haben die Kinder ein schärferes Auge, als man oft meint, sondern ihr Herz gleicht auch dem weichen Wachs, dem sich ein Bild leicht eindrückt, zumal wenn man es täglich vor Augen hat und zu demselben, wie es ja sein soll, mit Ehrerbietung aufschaut. O, wie leicht kann da ein Lehrer durch einen christlichen und gottseligen Wandel viel Segen stiften — aber auch durch ein leichtfertiges, anstößiges Verhalten großen Schaden anrichten bei den ihm anvertrauten Kindern für Zeit und Ewigkeit!

Seht, meine Lieben, das ist in kurzen Umrissen der selige Dienst eines christlichen Lehrers an den ihm anbefohlenen Kindern. Ja wahrlich, ein seliger Dienst! Durch solchen Dienst schafft ein Lehrer, so er ihn treulich ausrichtet, großen Segen nicht nur den einzelnen Seelen, sondern auch der Kirche Gottes und dem Staate. Denn von der Erziehung der Jugend hängt das künftige Wohl oder Wehe wie der Kirche, so auch des Staates ab, da unsere Kinder nach uns einst unsere Stelle einnehmen sollen. Mögen daher besonders christliche Schullehrer auch von der Welt verachtet und über die Schulter angesehen werden: vor Gott sind sie, nicht nur als seine gläubigen Kinder, sondern auch als seine Mithelfer und Mitarbeiter, hoch und werth gehalten, der es nicht unterlassen wird, ihren oft so sauern Dienst reichlich zu vergelten.

II.

Das ist das Andere, worauf ich noch kürzlich euer Augenmerk richten möchte.

Da ist nun zuvörderst dieses zu merken, daß ein wahrhaft christlicher Schullehrer seinen Dienst nicht verrichtet um des Lohns willen. Er sucht nicht den Lohn. Das thun nur falsche Apostel, fleischlich gesinnte Lehrer; von denen sagt der Apostel (Phil. 2, 21.): „Sie suchen alle das Ihre, nicht das Christi Jesu ist.“ Nein, steht ein Lehrer in der rechten Gesinnung, so wird er vielmehr mit dem Apostel sprechen (2 Cor. 5, 14.): „Die Liebe Christi dringet uns also.“ Um Christi willen, der ihn durch den Glauben zu einem seligen Gotteskinde gemacht hat, wird er seinen Schuldienst verrichten, aus herzlicher Liebe und Dankbarkeit gegen ihn und aus brünstiger Liebe zu seinen theuer erlösten Lämmern. Und wenn er dabei nur Nahrung und Kleidung für sich und die Seinigen hat, so läßt er ihm, wie auch jeder andere wahre Christ es thun soll, gerne genügen. Wenn ihm diese Liebe Christi fehlt, wenn dagegen Lohnsucht sein Herz erfüllt, so wird er nicht lange im Schulamte stehen. Denn wie gerade dieser Dienst gemeiniglich belohnt wird, ist bekannt. Während die Welt ihre glaublosen Lehrer, die oft dazu erklärte Apostel des Unglaubens sind und die Herzen der ihnen anvertrauten Kinder durch das Gift des Unglaubens von klein auf verderben, so zu sagen, auf den Händen trägt und reichlich besoldet, hat gerade ein christlicher Lehrer oft kaum das

Nöthige für sich und die Seinen und muß dazu noch oft viel Undank, Haß und Verfolgung statt der schuldigen Dankbarkeit erfahren. Er muß fast jedermanns Fußhader sein und sich von Andern schulmeistern lassen. Da hat der eine dies, der andere etwas anderes an ihm auszusetzen. Dem einen ist er in der Schule zu streng, dem andern zu lax; dem einen müssen die Kinder zu viel lernen, dem andern lernen sie zu wenig; kurz, es geht ihm wie einem treuen Vater oder einer treuen Mutter, die von ihrem Kinde für alle Liebe und Treue nichts als Undank hinnehmen müssen. Nur Wenige findet man, die es machen wie Alexander der Große, der seinem heidnischen Lehrer Aristoteles nachrühmte und sagte, daß er ihm nicht weniger als seinem Vater zu danken habe, weil er von seinem Vater nur das Leben, von seinem Lehrer aber den Anfang, wohl zu leben, empfangen hätte.

Wie nun, meine lieben Brüder im Schulamte, wäre es da nicht besser, um solches Undanks willen den Schuldienst ganz aufzugeben und lieber einen Beruf zu erwählen, der sich besser lohnt und bei dem man nicht so vielen Undank einzuernsten brauchte? O, das Fleisch wäre wohl gleich dazu bereit, und wer ist, dem nicht schon solche und ähnliche Gedanken aufgestiegen wären? Aber nein, nein! Bedenket, es ist Gott, der euch zu diesem Amte berufen hat und der da will, daß ihr ihm in demselben dienen sollt. Aus diesem Amte entlaufen, das hieße, Gott entlaufen wollen, wie einst Jonas ihm um des Undanks der Leute willen auf das Meer zu entfliehen suchte. Es würde euch nicht gelingen!

Bedenket aber auch, welches Segens ihr euch dadurch berauben würdet. Wenn nämlich der liebe Gott sagt: „Die viele zur Gerechtigkeit weisen, werden leuchten wie die Sterne immer und ewiglich“, so versichert er euch damit, daß hier schon euer Dienst nicht vergeblich sein werde in dem HErrn, daß vielmehr durch treuen Schuldienst Viele zur Gerechtigkeit gewiesen, derselben also theilhaftig werden. O, eine selige Verheißung! Wie fröhlich geht ein Landmann an seine Arbeit, wenn er hoffen darf, daß sie von Erfolg begleitet sein werde! wie muthig geht ein Kriegerheer in die Schlacht, wenn es erwarten darf, daß es den Sieg erringen und damit dem Vaterland einen Dienst erweisen werde! — und ihr wolltet die Arbeit niederlegen und den Kampf aufgeben, da ihr doch wisset, daß sie Nutzen schaffen, daß dadurch Seelen aus dem Reich des Teufels errettet und dem HErrn werden zugeführt werden? Nein, nein, meine Lieben! Zwar wißt ihr nicht, wie Viele durch euren Dienst zur Gerechtigkeit gewiesen werden, ist auch nicht noth zu wissen; genug, daß ihr wisset: eure Arbeit ist nicht umsonst. Und wenn es auch nur eine Seele wäre, die durch euren Dienst dem HErrn gewonnen würde, so wäre damit euer Dienst überreichlich belohnt. Ist es doch eine unsterbliche Seele, an die der Sohn Gottes sein ganzes Gottesblut gewandt, durch die alsdann euer Gott und Heiland gehet und verherrlicht wird und die es einst ewiglich rühmen wird, was Gott durch euch an ihr gethan!

Ja, er selbst will es euch noch im ewigen Leben vergelten! denn „die Lehrer werden leuchten wie des Himmels Glanz, und die, so viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich.“ Freilich wird auch dieses nur ein Gnadenlohn sein, den ihr nicht verdienst. Denn Gott ist seinen Creaturen schlechterdings nichts schuldig, am wenigsten uns sündigen Menschen, die täglich eitel Zorn und Strafe verdienen. Aber er hat es verheißen, daß er, was wir aus dem Glauben um seinetwillen thun, nicht werde unvergolten lassen, und „er ist wahrhaftig; was er zusagt, das hält er gewiß.“ So wird also auch diese Verheißung erfüllt werden: „Die Lehrer werden leuchten wie des Himmels Glanz, und die, so viele zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sterne immer und ewiglich.“ — Eine jede Kinderseele, die dem HErrn gewonnen wurde, wird eine leuchtende Perle in der Krone des Lehrers sein, der hier im Glauben ihm an derselben diente und der ihm im Glauben treu blieb bis an's Ende.

„Darum, meine lieben Brüder, seid feste, unbeweglich und nehmet immer zu in dem Werk des HErrn, sintemal ihr wisset, daß eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem HErrn!“ 1 Cor. 15, 58. — Ihr aber, liebe Christen, denen eure Lehrer an euren Kindern einen solch seligen Dienst erzeigen, „erkennet, die an euch arbeiten und euch vorstehen in dem HErrn und euch vermahnen. Habt sie desto lieber um ihres Werks willen und seid friedsam mit ihnen.“ 1 Thess. 5, 12. 13.

Ja, das helfe Gott in Gnaden, um Christi willen! Amen.

(Eingefandt auf Beschluß der Conferenz der Lehrer von St. Louis und Umgegend.)

Die Ermahnung in der Schule.

Motto: „Nun aber der Glaube kommen ist, sind wir nicht mehr unter dem Buchtmeister.“ Gal. 3, 25.

Nichts ist wohl bekannter unter uns und wird lieber zugegeben, als die Behauptung, daß das Lehramt ein schweres Amt ist. Wie viel Sorge, wie viel Verdruß, Arbeit und Noth hat doch so ein armer Schulmeister! Und dennoch scheinbar welch geringen Erfolg! Und (gleichsam um Allem die Krone aufzusetzen) wie wenig wird ihm für seine Mühe gedankt! Und doch kommt dieses alles meist von außen, und ist lange nicht so hoch anzuschlagen als die Noth, die ein treuer Lehrer mit sich selber hat. Wie oft sagt ihm nicht sein Gewissen: Das hast du wieder ganz verkehrt angefangen; auf den Schüler hast du heute nicht genug Rücksicht genommen; da bist du mit dem Stoß zu voreilig gewesen; da hast du dich nicht genügend vorbereitet, und dergleichen Anklagen mehr. Ist das nicht Unangenehmes genug? Ist das nicht genug zum Klagen? — Und doch gibt es noch Eines,

über das wir uns vielleicht nicht genug Vorwürfe machen, es unserm Gott auch nicht genug klagen, weil wir eben die Wichtigkeit desselben nicht recht erkennen; und gerade in diesem Stücke versehen wir es am allerleichtesten. Es ist dies die so nöthige Ermahnung in der Schule.

Es gibt wohl keinen Lehrer, der die ihm aufs Herz gebundenen Schüler nicht dann und wann ermahnte. Da wir aber alle Menschen sind, die, obwohl Christen, doch noch ein ziemlich Stückchen Fleisch an sich tragen, so gibt es unter uns auch wohl keinen, der es nicht hierin nicht nur dann und wann, sondern auch oft versähe, und der, wie schon angedeutet, diesen feinen Fehler in seiner Größe und Gefährlichkeit recht erkennete. Und doch ist es sehr wohl möglich, daß manches liebe Kind, das zur Unzeit oder auf die verkehrte Weise ermahnt wird, zum Theil eben deswegen verloren geht. Daher sei es mir vergönnt, über dieses so wichtige Stück der evangelischen Schulzucht ein Weniges zu sagen.

Ermahnen heißt bekanntlich, jemanden durch Vorhalten von Gründen zu bewegen suchen, vom Bösen zu lassen und das Gute zu thun. Das bei einem treuen lutherischen Lehrer nur berechnigte evangelische Ermahnen schließt auch eine freundliche, liebevolle Weise mit ein. Die Ermahnung muß aber verschieden sein, je nachdem der Schüler beschaffen ist; anders muß der Unbekehrte, Gottlose, anders der in Sünde gefallene Wiedergeborene ermahnt werden; am schwierigsten aber ist die Ermahnung zur Heiligung des Lebens.

Die uns übergebenen Kinder sind durch Gottes Gnade in der Taufe Glieder am Leibe Christi geworden. Wir dürfen zu Gott hoffen, daß sie in den ersten Schuljahren noch in der Taufgnade stehen. Werden sie aber älter, so muß man leider! zuweilen, durch das Betragen des Kindes gezwungen, annehmen, daß dieses oder jenes abgefallen ist und die Welt mit ihren Schanden und Lastern lieb gewonnen hat. Was soll nun der Lehrer thun, wenn einer seiner Schüler etwa durch das Begehen einer schweren Sünde und nachfolgendes beharrliches Leugnen oder Beschönigen derselben offenbart, weß Geistes Kind er ist? Soll er ihm eine Tracht Prügel nebst obligater Strafpredigt angedeihen lassen und ihn so nach Hause schicken? Nach Gottes Willen sollen wir ja „sauer sehen“ über die Bosheit unserer Kinder. Unsere Aufgabe ist, Christo Seelen zuzuführen. „Weiset meine Kinder, das Werk meiner Hände, zu mir“, spricht der Herr. Durch eine solche Behandlung geschieht das aber nicht. Hier ist eine Ermahnung*) am Plage, und zwar eine ernste, bei welcher der Schüler gleichwohl merken muß, daß sie aus einem von Liebe brennenden Herzen kommt. Da wir aber das Kind in seiner gegenwärtigen Verfassung Christo nicht zuführen können, weil es sich so nicht führen läßt, so müssen wir ihm erst zeigen, daß es sich von Christo verirrt hat, daß es unter dem Jorne Gottes liegt; kurz, wir

*) Dogmatisch genau geredet, haben wir es diesen Kindern gegenüber vorerst nicht mit der „Ermahnung“, sondern allein mit der „Strafe“ zu thun.

müssen es zur Erkenntniß seiner Sünde bringen. Nicht durch Schelten und Schlagen allein, sondern vornehmlich durch Vorhalt des Gesetzes kommt Erkenntniß der Sünde. Der Donner vom Sinai muß anfangen zu rollen; die Blitze des Zornes Gottes müssen zucken; Gottes ernster, unbeugsamer Wille muß dem Kinde vorgehalten werden. Das ist hier die rechte Art zu ermahnen, daß man dem Kinde sagt: „Gott, der Herr des Himmels und der Erden, will nicht haben, daß Du das thust. Indem Du es aber doch gethan hast, bist Du ihm ungehorsam gewesen. Damit hast Du ihn zum Zorn gereizt; denn er ist ein heiliger Gott, der die Sünde nicht leiden kann. Aber er ist auch gerecht, er muß Dich strafen; zeitliches Unglück und ewige Verdammniß hast Du verdient, und wenn Du so stirbst, kommst Du gewiß in die Hölle“ u. s. w. Darauf kann man noch einige besonders auffallende Beispiele anführen, wie Gott die Sünde straft, als z. B. Sodom und Gomorra, Ham, die Rotte Korah, Absalom und dergleichen. „So muß dem Schüler das Gesetz vorgehalten werden, als gäbe es gar kein Evangelium.“ Das Schwierigste hierbei ist, die Liebe auch schon in der Redeweise und im Ton der Stimme durchblicken zu lassen.

Eine solche Ermahnung, eine solche Vorhaltung der Sünde mit ihren Folgen nach dem Gesetze Gottes macht das Kind zu einem armen Sünder, gibt anders der Heilige Geist seinen Segen dazu. „Die Welt mit ihrer Alle umfassenden Menschenliebe nennt das grausam. Es ist jedoch keine Grausamkeit, es ist vielmehr die größte Liebe, die man dem Kinde erweisen kann.“ Man halte ihm daher getrost die Höllenstrafen vor, ja „mache ihm die Hölle so heiß man kann“, bis es die Schrecklichkeit seiner begangenen Sünde einsieht, und ihm darüber angst und bange wird. Dann fahre man fort, und zeige ihm die Quelle dieser Sünde, das böse Herz, und sage ihm, Gott sei es nicht sowohl um das äußerliche Werk, als um das Herz zu thun; sein Herz müsse anders werden &c. Ist nun endlich das erreicht, was das Gesetz bei ihm bewirken soll, Reue und Leid über seine Sünden, und es fragt nun: „was soll ich thun?“ so sage man ihm: „Nichts sollst Du thun; es ist alles schon gethan, glaube nur!“ O, wie gut schmeckt nun das Evangelium! Und mit Gottes Hülfe hat man ein verlornes Schaf seinem Hirten wieder zugeführt.

Die Beantwortung der Frage, ob man einen Schüler, der keine deutlichen Zeichen der Reue gibt, soll nach Hause gehen lassen, ohne ihm zuvor von der Gnade in Christo zu sagen, muß der Weisheit eines treuen Lehrers überlassen bleiben, da die Fälle zu verschieden sind, um eine allgemeine Regel darüber aufstellen zu können. Zeigt er jedoch äußerlich Buße, so sei man nicht so ängstlich, sondern sage ihm ganz getrost: Wenn Dir's leid thut, so wisse, der Herr Christus will auch diese Deine Sünde in die Tiefe des Meeres versenken. Denn „zu wenig Evangelium ist gefährlicher, als zu viel“. Aber man verlange auch nicht zu viel. Man verlange z. B. nicht, daß der Schüler erkläre, es thue ihm leid, den Gott beleidigt zu haben, der

ihm so viel Gutes gethan hat. Solche Gedanken kommen erst, nachdem der Glaube gewirkt ist. Denn „dann geht ihm alle Tage ein größeres Licht auf über den verderbten Zustand seines Herzens, und nun erst folgt die Reue aus Liebe zu Gott.“ Auch die Ermahnung zum Gebet ist bei einem solchen Kinde, das offenbar seine Sünde nicht erkennt, nicht am Platze; denn wie soll der beten, der doch nicht glaubt?! — Wenn der Schüler Reue zeigt, so rede man auch nicht so, als ob er nun deshalb würdiger sei, Vergebung zu erlangen. Denn die Reue ist nichts Verdienstliches oder etwas, was uns würdiger macht. „Es ist nichts an ihr, was Gott bewegen könnte, gnädig zu sein. Sie ist auch nicht etwas, was wir thun, sondern was wir leiden.“ Es handelt sich hier weder um unser Thun noch um unsere Würdigkeit.

Ist nun der Schüler durch Gottes Gnade zur Erkenntniß seiner Sünden und zum Glauben gekommen, so stelle man ihm vor, wie groß die Gefahr sei, wieder abzufallen, und die schrecklichen Folgen des Abfalls; welchen Nutzen es bringe, wenn er als ein Kind Gottes lebe; und suche ihn zu einem solchen heiligen Leben willig zu machen.

Doch die Fälle, bei denen man den Schüler für einen in Sünden Todten halten muß, sind, Gott Lob! in unseren Schulen selten. Häufiger kommt es vor, daß Kinder in eine Sünde über die andere fallen, oder immer und immer wieder dieselbe Sünde begehen, ohne daß man deshalb Grund hat, anzunehmen, sie seien aus der Gnade gefallen, d. h. in ihren natürlichen Zustand zurückgesunken. So gibt es gewiß in jeder Schule Kinder, die wiederholt träge, unaufmerksam, lügnerisch, liederlich mit ihren Sachen, geschwätzig und dergleichen sind. Sollten solche nur der täglichen, oder noch der sogenannten ersten Buße bedürfen? — Da wir keine Herzenskündiger sind, so können wir hierüber nichts Gewisses sagen. Man hüte sich jedoch, einen Gefallenen zu bald für einen Abgefallenen zu halten, zumal wenn die Unart, so zu sagen, im Charakter des Kindes liegt. Aber warum bei der Ermahnung hierauf so viel Gewicht legen? Sünde ist Sünde, und eine jede Sünde zieht Gottes Zorn nach sich! Wo man nicht fest vom Gegentheil überzeugt ist, handle man solche Kinder als Wiedergeborne, die vielleicht aus Uebereilung oder Unwissenheit in Sünde gerathen sind, und ermahne sie demgemäß. Hierbei hüte man sich besonders davor, daß man die Schwachheitsünden als an sich weniger sündlich darstelle, und daß man den Kindern einen verkehrten Weg zeige, zur Vergebung zu gelangen. Wie geläufig ist vielleicht eine Ermahnung, wie die folgende: *) „Siehe, liebes Kind, wohin Dich Dein alter Adam wieder gebracht hat. Schon wieder hast Du Deinen Gott beleidigt. Ich weiß, Du hast es nicht so böse gemeint; darum bitte nur den lieben Gott, so wird er Dir's vergeben!“ Bei einer solchen Ermahnung fehlt die Strenge des Gesetzes, und der Herr Christus hat gar keinen Platz darin. — Oder: „Hast Du über-

*) Die wörtlich angeführten Ermahnungen sind keine Erfindung meinerseits.

treten die zehn Gebot, fall nieder auf die Knie und bete zu Gott. Bet immer, bet immer und allezeit mit Fleiß, so wird Dir Gott schenken die himmlische Freud.“ (Missions-Harfe. No. 101. B. 6. 7.) — Oder: „Kämpfe doch ernstlicher gegen Deinen alten Adam mit seinen bösen Lüsten; laß ihm nicht seinen Willen, dann brauchst Du Dich vor dem Zorne Gottes nicht zu fürchten.“ — Oder: „Gott ist langmüthig; wenn er sieht, daß Du Dir Mühe gibst, so ist er schon zufrieden, und drückt hin und wieder wohl ein Auge zu.“ — Mit solchen und ähnlichen Ermahnungen bricht man dem Gesez die Spitze ab und verleugnet die Gnade in Christo. Denn auch die Schwachheitsünden sind wirkliche Sünden. „Sie verdammen den Christen nur deswegen nicht, weil er nach begangener Sünde im Glauben sogleich wieder die Vergebung ergreift. Verliert er aber den Glauben, so verdammt ihn auch die kleinste Schwachheitsünde in den Abgrund der Hölle.“ Das fleißige Beten, Kämpfen und Sich-Mühe-Geben versöhnt Gott durchaus nicht, sondern allein Christi Tod, der uns, die wir glauben, zugerechnet ist. Man weise daher auch solche Kinder zunächst zur Buße über ihre Sünden. Man zeige ihnen, daß das ihr alter Adam ist, der sich in ihrem Betragen offenbart; daß sie, wenn sie ihm folgen, nicht Gottes, sondern des Teufels Willen thun, während sie ihm doch in der Taufe abgesagt und Gotte sich angelobt haben; daß Gott auch durch die scheinbar kleinste Sünde schwerlich beleidigt wird; daß sie durch ihr Betragen die ewige Verdammniß verdient haben; daß aber der liebe Heiland alle Sünden, auch die der Kinder, getragen und für sie Vergebung erworben hat; daß nichts nöthig ist, als daß sie sich dieses im Glauben zueignen u. s. w. Hieran knüpft sich ganz passend eine Ermahnung zum Gebet, um Vergebung, um ein reines Herz und um Bewahrung vor der Sünde.

Ein treuer Lehrer ermahnt jedoch seine Schüler nicht nur dann, wenn sie in eine besondere Sünde gefallen sind, sondern auch sonst noch oft. Er benutzt oft die durch den Katechismus- oder biblischen Geschichts-Unterricht dargebotene Gelegenheit, theils um sie zur rechten Erkenntniß ihres Herzensstandes zu bringen, theils um ihre Zuversicht auf die Erlösung unsers Herrn Jesu Christi zu stärken, theils um sie vor Sünden zu warnen, theils um sie zu ermuntern, ihr Licht vor den Leuten leuchten zu lassen. Da die Ermahnung zur Buße und zum Glauben bereits erwähnt ist, so rede ich im Folgenden nur von der Ermahnung zur Heiligung.

Niemand kann heilig leben, der nicht die Süßigkeit des Evangeliums geschmeckt hat; denn „ohne Glauben ist es unmöglich, Gott gefallen“. Hieraus folgt: Nur diejenigen sind zu einem heiligen Leben zu ermahnen, die vorher schon „Gott gefallen“, also nicht die Untwiedergebornen. Sollen wir denn Letztere in ihren Sünden hingehen lassen? Auf diese Frage glaube ich schon geantwortet zu haben. *) Davon handeln wir übrigens jetzt nicht,

*) Von dem Gebrauch des Gesezes als Miegel zu reden, gehört nicht in einen Aufsatß über die Ermahnung.

sondern nur von der Ermahnung zur Heiligung, und die ist nur an die Wiedergeborenen zu richten. Daher ermahne man nie einen Schüler zu guten Werken,*) bei dem man annehmen muß, daß er noch kein anderes Herz habe; denn ein solcher kann dieser Ermahnung gar nicht nachkommen. Geht uns doch der liebe Gott selbst hierin mit seinem Beispiele voran, indem er erst ein neues Herz und dann auch andere Werke verlangt. Aber wie oft versehen wir es hierin! Wie oft lassen wir uns z. B. von einem Schüler das Versprechen geben, eine gewisse Sünde abzulegen, ohne daß er vorher seine Reue über dieselbe bekannt oder nur gezeigt hat! Fällt er wieder in dieselbe Sünde oder in eine andere, so folgt ein neues Versprechen nebst einer „kräftigen“ Ermahnung. Man hält ihm vor, daß Gott ihm dieses verboten, jenes geboten habe; wenn er es aber nicht thue, resp. lasse, so werde Strafe folgen.***) Man spricht auch wohl seine Verwunderung aus, wie es nur möglich sei, daß er den Gott, der ihn so sehr liebt, nicht wieder liebe und daher auch nicht nach seinem Willen thue, während ihm doch Gott für seinen Gehorsam Gnade und alles Gute verheißen habe u. s. w. Kurz, man sucht durch Vorhalten des Gesetzes mit seinen Drohungen und Verheißungen den Sünder dahin zu bringen, daß er das Böse läßt und das Gute thut. Aber was wird dadurch erreicht? Nie und nimmer, daß ein solcher Unbekehrter nun wirklich seine Sünde ablegt und nach Gottes Willen lebt. Denn er fragt ja noch nichts nach Gott, er hat ihn noch nicht lieb; wie sollte er dazu kommen, „aus eigenem Antriebe etwas zu thun, was Gott will und ihm selber nicht gefällt? Was sollte ihn bewegen, sich in dieser Beziehung irgendwelchen Zwang aufzulegen?“

Einen Unwiedergeborenen durch die Forderungen und Drohungen des Gesetzes zu guten Werken treiben zu wollen, ist jedoch nicht nur ganz nutzlos, sondern offenbar wider Gottes Wort. Denn „was nicht aus dem Glauben geht, ist Sünde“. Und angenommen, der Schüler läßt oder thut äußerlich, was er lassen und thun soll, was ist damit erreicht? Anstatt ihn zu bessern, haben wir ihn, so viel an uns ist, schlimmer gemacht, als er war, nämlich zu einem Heuchler. Hierüber sagt Luther: „Wers mit Gesetzen erzwinget von den Unwilligen, der ist schon kein christlicher Prediger noch Regierer, sondern ein weltlicher Stodmeister.“ („Lehre und Wehre“ XII, 76.)

Eine rechte Ermahnung zur Heiligung ist nöthig. Denn wie schon die Erwachsenen, so sind noch viel mehr die Kinder zum großen Theil so beschaffen, daß der Religionsunterricht spurlos an ihnen vorübergeht, wenn der Lehrer nicht fort und fort mit seinem Unterricht das Ermahnen verbindet; wenn er die Kinder nicht ermuntert, auch Thäter des Wortes zu

*) Auch darauf kann ich mich hier nicht einlassen, ob und wann man ein Recht hat, allen Schülern irgend etwas zu gebieten, und von allen, auch von den Unwiedergeborenen, Gehorsam zu verlangen.

**) Zu seiner Zeit muß das freilich auch geschehen, aber hier nicht.

sein; „wenn er sie nicht auf das beweglichste zu reizen sucht, den rechten Gebrauch von der vorgetragenen Lehre zu machen.“ Mit einer herzlichen Ermahnung aber kann man oft, auch bei scheinbar von Natur unlenksamen Kindern, vieles, ja, alles ausrichten. Woran mag es wohl oft liegen, daß wir trotz aller Mühe bei manchen Schülern so wenig Besserung spüren? Gewiß auch daran, daß wir so oft nur fordern, gebieten, drohen und strafen, und so wenig recht ermahnen. Ach, wie sehr hängt uns doch dieses gesetzliche Wesen an! Wie leicht gerathen wir dahin, daß wir durch Fordern, Gebieten 2c. Fleiß oder Aufmerksamkeit hervorbringen wollen; und wir bedenken nicht, daß alle sogenannten guten Werke nur glänzende Laster sind, wenn nicht vorher der Baum gut ist! Ist aber der Baum gut, was soll dann das Gebieten nützen? Er muß nur gepflegt und begossen werden mit dem süßen Evangelio, so folgt die Frucht von selber.

Doch wir fehlen hierin noch auf andere Weise, vielleicht ohne es zu wissen, und müssen daher auch diese unsere Sünden mit zu den verborgenen Fehlern der fünften Bitte rechnen. Wir hassen z. B. alle den Rationalismus „mit rechtem Ernst“, und führen daher in unserer Schule kein fadens Tugendgeschwätz. Sollte aber nicht hin und wieder auch der rationalistische Sauerteig bei unseren Ermahnungen mit unterlaufen? Hört man doch oft auch von Eltern, daß sie den Kindern den Himmel verheißen, wenn sie fleißig, artig, gehorsam sind. — Wie oft kommt es nicht vor, daß wir, um unsere Schüler zum Guten zu bewegen, sie auf ihre eigene Kraft verweisen, indem wir z. B. sagen: „Gebt Euch nur recht Mühe; laßt es Euch einen Ernst sein, so wirds schon gelingen.“ Oder nach Basedow'scher Manier: *) „Wenn Ihr wüßtet, wie gut das für Euch ist, Ihr würdet es gewiß thun.“ Ich glaube, auch hier müssen wir alle zugeben, daß wir schon gefehlt haben, wenn wir uns auch hüten, in ganz grober Weise von Tugend, von eigener Menschenwürde und vom Allvater zu reden. Denn auch alle die Ermahnungen gehören hieher, bei denen durch Vorhaltung der Verheißungen des Gesetzes etwas erzeugt werden soll. Man stelle aber auch die Gebote Gottes nicht als Gebote Christi hin, indem man z. B. mit L. Harms sagt: Wenn Du aus Liebe zu Christo den Feiertag heiligest, so wirst Du den Tod nicht schmecken ewiglich. „Denn Christus ist kein Gesetzgeber, sonst wäre das Evangelium ein Gesetz.“

Aber wie sollen wir denn ermahnen? — Alle Ermahnung zu einem heiligen Leben muß sich auf das Evangelium gründen. Wer seine Schüler ermahnt, einen Gott wohlgefälligen Wandel zu führen, eine bestimmte Sünde zu lassen, oder etwas Gutes zu thun, der muß vor allen Dingen von der Taufe anfangen. Er muß die Kinder daran erinnern, daß sie durch die Taufe Gottes Kinder geworden sind; daß sie in derselben den

*) „Hört, ihr Kinder, erfreuliche Lehren, welche ihr gewiß glauben werdet, wenn ihr sie versteht und bedenkst.“ (Raumer. Geschichte der Pädagogik, II, S. 286.)

Heiligen Geist und durch ihn Kraft zu einem neuen Leben empfangen haben. Um sie zu diesem neuen Wandel lustig zu machen, male man ihnen vor, welche große Wohlthat ihnen dadurch widerfahren ist; wie viel sie ihren Eltern zu danken haben, daß dieselben sie so früh zur Taufe gebracht haben; welche Wohlthat es ist, daß sie täglich Gottes Wort hören dürfen; wie reichlich der liebe Gott sich ihnen als ihren lieben Vater erzeigt; wie viel der Herr Christus für sie gethan und gelitten hat, und dergleichen mehr. St. Paulus nennt das ein Ermahnen durch die Barmherzigkeit Gottes. Röm. 12, 1. Luther bemerkt hiezu: „Er spricht nicht: Ich gebiete euch; denn er predigt denen, die schon Christen und fromm sind durch den Glauben im neuen Menschen, die nicht mit Geboten zu zwingen, sondern zu ermahnen sind, daß sie williglich thun, was mit dem sündlichen alten Menschen zu thun ist. Denn wer es nicht williglich thut, allein aus freundlichem Ermahnen, der ist **kein Christ**.“*) Wir sollen also unsere Kinder nur reizen und locken, daß sie gerne thun, was zu thun ist. Denn obwohl sie Wiedergeborne sind und als solche gar keine Ermahnung nöthig haben (denn dem neuen Menschen ist es genug, daß er weiß, dies ist Gottes Wille, dann ist er schon „immer im Thun“), so haben sie doch auch noch das Fleisch, und der Geist und das Fleisch sind wider einander, und nur des Fleisches wegen muß immer und immer wieder ermahnt werden. „Wer sich aber mit solchen süßen, lieblichen Worten von der in Christo uns so überschwänglich erzeugten Barmherzigkeit nicht reizen und locken läßt, mit Lust und Liebe zu thun, was Gott wohlgefällt, wie soll der dazu gebracht werden?“ „Wie will der mit Gesezen und Dräuen weich und lustig werden, der vor solchem Feuer himmlischer Liebe und Gnade nicht zerschmilzt und zerfleußt?“**) (Luther.)

Aber hat das Gesetz denn gar keine Stelle in unseren Ermahnungen einzunehmen? Was soll es denn? Es ist doch auch eine Regel für die Wiedergebornen; es ist doch ihres Fußes Leuchte und ein Licht auf ihrem Wege! — Ja, freilich; aber auch nicht mehr. Wenn die Schrift des Gesetzes in unserem Herzen noch so deutlich wäre, wie einst im Paradiese, so brauchten wir das geschriebene Gesetz nicht mehr; aber sie ist ganz vergilbt. Daher brauchen auch die Wiedergebornen dieses Gesetz noch, damit sie dadurch immer wieder daran erinnert werden, was ihres Gottes Wille ist. Wenn man daher bei der Ermahnung das Gesetz gebraucht, so rede man nur davon als von einer Regel und Richtschnur. Man sage also den Kindern etwa: „Damit Ihr nicht im Zweifel sein könnt darüber, was Gott gefällt, seht, so hat er Euch sein Gesetz gegeben. Daraus könnt Ihr lernen, welches die rechten guten Werke sind, durch die Ihr Euren Glauben leuchten lassen sollt.“ Ganz passend verbindet sich damit eine Vermahnung zur Selbst-

*) „Lehre und Behre“, XII, 75. 76.

**) A. a. O. S. 76.

prüfung: „Wenn Ihr da hineinseht, so werdet Ihr finden, daß der alte Adam in Euch noch gar lebendig ist; daß Ihr dem noch lange nicht genug nachjaget, was Gottes Wille ist. Wenn Ihr dann weiter bedenkt, daß Ihr Gottes Kinder seid und was der liebe Heiland für Euch gethan hat“ u. s. w. Folgt nun die eigentliche Ermunterung, das Locken und Reizen.

Hierher gehört, was Luther in der Auslegung des Evangeliums für den dritten Sonntag nach Trinitatis sagt: „Das Evangelium, wo es recht im Herzen ist, soll einen solchen Menschen machen, der nicht so lange harret, bis das Gesetz kommt; sondern ist so voll Freuden in Christo, hat Lust und Liebe zum Guten, daß er gern jedermann helfe und wohlthue, wo er kann, aus freiem Herzen, ehe er einmal an das Gesetz denkt; wage sein Leib und Leben gar hinan, nichts darnach gefragt, was er darüber leide, und also voll guter Werke werde, die von sich selbst daher fließen; gleichwie Christus gezwungen nicht will einen Strohalm aufheben, aber ungezwungen läßt er sich für mich und alle Welt ans Kreuz schlagen, und stirbt für das verlorne Schäflein. Das heißen ja Werke über Werke. Demnach lerne nun wohl unterscheiden, und diese Stücke beide recht zu legen und zu theilen, wenn es zum Treffen kommt, da das Gesetz und Sünde mit dem Gewissen disputiret, daß du dem Mosi getrost ins Maul greifst und heißest ihn schweigen, weist ihn hinaus auf deinen alten Menschen; den führe zu Mose in die Schule, daß er mit ihm disputire und spreche: Hörest du, du bist zumal faul und träge, Gutes zu thun, dem Nächsten zu dienen. Wo du solltest Christum loben, so trinkst du lieber eine Kanne Bier aus; ehe du solltest in Gefahr stehen um Christi willen, so raubest du viel lieber, und betreuest den Nächsten, wo du kannst. Für denselben faulen Schelmen, der nicht fort will, und die Fäuste nicht arbeiten wollen, die Füße nicht gehen, wo sie sollen, die Augen nicht züchtig sehen, da magst du steinerne Tafeln nehmen und auf den Esel damit schlagen, daß er fort müsse. — — — Also soll Moses außer Christo sein Werk üben, daß er treibe die, so nicht Christen sind, oder je den alten Menschen.“ („Lehre u. Wehre“ VIII, S. 375. 376.)

Auch die Verheißungen des Gesetzes sind nicht umsonst da. Aber man darf sie nicht als Lohn ihres Thuns hinstellen, sondern als einen Gnadenlohn, den der liebe Gott seinen Kindern gibt, obwohl sie ihn nicht verdient haben. — Auch ist es oft, ja vielleicht meistens, gut, mit der Ermahnung die Warnung zu verbinden. Denn es ist durchaus nicht unevangelisch, auf den Schaden aufmerksam zu machen, den man sich zuzieht, wenn man sich nicht „hält nach seinen Worten“.

Man gestatte mir nun noch, uns allen das schon oben erwähnte Beispiel des Apostels Paulus in einigen wenigen Zügen vorzuführen, damit wir an demselben lernen, wie wir bei der Ermahnung zu verfahren haben. In seinem Briefe an die Römer zeigt er das am deutlichsten. Zuerst hält

er ihnen das Gesetz vor, um sie zur Buße zu bringen. Darauf verkündet er ihnen die freie Gnade in Christo, und wendet sich dann an diejenigen, welche „geistlich“ sind, und ermahnt sie zur Heiligung, zur Tödtung der Geschäfte des Fleisches und dergleichen. Um sie dazu zu ermuntern, erinnert er sie an ihre Gotteskindschaft; daran, daß sie Gottes Erben sind; daß ihrer eine große Herrlichkeit wartet; daß Gott dieses alles schon für sie bestimmt und sie dazu auserwählt hat. Um die rechte kindliche Furcht in ihnen zu erhalten, erinnert er sie an die Verwerfung der Juden und ermahnt sie, sich das zur Warnung dienen zu lassen. Darauf folgt noch einmal eine Ermahnung zur Heiligung, bei welcher Gelegenheit er die Barmherzigkeit Gottes und noch manche andere Beweggründe anführt, um sie willig zu machen, seiner Ermahnung Folge zu leisten. Die Corinthier erinnert er daran, daß sie Gottes Tempel sind und sich deshalb vor Sünden hüten sollten. Er ermahnt sie, den Bruder nicht zu ärgern, um dessen willen Christus gestorben ist, und nennt die mächtigste, ja einzige Triebfeder aller wahren Christen, die sie bewegt, ihren Wandel nach Gottes Willen einzurichten: die Ehre Gottes.

Befehen wir schließlich noch das Exempel unseres Heilandes selbst. Wenn er zur Bekenntnistreue ermahnt, sagt er: „Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten“ 2c. „Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich auch bekennen“ 2c. Damit sich keiner über den andern erhebe, erinnert er seine Jünger daran, daß er gekommen sei, nicht zu herrschen, sondern sein Leben zu lassen; daß er der Meister, sie aber Brüder seien. Er ermahnt uns, auf seine Zukunft uns bereit zu halten, zu wachen und zu beten, indem er unter Anderem auch die Gefahr der Sicherheit und Sorglosigkeit darstellt, sowie auch den Nutzen der Wachsamkeit. „Selig ist der Knecht, wenn sein Herr kommt, und findet ihn also thun.“ Und wie geht er doch mit Petro um! Erst warnt er ihn. „Ich habe für dich gebeten“, sagt er. Als Petrus doch fällt, sieht er ihn an. Und da er weiß, wie sehr der arme Mensch über seine Sünden erschrocken ist, so ist seine erste Sorge nach seiner Auferstehung: „Sagt es Petro!“, jedoch nur, um ihn seiner Vergebung zu vergewissern. Und bei jener Zusammenkunft kurz vor seiner Himmelfahrt hält er ihm auch keine lange Strafpredigt, sondern fragt ihn nur dreimal: „Hast du mich lieb?“ und gibt ihm dann seinen Amtsbefehl.

So gebe der treue, gnadenreiche Gott, daß wir uns selbst immer mehr an dem Feuer seiner Gnade erwärmen, damit wir auch die uns anvertrauten Lämmer durch Wort und That reizen und locken, so zu wandeln, daß sie angenehm sind bei Gott und bei den Menschen.

H. Hölder.

V e r m i s c h t e s .

Die Amerikanische Bibelgesellschaft hat während des letzten Jahres 1,000,000 Exemplare der Bibel verbreitet, die Britische und Ausländische Bibelgesellschaft etwa 3,000,000, die National-Bibelgesellschaft von Schottland 36,000 und andere Gesellschaften mehr als 1,000,000. Die ganze Verbreitung der heiligen Schrift seit dem Bestehen dieser Gesellschaften war 82,000,000 durch die Britische und Ausländische Gesellschaft, 35,000,000 durch die Amerikanische, 5,000,000 durch die National-Bibelgesellschaft von Schottland und durch deutsche Gesellschaften 8,000,000. Die ganze Circulation der Schrift in den verschiedenen Sprachen und Theilen der Welt beläuft sich auf etwa 160,000,000 Exemplare. — Gottes Wort ist nicht gebunden!

Bei der Einweihung der großen Kathedrale in New York sagte der predigende Bischof, daß die Römisch-Katholischen sich vor den protestantischen Bürgern der Vereinigten Staaten durch Sittlichkeit auszeichneten. Dies hat die „New York Times“ bewogen, über diesen Gegenstand eingehende Untersuchungen anzustellen. Dieselbigen bestätigen aber die Aussage des Bischofs keineswegs. Im Gegentheil. In der Stadt New York zum Beispiel wurden in den letzten 7 Jahren 356,539 Katholiken polizeilich verhaftet, von den Protestanten 106,499. Die irischen Katholiken in New York zählen 109,084 und es kamen 242,893 Verhaftungen vor, was natürlich nur dadurch geschehen konnte, daß viele derselben sehr oft verhaftet werden mußten. Von den 200,000 irischen Katholiken wurden durchschnittlich jedes Jahr 1,858 in das Armenhaus aufgenommen, von den 160,000 Deutschen dagegen nur 278. Solche Zahlen reden eine deutliche Sprache.

Zungenübung. Eine Abhandlung, welche soeben in einem chemischen Fachblatte erschien, enthält folgende interessante Stelle: „Das aus dem Nitrotetramethyldiamidotriphenylmethan durch Reduction entstehende Tetramethyltriamidotriphenylmethan krystallisirt in ähnlichen Formen wie Tetramethyldiamidotriphenylmethan.“ — In der gleichen Zeitschrift ist von Pentamethylpararosanilinchlorhydrat, sowie von gewissen Farbstoffen die Rede, deren Bildung in naher Beziehung zur Entstehung des Hexamethyltriamidodibenzoylbenzols steht. Diese Namen klingen zwar nicht sonderlich schön, allein sie sind vollkommen gebildet und bieten daher den großen Vortheil, daß der Fachmann bei der bloßen Nennung derselben sofort eine klare Vorstellung von der Zusammensetzung und Eigenschaft der in Rede stehenden Verbindungen erhält. Sie werden deshalb von den Chemikern den häufig viel kürzern und wohlklingendern Trivial-Namen vorgezogen, und so belegt man z. B. jene in der Substanz des menschlichen Gehirns vorkommende chemische Verbindung, auf welche sich der bekannte Ausspruch: „Ohne Phosphor kein Gedanke“ bezieht und welche seinerseits

mit dem zwar kurzen, aber nichtsfagenden Namen „Eecithin“ oder „Protagon“ bezeichnet wurde, heute, nachdem man ihre Eigenschaft ergründet hat, stolz mit dem Namen: *Orthyltrimethylammoniumoxydhydratolehylopalmethylglycerinphosphorsäure!!*

Bennett's Nordpol-Expedition. Von San Francisco, Cal., ist am 8. Juli wieder eine Nordpol-Expedition auf dem von dem Besitzer des „New York Herald“, James Gordon Bennett, ausgerüsteten Schiff „Jeanette“ abgegangen. Bis auf 410 Meilen hat man sich dem Nordpol genähert und da nach allen bisherigen Erfahrungen und Beobachtungen sowohl ein offenes Polarmeer wie ein offener Zugang zu demselben existirt, den man in der Behringsstraße zu finden glaubt, so soll nun abermals der Versuch gemacht werden, denselben zu finden. Man mag von diesen Erforschungs-Expeditionen denken, was man will: Eins muß man zugeben, sie reichen unserm Geschlecht nicht zur Unehre. Nicht die Sucht nach Ruhm und Gewinn ist es allein, was die Einzelnen antreibt, sich denselben anzuschließen, sondern der Wissenstrieb, die noch nicht gelösten Probleme unseres Erdballs zu lösen, oder der Lösung näher zu rücken. Möge diese Expedition den gewünschten Erfolg haben! Nur das möchten wir noch hinzuwünschen, daß sich unser gegenwärtiges Geschlecht für die großen Fragen des noch vielfach unbekannten Reiches Gottes, mitten unter es gepflanzt, ebenso warm und hingebend interessiren und ebenso große Opfer dafür bringen möge, wie für das Reich der Natur. (Pilger.)

Eine merkwürdige Entdeckung wurde vor Kurzem im Herzen Südafrikas gemacht, welche wiederum die Theorie mancher Naturforscher bezüglich des Einflusses des Klimas auf die Farbe der Menschen erschüttern wird. Major Serpa-Pinto veranstaltete von einer portugiesischen Besitzung an der Westküste von Afrika aus eine Erforschungsreise. Am 5. August 1877 machte er sich mit 400 eingebornen Packträgern von Benguela auf den Weg und kam mit 7 seiner Leute im März 1878 nach Pretoria, der Hauptstadt der Republik Transvaal. Alle übrigen fanden ihren Tod, theils in Folge von Entbehrungen und Krankheiten, theils im Kampfe mit den feindseligen Eingebornen. Auf dieser Reise entdeckte der portugiesische Major einen ganz weißen Volksstamm, der sich Cassequer nennt, von weißerer Hautfarbe als die kaukasische Race ist und anstatt der Haare kurze Wollbüschel hat. Ihrer Gesichtsbildung und Schädelformation nach stammen sie von den Mongolen ab; sie haben langgeschlitzte, mandelförmige Augen und weit hervorstehende Backenknochen und sind den ostasiatischen Völkern ähnlich. Sie sollen ein kräftiger Menschenschlag sein und von Vegetabilien und den Ertragnissen der Jagd leben. Nach dem Dafürhalten des Majors sollen von ihnen durch Vermischung mit den Negern die lichtbraunen Buschmänner herkommen. — Ob's wahr ist? S.

Literarisches.

Lutherbüchlein. Zum 350jährigen Jubiläum des kleinen Katechismus Lutheri. Der lieben Jugend der lutherischen Kirche in Amerika dargeboten. In einfachen Reimen und mit vielen Bildern. Allentown, Pa. Brobst, Diehl und Co.

In Reimen und durch Bilder illustriert, also durch Wort und Bild, wird der lieben amerikanisch-lutherischen Jugend „groß und klein“ die Geschichte Luthers in ihrem Hauptmomenten vorgeführt und damit zugleich als Jubiläumsgabe unter ihr ein Denkmal zum Gedächtniß des errichtet, von dem sie allsonntäglich in der Christenlehre singt:

Herr Gott, erhalt uns für und für
Die reine Katechismuslehr,
Der jungen einfältigen Welt
Durch deinen Luther fürgestellt.

Die Reime sind im Volkston gehalten, der gewiß dem Zwecke des Büchleins am besten entspricht. Abgesehen vom poetischen Werth dieser Reime wäre jedoch zu wünschen, daß der Dichter da, wo er gleich zu Anfang der Jugend erzählen will, daß das große Rüstzeug den Bauersleuten Hans Luther und Margarethe, geb. Lindemann, entstammt, dies anders ausgedrückt hätte, als so:

„Dies große Rüstzeug auserforn
War auch ein Kindlein klein geboren,
Sein Vater Hans ein treuer Mann“ u. s. w.

Die Bilder anlangend, so sind dieselben, wenn wir nicht irren, Copien der anerkannten Bilder König's, des Münchener Illustrators Luthers. Ob aber getreue Copien gerade der verschiedenen Physiognomien Luthers? Jedenfalls ist zu bedauern, daß dem Holzschnitt-Künstler gerade bei einem der wichtigsten Momente im Leben Luthers die Physiognomie geradezu zur — Frage gerathen ist. So hat Luthers Angesicht wohl nicht ausgesehen, als er jene denkwürdigen Worte: „Hier stehe ich“ u. s. w. aussprach. Ebenso will uns auch die Darstellung des Reichstags zu Augsburg nicht zusagen; man bekommt nicht den Eindruck, daß vor einem Reichstag die lutherische Kirche ihr Bekenntniß feierlichst ablegt.

Es ist gewiß ein guter pädagogischer Griff, durch Reim und Bild zugleich der Jugend die Geschichte Luthers einzuprägen; denn der Reim, und zwar der Reim im Volkston, haftet dauernder im Gedächtniß und das beigegebene Bild veranschaulicht nicht nur desto besser die im Text erzählte Thatsache, sondern prägt sie auch zugleich noch tiefer dem jugendlichen Gemüthe ein. Um des willen sei daher diese Jubiläumsgabe nicht nur als ein erfreuliches Zeichen begrüßt, sondern auch Schulen und Familien bestens empfohlen.

Das Heft in Quartform umfaßt 48 Seiten und enthält außer dem Brustbilde Luthers 25 Holzschnitte, von denen jeder meist eine ganze Seite füllt. Das Büchlein ist von der Verlagshandlung Brobst, Diehl und Co. in Allentown, Pa., zu beziehen und kostet einzeln 20 Cts., das Hundert \$14.00.

F. L.

VOLRATH VOGT'S BIBLE HISTORY FOR CHRISTIAN SCHOOLS, revised; together with a short Church History and a Map of Palestine. Rewritten by B. J. Muus, Pastor. Published by Lutheran Publishing House. Decorah, Iowa. Price, in cloth 30 cents.

HYMN BOOK for the use of Evangelical-Lutheran Schools and Congregations. Lutheran Publishing House, Decorah, Iowa. Price, in cloth 40 cents.

Beide Büchlein begrüßen wir mit hoher Freude und herzlichem Dank gegen Gott, da sie ganz dazu geeignet sind, unter göttlichem Segen wesentlich beizutragen zum Aufbau unseres lutherischen Zions unter der englisch-redenden Bevölkerung unseres Landes.

S.

“A MANUAL OF ETYMOLOGY, containing Latin and Greek Derivatives, with a Key, giving the Prefix, Root, and Suffix. By A. C. WEBB. Philadelphia. Eldredge & Brother, No. 17 N. 7th Str. 1879.”

Ein höchst schätzenswerther Beitrag zum gründlichen Studium der englischen Sprache von einem enthusiastischen Verehrer derselben, der sie in den einleitenden Bemerkungen bezeichnet als “the richest, most expressive, and most varied language of the living languages of the globe.”

S.

Altes und Neues.

Inland.

Lutherische Gemeindeschulen. In der „Evang.-Luth. Freikirche“ lesen wir: „Speciell über die treue Arbeit unserer (amerikanischen) Brüder in den Gemeindeschulen — im Gegensatz zu der Vernachlässigung dieser wichtigen Sache in anderen Synoden — heißt es dort (in der „Allg. Evang.-Luth. Kirchenzeitung“): „Da klingt allerdings ein missourischer Synodalbericht ganz anders, der z. B. für das Jahr 1876 bei einer Zahl von 564 Pastoren 635 Gemeindeschulen und 323 Lehrer auführt. Freilich die Pastoren dieser Synode sind auch meist selbst Schulmeister, und das halten nicht alle aus. Die Missouri-Synode besteht jetzt einige dreißig Jahre und hat über 40,000 Kinder in ihren circa 700 Schulen; die Pennsylvania-Synode besteht 131 Jahre und hat 1250 Kinder in 18 Schulen; das Ministerium von New York besteht 82 Jahre und hat 2150 Kinder in 30 Schulen. Hier liegt ohne Frage eine von den vielen Ursachen

des raschen Wachstums und des festen Zusammenhaltens der Missouri-Synode.“ — Wir sagen hierzu: Gott allein die Ehre für das, was Er uns gegeben hat! und: Er mache uns nur immer treuer in der dienenden Liebe in dem, das Er uns vertrauet hat. S.

Die St. Matthäus-Gemeinde in New York City baut jetzt, wie der „Zeuge der Wahrheit“ berichtet, ein neues Schulhaus, das mit seiner inneren Einrichtung auf \$19000—20000 zu stehen kommen wird. Das Gebäude wird außer dem „Basement“ vier Etagen haben. Unter dem „Basement“, im Keller, soll ein Dampfheizapparat aufgestellt werden. Die erste Etage wird zunächst als Versammlungs-saal für die ganze Schule behufs Abhaltung von Morgenandacht, Schulschluß, öffentlichen Feierlichkeiten dienen, kann aber nach Bedürfniß leicht in drei Classenzimmer abgetheilt werden. Die zweite und dritte Etage sollen je drei Classenzimmer, die vierte die Wohnung für den Küster bieten. Der Bau wird die ansehnliche Höhe von ca. 67 Fuß erreichen und Raum für 400 Schüler geben. S.

Von der „Capital University“ in Columbus, O., giebt der „Lutheran Standard“ an, daß am Schlusse des letzten Studienjahres (Juni 1879) 9 Gymnasiasten das Zeugniß der Reife empfangen haben, von denen sich 8 dem Studium der Theologie in dem theologischen Seminar der ehrw. Diöcese widmen werden. In letzterer Anstalt machten 8 Studenten ihr Candidatenexamen, denen sämmtlich schon vorher Berufe an Gemeinden zugegangen waren. S.

In Hartford, Connecticut, besteht eine höhere Schule für Chinesen, die eine eigene Geschichte hat. Ein junger Chinese, Jung Wing, von einem Missionar 1847 nach Amerika gebracht, erhielt dort eine akademische Bildung im Yale College, das er 1854 absolvirte. Christ geworden, entschloß er sich, nicht als Missionar, sondern als Staatsmann für sein Volk zu wirken, namentlich durch Einführung einer besseren Erziehungsweise. Nach China 1855 zurückgekehrt, fand er lange keinen Eingang, bis die Verwicklungen in Folge des Tientsin Gemekels 1870, dem ja auch Missionare zum Opfer fielen, ihm Gelegenheit gaben, durch seinen Rath nützlich und angesehen zu werden. Er machte den Ministern begreiflich, wie nothwendig die Bildung von Staatsdienern sei, die sich mit ausländischen Diplomaten verständigen könnten. Die Regierung bewilligte \$1,500,000 für diesen Zweck, und Jung Wing konnte nun in Hartford eine Hochschule für chinesische Jünglinge gründen. Während er das Ganze leitet, ertheilen neben einigen Amerikanern auch 6 chinesische Lehrer den Jünglingen Unterricht. Die Schülerzahl nimmt von Jahr zu Jahr zu, da die chinesische Regierung immer mehr talentvolle Knaben zu ihrer Ausbildung hinüber sendet. (Pilger.)

Daß auch Schüler, die eben die Elementarschule durchgemacht haben, schon Zeitungen herausgeben, dürfte wenig bekannt sein. Die neueste dieser Art, die uns zu Gesicht gekommen ist, nennt sich „The Caberlunzie“ (auf Deutsch: Der Bettler). Dieselbe erscheint monatlich und kostet 15 Cts. für 6 Monate. Die „Redaction und Herausgeber“ scheinen dem Namen nach Deutsche zu sein. In der Vorrede sagen sie ausdrücklich, daß poetische und prosaische Beiträge von Schülern dankbar entgegengenommen und berücksichtigt werden würden. Ob es nicht besser wäre, wenn die Eltern und Lehrer den beiden Redacturen den Rath gäben, lieber ihre freie Zeit auf die Anfertigung von Schularbeiten zu verwenden und erst etwas Tüchtiges zu lernen, ehe sie Andere belehren wollen, bleibe dahin gestellt. (Erz. = Bl.)

Der Dorfschullehrer Klödner aus Niederwerth ist jetzt Unterrichts-Minister in Peru. In der erstaunlich kurzen Zeit von 6 Jahren gelang es ihm, die spanische Sprache derart zu bemeistern, daß er vor den in der Stadt Lima anwesenden Abgeordneten eine Rede halten konnte, des Inhalts, daß nur durch eine tüchtige Erziehung, durch allgemeinen Volksunterricht die Zustände des Volkes gebessert werden könnten. Seine Worte fanden Anklang und er stieg schnell von Stufe zu Stufe bis zu seinem jetzigen Posten.

Rusland.

Falk ist also nicht mehr Kultusminister. Gläubige Christen werden seinen Rücktritt vom Ministerium gewiß nicht bedauern, da er wohl wenig Gutes, dagegen aber um so mehr Unheil in seiner einflußreichen Stellung angerichtet hat. Es hieß anfangs, er sei abgetreten, weil er dem Friedensschluß zwischen Kaiser und Papst nicht habe im Wege stehen wollen. Jetzt heißt es meist, Bismarck habe ihm den Stuhl vor die Thür gestellt. Die Milwaukee „Germania“ dagegen sagt: „Der Rücktritt Falks war seit Jahr und Tag beschlossen und lediglich eine Frage der Zeit. Falk selbst muß sich aus einer Stellung fortgesehnt haben, in welcher er keinen Halt mehr fand, weder beim Kaiser noch auch der großen Mehrheit des Volks gegenüber. Uebrigens soll den letzten unmittelbaren Anstoß zu Falks Abschiedsgesuch der Umstand gegeben haben, daß der Kaiser die von ihm zu ernennenden Mitglieder der demnächst zusammentretenden Generalsynode fast ausschließlich aus den streng-kirchlichen und bekenntnistreuen Kreisen gewählt hat.“ — Gut nur, daß er „fertig“ ist. Freilich muß sich jetzt erst noch zeigen, ob Kirche und Schule sich besser stehen werden unter seinem Nachfolger, Herrn v. Puttkammer, einem nahen Verwandten Bismarck's. Gott gebe es! S.

Strasbourg. Der Zuwachs der Universitäts- und Landesbibliothek während des Jahres 1878 betrug 32,632 Bände, wovon 7420 Bände als Geschenke eingingen. Der gesammte Bücherbestand der Bibliothek bezifferte sich zu Anfang dieses Jahres auf rund 470,000 Bände. — Das Schullehrerseminar zu Addison hat, obwohl es viel älter ist als die Universität in Strasbourg, noch keine so bedeutende Bibliothek. Dies mag theilweise daher kommen, daß ihm leider nicht ganz so viele Geschenke an Büchern zugehen als derselben. S.

Braunschweig. Um dem auch im Herzogthum Braunschweig herrschenden Lehrermangel abzuhelfen, ist in der Stadt Braunschweig ein zweites Seminar errichtet worden. Mit demselben gedenkt die Regierung jetzt eine Erweiterung vorzunehmen, für welchen Zweck der Landtag 96,000 Mark bewilligen soll. In den letzten zehn Jahren sind im Braunschweigischen 56 Lehrer aus dem Auslande angestellt worden; ferner 50 Lehrerstellen mit solchen, die kein Staatsexamen gemacht, und 30 Stellen mit Seminaristen besetzt, die erst einen einjährigen Seminarbesuch hinter sich haben. Bei dem allen sind doch noch 50 Gemeinden vorhanden, in denen je ein Lehrer bis zu 150 Schülern Unterricht zu erteilen hat.

Die Leipziger Universität ist der Berliner auch in diesem Sommersemester voraus. Im Jahre 1872 betrug die Zunahme der Studentenzahl gegen das Vorjahr in Leipzig 512; 1873 brachte ein Plus von 405 und so ist es immer fortgegangen. Das Sommersemester von 1878 wies ein Plus von 112 auf; das jetzige ergibt eine Steigerung von 75. Gegenwärtig zählt die Leipziger Universität 2936 immatriculirte und 80 nicht immatriculirte, zusammen also 3010 Hörer, wovon allein 1111 Sachsen sind. Die übrigen vertheilen sich auf das übrige Deutschland mit 1552, auf das Ausland mit 237. Die am stärksten besuchte Facultät ist natürlich die philosophische, bei welcher 1267 inscribirt sind; ihr zunächst steht mit 861 die juristische Facultät; die theologische zählt 419, die medicinische 389 Hörer.

Baden. Prof. Schenkel in Heidelberg hält Vorträge über die zehn Gebote, welche er in so hohem Grade mit Nationalismus behandelt, daß alle seine Studenten mit Ausnahme von drei wegbleiben; doch fährt er selbst mit dieser kleinen Versammlung fort, seine vernunftgläubigen Abhandlungen der zehn Gebote vorzutragen. Bei den Vorlesungen der anderen evangelischen Professoren sind alle Studenten anwesend und alle Sitze sind besetzt.

Im evangelischen Deutschland ist die Freude groß, daß Herr Doctor Falk nicht mehr Cultusminister ist. Erhöht wird die Freude durch die Wahl eines wahrhaft christlichen Mannes zu seinem Nachfolger. (Präsident v. Puttkammer ist ein Vetter der Fürstin Bismarck.) Die liberalen Experimente im Kirchen- und Schulwesen werden nun wohl ein Ende haben, der confessionelle Charakter der Schule wird erhalten bleiben und da, wo Falk ihn erschüttert hat, wieder hergestellt werden (?). Ausdrücklich wird in allen Berichten über Falk's Entlassung betont, daß nicht die Ausöhnung Bismarck's mit dem Centrum, sondern Falk's schiefe Stellung zur evangelischen Kirche seinen Rücktritt nothwendig gemacht habe. Man kann also nicht etwa sagen, Falk sei dem Centrum geopfert worden, sein entschiedenes Auftreten gegen Rom habe ihn zu Falk gebracht, sein Sturz bedeute die Wiederkehr des jesuitischen Einflusses in Deutschland. Davon ist gar keine Rede, und wer weiß, was für ein entschieden evangelischer Mann der Kaiser ist, der glaubt's selber nicht. Falk ist vielmehr dadurch gestürzt worden, daß er sich im Kirchen- und Schulwesen auf den morschen Stab des kirchlichen Liberalismus gestützt hat. Der Stab ist schmählich zerbrochen und ist ihm durch die Hand gegangen. Die Wahlen zur Generalsynode in Preußen sind der Art ausgefallen, daß etwa 120 Gegner und nicht halb so viele Freunde des Ministers hineinkamen. Und auch diese Freunde sind in der letzten Zeit zum großen Theil irre an ihm geworden, so daß er eigentlich bloß noch den Protestantenverein entschieden für sich hatte, der ganze 9 Mitglieder in die Generalsynode brachte. Da war's freilich hohe Zeit, daß Falk ging. (Pilger.)

Schüler-Verbindungen. Das so verderbliche und verwerfliche Unwesen der Schüler-Verbindungen an den höheren Lehranstalten wuchert fort und fort und zeigt auch darin seine Aehnlichkeit mit dem Unkraut, daß es, wie es scheint, nicht gänzlich ausgerottet werden kann. Auch am Gymnasium zu Kassel hat es in letzter Zeit wieder mancherlei Untersuchungen, Verhandlungen und Bestrafungen wegen bestehender oder geplanter Verbindungen dieser Art gegeben. Gleichzeitig ist eine seither, wie es scheint, noch viel zu wenig beachtete schlimme Seite dieses Verbindungswesens auch hier zu Tage getreten, nämlich die förmliche Organisirung des Unterschleifes und Betruges und die alle redliche Geistesarbeit und somit den Zweck des Schulbesuches vereitelnde Beschaffung von unerlaubten Hilfsmitteln aller Art, welche von diesen Verbindungen in raffinirter Weise systematisch betrieben wird. Welche Dimensionen dieser Schwindel angenommen hat, mag man aus der Thatsache ermessen, daß hier bei einer solchen Verbindung (Cheruscia) eine sorgfältig katalogisirte Bibliothek von Uebersetzungen, lateinischen und deutschen Aufsätzen, die im Ganzen mehr als 700 Nummern umfaßte, glücklich abgefaßt worden ist. Diese Bibliothek wurde von einem dazu bestimmten Mitgliede, „Bibliothekar“ genannt, in der Art verwaltet, daß nur an Mitglieder oder Cartelbrüder jener Verbindungen hier oder auswärts Ausleihungen stattfanden. Die Entdeckung wurde dadurch herbeigeführt, daß einem Primaner eines andern Gymnasiums, der sich dieserhalb hierher gewendet hatte, 3 Ausarbeitungen eines deutschen Aufsatzes übersandt worden waren, welche aber in die unrechten Hände fielen. Unter den 3 Aufsätzen war einer das mit der Correctur und Censur des Lehrers versehene Original, die beiden anderen dagegen Abschriften. Wahrscheinlich werden letztere unter den Verbindungen verschiedener Anstalten ausgetauscht. So erfüllen diese hoffnungsvollen Jünglinge ihre Schülerpflichten! Wahrlich, es thut noth, daß gegen dieses Unwesen energisch eingeschritten wird. (Pilger.)

In Gießen studiren in diesem Sommersemester bei einer Zahl von 329 Studenten überhaupt (gegen 362 im Winter 1878—79) 16 Theologen.

Evang. = Luth. Schulblatt.

14. Jahrgang.

September 1879.

No. 9.

R e d e ,

gehalten bei der Eröffnung der Lehrerconferenz von St. Louis und Umgegend
in Cape Girardeau, Mo., am 16. Juli 1879
und auf Beschluß der Conferenz eingesandt. Von L. J.

I. N. I. Amen.

Halleluja, Lob, Preis und Ehr
Sei unserm Gott je mehr und mehr,
Für alle seine Werke.
Von Ewigkeit zu Ewigkeit
Sei in uns Allen ihm bereit
Dank, Weisheit, Kraft und Stärke.
Singet, springet,
Zubiliret, triumphiret,
Dankt dem Herren;
Groß ist der König der Ehren.

Mit Jubel und Lobpreisung unsers Gottes eröffnen wir, geliebte und theure Amtsbrüder! billig unsere diesjährige Conferenz.

Denn siehe! Der treue und barmherzige Gott hat uns nicht nur nach Jahresfrist wieder gesund und wohl behalten zusammenkommen lassen, um uns gemeinschaftlich zu erfreuen, zu trösten und zu stärken, sondern Er hat uns auch das für uns so hochwichtige dreihundertundfünfzigjährige Jubiläums-Jahr unsers lieben lutherischen Katechismus erleben lassen.

Ja, deßhalb ganz besonders beginnen wir, als evangelisch-lutherische Lehrer, als Lehrer des lutherischen Katechismus, billig unsere diesjährigen Sitzungen mit Jubel, mit Lob und Preis unsers Gottes.

Ist doch der Katechismus das liebe Büchlein, welches von dem hocherleuchteten, von Gott selbst auserkorenen und ausgerüsteten Werkzeug und Reformator seiner durch das greuliche, unsaubere Pabstthum verunreinigten Kirche — Dr. Martin Luther — im Jahre 1529, hauptsächlich für

uns lutherische Lehrer zur Unterweisung der Jugend und Einfältigen, verfaßt worden ist.

Ja, der Katechismus ist das liebe Büchlein, welches die sechs vornehmsten Hauptstücke der ganzen christlichen Religion, sammt einem gar herrlichen und nützlichen Anhange, enthält. Er ist das Büchlein, aus welchem Jedermann lernen kann, wie er recht glauben, christlich leben, geduldig leiden, gottgefällig beten und endlich selig sterben soll. Denn da finden wir

als erstes Hauptstück: „Die heiligen zehn Gebote“ mit den köstlichen und unübertrefflichen Erklärungen Luthers. Durch rechte Betrachtung dieser Gebote oder des Gesetzes gelangt der Mensch zur Erkenntniß seiner vielen, schweren und großen Sünden, ja, seines ganzen sündlichen Verderbens, also, daß er sehr zerschlagen und gedemüthigt erkennt, daß er ohne Gottes gnädige Hilfe ewiglich verloren sein müßte. Wenn wir nun durch das Gesetz so recht zerschlagen sind, und erkannt haben, daß wir ohne Gnade verlorene und verdammte Sünder sind, dann führt uns unser lieber Katechismus

im zweiten Hauptstück: „Den drei Artikeln unsers heiligen christlichen Glaubens“, — in das Evangelium, zur Gnadenquelle, zu dem rechten Arzt, der uns von unserer Sündenkrankheit heilen will und auch heilen kann. Denn in diesem Hauptstück kommt uns der dreieinige Gott mit seiner ganzen Gnadenfülle entgegen, um den erschrockenen und betrübten Sünder zu laben, zu erquicken und zu heilen: Gott der Vater, als unser gnädiger Schöpfer und Erhalter; Gott der Sohn, als unser barmherziger Heiland und Erlöser; Gott der Heilige Geist, als unser werther Heilmacher und Tröster. Da kann denn der gnadenhungrige Sünder zugreifen, im Glauben sich laben und erquicken.

Im dritten Hauptstück: „Dem heiligen Vater Unser oder Gebet des Herrn“ — wird uns auf ganz herrliche Weise gelehrt, wie wir unsern Gott und Vater im Himmel in allen unsern geistlichen und leiblichen Nothen und Bedürfnissen um seine Gnade und Hilfe bitten und anrufen sollen, und wie gnädiglich er uns auch erhören will.

In den drei letzten Hauptstücken lernen wir die Mittel kennen, durch welche uns Gott seine Gnade und Gnadenschätze mittheilen, versiegeln und darin erhalten will bis an unser seliges Ende. Diese Mittel sind das Wort des Evangeliums und die heiligen Sacramente.

Im vierten Hauptstück lernen wir kennen: „Das Sacrament der heiligen Taufe.“ Die Taufe aber ist, wie St. Paulus sagt zum Tito am 3ten Kapitel, „das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des Heiligen Geistes“ — das heißt: Die Taufe ist das Gnadenmittel, durch welches der Heilige Geist in den Herzen der Täuflinge die Wiedergeburt und Erneuerung wirkt, und sie dadurch der Gnade Gottes, der Vergebung ihrer Sünden, der Erbschaft des ewigen Lebens theilhaftig macht und ihnen dieselbe versiegelt. Und weil dies Sacrament der heiligen Taufe das erste Gnadenmittel ist, durch welches der Heilige Geist in den Herzen der Menschen wirken

will, wenn sie noch kleine unmündige Kindlein sind, so finden wir auch dieses Hauptstück in unserm Katechismus vor den beiden andern vom Amte der Schlüssel und dem Sacramente des Altars.

Im fünften Hauptstück: „Dem Amte der Schlüssel und der Beichte“ — lernen wir, wie Gott durch das Wort des Evangeliums, vermittelt des heiligen Predigt- und Lehramtes, durch seine berufenen Diener, uns seine Gnade in Vergebung aller unserer Sünden in der heiligen Absolution mittheilt, so oft wir in der Beichte oder Bekenntniß unserer Sünden zu ihm kommen und dieselbe begehren. Und, daß die Vergebung des Beichtvaters auch Gottes Vergebung sei.

Im sechsten Hauptstück: „Dem Sacrament des Altars“, — lernen wir, wie uns Gott durch den Genuß des Leibes und Blutes unsers hochgelobten Herrn und Heilandes Jesu Christi die Pfänder darreicht, zu essen und zu trinken gibt, durch welche uns Christus die gnädige Vergebung unserer Sünden erworben hat, und also uns durch den gläubigen Genuß dieser Pfänder seine Gnade in Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit, aufs kräftigste stärkt und versiegelt. Und noch viel, viel anderes mehr lernen wir aus diesem unserm lieben Katechismus.

Nun, sagt selbst, lieben Brüder! Ist nicht unser Katechismus nächst der lieben Bibel, aus welcher er genommen ist, das herrlichste und beste Büchlein in der ganzen Welt? — Ja, wahrlich, er ist es! Er ist das Büchlein, das wegen seiner Einfachheit und doch auch Inhaltsfülle die Laien- oder Kinderbibel genannt wird und auch wirklich ist. Kein Buch, außer der Bibel, hat daher auch eine solche allgemeine Verbreitung und Aufnahme gefunden, als der kleine Katechismus Luthers. Dies Büchlein ist in fast alle Sprachen übersetzt. Man schätzt die Zahl der veröffentlichten Exemplare desselben auf Millionen. Bald nach seinem Erscheinen wurden in einem einzigen Jahre gegen 40,000 Stück in deutscher Sprache verkauft. Als man es in katholischen Venedig bekam, ohne Luthers Namen, rief ein katholischer Priester: „Selig sind die Hände, welche dies heilige Buch geschrieben haben.“

Iustus Jonas pries den Katechismus mit den Worten: „Der Katechismus ist wohl nur ein kleines Büchlein, das man um 6 Pfennige kaufen kann, aber sechstausend Welten vermögen nicht, denselben zu bezahlen. Ich glaube gewiß, daß der Heilige Geist dem seligen Luther denselben eingegeben hat.“

Und Johann Mathesius sagt: „Wenn Dr. Luther in seinem ganzen Leben sonst nichts Gutes gestiftet und angerichtet hätte, denn daß er den Katechismus in Häuser, Schulen und auf den Predigtstuhl gebracht, so könnte ihm die ganze Welt das nimmermehr genugsam danken und bezahlen.“

Dr. Luther endlich selbst sagt: „Der Katechismus ist die rechte Laienbibel, darin der ganze Inhalt der christlichen Lehre begriffen ist, so einem jeden Christen zu der Seligkeit zu wissen von nöthen. — Derhalben sollen

wir ja den Katechismus lieb und werth halten und der Jugend mit Fleiß einbilden.“

Wie lieb und werth Luther den Katechismus gehalten, und ihn mit Fleiß sich selbst und den Seinen eingeildet, merken wir aus den Worten Luthers, in welchen er zunächst klagt, daß Viele meinen, der Katechismus sei eine schlechte, geringe Lehre, welche sie, mit einem Mal überlesen, alsobald können, das Buch in den Winkel werfen und gleich sich schämen, mehr darin zu lesen — und wo er dann fortfährt und sagt: „Wohlan, solches ist auch ein gewisses Anzeichen, daß sie beide ihr Amt und des Volkes Seelen, ja dazu Gott und sein Wort verachten, und dürfen nicht fallen, sondern sind schon allzu greulich gefallen, bedürfen wohl, daß sie Kinder würden, und das ABC anfangen zu lernen, das sie meinen längst an den Schuhen zerrissen zu haben. — Derhalben bitte ich solche faule Wänste, oder vermessene Heilige, sie wollten sich um Gotteswillen bereuen lassen, und glauben, daß sie wahrlich nicht so gelehrt und so sehr Doctores sind, als sie sich lassen dünken. — Denn ich bin auch ein Doctor und Prediger, ja, so gelehrt und erfahren, als die alle sein mögen, die solche Vermessenheit und Sicherheit haben, daß sie mit einmaligem Ueberlesen alles können und nichts mehr bedürfen wollen; noch thue ich wie ein Kind, das man den Katechismus lehrt, und lese und spreche auch von Wort zu Wort des Morgens, und wenn ich Zeit habe, die Zehn Gebote, Glauben, Vater Unser, Psalmen u. s. w. und muß noch täglich dazu lernen und studiren, und kann dennoch nicht bestehen, wie ich gern wollte, und muß ein Schüler des Katechismus bleiben und bleibe auch gerne.“

Und an einem andern Ort schreibt Luther: „Wenn ich zu Morgens aufstehe, so bete ich mit den Kindern die Zehn Gebote, den Glauben, das Vater Unser und irgend einen Psalm dazu. — Darum gefällt mir kein Stand so wohl, wollt auch keinen lieber annehmen, denn ein Schulmeister sein, daß ich mich also dahin zwänge, daß ich die Zehn Gebote, den Glauben, das Vater Unser betete, daß mir der Teufel nicht einen solchen Krost und Ueberdruß sollte machen.“

Ei, lieben Freunde! was hören wir denn da? Was sagt der große, hochgelehrte, weltberühmte Dr. Martin Luther? — Nun, er sagt: Um seines lieben Katechismus willen wollte er am liebsten ein Schulmeister sein! Und nun siehe! was er so gerne sein wollte, das sind wir, meine geliebten Brüder im Schulamte, geworden. Wir, die da bekennen müssen, daß wir nicht würdig sind, dem Luther die Schuhriemen aufzulösen. Uns Unwürdige hat Gott aus Gnaden gewürdiget, Schulmeister — oder wie man heutiges Tages zu sagen pflegt — Schullehrer, an christlichen, evangelisch-lutherischen Schulen zu werden; Christi Schäflein mit der süßen, lautern Milch des Katechismus zu weiden und zu nähren.

O, geliebte Brüder! meine Feder vermag es nicht, diese große Herrlichkeit genugsam zu beschreiben. Ich kann nur ein wenig davon lassen. —

Ja, ich kann nur lassen davon, welch' große Gnade Gottes es ist, ein Häuflein unsterblicher, mit Christi Blute theuer erkaufte Seelen in den Katechismuslehren zu unterweisen und sie dadurch auf den Weg des Lebens zu führen und darauf zu erhalten, und sie also zu Bürgern und Erben des Himmels zu machen! Ich kann endlich auch nur davon lassen, wie ein Lehrer selbst den Genuß dieser himmlischen Speise mit schmeckt, und seine eigene Seele laben und erquickern darf, wenn er sie seinen Schülern zubereitet und mittheilt. —

Sollte man denn nun, in Anbetracht dieser und anderer herrlicher Dinge, nicht meinen, ein solcher christlicher, evangelisch-lutherischer Lehrer müsse immer fröhlich und gutes Muthes sein? Er müsse vor Freuden nur immer hüpfen und springen? Ja, das sollte man doch wohl meinen. — Aber ach, wie täuscht man sich! Es ist bei weitem nicht immer so. Im Gegentheil; ein solcher Lehrer ist oft, sehr oft traurig, verzagt und niedergeschlagen. Woher dies aber kommt und was die Ursache eines solchen Zustandes ist, das möchte wohl nicht so schwer zu sagen sein: — Ein christlicher Lehrer ist nämlich allhie noch immer in der bösen Welt, wo keine Würde ohne Bürde, keine Rosen ohne Dornen, keine Freuden ohne Leiden zu finden sind. —

Und von diesem so wichtigen Gegenstande will ich in diesem Jubeljahre zur Eröffnung unserer Conferenz auch noch ein wenig hinzufügen, nämlich:

Von den Leiden und Freuden eines christlichen Lehrers.

Niemand möge hierbei denken, daß das in der Weise geschehen solle, wie in Jeremias Gotthelf's Leiden und Freuden eines Schulmeisters, von einem gewissen Peter Käser. Nein, denn ich werde nur kurz und einfach die Leiden und Freuden anführen, die einem christlichen Lehrer ganz besonders in Rücksicht auf den Unterricht in seiner Schule begegnen. Dabei aber werde ich gelegentlich einige passende Citate aus dem genannten Werke anführen, hoffentlich zu unser aller Ermunterung und Belehrung.

Wenn ich nun von den Leiden und Freuden eines christlichen Lehrers reden will, so wird vor allen Dingen nöthig sein, zu zeigen, wer denn eigentlich ein christlicher Lehrer ist? — Im weitern Sinne des Wortes hält man einen jeden Mann, der an einer christlichen Schule angestellt ist und darin unterrichtet, für einen christlichen Lehrer. Aber ach! leider sind die Genannten nicht alle wahrhaft christliche Lehrer. Manche sind es nur dem Namen nach. Denn ein wahrhaft christlicher Lehrer ist ein solcher Mann, der von ganzem Herzen ein wahrer Christ ist, ein Mann, der in lebendiger Erkenntniß seiner Sünden, seiner Unwürdigkeit, seiner gänzlichen Nichtwürdigkeit und Verdammungswürdigkeit steht, der sehr zerschlagen und gedemüthigt ist; oder mit andern Worten: Er ist ein Mann, der in täglicher Reue und Buße steht, ein Mann, der dennoch, trotz seiner vielen schweren und großen Sünden, in seiner Traurigkeit nicht wie Kain und Judas an

Gottes Gnade verzweifelt, sondern der, wie Petrus und Andere, in fröhlichem lebendigem Glauben an Christum, unsern Heiland, sich der Gnade Gottes getröstet und die Vergebung seiner vielen Sünden, auch seiner vielen Amtssünden, immer und immer wieder im Glauben ergreift und festhält. Ein wahrhaft christlicher Lehrer ist ein solcher Mann, der Gottes Wort und die heiligen Sacramente zur Stärkung seines oft zagenden und schwach werdenden Glaubens fleißig betrachtet und gebraucht, und der darneben auch in einem Stande guter Werke und eines heiligen gottgefälligen Lebens erfunden wird; der dabei auch nie vergißt, mit allem Fleiß und aller Ausdauer zu kämpfen und zu streiten wider alles gottlose Wesen und die weltlichen Lüste, und in allen Stücken ein gutes Vorbild seiner, ihm von Gott selbst anvertrauten Herde zu sein, und dieselbe auch mit gewissenhafter Treue zu weiden sich befleißiget, daß durch seine eigene Schuld ja keines der Schäflein seiner Herde verloren werde. Ein wahrhaft christlicher Lehrer ist endlich ein solcher Mann, der auch seinen HErrn und Heiland Jesum Christum ohne Furcht und unerschrocken vor der gottlosen, bösen Welt bekennt bis in den Tod. —

Sehet da, meine Brüder! das Bild eines wahrhaft christlichen Lehrers. Wie? Sollte nun wohl ein solcher Lehrer lauter Freude und gute Tage haben können in dieser Welt voller Feinde Christi und seiner wahren Christen? Unmöglich! Ein solcher Lehrer hat des Leidens viel mehr in dieser Welt als der Freuden. Es gilt auch einem solchen das Wort, welches der HErr Jesus zu Ananias von dem Apostel Paulus sagt, Apostg. 9, 16.: „Ich will ihm zeigen, wie viel er leiden muß um meines Namens willen.“

Wer daher ins Lehramt getreten ist, um lauter Freude und gute Tage zu ernten, der hat sich sehr getäuscht und möge jetzt zur rechten Besinnung und Einsicht kommen. Denn, gerade je treuer und gewissenhafter ein christlicher Lehrer in seinem Amte ist, desto mehr muß er leiden. Deß sollen wir uns auch gar nicht verwundern, meine Brüder! Denn bedenket doch, was ein solcher Lehrer bereits gethan hat und noch immer thut. Er ist nämlich nicht nur für seine eigene Person dem Satan, als dem Fürsten dieser Welt, und dazu seinem höllischen Reiche, der gottlosen bösen Welt, entronnen, sondern nun sucht er auch mit allem Eifer die Vollwerke desselben bei Andern zu zerbrechen und zu zerstören und sie aus Satans Reich ins Reich Christi zu führen und darin zu erhalten; sogar die jungen Leute, ja die lieben Kinder! — Das verdreust Satanas gewaltiglich; er wird grimmig gegen einen solchen Lehrer und sucht ihn zu kränken und zu beleidigen und ihm listige Fallen zu stellen, um ihn zu stürzen, wo er nur immer kann. Und siehe da! es gelingt ihm unter Gottes Zulassung auch nur zu oft.

Ich will daher hier gar nicht reden von den Leiden, die einem christlichen Lehrer seine schwere Arbeit und vielleicht oft sehr leichter Lohn, der Undank seiner Schüler und deren Eltern, der oft sehr schlechte Schulbesuch, die gar geringe Frucht seiner Arbeit, die ihn Gott sehen läßt, und dergleichen

mehr, bereiten, sondern ich will heute etwas tiefer fahren, und die Leiden hervorheben, welche der Teufel einem christlichen Lehrer durch seinen alten Adam und sein sündliches Fleisch bereitet.

Da wollen wir denn bei den jungen Lehrern, die erst ins Amt kommen oder doch noch nicht lange im Amte sind, den Anfang machen, und dann auch zu den älteren, die schon länger amtiren, übergehen.

Junge Lehrer versucht Satanas oft als ein schöner, weißer Teufel, indem er ihnen einraunt, sie sollten und könnten es viel besser machen als die Alten, die nichts Besseres zu thun wüßten, als die armen Kinder immer schlagen und sich dadurch nur Feindschaft zuziehen. Sie sollten es mit Liebe anfangen, ohne Stock und Ruthe mit guten, freundlichen Worten Schule halten, das sei die schönste, die beste und auch die gebildetste Weise. — Und siehe! mancher junge Lehrer läßt sich durch solche Einflüsterungen und lieblich klingende Versuchungen bethören und macht es so — eine Zeit lang. — Aber ach, wie hat er sich betrügen lassen! Bald findet er aus, daß es ohne Ruthe unmöglich ist, auf rechte, christliche, gottgefällige Weise Schule zu halten. — Oder hat Gott etwa umsonst gesagt: „Thorheit steckt dem Knaben im Herzen, aber die Ruthe der Zucht wird sie ferne von ihm treiben“? Gewißlich nicht! — Wenn das nun aber ein solcher Lehrer endlich auch merkt, und zur Ruthe greift, dann fängt Alles an, sich wider ihn zu empören; die Schüler sammt ihren Eltern.

Hierzu ein treffendes Beispiel aus, „Leiden und Freuden eines Schulmeisters“. Da erzählt Peter Käser von sich selbst also: „Die Leute (nämlich auf der Schnabelweid, wo er zuerst Schulmeister war) rühmten mich, wie ich ein Fleißiger sei; die Sache komme gut, sie hätte's nit glaubt; blos zu nachsichtig sei ich. Das hatte ich mir allerdings in den zwei letzten Wintern angewöhnt, um mich werth zu machen, und fuhr so fort in der Meinung, ich könnte es mit der Liebe machen zuerst. Wenn die Kinder an mich gewöhnt wären, so könnte ich noch immer mit dem Ernst anfangen, wenn es dann noch nöthig sei. — Als ich später Ordnung schaffen wollte, weil nicht dabei auszukommen war, und Ruthe und Stecken brauchte, da wirkte ich nichts, als daß ich bei den Kindern das Gefühl erzeugte, es geschähe ihnen Unrecht, ich hätte gar nicht das Recht, ihnen etwas zu thun, d. h. so wie in ihrem Gemüth, in ihrer Vorstellung meine Natur sich abgebildet hatte, so konnte ich nicht schlagen, sie aber konnten machen, was sie wollten. Schlag ich, so schien ihnen das unnatürlich von mir oder ungerecht; denn ich hätte es ja schon hundertmal thun können, wenn es in meiner Natur gelegen, oder recht gewesen wäre. Es schien ihnen nur eine böse Laune zu sein, oder ein Groll gegen das Geschlagene oder seine Leute. Denn das nahm man als bekannt an, daß der Schulmeister an den Kindern auslasse, was er gegen die Eltern habe. Und die Eltern kamen wohl und fragten mich, was ich gegen sie habe, daß ich heute ihr Kind geschlagen oder neben aus gestellt? — So machte jede Strafe einen bösen Eindruck. Darum

vergeße man nicht die Wichtigkeit des ersten Eindruckes. Man zeige sich den Kindern ja nicht als ein Schaf, aber eben so wenig als ein Tiger, sondern eben als Mann, der über den Kindern steht, sie liebt, aber auch geachtet sein will und Gehorsam fordert.“

Ein anderes Leiden, das der Teufel auch ganz besonders jungen Lehrern bereitet, entspringt daraus, daß er sie in den sogenannten Schulmeisterdünkel versetzt, indem er ihnen vorgaukelt, sie verstünden alles besser als Andere, und wolltens auch viel besser machen als ihre etwaigen Vorgänger oder andere Amtsbrüder.

Das hat unser Kaiser auch bei sich erfahren und schreibt davon: „Ich geberdete mich als ein Kunstkenner. — Und daß ich nichts verstund, wußte ich nicht; daß es aber die Leute wußten und mich zum Besten hielten (nämlich mit ihren Lobsprüchen), merkte ich nicht. . . . Es ist jetzt mein einziger Trost, daß ich mit solcher Kennerchaft nicht der einzige Narr war, sondern daß ich gar viele Leidensbrüder habe. — Ja, es ist vielleicht kein Mensch auf Erden, der nicht meint, er verstehe etwas grundgut, und versteht doch so wenig davon als der Dohs vom Clarinetten. Je dümmer ein Mensch ist, desto mehr begegnet ihm das.“ Und weiter unten erzählt er: „Mein Nachfahr verkleinerte den Leuten mich und meine Arbeit, stellte sich recht hoch, erzeugte große Erwartungen, und sein Dichten und Trachten ging dahin, zu zeigen, daß er ein ganz anderer sei, als ich, und daß ich alles verkehrt und unrecht vorgenommen. — Und der Vorfahr sah mit Neid auf den Nachkommenden, der so werth aufgenommen wurde; fühlte tief die darin liegende Demüthigung; hoffte aber mit Schadenfreude, die Herrlichkeit werde von kurzer Dauer, des Nachfolgers Mühe eitel sein. . . . So gingen christliche Schulmeister an christlichen Schulen auseinander; so stehen noch viele Arbeiter neben einander. Ich frage aber: kann es gut formen, so lange es so in den Herzen der Menschen steht? so lange es so in den Herzen der Menschen steht, die Unkraut aus den Herzen rothen und guten Samen hineinsäen sollen? — Lieben Brüder! So lange alle Brüder nicht Hand in Hand schlagen, und am gleichen Werk mit gleichem Sinn, keiner zu eigener Ehre, sondern alle zur Ehre des Herrn des Weinberges arbeiten wollen: so lange kommt es nicht gut, und wenn wir auch weise wären wie Salomo und reich wie er, und wenn wir auch alle Stiefelchen hätten schön glänzend schwarz, — und wenn man uns auch Herr Schullehrer sagen und den Hut abziehen würde hinten und vornen. Wahrlich, das hilft alles nichts, und haben wir die Liebe nicht, so sind wir tönend Erz und klingende Schellen. O, ich kann nichts tiefer hassen, als den Neid, mag er nun aus Eigennutz oder Eitelkeit entspringen. Wüßt ist er schon zwischen Schneider und Schneider, zwischen Schuhmacher und Schuhmacher; aber unendlich wüster ist er noch an denen, die nicht blos an Schuhen und Hosen arbeiten, sondern an Menschen, an Menschenglück und Wohlfahrt.“

Ein anderes Leiden, in welches der Teufel einen christlichen Lehrer zu

stürzen sucht, fließt aus der schändlichen Lobsucht, die ihm gewöhnlich nur Schmach und Spott einbringt. Davon schreibt unser Peter also:

„So ging es mir doch oft in meinem Leben, daß ich Schmach und Spott erntete, wenn ich Lob und Preis erwartet hatte. Ich brauchte nur zu mir zu sagen: Ja, Peter! das ist wieder ein brav Stück von dir, das macht nicht ein Jeder, und wie werden doch die Leute Augen machen, wenn sie es vernehmen und dich rühmen! so konnte ich fast sicher darauf zählen, daß ich Verdruß, Schaden und Spott davon hatte.“ — Wohl uns, geliebte Brüder, wenn wir mit diesem Peter Käser dann auch erkennen, warum es Gott gerade so und nicht anders geschehen läßt. Er schreibt darüber weiter also: „Da sollte ich einmal die Worte erklären: ‚Alle unsere guten Werke sind mit Sünden befleckt.‘ Lange konnte ich das nicht begreifen, endlich fiel es mir ein, daß diese Sünden der Stolz und die Eitelkeit seien, die sich erheben, sobald wir ein gutes Werk thun wollen, oder gethan haben; daß die Sünde in der das Werk begleitenden Gesinnung bestehe. Wie nun Gottes Güte auf jede Sünde eine Mahnung oder Strafe, innerlich oder äußerlich, folgen läßt, damit der Sünder sich bekehre: so züchtigt er Stolz und Eitelkeit dadurch, daß er sie nicht befriedigen, sondern verletzen und kränken läßt. — So weit dachte ich damals aber nicht, sondern wie ein junger Schulmeister nur der Nase lang, nämlich, daß ich hinter den Andern nicht zurückbleiben wolle und meine Kinder das Construiren auch lernen müßten, wie Mühlräder. Und da man an meiner Singkunst zu zweifeln schien, so nahm ich mir vor, die Kinder auch im Figuralgesang zu üben.“ (Natürlich nur aus Lobsucht, um derenwillen er so viel leiden mußte.) Viel besser ist es aber einem christlichen Lehrer, wenn er um seines christlichen Amtes und Bekenntnisses willen Schmach und Spott leiden muß.

Doch nicht minder sucht der Teufel älteren christlichen Lehrern, die schon länger im Amte sind, als die jungen, recht bitteres Leiden zuzufügen, indem er sie nach all den genannten und noch anderen traurigen Erfahrungen endlich muthlos, lau und träge in ihrer Amtsführung zu machen sucht, so daß sie oft mit gedrücktem oder zerstreutem Geiste und mit mattem, schlaffem Leibe, erschlaft vielleicht durch Ausschweifungen, oder eine wieder eingerissene Schooßsünde, oder durch Sorgen und Kummer, in die Schule kommen. Da muß dann freilich alles schief und die Quere gehen.

Dies hat unser Käser auch erfahren. Denn hört nur, was er sagt: „Hat der Lehrer nicht Geist, oder ist er sonst mit seinem Geiste nicht dabei, nicht dabei mit ganzer Seele, so verbreitet sich eine gewisse Schläfrigkeit über die ganze Schule; in jeder Bewegung, jedem Blick liegt eine bleierne Mattigkeit, und bleiern schleichen die Stunden vorbei. Die natürliche, kindliche Lebhaftigkeit sträubt sich gegen dieses unbehagliche, schläfrige Wesen, und sucht durch allerlei Pöffen und Streiche sich wach zu erhalten; denn ein bedeutender Theil der Schulunzucht ist gar nichts anders, als Sträuben gegen den Schlaf und ein Zeugniß gegen den Geist des Lehrers. — Eine

solche Schule erhielt ich nach und nach. Die Gefangennehmung meines Geistes und Gemüthes durch andere Dinge war die Ursache. Meine Amtsbrüder glauben mir vielleicht nicht, wie unendlich wichtig es ist, sich ein froh und frei Gemüth zu bewahren. Das gibt sich aber selten von selbst — es braucht Kraft und Glauben. Aber auch die übrigen Menschen erkennen die Wichtigkeit dieses Sazes nicht; sie würden sonst nicht Elend, Noth und Mangel auf den Lehrer hezen, die seine Seele mit Sorgen bewölken, in Kummer ersticken und seinen Geist zwischen Erdräpfschalen zappeln lassen. Doch nicht nur meine Seele fing an, meiner Schule zu fehlen, sondern auch der Leib. Meine Stunden hielt ich nicht mehr fleißig. Ich verschwakte mich beständig. . . . Und wenn ich auch in der Schule war mit meinem Leibe, so taugte er doch selten was. — Welche traurige Figur spielt ein Schulmeister, der um Mitternacht oder gegen Morgen nach Hause gekommen ist, und wenige Stunden geschlafen hat! — Man denke sich, wie erweckend das sein muß, wenn der Schulmeister mit dem Schläfe kämpft!“

Seht, meine lieben Amtsbrüder! auf diese, und noch auf viel andere Weise bereitet der Teufel einem christlichen Lehrer von wegen seines alten Adams, den er noch in sich hat und der manchmal sehr stark wird, gar manches und großes Herzeleid.

Soll ich nun auch noch davon reden, wie manches Leiden ihm seine Schüler in der Schule durch den ihnen einwohnenden alten Adam bereiten? Denn dieselben haben ja auch noch eine gute Portion desselben in sich, gleichwie wir Lehrer. Und ich bin keineswegs der Ansicht mancher großer Geister, die von Schulsachen gar schön und prächtig zu schreiben wissen und dann schließlich alle Ursachen des Leidens eines Lehrers in ihm selbst suchen und auch zu finden wissen. Dies alles wollen wir jedoch für diesmal übergehen und zu unserer Erquickung und Ermunterung auch noch ein wenig hören:

Von den Freuden eines christlichen Lehrers.

Weil es derselben in dieser Welt nur sehr wenige gibt, so wird dieser Theil sehr kurz ausfallen; gewiß zur großen Freude meiner Zuhörer. Denn die langen Theile machen den Leib müde; die kurzen und guten aber erfreuen das Herz der Zuhörer. Freuden hat ein christlicher Lehrer auch schon in dieser Welt zu genießen. Denn, höret doch! Ist es nicht für einen jeden Christen, und also auch für einen christlichen Lehrer ein Trost und darum auch eine Freude, wenn er hört und weiß, daß eben dieselbigen Leiden, die über ihn ergehen, auch über seine Brüder in der Welt ergehen? und, wenn er bedenket, daß nach dem Wort göttlicher Wahrheit denen, die Gott lieben, alle Dinge (also auch ihre Leiden) zum Besten dienen? — Ganz besonders aber haben die jungen Lehrer und Anfänger im Amte, so lange sie nämlich noch neue Wesen sind, die ja bekanntlich gut lehren, die große Freude, daß sie von den Eltern ihrer Schüler manches Lob hören können und zuweilen so viele Geschenke bekommen, daß sie nicht wissen, was

sie damit anfangen sollen. Meistentheils aber sind diese Freuden nur von kurzer Dauer und verwandeln sich oftmals in große Trauer. Auch viele Schüler gibt es in unsern Schulen, die dem christlichen Lehrer manche Freuden bereiten: durch ihren Fleiß im Lernen, durch Aufmerksamkeit, Gehorsam, Artigkeit und Liebe zum Worte Gottes sowohl, als auch zu dem Lehrer selbst; ja, die auch die fröhliche Hoffnung in ihm erwecken, daß sie durch seinen Dienst an ihnen dereinst mit ihm in den Himmel kommen und ewig werden selig werden. O, das ist eine große, unaussprechliche Freude! So ist es denn auch einem christlichen Lehrer eine große Freude, daß er täglich mit seinen Schülern Gottes Wort treiben, und dieselben in den Heilswahrheiten des lieben Katechismus zur Seligkeit unterweisen kann und darf. Ja, wenn ich in meiner Schule Gottes Wort nicht lehren könnte oder dürfte, dann wollte ich auch nicht Lehrer sein.

Die Conferenzen darf ich bei Gelegenheit dieser Conferenz auch nicht vergessen. Denn dieselben bereiten einem christlichen Lehrer gar manche Freude durch gegenseitige Aussprache zu seinem Troste, seiner Ermunterung und Belehrung. Möge Gott auch diese gegenwärtigen Sitzungen uns reichlich dazu segnen!

Größere Freude aber, als in all dem Genannten, hat und schmeckt ein christlicher Lehrer in der Gewißheit der Vergebung aller seiner vielen, schweren und großen Sünden, auch wenn dieselben gleich blutroth und wie Rosinfarbe wären. Ja, ja, das, und nur das allein, macht ihn immer wieder recht fröhlich und gutes Muthes!

Das Allerbeste kommt jedoch zuletzt, nach dieser Welt, in jener Welt. Wenn ein christlicher Lehrer mit aller möglichen Treue seines Amtes gewartet; wenn er im Glauben ausgeharret, bis an den Tod; wenn er in der Gewißheit seines Gnadenstandes und der Vergebung seiner Sünden beständig geblieben, und der treue und barmherzige Gott ihm ein seliges Stündlein beschert und ihn mit Gnaden von diesem Jammerthal zu sich in den Himmel genommen, dann, ja „dann wird er leuchten wie des Himmels Glanz und wie die Sterne immer und ewiglich. — Dann wird er Freude haben die Fülle und liebliches Wesen zur Rechten Gottes immer und ewiglich.“ *Gia, wär'n wir da! Gia, wär'n wir da!*

Bericht der Conferenz der Lehrer von St. Louis und Umgegend.

(Gehalten vom 16. bis 18. Juli in Cape Girardeau, Mo.)

Sobald die Schulen für die Sommerferien geschlossen waren, eilten die Lehrer von St. Louis und Umgegend hin nach dem freundlich gelegenen Städtchen Cape Girardeau, wo sie herzlich bewillkommt wurden, um ihre diesjährige Conferenz abzuhalten. Es waren erheiternde Tage der Erholung und Stärkung an Leib und Seele, die da verlebte wurden. Es wurden im Ganzen sechs

Sitzungen gehalten, welche diesmal sehr gut besucht waren, denn circa 50 Collegen waren anwesend, was besonders ermunternd war. Auch eine Anzahl Gäste hatten sich eingefunden und nahmen regen Antheil an den Verhandlungen. Es waren dies die Herren Pastoren: G. A. Lohr, H. Gümmer, J. W. Pennekamp, H. F. Grupe und W. G. Polack jr., die Herren Lehrer W. F. Pott von Mobile, Ala., und Fr. Hörr von Cleveland, O., sowie die Herrn Candidaten Ude, Pennekamp und Meyer und der Schulamts-candidat Hensick.

Von den Verhandlungen der Conferenz will ich nun ein Weniges berichten.

Eine „Katechese über die Vorsehung“ nach Frage 200—202 des Dietrich'schen Katechismus legte Herr Ph. Müller der Conferenz vor. Dieselbe war recht einfältig für Kinder gehalten und gewiß mit großem Fleiß ausgearbeitet. —

Eine andere Arbeit war die „Behandlung der Biblischen Geschichte von Eli und Samuel“ nach „Biblische Geschichten für Oberklassen“. Bei der Besprechung derselben wurde besonders hervorgehoben, daß man nicht zu viele Lehren und Nuzanwendungen mit der Biblischen Geschichte verbinden solle, sondern man beschränke sich vielmehr auf die, welche in den betreffenden Sprüchen unter der Geschichte angedeutet sind. —

Herr College Käppel jr. legte der Conferenz ein Referat vor: „Was hat ein christlicher Lehrer zu thun, um sich in seinem Berufe zu vervollkommen?“

Referent hatte leider nur den ersten Theil seiner Arbeit fertig, welcher vom Fortstudium handelte. Dahin rechnete er 1) das Studium der heil. Schrift; 2) das Studium von Fachschriften, 3) das Studium von Classikern, englischen und deutschen. Dieser Theil war so erschöpfend bearbeitet, daß die Conferenz von einer längeren Besprechung desselben absah, Hrn. K. aber dabei ernstlich bat, für nächstes Jahr, so Gott will, die Fortsetzung zu liefern. —

Eine Abhandlung: „Welches sind die Gründe, die uns bewegen sollen, den Rechenunterricht in unsern Schulen in englischer Sprache zu ertheilen?“ von Herrn Lehrer Günther, wurde vorgelesen, und nach längerer Besprechung der Sache kam man zu dem Schluß, daß dies wohl noch keine brennende Frage für unsere Schulen sei und daß man auch hierin keine Einigung erzielen könne. Deßhalb wurde beschlossen, die Verhandlung über diesen Gegenstand fallen zu lassen. —

Die Arbeiten: „Brücke zwischen Schule und Haus“, „Der Einfluß der Lectüre von Jugendschriften auf die Kinder“ und „Die Ermahnung in der Schule“ werden auf Beschluß der Conferenz im „Schulblatt“ veröffentlicht werden, weshalb sie hier nur genannt seien. —

Zwei andere Referate, welche der Conferenz noch vorlagen, aber schon in früheren Conferenzen verlesen waren, wurden für erledigt erklärt.

Nur eine Arbeit, „Der Einfluß des ersten Unterrichts“, konnte nicht durchgenommen werden, weil der betreffende Referent wegen Kränklichkeit nicht erschienen war.

Der Gemeinde in Cape Girardeau wurde herzlicher Dank abgestattet für die freundliche Aufnahme und Bewirthung.

Nächstes Jahr hält die Conferenz, so Gott will, ihre Sitzungen in Red Bud, Ills.
Aug. F. Mangold, Secretär.

Das Vorerzählen der biblischen Geschichte.

(Conferenzvortrag vor der allgemeinen Lehrerconferenz des Mittleren Districts, gehalten von Fr. H.)

Die biblische Geschichte ist das A und O aller Unterrichtszweige, welche die Beförderung der Heilserkenntniß zum Zwecke haben. Sie ist das Wort Gottes in seiner ursprünglichen Form und Fassung und unterweist als solches zur Seligkeit durch den Glauben an Christum Jesum. Sie ist der in einem Geschichtsleib verkörperte Heilsplan Gottes — für das kindliche Gemüth an Klarheit, ferniger Bestimmtheit und Kraft ohne Gleichen. Die biblische Geschichte geht dem Katechismus voran: denn dieser besteht aus den wichtigsten Schlußfolgerungen der ersteren und ließe sich durch geschicktes Sokratistiren aus ihr entwickeln. Aber kein noch so geschicktes Fragen würde bei völliger Unbekanntschaft mit der biblischen Geschichte irgend ein Factum derselben zu Tage fördern. — Sie muß also erzählt werden.

Die Gabe, biblische Geschichte mündlich gut vorzutragen, ist a priori ein herrliches Gnadengeschenk Gottes. Mancher gottselige Vater und manche fromme Mutter übertreffen darin den Gelehrtesten. Völter sagt in seinen „pädagogischen Früchten“, Band III, Seite 34: „Auf dem Wittenberger Kirchentag im Jahre 1849 hörte ich einen hochgestellten Mann, den Generalsuperintendenten Möller aus Magdeburg, erzählen: ‚Ein alter Mann, den ich in seinem 83sten Jahre zu Grabe geleitete, machte den tiefsten Eindruck auf mich. Er hatte keine Vorbereitungsschule gesehen, war in keinem Schullehrerseminar erzogen, hatte sich aus sich selbst gebildet. Aber in seinem ganzen Leben spiegelte sich ein tiefer Ernst und Frömmigkeit. Wir haben zu seinen Füßen gesessen, wilde Knaben. Aber, wenn der alte Mann auf den Tisch schlug, so war alles still, nicht aus Furcht, sondern weil wir hofften, er werde etwas erzählen. Dann erzählte er eine biblische Geschichte so lebendig, daß, was ich lebendig aus der biblischen Geschichte behalten habe, ich diesem Manne verdanke. — Ich habe vielen theuren Predigern, die ich in meinem Leben gehört habe, großen Dank zu sagen; ob aber, wenn's mit mir zum Sterben kommt, nicht jener alte Mann der erste ist, der vor meine dankende Seele tritt, ich weiß es nicht.‘ Meine Herrn, Sie wollen in Ihren Schulen Samen ausstreuen, der Frucht bringe, nicht blos

in's vergängliche, zeitliche, sondern in's ewige Leben. Seien Sie immerhin gute Rechenmeister, Schreibmeister, Sprachmeister, Meister in allem weltlichen Wissen und Können, worin noch sonst ein Schulmeister Meister sein soll. Ob aber ein Generalsuperintendent, oder meinetwegen auch ein einfacher Bauers- oder Handwerksmann noch auf dem Todtenbette Ihren Namen dafür segnen wird? Möglich ist es; wenn Sie aber Meister in der biblischen Geschichte sind, so ist's gewiß." So weit Völter. Ob nun Jemand die Gabe des Vortrags von Natur hat, oder nicht, so ist es doch seine Pflicht, sich nach Kräften immer tüchtiger und geschickter zu machen. In Folgendem habe ich nun versucht, einige allgemeine Sätze aufzustellen, die der Form der Darstellung zu Grunde liegen müssen, wenn sie erfolgreich sein soll.

1. Die biblische Geschichte wird in möglichst genauem Anschluß an die Wortfassung der hl. Schrift erzählt.
2. Die biblische Geschichte wird so vorgetragen, daß der geistigen Anschauung Genüge geleistet wird. Es wird nämlich berücksichtigt:
 - a. die Sprache,
 - b. der Schauplatz der Geschichte,
 - c. die Zeiten mit ihren gesellschaftlichen Einrichtungen, Sitten und Gebräuchen,
 - d. der Brennpunkt der einzelnen Geschichte,
 - e. die Gesamtauffassung der Geschichte des Reiches Gottes.
3. Die Darstellungsform richtet sich nach dem Bedürfniß der betreffenden Klasse.
4. Ohne gründliche Vorbereitung kein Erfolg.

Die biblische Geschichte wird in möglichst genauem Anschluß an die Wortfassung der hl. Schrift erzählt. Ueber diesen Punkt herrschen unter den modernen Pädagogen verschiedene Ansichten; doch einigen sich Alle, die noch Liebe zu Gottes Wort haben, im Großen und Ganzen schließlich dahin, daß mit Bibelworten zu erzählen sei — nur ist es nicht ganz klar, was hierunter zu verstehen ist. Im ersten Augenblick denkt man wohl an ein mechanisch-starrs Kleben an dem Wortlaut. Das kann aber unmöglich die allgemeine Ansicht sein; denn auch die Historien, die den unveränderten Wortlaut der hl. Schrift bringen wollen, geben nicht Alles, was zur Geschichte gehört, sondern lassen aus, ziehen zusammen, holen ganze Sätze von andern Stellen der hl. Schrift herbei; wie z. B. in der von unserer Synode herausgegebenen Historie für Oberklassen in der Geschichte von Abrahams Berufung der Satz „Thara aber dienete fremden Göttern“ nach der Wortfolge der hl. Schrift nicht zu der betreffenden Geschichte gehört. Dieses Verfahren ist jedoch keineswegs zu tadeln, sondern durch passendes Zusammenziehen wird vielmehr die Geschichte recht übersichtlich und anschaulich.

Ueber die Form, in der die biblische Geschichte erzählt werden soll, drückt sich Bock's Wegweiser für Lehrer, S. 79, also aus: „Das göttliche

Wirken hat sich in einem bestimmten Worte geoffenbart, und darum soll die biblische Geschichte mit dem Bibelworte erzählt werden. Denn sie wirkt nicht bloß durch ihren Inhalt, sondern ebenso sehr durch die ganze Art der Darstellung. Sie erzählt so schlicht, so nüchtern und doch so anschaulich, daß man bei der Geschichte gegenwärtig zu sein meint. — . . . Die Anschaulichkeit besteht ferner in der Wärme, mit der die Schrift erzählt. — . . . So erzählt sie die Thatfachen der göttlichen Erziehung des auserwählten Volkes und des ganzen Menschengeschlechts. Dieselbe ewige Liebe, die diese geleitet, hat sie auch dargestellt, und derselbe Heilige Geist, der in der Geschichte waltet, hat auch die Form ihrer Darstellung geschaffen. Von den höchsten göttlichen und menschlichen Dingen redend, kleidet sie diese in das schlichte, aber anziehende und anschauliche Gewand irdischer Vorgänge und macht sie zum Bilde und Gleichnisse der Geheimnisse des Reiches Gottes. Sie ist herablassend und vertraulich, daß es Einem wohl bei ihr wird. Der Satzbau ist einfach, die Gedankenfolge anschaulich und die Verbindung der Sätze leicht faßlich. Dadurch wird die biblische Erzählung auch für das Kind durchaus zugänglich.“ —

Wie schon oben gesagt, bedingt das Erzählen mit dem Bibelworte nicht ein mechanisch-starrs Kleben an denselben, sondern auf den unteren Stufen muß manche Satzconstruction aufgelöst, manche Wendungen und Ausdrücke müssen etwas geändert und das Mindertwichtige, Schwierige und Unverständliche muß möglichst vermieden werden. Und hier möchte ich mir erlauben, einige Worte zu Gunsten unseres zuweilen scheinbar angesehenen Hübner einzuflechten. Keiner versteht es, mit durchschnittlich so wenigen Worten und kurzen einfachen Sätzen eine so reiche Fülle echt biblischen Stoffes zu bieten und Herz, Gemüth und Verstand des Kindes zu gleicher Zeit anzuregen, als er. Um zu zeigen, wie flach und matt eine Geschichte im Munde moderner Erzähler der Darstellung Hübners, mit der wohl Alle unter uns vertraut sind, gegenüber sich ausnimmt, erlaube ich mir, einige Proben anzuführen. Im Schulblatt der ev. Seminare Schlesiens, Jahrg. 1872, S. 101 findet sich folgende, von dem betreffenden Blatte allerdings auch als abschreckendes Beispiel hingestellte Fassung der Geschichte von der Hochzeit zu Kana, von Köhnlein:

„Es war eine Hochzeit zu Kana. Bräutigam und Braut müssen wohl fromme Leute gewesen sein, denn Maria war auch da, Jesus und seine Jünger waren auch auf die Hochzeit geladen, und weil der Herr da war, so war das Fest erst recht gesegnet und fröhlich: denn wo Jesus ist, da ist Friede und Freude in den Herzen. Eine Hochzeit dauerte bei den Juden sieben Tage, und die Gäste wurden bewirthet mit Essen und Trinken, und es war ein Mann angestellt, der hatte dafür zu sorgen, daß alle Speisen und der Wein den Gästen zukam, und diesen Mann nannte man Speisemeister. Nun war schon viel an die Gäste ausgetheilt worden, da fehlte es zuletzt an Wein. U. s. w.“

Seite 103 heißt es: „Wiedemann verwäffert die markige Erzählung der hl. Schrift in folgender Weise:

„In Kanaan befand sich eine kleine Stadt, die hieß Kana. In dem Städtchen Kana war einmal eine Hochzeit. Auf dieser Hochzeit war auch die Mutter Maria und der Herr Jesus und seine Jünger. Als sie eine Weile gegessen und getrunken hatten, bemerkte die Mutter Maria, daß der Wein alle wurde. U. s. w.“ —

„Wohlgemerkt, es handelt sich hier nicht um die Wahrheit der Darstellung, sondern um die Form derselben. Der Meinung gegenüber, daß man auf der Unterstufe die biblischen Geschichten nicht in engem Anschluß an den Wortlaut der hl. Schrift erzählen dürfe, sagt Stolzenburg: „Diesem Einwande gegenüber darf wohl nur darauf hingewiesen werden, daß die meisten biblischen Geschichten, zunächst eben als einzelne Geschichten angesehen, engbegrenzte Lebensbilder sind, aus den einfachsten, leichtest überschaulichen Lebensverhältnissen; daß in ihnen so vorwiegend die Vorkommnisse aus dem, des Kindes Verstandniß so nahe liegenden Gebiete des Familien-, oder aus den einfachsten, auch dem Kinde nicht unverständlichen Beziehungen des Volkslebens dargestellt; daß in ihnen ohne schwierige äußere Verwickelungen der Handlung immer nur einige Personen, deren Verhältniß zu einander klar vorliegt, handelnd und redend eingeführt werden. Es ist ferner darauf hinzuweisen, daß diese Personen in ihrem Reden und Thun nicht die Organe für hohe Worte menschlicher Weisheit, sondern für die einfache göttliche Wahrheit sind, deren Verstandniß dem noch unverbildeten Sinne der Kinder zugänglicher ist als denen, welche durch die Weisheit dieser Welt sich aus dem Labyrinth eigener menschlicher Speculation nicht zurechtfinden können zu der Erkenntniß der Wahrheit, die von Oben stammt: so daß auch hier das Wort gilt:

Was oft der Verstand der Verständ'gen nicht sieht,
Das merket in Einfalt ein kindlich Gemüth.“

„Man halte sich also treu an das liebe Bibelwort: denn durch dasselbe wird den Kindern ein fester Rahmen eingeprägt für das ganze Leben, ein Rahmen, in welchen nur ein Bild hineinpaßt, das Bild des gekreuzigten Heilandes der Welt.“ (Siehe Schulbl. für die ev. Sem. Schles., Jahrg. 1872, S. 93.)

Die biblische Geschichte wird nun so vorgetragen, daß der geistigen Anschauung Genüge geleistet wird. Hierher gehört zunächst, was die Pädagogen überhaupt von der erzählenden Unterrichtsform sagen, nämlich: Der Lehrer erzähle klar, einfach mit schlichten Worten, nicht länger im Zusammenhange, als die Aufmerksamkeit aller Schüler andauert u. s. w. Die Augen und Mienen der Kinder liefern die untrügliche Probe davon, ob der Lehrer gut erzählt, oder nicht. Wenn Aller Augen unverwandt auf ihn gerichtet sind; wenn sich der Ausdruck der Freude, Entrüstung oder Bewunderung in den Gesichtern abspiegelt, dann wird ohne Zweifel gut erzählt.

In den biblischen Geschichten kommen aber viele Ausdrücke vor, die den Kindern fremd und unverständlich sind, z. B. Kämmerer (ein Knabe war der Ansicht, daß Potiphar Kämmerer genannt wird, weil er mit Kämmeren handelte), Frohnvogt, Köcher u. s. w. Diese bedürfen schon beim Vorerzählen einer Erläuterung. Es entsteht nun die Frage: Wo sollen diese Erklärungen angebracht werden? vor, zwischen oder nach dem Erzählen? Jede dieser drei Ansichten hat ihre Vertreter. Kehr, in seiner „Praxis der Volksschule“, will, daß die nothwendigen Erklärungen der Geschichte vorausgeschickt werden sollen. Bormann, in seiner „Schulkunde“, ist der Ansicht, daß sie der Geschichte folgen müssen. Dir. Lindemann sagt in seiner „Schulpraxis“, Seite 104: „Die Erklärung der dunkeln Wörter wird sofort und möglichst kurz eingefügt.“ Wer hat nun recht? Jedenfalls alle Drei. Es muß ohne Zweifel der Einsicht des Lehrers überlassen bleiben, zu entscheiden, welche Erklärungen vorangehen sollen, welche kurz eingewoben werden müssen und welche nachfolgen sollen. Die Hauptsache hinsichtlich der Sprache ist, daß die Kinder den Vortrag verstehen.

Damit die biblische Geschichte recht anschaulich werde, ist auch der Schauplatz derselben in Betracht zu ziehen. Die nothwendigen geographischen und historischen Schilderungen schickt man am besten der zu behandelnden Geschichte voraus, oder läßt sie folgen. Bei dem Gespräche Jesu mit der Samariterin ist es jedenfalls nothwendig, vor der Erzählung eine kurze Wiederholung der Geschichte des samaritanischen Volkes in Vortragsform zu geben. Dagegen, wenn Abraham durch den Glauben der göttlichen Berufung in das Land, von dem der Herr schon 1 Mos. 12, 7. sagt: „Deinem Samen will ich dieses Land geben“, folgt, obgleich er nicht wußte, wo er hinkäme (Gbr. 11, 8.), so läßt man die Kinder auch im Dunkeln, bis Abraham seine Hütte im Hain More aufgeschlagen hat. Dann besieht man sich mit dem Patriarchen das herrliche Land und schildert seine Lage, seine Umgebung, seine Bodengestalt, Vegetation, Ureinwohner u. s. w. Es wird denn auch nicht schwer sein, später zu zeigen, warum der Herr es ein Land nennt, worin Milch und Honig fließt. Beim Zuge Israels durch die Wüste sollen die Kinder die öde Sand- und Kiesfläche, die spärliche Vegetation, die Wasserarmuth, die Däsen, die Ebene des Sinai mit dem mächtig emporragenden Berge geistig mitanschauen, überhaupt eine annähernd richtige Vorstellung von dem großen Friedhofe der in Egypten gebornen Generation haben. Ferner sind die historisch wichtigsten Stätten zu schildern, wie Jerusalem mit dem Tempel und den nächsten Umgebungen der Stadt. Auch das Thierreich darf man nicht unbeachtet lassen; was sollen sich die Kinder sonst bei dem Sage denken: „Seine Speise war Heuschrecken und wilber Honig“? Fremd sind den Kindern ferner die Zeiten mit ihren gesellschaftlichen Einrichtungen, Gewohnheiten und Gebräuchen. Man schildere daher das Nomadenleben der alten Patriarchen, die besondere Bauart der Häuser, die Art und Weise, wie man zu Tische lag, das Gastrecht, die Gerichts-

verhandlungen, die unter dem Stadthor von den Bürgern der Stadt vorgenommen wurden. Die sinnbildliche Rede: „Es wird dir schwer werden, wider den Stachel zu lösen“ wird den Kindern dunkel bleiben, wenn man ihnen nicht von den landwirthschaftlichen Verrichtungen, resp. dem Dreschen mittelst Oefen erzählt. Völter sagt („Pädagogische Früchte“, S. 53): „Was 1 Mos. 15, 7. ff. zwischen Jehovah und Abraham vorgeht, werden Ihre Kinder, von so großer Bedeutung es ist, gar nicht ahnen, wenn Sie es ihnen nicht deutlich machen durch die Sitte, daß zwei, die einen Bund schlossen, beim Bundeseschluß zwischen zerstückten Opferthieren hindurchgingen, schwörend, daß ihnen wie diesen Thieren gethan werden möge, wenn sie den Bund brächen.“ — Es ist ferner zu zeigen, wie die Menschen, als ihnen die Erkenntniß des wahren Gottes abhanden kam, an die Stelle des Schöpfers die Kreatur setzten, und namentlich Sonne und Mond von den Völkern um Israel herum unter verschiedenen Namen angebetet wurden. Münzen, Maße und Gewicht, sowie manches Andere, übergehe ich hier, weil es, weniger Gelegenheit zu Schilderungen bietend, mehr in die eigentliche Behandlung der Geschichte, oder in's Abfragen gehört. Wenn es möglich ist, werden die Erklärungen der dunkeln Ausdrücke nach Dir. Lindemann's Rath „sofort möglichst kurz“ der Erzählung eingefügt. Meine Absicht war vornehmlich die, durch einige Beispiele zu zeigen, worauf es ankommt, wenn der Vortrag anschaulich sein soll.

Fast jede Geschichte hat nun einen Brennpunkt, in welchem ihr Inhalt culminirt. Diese Brennpunkte sind im alten Testament vornehmlich die Verheißungen von dem zukünftigen Messias, oder die Worte: „Des Weibes Same soll dir den Kopf zertreten“ mit ihren verschiedenen näheren Bestimmungen. Im neuen Testament sind es besonders die Worte: „Des Menschen Sohn ist kommen, zu suchen und selig zu machen, das verloren ist.“ Die Geschichte von der Berufung des Matthäus culminirt in dem Ausspruche: „Ich bin gekommen, die Sünder zur Buße zu rufen und nicht die Frommen.“ Die Weihnachtsgeschichte gipfelt in dem Lobgesang der Engel: „Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen.“ Der Vortrag muß nun von solcher Beschaffenheit sein, daß bis zum Brennpunkt eine stufenmäßige Steigerung stattfindet und dieser am deutlichsten hervortritt, so daß die Kinder nach Beendigung der Erzählung sofort einigermaßen richtig angeben können, um was es sich in dieser Geschichte hauptsächlich handelt. Auch für das Verständniß des einzelnen Satzes hängt viel von der Betonung ab. Würde man z. B. in der Geschichte „Joseph vor Pharao“ die Worte Josephs so betonen: „Gott wird doch Pharao Gutes weissagen“, so würden die Kinder die eigentliche Meinung Josephs nicht fassen. Nachdem Pharao geklagt hatte, daß seine Wahrsager und Weisen (des Teufels Diener) die Träume nicht deuten konnten, legte Joseph ohne Zweifel den Nachdruck auf das Wort Gott. Die rechte Betonung ist ein Hauptfactor des anschaulichen Vortrags. Wenn

so dem Wort- und Sachverständniß durch die Methode des Vorerzählens möglichst Rechnung getragen ist, so bleibt für die weitere Veranschaulichung der Geschichte nur noch übrig, den Kindern recht klar zum Bewußtsein zu bringen, daß die einzelnen Erzählungen nur Paragraphen einer einzigen Geschichte — der des Reiches Gottes auf Erden — sind. Obgleich dies in die eigentliche Behandlung auf der Oberstufe gehört, so kann doch auch der Vortrag seinen Theil dazu beitragen, indem er, die Kinder von der fortwährenden Vergewärtigung der einzelnen Ueberschriften freizumachen suchend, sich eng an das Vorhergehende anschließt und so lückenlos fortschreitet. Zeitweiliges übersichtlich zusammenfassendes Erzählen erleichtert den Ueberblick und die Gesamtauffassung der Geschichte bedeutend. Im alten Testament ist die chronologische Reihenfolge innezuhalten; im neuen bietet sie aber so viele Schwierigkeiten, namentlich bei Christi Lehrjahren, daß es wohl besser wäre, diese nach den drei Aemtern, oder in irgend einer andern passenden Weise zu ordnen. —

Ich habe mich bei dem Sage: „Die biblische Geschichte wird so erzählt, daß der geistigen Anschauung Genüge geleistet wird“, so lange aufgehalten, daß es einiger Worte der Rechtfertigung bedarf. Es ist eine unbestreitbare Thatsache, daß die Kinder den Katechismus leichter vergessen als die biblische Geschichte. Warum? Weil jener abstracter ist als diese. Je anschaulicher die biblische Geschichte gemacht wird, desto besser haftet sie im Kopf und Herzen, desto klarer tritt den Kindern der Heilsplan Gottes vor die Seele, desto mehr Frucht bringt sie für Zeit und Ewigkeit.

Ferner sei auch bloß ganz beiläufig erwähnt, daß gerade die biblische Geschichte, anschaulich behandelt, die allgemeine Lernfähigkeit der Kinder mehr fördert als der eigentliche Anschauungsunterricht, so daß wir diesen in unsern Schulen recht wohl entbehren können.

Häufig wird nun darin gefehlt, daß das rechte Maß nicht innegehalten wird. Dem muß ein sorgfältig ausgearbeiteter Lehrplan entgegenreten. Auf allen Stufen muß erzählt werden; doch ist die Auswahl auf der Unterstufe eine beschränkte, und die Geschichten werden oft, sehr oft vortragen, während auf der Oberstufe ein einmaliges Erzählen genügt. Eine Ausnahme hiervon bilden etwa die Geschichten, die schon vorher der Kinder festes Eigenthum geworden sind. Vor allen Dingen gilt es, nicht mehr zu erzählen, als sich in Bezug auf Bearbeitung und Repetition bequem contro-
liren läßt.

Aus dem bisher Gesagten geht nun zur Genüge hervor, daß das gute Vorerzählen eine gründliche Vorbereitung bedingt. Die beste ist die vom Heiligen Geist gewirkte brennende Liebe, die Seelen der Kinder durch die Predigt des seligmachenden Wortes Gottes dem Heilande zuzuführen. „So nur wird dem Erzählen der biblischen Geschichten die rechte lebensvolle und zu den Herzen der Kinder dringende Frische, dem weiteren gemeinsamen Nachlesen derselben die rechte heilige Weihe, der Wort- und Sachentwicklung

die rechte Klarheit, Tiefe und Wärme, der einprägenden und dabei immer noch weiter vertiefenden Wiederholung die rechte nachhaltige Treue erwachsen.“ (Schulbl. f. d. ev. Sem. Schles., Jahrg. 1872, S. 97.)

Bormann sagt: „Um die Geschichte erzählen zu können, muß der Lehrer selbst sie sich zum Verständniß gebracht, oder, um uns eines schon oben angeführten Ausdrucks zu bedienen, sie erlebt haben. . . . Der Lehrer muß vor Allem die von ihm zu erzählende Geschichte sich lebendig vor Augen führen. Dazu gehört, daß er sich die Zeit gegenwärtig mache, daß er sich den Ort klar vor Augen stelle, wo die Geschichte sich zuträgt, daß er sich die Personen anschaulich vorführe, welche in der Geschichte handelnd auftreten, daß er von ihren Thätigkeiten und den sie begleitenden Umständen sich ein klares Bild entwerfe, endlich, daß er sich hineinlebe in das Gotteswort, welches gleichsam den Mittelpunkt der Geschichte bildet.“ (Unterrichtsfunde, S. 107.) Das Hauptgeheimniß, des äußeren Erfolgs wenigstens, concentrirt sich aber in dem Satz: „Lerne die Geschichte möglichst gut auswendig!“ In dieser Beziehung hat Director Lindemann den Nagel auf den Kopf getroffen, wenn er sagt: „Um eine biblische Geschichte in rechter Weise lehren zu können, bedarf es zunächst einer gewissenhaften und sorgfältigen Vorbereitung. Der Lehrer studire die Geschichte spätestens am Abend zuvor, ehe er sie vortragen will. Er lese sie nicht bloß wiederholt, sondern präge sie dem Gedächtnisse vollständig ein; oder, wenn dieses schon früher geschehen war, so vergegenwärtige er sie sich wieder.“ (Schulpraxis, S. 101.) Gewissenhafte Treue in der Vorbereitung trägt hundertfältige Frucht.

Einiges über häusliche Schularbeiten.

(Auf Beschluß der „Nordwestlichen Lehrerconferenz“ mitgetheilt von H. W. Hoppe.)

Unter den häuslichen Arbeiten des Schülers verstehen wir diejenige nützliche Thätigkeit desselben, da er durch Anstrengung aller Kräfte des Verstandes und Gedächtnisses eine ihm vom Lehrer gestellte Aufgabe, d. i. Forderung, außerhalb der Schule im elterlichen Hause zu lösen sucht, die alsdann in der Schule „producirt“ und vom Lehrer richtig beurtheilt wird. Solche häuslichen Schularbeiten oder auch Schulaufgaben für das Haus sind nicht nur an sich nützlich und wichtig, sondern in den meisten Schulen sogar nothwendig. Ist doch die Unterrichtszeit in der Schule verhältnißmäßig eine kurze, dagegen die Zahl der Schüler in der Regel sehr groß, daher der Lehrer, weil es ihm unmöglich ist, jedes Kind nach Bedürfniß zu unterrichten, gezwungen ist, Hausaufgaben zu ertheilen und den Unterricht auf das Haus auszudehnen, wodurch das Interesse für die Schule bei den Eltern geweckt und so das Band zwischen beiden, nämlich zwischen Schule und Haus, fester geknüpft wird. Nur in ganz seltenen Fällen wird der

Lehrer damit auf Widerstand bei den Eltern der Schüler stoßen, namentlich nicht in den Städten. Im Gegentheil, die Eltern sehen es gerne, wenn ihre Kinder zu Schularbeiten im Hause angehalten werden. Sehen sie doch aus den Aufgaben den Stand der Leistungsfähigkeit ihrer Kinder und die Fortschritte, welche dieselben machen. Fragen sie doch oft selbst solche ihrer Kinder, die sich mehr um den Spielplatz als um das Buch bekümmern: „Habt ihr nichts auf?“ oder gehen auch zum Lehrer und ziehen derhalben Erkundigung ein. Ausnahmen kommen allerdings vor. Kinder armer Eltern sind öfters gezwungen, den Unterhalt der Familie nach der Schulzeit mitverdienen zu helfen. Daß auf solche Verhältnisse der Lehrer Rücksicht zu nehmen hat, ist selbstverständlich. Im Uebrigen macht auch die Einrichtung und Beschaffenheit unserer Gemeindeschulen es zur Nothwendigkeit, daß Hausaufgaben ertheilt werden.

Fragen wir uns nun, welche Vortheile die vom Lehrer gestellten Aufgaben für das Haus etwa gewähren? Bei Ertheilung von Hausaufgaben muß der Lehrer den Zweck der Schule, die Anforderungen, welche an dieselbe gestellt werden, im Auge haben. Geschieht dieses, wird der Zweck derselben dadurch gefördert, wird den Anforderungen an dieselbe dadurch Genüge gethan, so sind sie ohne Zweifel ein großer Vortheil. Warum? Weil sie dem Lehrer Zeit zur Erreichung wichtiger Schulzwecke gewähren. Die Zeit nämlich, welche die Schüler zur Lösung einer Hausaufgabe verwenden, ist für die Schule gewonnen. Sind auch die Vorbereitungen zu diesen häuslichen Schularbeiten in der Schule zu machen, so ist doch viel gewonnen, wenn man die Ausführung derselben dem Schüler im Hause überlassen kann. Summa: Je mehr Zeit das Kind auf Hausaufgaben verwendet, desto mehr Zeit gewinnt der Lehrer für den „Massenunterricht“, desto mehr kann er sich der ganzen Klasse widmen, was wesentlich den Zweck der Schule fördert.

Ein anderer nicht minder wichtiger Vortheil, welcher dem Lehrer aus den Hausaufgaben entspringt, ist auch der, daß er durch dieselben befähigt wird, die Kenntnisse und Fähigkeiten seiner Schüler um so besser kennen zu lernen und zu beurtheilen. Zwar gilt dies auch von allen den Aufgaben, die unmittelbar in der Klasse unter der Aufsicht des Lehrers gelöst werden. Es läßt sich jedoch nicht leugnen, daß gerade die Hausaufgaben ein geeignetes Mittel sind, die Leistungsfähigkeit der Kinder zu prüfen, vorausgesetzt, daß sie ohne fremde Hülfe geleistet werden. Ich erinnere hierbei nur an die Aufsatzübungen, an das Rechnen und an den Memorirstoff.

Aber auch dem Schüler gewähren die Hausaufgaben Vortheile, welche ebenso wichtig sind. Er nimmt durch dieselben zu an allerlei nützlichen Kenntnissen, sein Denkvermögen wird gekräftigt, sein Gedächtniß gestärkt. Er wird gezwungen, seine schulfreie Zeit nicht ganz auf dem Spielplatze zuzubringen oder sie wohl gar in Gesellschaft böser Buben zu vergeuden, wodurch in den meisten Fällen das wieder verloren geht, was der Lehrer

den Tag über mühsam erzielt hat. Sie sind also ein Mittel zur Bewahrung vor dem Müßiggange, der aller Laster Anfang ist.

Der Schüler wird also durch die Hausaufgaben zur Thätigkeit, wo möglich zur selbstständigen Thätigkeit, d. i. zur selbstständigen Arbeit angehalten. Arbeit ist aber eine Ehre für den Menschen, war es schon im Paradiese. Durch dieselbe erstarkt er; sein Geist wird gestählt und er bekommt Lust am Thun. Je selbstständiger der Mensch in seiner Thätigkeit ist, je weniger er sich der Hülfe seiner Mitmenschen bedient, desto größer und nachhaltiger ist auch der Nutzen, den er von solcher Arbeit hat. Werden nun die Schüler durch die Hausaufgaben zu jener selbstständigen Thätigkeit angeleitet, so wird auch der angegebene Vortheil gewiß nicht ausbleiben.

Es ist demnach klar, daß der Schüler durch Lösung von Hausaufgaben theils unterrichtlich, theils erziehlich gefördert wird. Unterrichtlich, indem er dadurch an allerlei nützlichen Kenntnissen zunimmt, — erziehlich, indem er durch dieselben vom Müßiggange abgehalten und zu einer selbstständigen Thätigkeit angehalten wird, wodurch alle Kräfte seines Verstandes und Willens gestärkt werden.

Vorstehendes möchte ich jedoch nicht so verstanden haben, als solle nun der Lehrer den Schüler mit einem Ballast von Aufgaben nach Hause schicken. Dies wäre ganz verkehrt, ja gefährlich. Der Schüler würde bald unter der Last zu vieler Aufgaben ermüden, erschlaffen, alle Lust und Freude an den häuslichen Schularbeiten verlieren, und würde so das gerade Gegentheil bewirkt werden von dem, was angestrebt wird. Nein, es darf dem Kinde nicht alle freie Zeit genommen, es muß ihm, schon aus Gesundheitsrücksichten, Zeit zum Spielen gelassen werden. Auch ist wohl zu bedenken, daß die meisten unserer Schüler zu kleinen Hülfeleistungen in der Familie herangezogen werden; auch dafür müssen sie Zeit behalten. Man überschreite also niemals das Maß der Leistungsfähigkeit, sondern halte fest an der Regel: „Was die Schule leisten kann, werde nicht dem Hause überlassen.“ Durch diese Regel wird man vor dem Zuviel bewahrt.

Wie müssen nun aber die Aufgaben, welche der Lehrer dem Schüler zur Lösung für das Haus stellt, beschaffen sein, oder welche Anforderungen sind an dieselben zu richten?

Hierauf ist zunächst zu antworten: Die Aufgaben müssen so gestellt sein, daß sie von jedem Kinde, auch dem schwächsten, wohl verstanden werden. Sie müssen also klar, verständlich und bestimmt abgefaßt sein, damit kein Kind im Unklaren bleibt, was gemacht werden soll. Man wiederhole zu dem Zwecke die Aufgabe, lasse sie sich von den Schülern wiederholen, und vergewissere sich auf diese Weise, daß man von den Kindern richtig verstanden ist.

Sodann ist es sehr wichtig, zu wissen, daß die Aufgabe auch nicht zu schwer ist, daß sie nicht über das Maß der Leistungsfähigkeit hinausgeht. Dies ist häufig der Fall beim Rechnen und bei den Aufgaben für deutsche

und englische Arbeiten. Wunderliche Anforderungen werden da oft gestellt und die Folge ist, daß schlechte Arbeiten oder auch gar keine geliefert werden, weil das Kind entweder die Arbeit wirklich nicht machen kann oder doch vor der Schwierigkeit derselben von vorneherein zurückschrickt. Es entschuldigt sich dann ganz einfach mit den Worten: „Ich konnte es nicht machen.“ Was soll der Lehrer darauf sagen?! Andere Kinder hintwiederum nehmen zu unerlaubten Mitteln ihre Zuflucht, wenn ihnen die Aufgabe zu schwierig ist. Sie lassen sich nämlich von andern die Arbeit machen oder schreiben auch einfach ab, betrügen sich selbst und täuschen den Lehrer. Deshalb ist es unerläßlich nothwendig, daß sich der Lehrer durch einen vorbereitenden Unterricht die Ueberzeugung zu verschaffen sucht, daß er nicht zu Schweres verlangt.

Die Aufgabe soll aber auch nicht zu leicht, sondern, wie schon oben bemerkt worden ist, der Leistungsfähigkeit der Schüler angemessen sein. Zu leichte Aufgaben regen die Schüler nicht an, fordern sie nicht zum Nachdenken auf, sondern machen sie im Gegentheil leichtfertig und aufgeblasen. Werden die Kinder in einem solchen Falle an „das Buch“ erinnert, so heißt es gleich: „O, ich kann es schon“; oder: „das kann ich noch lernen, es ist ganz leicht.“

Endlich, da die natürlichen Gaben und Anlagen der Kinder sehr verschieden sind, so muß auch der Lehrer denselben durch seine Aufgaben Rechnung tragen. Zwar müssen die Aufgaben, wie oben bemerkt, auf das geringste Maß der Leistungsfähigkeit der Schüler beschränkt werden, damit auch die Schwächsten im Stande sind, der Forderung nachzukommen und etwas Ganzes zu leisten. Allein die begabteren, flinken Geister dürfen deshalb nicht zurückgehalten werden. Ihre Arbeiten müssen sich durch eine größere Vollständigkeit und Ausführlichkeit, sowie durch Schönheit der Formen auszeichnen. Die Aufgaben müssen sich also dehnen lassen.

Hat sich der Lehrer nun vergewissert, daß die Aufgabe wohl verstanden, daß sie weder zu schwer noch zu leicht ist, und daß sie in Rücksicht auf Zeit und häusliche Verhältnisse gelöst werden kann, so liegt es ihm auch ob, fest darauf zu halten, daß die Arbeiten auch wirklich gemacht werden und zwar vollständig. Kein Verschieben darf geduldet, keine halbe Antwort angenommen werden. Die Arbeiten müssen also producirt und vom Lehrer richtig beurtheilt werden. Auf letzteres hat jeder Schüler gerechten Anspruch. Geschieht es nämlich nicht, oder doch nur dann und wann, oder liederlich, wird Geschriebenes nicht ordentlich nachgesehen, Auswendiggelerntes nicht abgehört, so verlieren die Hausaufgaben allen Werth und Reiz. Die Schüler werden sie in der Folge gar nicht machen oder doch nur sehr schlecht. Sie merken nämlich gar bald, daß „der Lehrer nichts darum gibt“. Hat der Lehrer wirklich keine Zeit, die Arbeiten zu beurtheilen, so ist es zehnmal besser, er gibt gar nichts auf.

Bei der Beurtheilung von Geschriebenem werden die Kinder zugleich angeleitet, wie Fehler zu vermeiden und Lücken zu ergänzen sind. Um Zeit zu ersparen, ist es gut, wenn der Lehrer die Fehler in Gruppen bringt, damit er nicht genöthigt ist, bei jedem Kinde dasselbe zu sagen. Die Beurtheilung sei außerdem eine gerechte. Eine reine, saubere und fleißige Lösung der Aufgabe werde gebührend gelobt, eine schlechte getadelt und, wenn nöthig, werde härter gestraft. Auch sollte unter einer schriftlichen Arbeit die Censur des Lehrers nicht fehlen, damit auch die Eltern erfahren, was ihre Kinder leisten.

Schließlich fragen wir uns noch, welche Aufgaben sich zur stillen Beschäftigung im Hause eignen. Dieselben sind: Aufschreibebübungen, Rechnen, Lesen und Memoriren. Wir unterscheiden also schriftliche Aufgaben, Gedächtnisaufgaben, Präparationen und Repetitionen. Schriftliche Aufgaben sind: Abschreiben und Aufschreiben. Das erstere werde schon sehr früh geübt; das letztere dagegen, das Aufschreiben wirklicher Aufsätze, eignet sich nur für die Oberklasse. Rechnen gehört auch zu den schriftlichen Aufgaben und können Exempel mit großem Erfolg für das Haus gestellt werden; dergleichen gehört das Zeichnen hierher und ist dasselbe eine sehr nützliche, stille Beschäftigung im Hause.

Die Gedächtnisaufgaben werden hauptsächlich dem Gebiet der Religion entnommen, umfassen also Kirchenlied, Sprüche und Katechismus. Jeder Schultag sollte hiervon seine besondere Aufgabe bekommen, damit die Kinder nicht auf einmal zuviel zu lernen haben; etwa so: Montag Lied, Dienstag Sprüche, Mittwoch Katechismus, Donnerstag Sprüche, Freitag Katechismus oder auch Perikope. Hierbei ist auch den Kindern zu zeigen, wie sie es anzufangen haben, um auswendig zu lernen. Doch darf mit Aufgaben dieser Art nicht eher angefangen werden, als bis die Schüler einigermaßen fließend lesen können. Man kann den Eltern nicht zumuthen, daß sie die Lektion ihren Kindern vorsagen, wozu es ihnen in den meisten Fällen an der Zeit gebricht.

Präparation ist die Vorbereitung des Schülers auf die im Laufe des Tages vorkommenden Unterrichtsstunden. Hierher gehört das Durchlesen eines Lesestücks, einer biblischen Geschichte, eines Katechismusstücks u. s. w. Es ist wohl kaum nöthig zu bemerken, daß solche Aufgaben für die Schule von großem Nutzen sind.

Die Repetition, d. i. Wiederholung, des Gelernten geschieht so oft als möglich. Daß sich auch diese Art Uebungen ganz gut zur stillen Beschäftigung für das Haus eignen, wird wohl von niemand beanstandet werden.

V e r m i s c h t e s .

Die Nadel der Cleopatra. Einer in Washington eingelaufenen offiziellen Nachricht zufolge sind die Vorbereitungen für die Ueberführung des unter dem Namen „Nadel der Cleopatra“ bekannten Obeliskten von Alexandrien, Egypten, nach New York vollendet. Der vormalige Rhedive hat bekanntlich diesen Obelisk der Stadt New York zum Geschenk gemacht. Lieutenant-Commander Gorringe von der Bundesmarine hat sechs Monate Urlaub erhalten, um sich nach Egypten zu begeben und die Verladung der immensen Säule zu leiten. Er wird sich sofort nach Philadelphia begeben, um mehrere Schiffe, welche für den Transport des Obeliskten angeboten wurden, in Augenschein zu nehmen. Er erwartet, den Obeliskten im December d. J. in New York landen zu können. (Weltb.)

Darwinismus und Kleidung. In dem Feuilleton eines Wiener Blattes lesen wir eine humoristische Anwendung des Darwin'schen Principes von der Zuchtwahl auf die Kleidung, die folgendermaßen lautet: Vor 20 Jahren trugen die Männer als Fortsetzung des Hemdes am Halse einen aufrechtstehenden Kragen, um welchen eine Halsbinde geschlungen war. Diese Einrichtung hemmte die Bewegung des Kopfes, man schlug den Kragen um, und durch fortgesetzte Zuchtwahl entstand jenes Gebinde, das wir heute am Halse tragen: ein steifes, an der Basis des Halses liegendes Organ, welches nicht mehr fähig ist, die ursprüngliche Stellung einzunehmen. Die Halsbinde ist vollständig atrophirt, und als Erinnerung ist nur die Masche übrig geblieben, ein Rudiment ohne jegliche Function! Der Frack ist offenbar entstanden aus dem Wamms, wie es im dreißigjährigen Kriege getragen wurde und heute im Waffenrocke wieder zum Vorschein kam. Die Rockschöße, welche beim Reiten genirt, wurden zurückgebogen und durch einen Knopf am Rücken befestigt. Wir sehen Friedrich den Großen in jener ersten Phase der Modification abgebildet, wobei die zurückgeschlagenen Schöße dadurch auffallen, daß die verschieden gefärbte Unterseite zum Vorschein kam. Der zurückgeschlagene Theil bildet eine Falte, in welche die Dose und das Taschentuch gesteckt wurden. Da der Rockschöß niemals wieder in seine ursprüngliche Lage zurückgeführt wurde, trat eine feste Verwachsung ein, und als Erinnerung an diese Abstammung finden wir heute die Längsspalte für die Rocktasche und die beiden Knöpfe mitten auf dem Rücken, welche ursprünglich zur Befestigung der Schößzipfel dienten und heute weder durch ihren Nutzen noch durch die Aesthetik begründet sind, sondern lediglich als Erinnerungs-Rudiment nicht fehlen dürfen.

Eine besondere Neuerung der am 1. October eintretenden Gerichtsverfassung in Deutschland ist, daß fortan die deutsche die alleinige Gerichtssprache ist, Dolmetscher zwar zugezogen werden, wenn die Parteien oder eine derselben der deutschen Sprache nicht mächtig, Nebenprotokolle aber nicht geführt werden sollen. Für Elsaß-Lothringen allein ist noch eine

Uebergangszeit gewährt, wogegen in den polnisch und dänisch redenden preußischen Landestheilen keine Ausnahmen mehr zulässig sind. Die Uebergangszeit in Elsaß-Lothringen erstreckt sich jedoch auch nur auf die Einreichung von Eingaben in französischer Sprache.

Curiosum. Da auch für das weibliche Geschlecht der wirthschaftliche Unterricht in Aufnahme kommen soll, so macht das „Iowa Normal Monthly“ folgenden Vorschlag für einen vollständigen und systematischen Unterrichtscursus.

Fuchs = (Freshman) Classe.

Aufträge ausrichten; Fegen und Abstauben; Wiegen und einfaches Geschirrwaschen.

Elective: Bettmachen, Feueranzünden und Schmutzwassereimer-ausleeren.

Sophomore = Classe.

Gewöhnliches und verziertes Stubenfegen; künstliches Geschirrwaschen und Abtrocknen; Wiegen fortgesetzt und revidirt; Stopfen und Flicken, sowohl alt- als neumodisch; Kartoffel-, Rüben- und Zwiebelschälen.

Elective: Waschen und Kämmen der Kinder, verbunden mit einfachem und verziertem mush-making.

Junior = Classe.

Höheres Geschirrwaschen, Scheuern eingeschlossen; Flicken und Ausbessern aus freier Hand; Anfangsgründe des Waschens; Kraut-, Kartoffeln u. c. Kochen.

Elective: Höheres Gesichtswaschen und Haarkämmen; gewöhnliches und geziertes Spazierengehen; spanking (ohne Extra-Honorar für Benutzung von Instrumenten); Defenaufstellen.

Senior = Classe.

Making calls; Unterhaltung einer Gesellschaft, alt- und neumodisch; artistic shopping; Vorsitz am Mittagstisch zu führen; Anfangsgründe des Kutschenfahrens.

Elective: Die Kunst- und Wissenschaft, Diener, Gatten und andere Familienglieder zu regieren; Miezschencultur und Pudelhundegraphie (pussiculture and poodledoggraphy).

S. S.

Die „New Yorker Gesellschaft für Unterdrückung des Vasters“ hat kürzlich einen Jahresbericht veröffentlicht, der in mancher Beziehung nicht ohne Interesse ist. Der Bericht gibt an, daß durch die Thätigkeit der Gesellschaft 48 Personen verhaftet wurden, von denen 29 bereits verurtheilt sind; ferner wurden 2800 Pfd. gebundener Bücher höchst unsittlichen Inhaltes, 465 obscöne Bilder, 1,000172 unfläthige Circulare und Lieder, sowie Listen mit 300,000 Namen und Adressen mit Beschlagnahme belegt. Ein

großer Theil des literarischen Giftstoffes dieser Art wurde in den öffentlichen Schulen des Landes verbreitet. Der Agent der Gesellschaft entdeckte in einer Schule, daß von 40 Mädchen unter 16 Jahren, die aus guten Familien sind, über ein Drittel die unflätigsten Schriften und Bilder in Händen hatte. In einer andern Schule waren ungefähr 100 Knaben unter 16 Jahren mit ähnlichem Lesestoff versehen, ja, trieben zum Theil einen förmlichen Handel damit, indem sie das Zeug an andere Knaben verkauften. Der Agent machte in nicht weniger als 23 Schulen derartige erschreckliche Wahrnehmungen.

(L. Schulz.)

Wie man in Deutschland gegen die Verbreiter obscöner (schmutziger, schlüpfriger) Literatur und Bilder vorgeht, davon liefert München, die bayerische Hauptstadt, ein nachahmungswürdiges Beispiel. Nicht weniger als 40 Buchhändler, Buchdrucker und andere Betheiligte wurden auf Einmal deswegen in Anklagestand versetzt, die fast alle zu einer längern, oder kürzern Gefängnißstrafe verurtheilt wurden; in einem Falle lautete das Urtheil auf 1½ Jahr. Außerdem wurden sämtliche obscöne Schriften und Bücher confiscirt, deren Werth sich bei einem der Verurtheilten auf 60,000 Mark belief.

L e s e f r u c h t.

Der Kirchenvater Augustinus schreibt zu Luc. 21, 34.: „Die Trunkenheit ist eine Mutter aller Sünden, eine Anführerin aller Bosheit, ein Brunnquell aller Schandthaten, eine Verwirrung der Sinne, ein Schiffbruch der Keuschheit, ein Verlust der Zeit, ein freiwilliger Wahnsinn, eine Verkürzung des Lebens, eine Einbüßung des ehrlichen Namens und ein Verderben der Seele.“

A m t s e i n f ü h r u n g e n.

Am 8ten Sonntag nach Trinitatis wurde Herr H. J. Mertens als Lehrer in Washington Heights, Ill., bei öffentlichem Gottesdienste feierlich eingeführt.

H. P. Duborg.

Adresse: Mr. H. F. Mertens,

Washington Heights P. O., Cook Co., Ill.

Am 11ten Sonntag nach Trinitatis habe ich den Schulamtsandidaten Herrn Ernst Lange, ausgebildet auf unserem Seminar zu Addison, zum Lehrer für unsere 2te Schule eingeführt. Der Herr sei ihm Sonne und Schild.

Logansport, den 9. September 1879.

J. H. Jorg.

Nachdem Herr Alb. Chr. Dornfeld aus Martinsville, Niagara Co., N. Y., seine Studien in unserm Seminar zu Addison, Ill., beendet, wurde er von der ev.-lutherischen Zions-Gemeinde in Wausau, Wis., ordentlich berufen und am 11ten Sonntag nach Trinitatis feierlich als Lehrer introduced. Der Herr segne die Arbeit des lieben Bruders auf seinem sehr schwierigen aber hoffnungsreichen Felde.

Wm. Weber.

Adresse: Mr. A. Ch. Dornfeld, Wausau, Marathon Co., Wis.

Am 13ten Sonntag nach Trinitatis wurde Herr W. F. Diener, nach bestandnem Examen in Addison, als Lehrer der Schule der Ersten Ev.-Luth. St. Johannis-Gemeinde zu Beardstown, Ill., in öffentlichem Gottesdienst von mir eingeführt.

F. P. Merbig.

Adresse: Mr. W. F. Diener. Box 441. Beardstown, Ills.

Altes und Neues.

Inland.

Schädliche Jugendlectüre. Die New Yorker „Tribune“ fragt, ob wohl die amerikanischen Eltern wissen, welche ungeheure Menge billiger, die Sinne aufregender Literatur in New York allein für Knaben gedruckt werde. „Es gibt“, sagt sie, „große Verlagshäuser, die ein glänzendes Geschäft machen, indem sie nur Jugendbücher veröffentlichen. Andere werden reich, indem sie die schlechten „Dime-Novellen“ drucken. Ihre Käufer sind Schulknaben (und, fügen wir hinzu, Schulmädchen), ebenso Lehrlinge und andere in Geschäften angestellte Jungen. Die Jugend hat ein ungemeines Verlangen nach solcher Nahrung; sie stiehlt Stunden von der Arbeit, dem Studium, dem Schlafe, um das Geschick eines knabenhaften Abenteurers zu verfolgen, dessen heldenhafte Laufbahn ihre Träume erfüllt und ihren Ehrgeiz zum Trinken von Schnaps, zum Raufen und zum Weglaufen von Hause mit einer gestohlenen Zehndollarnote wachruft. Diese Bücher sind alle im Durchschnitt so unheilbringend, daß kein vernünftiger Familienvater sie im Hause dulden sollte. Aber statt dessen werden sie in ungeheurer Zahl gekauft, und zwar nicht von den Kindern der niedrigen Klasse, sondern von Kindern, deren Erziehung eine sorgfältige zu sein vorgibt. Von Zeit zu Zeit erschrickt man über die Enthüllung von Thatfachen, die das Wachsen von Verbrechen unter der Jugend darthun. Die Polizei entdeckt geheime Schlupfwinkel, in denen Jungen mit zigeunerhaften Neigungen den Ertrag kleiner Diebstähle in zigeunerhafter Weise verwenden, oder wird eine Bande junger Diebe gesprengt, oder hört man von jungen Lehrlingen, die eine Geldlade berauben und eine Seefahrt antreten, oder erlebt man gar von einem jugendlichen Helden, daß er seinen Revolver zu einem Morde eines Familienglieds benutzte. Kleiner Diebstahl ist unter Knaben ganz gewöhnlich. Vor kurzer Zeit wurde ein Mann festgenommen, der mit gestohlenen Posttempeln ein bedeutendes Geschäft trieb und alle seine Vorräthe von Knaben erhielt, und wir zweifeln nicht, daß das meiste diesen bezahlte Geld zur Anschaffung von verderblichen Jugendchriften diente. Der Verwalter des Zufluchthauses von Randalls Island, welcher sich viel mit dem Wesen des Verbrechens unter der Jugend abgibt, machte kürzlich einem unserer Berichterstatter gegenüber eine eigenthümliche Be-

merkung. In der letzten Zeit hatte die Zahl jugendlicher Vagabunden bedeutend zugenommen. Man kann fast sagen, daß es eine Art Sucht unter den Jüngens wurde, es den „Tramps“ gleichzutun. Die völlige Freiheit, der Aufenthalt in der freien Luft, die geheimnißvolle Art, sich Mahlzeiten zu verschaffen, die Abwechslung im täglichen Leben, die Abenteuer, die nicht ausbleiben, das Alles reizt die Jungen unwiderstehlich, und beim Befragen der in das Zufluchtshaus Abgelieferten fand es sich beinahe durchgängig, daß jener Reiz den Knaben durch Jugendschriften der angeführten Art mitgetheilt wurde. Diese sind nicht stets unmoralisch genug, um unter das Verbot des Gesetzes zu fallen, und so kann das Uebel nur durch die Aufsicht der Eltern geheilt werden. Die Eltern sollten stets wissen, was ihre Kinder lesen. Daß das nicht der Fall ist, zeigt der starke Verkauf gefährlicher Schriften. Wir wissen, daß in der jetzigen Zeit die Jugend sich über Beauffichtigung von Seiten der Eltern als über eine unerträgliche Impertinenz beklagt. Der Geist der Unabhängigkeit, der vor einiger Zeit auf der Universität gang und gäbe war, ist in die Schulzimmer gedrungen, und wahrscheinlich wird er bis in das Kinderzimmer, ja bis zur Wiege dringen. Trotzdem halten wir es für gut, wenn Väter oder Mütter sich etwas mehr über die Art und Weise, wie ihre Kinder die Zeit hinbringen, unterrichten; sie sollten das thun, selbst auf die Gefahr hin, von Jungamerika als Spione und Tyrannen bezeichnet zu werden.“ — Das im Vorstehenden von der „Tribune“ berührte, wichtige Thema ist mit dem Gesagten nur zum geringsten Theile erschöpft. Die darin erwähnten Dime Novels und ähnlicher literarischer Stank wären bei einiger Wachsamkeit von Kindern und jungen Leuten noch fern zu halten, schwerer aber der Einfluß der Tagesliteratur und von allerlei Schriften belehrenden Inhalts, die aus falschem Geiste heraus geschrieben sind. Unsere Zeitungen strotzen von Berichten über allerhand Verbrechen und Schandthaten. In gefälliger Breite legt man die betreffenden Handlungen, wie den Gang von Gerichtsverhandlungen dar, die bei geschlossenen Thüren geführt wurden, um die haarsträubenden Facta nicht unnötiger Weise an die Oeffentlichkeit gelangen zu lassen. Kein Wunder, wenn die Gedanken der jugendlichen Leser eine Richtung einschlagen, der sie am besten gänzlich fremd blieben. Nicht minder gefährlich, weil leider womöglich noch tiefer und nachhaltiger, wirkt das Gift, das von der Jugend unvermerkt aus Schriften gesogen wird, die falsch oder ungläubigen Geist athmen. Nicht selten finden sich obendrein solche Schriften mit Gottes Wort übertüncht, so daß der inwendige Moder nicht immer gleich zu Tage tritt. Angeübte Sinne vermögen das Rechte vom Falschen nicht zu scheiden und die erste natürliche Folge ist eine Verwirrung der Begriffe, die der höllische Tausendkünstler nach der Hand trefflich zu seinen Zwecken auszubenten versteht. Es ist hier nicht die Stelle, wo auf dies Alles weiter eingegangen werden kann; wünschenswerth aber wäre es, wenn über obiges Thema einmal eine eingehendere Arbeit für's Schulblatt geliefert, oder der Redaction einschlägliche Erfahrungen mitgetheilt würden, die neben anderem Material zu einer solchen verwendet werden könnten.

H.

Indianer-Erziehung. Auf Ansuchen des Departments des Innern hat Kriegsminister McCrary den Premier-Lieutenant Richard H. Platt vom 10. Cavallerie-Regimente angewiesen, sich dem Secretär Schurz zum Spezialdienste für die Indianer-Erziehung zu melden. Lieutenant Platt, der schon seit langer Zeit mit der Civilisation der Indianer identifizirt ist, wird die Leitung der Schule für junge Indianer übernehmen, die in Carlisle, Pa., eröffnet werden wird. Diese Schule wird dem Institut in Hampton, Va., ähnlich sein, das der Erziehung junger Indianer gewidmet ist. Der Erfolg, der das Unternehmen in Hampton krönte, hat zur Errichtung dieser Schule Anlaß gegeben. (Welth.)

Die Jowa-Synode gründet ein Schullehrer-Seminar zu Waverly, Bremer Co., Jowa.

Mobile, Alab. Das „Mobile (Alab.) Register“ weist mit Ziffern nach, daß die Erziehung der farbigen Kinder in jenem Staate keineswegs vernachlässigt wird. Während des letzten Jahres beliefen sich die Gesamt-Einnahmen für Schulzwecke auf \$377,634; davon wurden \$210,834 für die Schulen der Weißen und \$156,218 für jene der Neger bewilligt. Die drei Normalschulen für farbige Lehrer empfangen \$10,000.

Katholische Schulen. Vieler Orten, namentlich auch in New York, werden die Anforderungen an die öffentlichen Klassen um Beiträge an die katholischen Schulen immer energischer und zugleich erfolgreicher, weil die Staatsmänner die festgeschlossene, einflußreiche Parthei nicht vor den Kopf zu stoßen wagen. (Pilger.)

Wisconsin. Seit dem 1. Septbr. ist das Schulzwangsgesetz in Kraft getreten, laut welchem jedes Kind zwischen 7 und 15 Jahren die öffentlichen oder eine Privatschule wenigstens 12 Wochen im Jahre besuchen muß, wenn es nicht durch ein ärztliches Zeugniß vom Schulbesuche entbunden wird. Muß das Kind zur Ernährung der Familie beitragen, oder kranken Personen der Familie aufwarten, ist dies ebenfalls Grund zur Entschuldigung. Auf Kinder, deren Eltern weiter als zwei Meilen von der Stadt wohnen, findet das Gesetz keine Anwendung. Eltern, die das Gesetz mißachten, verfallen in Geldbuße von 10 bis 20 Dollars. (Germ.)

In Lincoln, Ills., besteht eine Hochschule. Etwa 30 farbige Knaben setzten nun letzte Woche eine Demonstration in's Werk, indem sie Aufnahme in die genannte Schule verlangten. Nachdem ihnen der Zutritt verweigert, haben sie Anstalten gemacht, klagbar zu werden. Die Schulbehörde erklärt, dieselben hätten Recht zur Zulassung zu den Elementarschulen; aber das Ober-Staatsgericht habe die Entscheidung abgegeben, daß die Städtebehörden dieselben aus den Hochschulen ausschließen dürften. Auch behauptet dieselbe, daß äußerer Einfluß dieselben zu der gegenwärtigen Forderung veranlaßt hat, nicht irgendwelcher eigener Wunsch. (Germ.)

Brasilien. Dort ist die allgemeine Schulpflichtigkeit der Kinder vom 7.—14. Jahr zum Gesetz gemacht worden. In den Lehrer-Seminarien gehört die Deutsche Sprache zu den Unterrichtsgegenständen. Nach nordamerikanischem Muster soll kein Religionsunterricht in den Volksschulen und Akademien ertheilt werden. Die Heidenenschaft wird demnach in Brasilien wieder eingeführt! (Pilger.)

San Paulo, Brasilien. Einen erfreulichen Fortschritt machte die hiesige deutsche Colonie durch Gründung einer deutschen Schule mit einem eingezahlten Capitale von circa 25,000 Mark. Dieselbe wurde am 2. Januar mit 3 Lehrern und 32 Schülern eröffnet und wird so trefflich geleitet, daß sich schon im ersten Trimester die Schülerzahl verdreifachte. Die Unterrichtssprache ist Deutsch und es ist daher um so bemerkenswerther, daß verschiedene brasilianische Familien ihre Kinder sie besuchen lassen. Die deutsche Erziehungsmethode findet volle Anerkennung; deutsche Lehrkräfte werden sehr gern genommen.

Ausland.

Berlin. Ueber die Zunahme der Theologie Studirenden schreibt die Berliner „Kreuzzeitung“: Wer in den letzten zehn Jahren den kirchlichen Angelegenheiten mit persönlichem Interesse gefolgt ist, wird sich wohl mit uns zuweilen die Frage vorgelegt haben, was aus unseren kirchlichen Zuständen endlich werden soll, wenn das Studium der Theologie in Deutschland stetig abnimmt. Man braucht sich nur an die Fluth von Vorträgen, Aufsätzen und Broschüren zu erinnern, die über die „Abnahme des theologischen Studiums“ handelten; wie bange Sorgen stiegen nicht da auf! Heute dürfen wir indeß in dieser Hinsicht getroster in die Zukunft blicken: war schon seit zwei Jahren auf einigen deutschen Universitäten eine kleine Steigung der Zahl der Theologen zu bemerken, so übertrifft doch das gegenwärtige Semester alle früheren seit etwa zehn Jahren.

Von den Facultäten in Leipzig, Halle, Erlangen, Göttingen hat jede einen Zuwachs von 30 bis 40 Studirenden aufzuweisen. Das Zahlenverhältniß ist folgendes: Leipzig, Winter 1878—79: 379, Sommer 1879: 419; Halle 218, bez. 252; Erlangen (etwa) 150, bez. 183; Göttingen (etwa) 80, bez. 120. Auch die weniger stark besuchten Facultäten haben etwas zugenommen: Breslau 64, Marburg 63, Königsberg 56, Greifswald 52, Rostock 49 (gegen 33 im Winter), Kiel 37. — Tübingen zählte im Winter 259 evangelische Theologen; es ist, nach dem Tode Beck's, auf 243 heruntergegangen (im nächsten Winter dürfte sich dies Verhältniß wohl ungünstiger gestalten). Die theologische Facultät der Universität Berlin zählt jetzt 166 Studirende, davon sind 149 aus Preußen; die lutherische Facultät Leipzig zählt dagegen unter ihren 419 Studirenden nur 129 aus dem Königreich Sachsen, dagegen aus dem Königreich Preußen 171. Also in Berlin 149, in Leipzig 171 Preußen!! (Germania.)

Ein merkwürdiger Schulplan, der von dem Anhänger und Zeitgenossen Luthers, dem ehemaligen Mönche Johann Eberlin von Günzburg, herrührt, wird in Jansen's Geschichte des deutschen Volks, 2. Band, mitgetheilt. Er lautet: „Alle Kind, Mägdlin und Knäblin, soll man im dritten Jahre ihres Alters zur Schule thun, bis sie acht Jahre alt werden. Den Schulen soll vom gemeinen Seckel Versehung geschehen. In den Schulen soll man die Kinder lehren das christliche Gesetz aus dem Evangelio und aus Paulo, ferner Latein und Deutsch gleich gut verstehen; dazu Saitenspiel; die Kunst des Messens, Rechnens und Sternenkennens; endlich Kräuterkunde und die Kenntniß der gewöhnlichen Arzeneien wider gemeine Krankheiten. So ein Kind acht Jahre alt ist, mag man es zu einem Handwerk thun, oder aber länger studiren lassen.“

(D. Warte.)

Bayern. Frequenz der Schullehrer- und Lehrerinnen-Bildungsanstalten. Dieselbe betrug in den Lehrerinnen-Bildungsanstalten des Königreichs im Schuljahre 1877—78: 385 und 1878—79: 449 Schülerinnen, von welch' letzteren 331 der katholischen, 114 der protestantischen und 4 der israelitischen Confession angehören. — Die Präparandenschulen des Königreichs waren besucht in den Schuljahren 1877—78 von 2364 und 1878—79 von 2469 Schülern, von welch' letzteren 1566 katholischer, 900 protestantischer und 3 israelitischer Confession sind. — Die Schullehrer-Seminarien des Königreichs wurden frequentirt im Schuljahre 1877—78 von 812 und 1878—79 von 948 Schülern, von welch' letzteren 653 der katholischen, 294 der protestantischen und 1 der israelitischen Confession angehören. Es ergibt sich demnach eine nicht unerhebliche Zunahme von Lehrkräften für die Zukunft, was bei dem fühlbaren Mangel an solchen in einigen Regierungsbezirken sehr erfreulich ist.

Pfalz. Mutterstadt. Hier sollte laut Gemeinderathsbeschuß der israelitische Lehrer an der protestantischen Volksschule verwendet werden. Die Regierung zu Speyer hat indeß die Genehmigung hierzu versagt.

Sachsen. Hohenstein bei Chemnitz im sächsischen Erzgebirge ist der Geburtsort Gotthilf Heinrich v. Schubert's, Doctor der Theologie und Medicin, der durch seine Schriften noch immer segensreich wirkt auch nach seinem am 1. Juli 1860 erfolgten Tode. Was der selige v. Schubert in seinem reichen Leben gewesen und geleistet, als Arzt und Naturforscher und entschiedener Vertreter der geoffenbarten christlichen Wahrheit, als Jugendfreund und Jugendchriftsteller, als deutscher Mann und Christ, das ist in den weitesten Kreisen bekannt und werden seine Schriften allzeit als ein köstliches Vermächtniß von unserm Volke geschätzt werden. Darum will seine Vaterstadt Hohenstein den hundertjährigen Gedächtnistag seiner Geburt in besonderer Weise feiern. Auf dem freien Plage zwischen dem Pfarrhaus, in welchem Schubert geboren, und der Kirche soll ihm ein Denkmal errichtet werden, ein einfaches Monument, das die Brongebüste Schuberts trägt, und sodann soll eine Kleinkinderbewahranstalt unter dem Namen

„Schubert-Stift“ eröffnet werden. Beides zum 26. April 1880. Unter dem Vorſitze des Pfarrers A. Weidauer hat ſich ein „Comité für eine Jubiläumsfeier des hundertjährigen Geburtstages v. Schuberts in ſeiner Vaterſtadt Hohenſtein“ gebildet und erbittet von Allen, die Schubert lieben und dankbar ehren, gütige Beiträge und freundliche Theilnahme, daß ſich wiederum bewähre: das Gedächtniß des Gerechten bleibt in Segen.

Hannover. Die nach dem ſeligen Dr. Petri benannte Petriſtiftung, welche ſich die Unterſtützung von zukünftigen Geiſtlichen auf Schulen und Univerſitäten zum Ziel geſetzt, hat eine unerwartet große Thätigkeit entfalteter. Seit Oſtern 1875 beſtehend, ſtieg die Zahl ihrer Pſleglinge von 17 im erſten Jahre auf 74 im Vorjahre, und zwar ſo, daß ſie im Ganzen ſchon 91 verſchiedene Perſonen unterſtützt hat. Für dieſe konnten allein an baarem Gelde 28,475 Mk. verwandt werden, im Vorjahre 10,400 Mk., und das alles Dank den reichlich fließenden freien Liebesgaben. Erſt im laufenden Jahre, das 48 neue Unterſtützungsgeluche brachte und bei der drückenden Geſchäftslage weniger freie Gaben zu verzeichnen hatte, ſah ſich der Vorſtand veranlaßt, eine Kirchen-Collecte zu beantragen; dieſelbe iſt kürzlich abgehalten und dürfte einen reichen Ertrag geliefert haben. So wird denn manche tüchtige Kraft durch dieſe Hülfe für den Dienſt der Kirche gewonnen und die Stiftung hat ſelbſt über den Kreis der direct Unterſtützten hinaus für das Studium der Theologie anregend gewirkt. (Luth. Herold.)

Der Beſuch der Berliner Univerſität hat in dieſem Sommer eine Höhe erreicht, wie noch in keinem der früheren Sommerhalbjahre. Die Zahl der immatriculirten Studenten beläuft ſich nämlich auf 2,886, zu welcher noch 1,577 zum Hören der Vorleſungen Berechtigte hinzukommen. Die Abnahme der Beſucherzahl gegen das jüngſte Winterſemester beträgt 427, eine Zahl, die ſehr gering iſt, im Hinblick auf die Sehnſucht, welche die deutſchen Studenten im Sommer in die romantiſchen kleinen Univerſitätsſtädte Süd-Deutſchlands zu ziehen pflegt. Die größte Anzahl Beſucher ſtellte auch in dieſem Sommer die Provinz Brandenburg, keinen einzigen Studenten ſtellen dagegen die Reichslande. Unter den andern europäiſchen Staaten iſt es Rußland, welches die größte Anzahl entſendet hat, nämlich 33, es folgt Rumänien mit 13, Ungarn mit 15, Großbritannien mit 10 Studenten. Die übrigen 4 Welttheile ſind ebenfalls vertreten und zwar Amerika mit 33 ſeiner Söhne, Afrika mit 3, Aſien, ſpeciell Japan, mit 2 und Auktralien mit einem. Und zu dieſer Summe von Intelligenz tritt die durch ihre Qualitäten bedeutendere, nämlich 213 Docenten. Die Anzahl der wiſſenſchaftlichen Anſtalten der Univerſität, wie z. B. der Seminarien, Kliniken, Laboratorien 2c., beläuft ſich auf 40. Die Univerſität von Berlin nimmt alſo nicht nur durch die Summe ihrer Studenten, ſondern auch durch die der Docenten und die Größe des wiſſenſchaftlichen Lehrapparats die erſte Stelle in Deutſchland, vielleicht in Europa, ein. (Ref. R.)

Die Thätigkeit der britiſchen Bibelgeſellſchaft. Nach dem letzten Bericht der britiſchen Bibelgeſellſchaft überſetzte dieſelbe ſeit ihrem Beſtehen die Bibel in 225 Sprachen und Dialecte und druckte 85,000,000 Exemplare der heil. Schrift. Während des letzten Jahres wurden 3,340,000 Exemplare herausgegeben. Nicht weniger wie 5,000 Exemplare werden täglich aus dem Verlagshaus der Geſellſchaft verſandt. Die Einnahmen im letzten Jahre betrugen \$1,069,000 und die Ausgaben \$1,117,000.

Japan. Vor bald drei Jahren kehrte der in Amerika bekehrte Japaner Niſima als Miſſionar in ſeine Heimath zurück. Zuerſt predigte er einen Sonntag in Yokohama, dann in ſeinem Geburtsort Annaka, wo Viele ihn mit Freuden hörten und ſo angeregt wurden, daß ſie einen chriſtlichen Lehrer bleibend in ihrer Mitte zu haben wünſchten. Indeffen hat Niſima in Verbindung mit ameriſaniſchen Miſſionaren in Kioto ein Seminar gegründet, welches bereits 100 Zöglinge zählt.

Evang. = Luth. Schulblatt.

14. Jahrgang.

October 1879.

No. 10.

Bericht über die Verhandlungen der „Nordwestlichen Lehrer-Conferenz“, abgehalten zu Racine, Wis.,

vom 29. bis 31. Juli 1879.

(Im Auftrage der Conferenz von W. Ganzke.)

Obige Conferenz hielt ihre diesjährigen Sitzungen in Racine, einem freundlichen, am Lake Michigan, ungefähr 24 Meilen südlich von Milwaukee und 63 Meilen nördlich von Chicago belegenen, circa 12000 Einwohner zählenden Städtchen, ab. Die meisten Collegen trafen am Nachmittag und Abend des 28. Juli in Racine ein und wurden von dem Herrn Pastor, den Lehrern, sowie von Gliedern der St. Johanniskirche daselbst auf das freundlichste empfangen. Segensreiche Tage durften wir durch Gottes Gnade hier verleben. Die lieben Glieder der St. Johanniskirche ließen es sich recht angelegen sein, uns den Aufenthalt so angenehm wie möglich zu machen. Es hatten sich nur 46 Lehrer, während auf mindestens 80 gerechnet war, eingefunden. Ueber die Hälfte der zu dieser Conferenz gehörenden Lehrer hatte sich also abhalten lassen, derselben beizuwohnen. Es wurde dies auch allgemein beklagt und beschlossen, in diesem Bericht das Bedauern der Conferenz darüber auszusprechen, daß die Betheiligung eine verhältnißmäßig so geringe gewesen sei. —

Es wurden im Ganzen 6 Sitzungen abgehalten, welche sämmtlich mit dem Gesang eines Liedes und Verlesen eines Bibelabschnittes eröffnet und mit dem Gebete des Herrn geschlossen wurden.

Herr Christ. Lücke, seitheriger Präsident dieser Conferenz, eröffnete die erste Sitzung mit einer beherzigenswerthen Ansprache, in welcher das Thema: „Warum sollen evang.-lutherische Gemeindelehrer an den in ihren Districten bestehenden Conferenzen persönlichen und thätigen Antheil nehmen?“ kurz behandelt wurde.

Die Conferenz organisirte sich sodann durch Erwählung der Herren Kneise zum Präsidenten, Chr. Lücke zum Vicepräsidenten und F. Ruch und J. Wegner zu Schriftführern.

Folgende Arbeiten waren angemeldet:

1. ein Referat über Zwischenspiele. (Lehrer Fischer.)
2. ein Referat über Hausaufgaben. (Lehrer Hoppe.)
3. Gedanken über Kopfrechnen. (Addisoner Conferenz.)
4. ein Referat über Bibellesen. (Lehrer Kneipse.)
5. ein Referat über Nachsitzen als Strafe. (Lehrer Krüger.)

Die unter 2, 4 und 5 verzeichneten Arbeiten kamen zur Besprechung.

Den Reigen eröffnete das aus 20 Thesen bestehende Referat über „Bibellesen“. Nur die ersten 7 Thesen konnten besprochen werden; die übrigen sollen, so Gott will, im nächsten Jahre zur Debatte kommen.

Thesis I., die Definition enthaltend, lautet: Unter „Bibellesen“ verstehen wir, zum Unterschiede von der katechetischen Besprechung einzelner Bibelstellen und von der Mittheilung biblischer Geschichten durch mündliche Erzählung oder nach Anleitung eines besonderen sogenannten biblischen Historienbuches, diejenigen Schulstunden, in welchen in der Bibel gelesen und, soweit es zum Verständniß des Leseabschnittes erforderlich ist, erklärt wird.

Thesis II. Der Zweck des Bibellesens ist, das Kind zu befähigen, die Bibel zu verstehen; es zu gewöhnen, in der Schrift zu forschen und Christum zu suchen. — Bereicherung und Aneignung verschiedener nützlicher Kenntnisse aus der Geschichte, Alterthumskunde, Geographie, Naturgeschichte u. s. w. ist von untergeordneter Bedeutung.

Bemerkung: Den Kindern wird in der Bibel selbst (1 Joh. 2, 13.) geboten, die Bibel zu lesen, und wir haben die Pflicht, die Kinder nicht bloß daran zu gewöhnen, daß sie dieselbe lesen, sondern sie auch in das Verständniß des Gelesenen hineinzuführen und ihnen dieses Buch so lieb zu machen, daß sie es auch nach der Confirmation zu ihrem Hausbuche machen. Der Hauptzweck ist, Christum suchen. — Als eine gnädige Fügung Gottes muß anerkannt werden, daß in der rationalistischen Zeit die Bibel in der Schule geblieben ist.

Schmidt, in seinem „Pädagogischen Handbuche“ über Bedeutung und Zweck des Bibellesens, schreibt, „durch die Bibel werde die Schule erst zu einer Werkstatt des Heiligen Geistes. Die Bibel sei ein Geschichts- und Exempelbuch und habe auch in sprachlicher Hinsicht einen großen Nutzen; man lerne das Beten in der Bibelsprache“. Vermißt wurde bei diesem Citate der Grund: daß nämlich die Bibel das wahre, lebendige Wort Gottes und jedes Wort vom Heiligen Geiste eingegeben sei.

Thesis III. Die Bibel ist nicht eher zu lesen, als bis das mechanische Lesen keine besonderen Schwierigkeiten mehr bietet und die Kinder fähig sind, mit ihren Gedanken dem Gelesenen gehörig zu folgen.

Bemerkung: Die Forderung der meisten Pädagogen geht dahin, daß das Bibellesen erst dann anzufangen habe, wenn die Kinder fließend

lesen könnten. Man darf jedoch hierin nicht zu weit gehen, da manches Kind nie fließend lesen lernt. Diese Thesis soll nur ausdrücken, daß die Bibel nicht als Lesebuch auf der Unterstufe benutzt werden soll. Die Kinder müssen erst so weit gefördert sein, daß sie dem Gedankengange mit Verständniß folgen können. Wenn das Kind zusammenhängende Sätze fassen und mechanisch lesen kann, hat das Bibellefen zu beginnen. Will man die Bibel schon in der Unterklasse benutzen, so kann der Lehrer den Kindern einen Abschnitt daraus vorlesen.

Thesis IV. Außer dem Bibellefen zur täglichen Andacht von Seiten des Lehrers, was in erster Linie ein erbauliches sein muß, ist in den Schulen, in welchen dem Religionsunterrichte ein Historienbuch zu Grunde liegt, das Lesen Seitens der Schüler mindestens auf ein zweimaliges wöchentlich auszudehnen.

Bemerkung: Dieses tägliche Bibellefen zur Andacht von Seiten des Lehrers ist wohl zu beherzigen; es hat den Vortheil, daß die Kinder an den täglichen Gebrauch der Bibel zu Hause gewöhnt werden. Es ist zwar neu und noch wenig in Praxis, aber wohl gut, hiermit den Anfang zu machen. Der Segen wird unverkennbar sein. Die vorzulesenden Bibelabschnitte müssen so ausgewählt werden, daß sie sich der kommenden Religionsstunde anpassen. Einen sogenannten „Lesezettel“ zu verwerthen, ist nicht rathsam. — Früher sind Bibel, Gesangbuch und Katechismus die einzigen Schulbücher gewesen und man hat damals täglich in der Bibel gelesen. Dies hat sich im 17ten Jahrhundert anders gestaltet, als man durch Historienbücher den Kindern die Geschichten zugänglich zu machen suchte. Dadurch ist die Bibel als Lesebuch etwas verdrängt worden. Zu der alten Weise, täglich in der Bibel zu lesen, zurückzukehren, ist unter heutigen Verhältnissen unmöglich. In den meisten unserer Schulen wird man sich wohl mit zweimaligem Bibellefen wöchentlich — 1½ bis 2 Stunden zusammen — begnügen müssen.

Thesis V. Durch das cursorische Lesen der ganzen heiligen Schrift von Anfang bis zu Ende wird der Unbekanntschaft mit der heiligen Schrift und der Gleichgültigkeit gegen dieselbe nicht hinreichend entgegen gearbeitet.

Bemerkung: In neuerer Zeit wird wieder sehr betont, die heilige Schrift ganz zu lesen. Die Absicht ist zwar gut, aber es ist zu befürchten, daß der Zweck nicht erreicht werde; denn die Masse des Gelesenen macht es nicht. Einige, die das cursorische Lesen fordern, geben nur hie und da eine nothwendige Erklärung und wollen das Uebrige dem Heiligen Geiste überlassen haben; Andere verlangen dazu noch das volle Verständniß des Gelesenen, was offenbar zu viel verlangt ist. Wenn zu viel gelesen wird, so ist zu befürchten, daß man nicht den angegebenen Zweck, sondern das Gegentheil erreiche; man macht die Kinder schlaff. Es darf daher nicht mehr gelesen werden, als dem Kinde zu Gemüth geführt werden kann. Auch darf

man dem Kinde nicht zu viele Erklärungen geben; man muß dasselbe dahin zu bringen suchen, daß es empfinde, der Heilige Geist rede in diesem Buche. Raumer sagt: „Man soll Gottes Wort nicht zu Mehl zermahlen.“ —

Der Unbekannthschaft mit der Bibel arbeitet man auch dadurch entgegen, wenn man diejenigen Historien, die man sonst nicht behandelt, in der Bibel lesen läßt. Auch müssen die Kinder mit der Eintheilung der Bibel bekannt gemacht werden, was aber auch beim Katechismusunterricht geschehen kann.

Auf den Einwand: „da diese Thesis fordert, die Kinder mit dem Inhalte der Bibel bekannt zu machen, so muß sie auch ganz gelesen werden“, wurde erwidert: „Es kommt vor Allem darauf an, den Kindern das Bibebuch lieb und werth zu machen, was bei richtiger Auswahl leichter zu erreichen ist; beim cursorischen Lesen wird das Interesse nicht so geweckt. Vor allen Dingen müssen die Kinder mit dem bekannt werden, was zur Seligkeit nöthig ist. Dieses muß dann auch recht oft wiederholt werden, damit es bekannt bleibt. Lieb und werth kann dem Kinde nur eine Sache werden, welche es genauer kennt. Bei einem flüchtigen Durchlaufen wird dieser Zweck nicht erreicht. Nicht das Lesen ist die Hauptsache, sondern das Verständniß, und dazu ist eine Wiederholung nothwendig.“

Die Mehrzahl der Conferenzglieder theilte die Ansicht des Referenten, daß dem sogenannten cursorischen Bibelleben eine richtige Auswahl vorzuziehen sei; nur sollten nicht einzelne Abschnitte, sondern ganze Bücher ausgewählt werden.

Thesis VI. Es soll mit Auswahl, aber nicht in einer sogenannten „Schulbibel“, sondern in der Bibel selbst gelesen werden.

Bemerkung: Da diese Thesis schon durch die vorige gedeckt ist, so wurde sie ohne weitere Debatte angenommen.

Thesis VII. Bei der Auswahl der biblischen Abschnitte können die Parthien, in welchen geschlechtliche Verhältnisse offen, unverhüllt genannt werden, Sorge machen.

Bemerkung: Es wurde allgemein zugestanden, daß Abschnitte, wie sie in obiger Thesis erwähnt, Sorge machen können, ja Vielen wohl schon Sorge gemacht haben. Auf die Frage, ob es denn da nicht besser sei, solche Capitel zu überschlagen, wurde erwidert, daß dies nicht anzurathen sei. Durch das Uberschlagen würden die Kinder erst recht auf diese Stellen aufmerksam und dieselben dann zu Hause lesen. — Von anderer Seite wurde bemerkt, daß man auch kein Recht zum Uberschlagen einzelner Stellen habe, da man damit zugleich behauptete, man wolle keuscher sein, als der Heilige Geist. — Alle solche Stellen müssen mit dem rechten Ernste und wahrer Gottesfurcht behandelt werden; dadurch werden etwaige unlautere Gedanken gedämpft. Später werden die Kinder mit diesen Stellen doch bekannt und dann unter viel ungünstigeren Verhältnissen; selbst Ungläubige führen ihnen später diese Stellen vor, aber in einem ganz anderen Lichte. Da ist

es denn doch gerathener, solche Stellen den Kindern als warnende Exempel vorzuführen; sie müssen als Gegengift gegen das heutige Verderben benutzt werden. Auch muß an die große Strafe erinnert werden, welche auf solchen Sünden ruht. — Was daher in einem ausgewählten biblischen Buche vorkommt, muß auch alles gelesen werden.

Da sich bei Besprechung dieser Theses herausgestellt hatte, daß darin eine Lücke enthalten sei, so wurde der Herr Referent gebeten, diese, der Debatte entsprechend, umzuändern. —

Hier wurde die Besprechung dieser Arbeit, die 2 Vormittagsitzungen in Anspruch genommen hatte, abgebrochen.

Zur Verhandlung kamen sodann folgende Arbeiten:

1. ein Referat über Hausaufgaben. (Lehrer Hoppe.)
2. ein Referat über Nachsitzen als Strafe. (Lehrer Krüger.)

Da diese, auf Beschluß der Konferenz, dem „Schulblatt“ eingesandt sind —, so glaube ich dadurch der Verpflichtung, auch über diese Verhandlungen zu berichten, überhoben zu sein. —

Auf Wunsch einzelner Glieder der St. Johannisgemeinde zu Racine reichte Herr Lehrer Gertenbach, mit der Bitte um Beantwortung, folgende 2 Fragen ein:

1. Ist es zu billigen, daß Gemeindeglieder ihre Kinder schon mit dem 4ten oder 5ten Jahre in die öffentlichen Staatschulen schicken und dann später, wenn sie dieselben zur Gemeindeschule bringen, verlangen, daß sie gleich im Englischen weiter geführt werden?“
2. Wann soll mit dem englischen Unterricht in der Schule begonnen werden?“

Folgendes wurde zur ersten Frage bemerkt:

Viele Eltern haben die Gewohnheit, ihre Kinder schon im zartesten Alter in die öffentlichen Schulen zu schicken. Ihre Motive dafür sind namentlich die, daß dieselben von der Straße wegkommen, das Stillsitzen und die englische Sprache lernen sollen. Einige Eltern entledigen sich auch gern des unangenehmen Geschäfts der Kindererziehung und glauben, daß ihre Kinder in der Public School sehr wohl verwahrt seien. Andere hingegen wollen dem Gemeindevorstand in seiner Schule dadurch einen guten Dienst leisten. Sie behaupten nämlich, es werde den Kindern eine gute Grundlage in der englischen Aussprache gegeben und sei dadurch schon eine Vorarbeit geschehen. — Verderblich ist es jedoch, die zarten Kinder schon so frühe in die Räume der Schultube einzuführen. Pastoren, Lehrer und Vorstand sollen nicht ermüden, alle Eltern, welche in dieser Sache nicht die rechte Einsicht haben, ernstlich zu ermahnen. Es ist ein Unrecht an den Kleinen, wenn solches geschieht. Es ist nicht gerathen, die Kinder vor dem 6ten Lebensjahre in die Schule zu schicken; ja bei schwächlichen muß man so lange warten, bis sie soweit erstarkt sind, daß sie dem Unterrichte, ohne Gefahr

für ihre Gesundheit, beizubringen können. In leiblicher sowohl, wie auch in geistiger Beziehung, können sie sonst großen Schaden davontragen. In leiblicher Hinsicht dadurch, daß sie, die doch in der fröhlichen Kinderstube, in frischer, freier Luft, im Garten oder im Sande u. s. w. sich herumtummeln sollen, durch strammes Stillsitzen die naturgemäße Entwicklung ihrer zarten Gliedmaßen hemmen und so zu Krüppeln, zu kurz-sichtigen Menschen u. s. w. heranwachsen. Am Geiste aber leiden sie dadurch, daß sie nur zu leicht abgestumpft werden. Kommen solche Kinder dann später in die Gemeindegemeinschaft, wo unter Leitung eines energischen Lehrers die ernstere Schularbeit an sie herantritt, so sind sie in Folge der meist spielenden Beschäftigung in den untern „grades“ der Public Schools nicht daran gewöhnt und legen ihre Stumpf-sinnigkeit an den Tag. — Noch viel größer aber, als der leibliche und geistige Schade, ist der, den die zarten Kinder in geistlicher Beziehung davon tragen. In der öffentlichen Schule kennt man ja Gottes Wort nicht, und das ist doch das Haupt-Erziehungsmittel. Dort dient es nicht zur Lehre, zur Strafe, Züchtigung und Besserung in der Gerechtigkeit. Statt der Katechismuslehre, der schönen Liederverse u. s. w. lernen die Schüler höchstens nur Dinge für den späteren irdischen Beruf. Die Kinder, welche dort den Anfang des Lernens machen, kommen deshalb vielfach auch nicht mit einer Gesittung, die vom Heiligen Geiste herrührt, sondern mit den verderblichen Auswüchsen des Hochmuths. Sie stellen sich auch nicht gern unter die ernste Zucht eines christlichen Schullehrers, sondern wünschen lieber bei einer Lehrerin zu sein, die sie etwa durch Tändeleien, Aufstacheln des Ehrgeizes und andere Mittel zum Lernen und Gehorsam anspornt.

Ueber den 2ten Theil der Frage wurde gesagt: Es ist unpädagogisch und nutzlos, mit Kindern im Alter von 4 bis 7 Jahren schon Deutsch und Englisch zu treiben.

Die zweite Frage: „Wann soll in der Gemeindegemeinschaft mit dem englischen Unterrichte begonnen werden?“ wurde, wie folgt, beantwortet:

Wir haben in unserer Schule deutsche Kinder, und die müssen demgemäß auch deutsch erzogen werden. Man verlangt, daß sie zum Verständnisse deutscher Literatur gebracht, im deutschen Katechismus und Gesangbuch unterrichtet werden; eine deutsche Predigt anhören und verstehen können. Soll dies erreicht werden, so muß auch zunächst mit dem deutschen Leseunterrichte begonnen werden. Hat man dann die erste Schwierigkeit im deutschen Leseunterrichte überwunden — vielleicht die Kinderfibel durchgearbeitet — so kann man mit dem Englischen beginnen.

Bei Besprechung der eingereichten Frage: „Ist es gut, Montags die Predigt abzufragen?“ entschied die Konferenz dahin, daß diese Forderung im Allgemeinen zu hoch sei. Es ist zwar in den meisten unserer Schulen Regel, die Perikopen abzufragen, und wenn dies erst am Montage geschieht, so können auch die leitenden Gedanken in der Predigt dabei Anwendung finden; ein eigentliches Predigtabfragen aber ist nicht zu verlangen.

Schlußbestimmungen:

Unsere lieben Gastgeber in Racine wird für die Liebe, die wir in so reichem Maße von ihnen empfangen haben, ein herzlicher Dank abgestattet. —

Unsere nächste Conferenz tritt, will's Gott, wieder zusammen am Dienstag in der letzten Woche des Juli 1880 und zwar in Chicago. Da keine Einladung von einer Gemeinde vorlag, so wurde die Chicagoer Lehrer-Conferenz gebeten, das Weitere zu besorgen. (Die St. Matthäusgemeinde des Pastor Engelbrecht hat in ihrer letzten monatlichen Gemeindeversammlung beschlossen, die Conferenz einzuladen.) Näheres wird seiner Zeit durch den Secretär, Herrn Lehrer Rusch, veröffentlicht werden. —

Bei der nächsten Conferenz sollen die rückständigen Arbeiten besprochen werden; außerdem hat beschlußmäßig jede Specialconferenz für eine neue Arbeit zu sorgen, deren Themata ebenfalls durch den Secretär seiner Zeit veröffentlicht werden sollen.

Einige katechetisch ausgeführte Sectionen im Anschauungs-Unterrichte.

Indem ich auf besonderes Verlangen mehrerer Collegien in den nachfolgenden Katechesen nur gebe, was ich in müßigen Stunden zur eigenen Vorbereitung für diesen Gegenstand aufzeichnete, hoffe ich, daß recht Viele zu Nutz und Frommen der lieben Jugend sich dadurch bewegen lassen, diesem überaus wichtigen Unterrichtsgegenstand eine größere Aufmerksamkeit zu schenken und ferner nicht mehr, wie ein Referent vor einiger Zeit an dieser Stelle, fragen: Wenn aller Unterricht anschaulich sein soll, wozu noch Anschauungs-Unterricht in besonderen Stunden? Ich möchte hierauf noch antworten: Wo man den Anschauungs-Unterricht mit dem Lese-Unterricht in Verbindung setzt, da läßt man sich von der Ansicht leiten, daß 1.) ein gutes Lesebuch vorzugsweise die Gegenstände, Erscheinungen und Vorgänge in anschaulicher Weise behandle, welche als Stoff für den Anschauungs-Unterricht benutzt werden können, und daß 2.) alles, was gelesen werden soll, vorher in anschaulicher Weise besprochen werden müsse. Wäre dies der Fall, so würde der Zweck des Anschauungs-Unterrichts (richtiges Anschauen und Aufmerken, deutliche Begriffe, correcten Gedankenausdruck u. zu erstreben) schon im Lese-Unterricht vollständig erreicht. Es kann ja der Bildung der Kinder nur förderlich sein, wenn der Stoff, den der Anschauungs-Unterricht verarbeitet, vom Lesebuche gestützt, ergänzt und vertieft wird. Aber erstlich haben wir noch kein solches Lesebuch, und zweitens muß auch der Anschauungs-Unterricht über das geringe Material, welches der erste Lese-Unterricht bietet, weit hinausgehen. An den ersten Leseübungen wie in, ein, nein, nur, neun, kann auch der beste Lehrer die Aufgabe, welche dem Anschauungs-Unterrichte gestellt ist, nicht lösen. Darum ist

demjenigen Verfahren im Anschauungs-Unterricht der Vorzug zu geben, nach welchem derselbe planmäßig und selbständig neben dem Lese-Unterrichte hergeht.

Folgende Katechesen, welche keineswegs auf Vollkommenheit Anspruch machen, sind unter Benutzung der Dinge in natura und der Anschauungsbilder von Winkemann und Söhne mit 6—8jährigen Kindern gehalten worden. In diesem Gegenstande wird am besten mit den Jahreszeiten fortgeschritten; daher gebe ich zunächst die Herbstbilder.

1. Der Herbst.

„Herbsteszeit, reiche Zeit!

Gott hat Segen ausgestreut“ 2c.

W. Geh.

Tritt der reiche Herbst dann ein, was pflegt sein Geschenk zu sein? —
Obst und Wein.

Welche Zeit ist die reiche Jahreszeit?

Der Herbst ist die reiche Jahreszeit.

Auf welche Jahreszeit folgt der Herbst?

Der Herbst folgt auf den Sommer.

Was bringt der Herbst uns?

Der Herbst bringt uns Obst und Wein.

Spricht:

Frucht, Gemüse, Obst und Wein

Bringt der Herbst uns reichlich ein!

Nennt mir Früchte, die der Herbst bringt!

Der Herbst bringt uns Äpfel. Der Herbst bringt uns Birnen u. s. w.

Nun spricht so:

An Äpfeln, Birnen, Trauben, Nüssen

Haben die Kinder Leckerbissen.

Was ist der Herbst?

Der Herbst ist eine Jahreszeit.

Was ist der Winter?

Der Winter ist eine Jahreszeit.

Wie viele Jahreszeiten gibt es?

Es gibt vier Jahreszeiten.

Wie heißen die vier Jahreszeiten?

Die vier Jahreszeiten heißen: —*)

*) Mancher könnte meinen, hier wären viele Fragen überflüssig; Solchen gebe ich zu bedenken, wie wortarm die Kleinen sind und, daß Sprechenslehren hier die Hauptsache ist.

Woran seht ihr auf diesem Bilde, daß es Herbst ist?
Das Laub der Bäume wird gelb und fällt auf die Erde.

Wie werden die Tage?
Die Tage werden kürzer und kühler.

Wie werden die Nächte daher?
Die Nächte werden länger.

Welche Blumen blühen jetzt nicht mehr?
Die Rosen blühen nicht mehr. Die Veilchen blühen nicht mehr. Die Nelken blühen nicht mehr.

Welche Blumen blühen noch im Herbst?
Die Aster blüht im Herbst. Die Georgine blüht im Herbst 2c.
(NB. Die Schüler werden in den meisten Fällen die englischen Namen sagen; dann muß man Dolmetscher spielen.)

Wie heißen diese Blumen, weil sie im Herbst blühen?
Sie heißen Herbstblumen.

Was finden wir auf den Wiesen jetzt nicht mehr?
Auf den Wiesen ist kein Gras mehr.

Was ist mit dem Gras geschehen?
Das Gras ist abgemäht.

Wer mäht das Gras? (Ähnliche Fragen kamen bei der Ernte vor.)
Der Schnitter mäht das Gras.

Womit mäht der Schnitter das Gras?
Der Schnitter mäht das Gras mit der Sense.

Wie nennt man gedörrtes Gras?
Gedörrtes Gras nennt man Heu.

Was geschieht mit dem Obst, wie wir hier sehen?
Es wird abgeschüttelt.

Was geschieht hier?
Das Obst wird abgepflückt.

Was wird hier eingeerntet?
Die Kartoffeln werden eingeerntet.

Wie heißt diese Ernte?
Sie heißt die Kartoffelernte.

Was ist auf diesem Berg gewachsen?
Es ist Wein darauf gewachsen.

Wie heißt der Berg daher?
Er heißt Weinberg.

Was geschieht hier?

Die Weintrauben werden gelesen.

Wie nennt man das, wenn Weintrauben gesammelt werden?

Man nennt das Weinlese.

Was thut der Landmann?

Der Landmann säet.

Was säet der Landmann?

Der Landmann säet Roggen u. s. w.

(NB. Hier kann das bekannte Lied: „Wollt ihr wissen, wie der Bauer“ zc. benutzt werden.)

Wer ist dieser Mann? (Auf den Jäger zeigend.)

Das ist der Jäger.

Nenne mir Wild, dem der Jäger nachstellt!

Hasen, Rehe, Füchse u. s. w.

Wohin sind die Schwalben, Nachteln zc. gezogen?

In wärmere Länder.

Wie heißen die Vögel, welche im Herbst von uns fort und im Frühling wieder zu uns zurückziehen?

Sie heißen Zugvögel.

Nennt mir Zugvögel!

Die Nachtigall ist ein Zugvogel.

Welche Vögel bleiben bei uns?

Der Sperling bleibt bei uns.

Welcher andrer Vogel bleibt bei uns?

Der Rabe bleibt bei uns.

Diese Vögel heißen Standvögel. — Kennt ihr noch andere Standvögel? —

Was für Vögel gibt es also?

Es gibt Zugvögel und Standvögel.

Wer aber zeigt den Vögeln den Weg nach fernen Ländern und wieder zu uns zurück?

Das thut der liebe Gott.

Wenn ihr nun diese schönen Vögel seht, so denkt an den, der sie zu uns schickt.

„Keinem Vöglein thu ein Leid“ zc.

v. Sey.

2. Der Apfelbaum.

Was für ein Baum ist dies?

Das ist ein Apfelbaum. (Du! Du! Du! Im Chor!)

Was für ein Baum ist der Apfelbaum?

Der Apfelbaum ist ein Obstbaum.

Wie heißen die Theile des Baumes unter der Erde?

Sie heißen Wurzeln.

Wozu dienen sie?

Sie führen dem Baume Nahrung zu.

Wie heißt dieser Theil des Apfelbaumes?

Das ist der Stamm. (Einzeln und im Chor gesprochen; auch ist das Tactsprechen ein gutes Mittel, um articulirtes Sprechen zu erzielen. Versuchs nur!)

Wie hoch wird der Stamm etwa?

Der Stamm wird u. f. w.

Wovon ist der Stamm umgeben?

Der Stamm ist von der Rinde umgeben.

Wie ist die Rinde, weil sie so viele Risse hat?

Sie ist rissig.

Welche andre Baumstämme sind rissig? — Wie heißen die Theile, welche vom Stamm ausgehen?

Sie heißen Aeste.

Was sitzt an den Aesten?

Die Zweige sitzen an den Aesten.

Was heißt: Er kommt auf keinen grünen Zweig? (Erläutert und die Geschichte von dem vermessenen Knaben aus dem Lesebuche erzählt.) Was sitzt an den Zweigen?

Die Blätter u. f. w.

Wie sind diese Blätter, weil sie einen Stengel haben?

Sie sind gestielt.

Welche Form haben sie?

Sie sind eiförmig.

Wie sind sie, weil sie am Rande kleine Zähne haben?

Sie sind gezähnt.

Wie sind sie oben ihrer Farbe nach?

Sie sind oben dunkelgrün.

Wie sehen sie unten aus?

Unten sehen sie hellgrün aus.

Wie nennt man alle Zweige zusammen mit den Blättern?

Man nennt sie die Krone des Baumes.

Womit ist der Apfelbaum im Frühling bedeckt?

Im Frühling ist er mit Blüthen bedeckt.

Wie sehen die Blüthen aus?

Sie sehen röthlich = weiß aus.

Was ist aus den Blüthen geworden? — Wann werden die Aepfel gewöhnlich reif? —
Was thut dann der Gärtner? (Gezeigt!)

Er steigt auf den Aepfelbaum.

Was thut dieser Gärtner?

Er pflückt die Aepfel vorsichtig ab.

Wenn sie zur Erde fallen, kann man sie nicht lange aufbewahren, denn sie faulen dann leicht. Wovor will er die Aepfel also bewahren? — Wie soll dieser Knabe heißen? —
Wer ist dem Gärtner also behülflich?

Fritz ist dem Gärtner behülflich.

Wer weiß einen schönen Namen für dieses kleine Mädchen? (Auf das Bild zeigend.) —
Was thut die kleine Martha?

Sie fängt die Aepfel, die Fritz fallen läßt.

Wohin werden die Aepfel gebracht? — Was für ein Baum ist der Aepfelbaum? —
Nennt Bäume, die keine eßbare Früchte bringen! (Benutzung des bekannten Gedichtes von Uhland: „Bei einem Wirth“ 2c. Vielleicht noch eine kleine Geschichte, wie der Aepfelbaum entsteht. Hierbei ist freilich Phantasie erforderlich. Glückliche der Lehrer, der sie hat!)

In der nächsten Stunde wollen wir über den Aepfel sprechen. Seht ihn zu Haus genau an; auch könnt ihr einen essen und mir morgen sagen, wie er geschmeckt hat.

3. Der Aepfel.

Was für eine Frucht wollen wir heute betrachten? — Was ist dies?

Das ist ein Aepfel.

Wo ist er gewachsen? — Wie ist eine Kugel? — Wie ist der Aepfel, weil er nicht ganz so rund ist, wie eine Kugel?

Er ist rundlich.

Was ist dies?

Das ist der Stengel.

Woran sitzt der Aepfel durch den Stengel fest? — Was erhält er durch den Stengel?

Durch den Stengel erhält er seine Nahrung.

Wie heißt diese Vertiefung?

Das ist das Auge.

Wie viele Augen hat der Aepfel? — Wie viel Augen hast du mehr? — Was befindet sich im Auge?

Ueberreste von der Blüthe.

Was umgibt den ganzen Aepfel? — Wie ist die Schale?

Sie ist glatt.

Welche Farbe hat die Schale dieses Apfels? — Was für Aepfel gibt es aber auch?

Es gibt grüne und gelbe Aepfel.

Was thue ich jetzt?

Du schälst den Apfel. *)

Was befindet sich unter der Schale? — Was thun wir mit dem Fleisch? — Was für eine Frucht ist der Apfel?

Der Apfel ist eine fleischige Frucht.

Wie ist das Fleisch?

Das Fleisch ist weißlich und saftig.

Wie schmeckt es?

Es schmeckt süß = säuerlich.

Was thue ich jetzt?

Sie schneiden den Apfel durch.

Was seht ihr hier in der Mitte?

Das sind die Kerne.

Zu welchem Obst gehört also der Apfel?

Der Apfel gehört zum Kernobst.

Worin wohnen die Kerne? — Wie heißt das Haus?

Es heißt Kernhaus.

Zählt! wie viel Zimmerchen hat das Häuschen?

Das Häuschen hat 5 Zimmerchen.

Wie viel Kerne sitzen in jedem Zimmerchen? — Wie viel also im ganzen Apfel?

Zehn Kerne sitzen im ganzen Apfel.

Welche Farbe haben diese Apfelerne? — Was wächst aus dem Kerne, wenn er in die Erde gesteckt wird? — Wie essen wir die Äpfel?

Wir essen sie roh, gekocht, gebraten und gedörst.

Wozu werden sie auch verwandt?

Zu Apfelwein und Apfelfuchen zc.

(Wiederholung.)

4. Die Schafsheerde — das Schaf.

Was ist dies? — Was seht ihr hier auf dem Berge?

Ich sehe eine Mühle.

Wovon wird die Mühle getrieben? — Wie heißt sie daher?

Sie heißt Windmühle.

*) Ich bin nicht der Ansicht, daß man den Kleinen das vertrauliche Du verweise, denn dadurch würde der Lehrer abstoßen, da doch des Lehrers erstes Augenmerk darauf gerichtet sein muß, die Herzen der Kleinen zu erobern.

Wie heißt dieser Berg, weil die Windmühle darauf steht?
Er heißt Windmühlenberg.

Was wächst nicht auf diesem Berg? — Was auch nicht? Sagt:
Der Windmühlenberg ist unfruchtbar!

Was nur wächst hier?
Dort wächst nur Gras.

Spricht:
Der Berg dient zur Weide für das Vieh!

Wie heißt diese Weide?
Sie heißt Viehweide.

Was für Thiere sind jetzt auf der Weide? — Wie nennt man viele Schafe zusammen?
— Was für eine Heerde ist dies?

Das ist eine Schafheerde.

Was ist eine Gänseheerde, eine Pferdeheerde u. c.? Zählt die Schafe! Was für ein
Schaf ist dies?

Das ist ein schwarzes Schaf.

Was sind dies für Schafe? — Was thun die Schafe?
Sie fressen Gras.

Sagt:
Die Schafe grasen!

Wer ist dies?
Das ist der Hirt.

Wie heißt er auch?
Er heißt auch Schäfer.

Wer weiß, wie der erste Schäfer hieß? — Wer kennt noch andre Schäfer aus der Bibel?
— Was trägt dieser Schäfer auf dem Kopfe?

Einen großen Hut.

Wogegen schützt ihn der? — Was hat er in der Hand?
Einen Stab.

Wie heißt der Stab, weil ihn der Hirte gebraucht? — Was trägt er an seiner Seite? —
Wie heißt die Tasche wohl? — Was befindet sich wohl in der Hirtentasche? — Was
hatte David einmal in seiner Hirtentasche? — Was hat er damit gethan? — Wieder-
holt, was wir vom Schäferhirten gesagt haben! — Wer steht hier neben dem Schäfer?
— Was für ein Hund ist es?

Es ist ein Schäferhund.

Gebt dem Schäferhund einen Namen! Was thut der Max?
Er hilft dem Schäfer die Schafe hüten.

Wie heißt der Hirte, der uns weidet auf grüner Aue?
Er heißt Jesus Christus.

Munter, ihr Kleinen! Jetzt geb ich euch ein Räthsel auf! —

Ein Hirte nimmt mir alle Jahr
 Mein dickes weiches krauses Haar.
 Das gibt dir Hut und Strümpf und Kleider;
 Ernährt den Weber und den Schneider.
 Mein Fleisch gibt dir gesunde Speise,
 Mein Fell nützt dir auf manche Weise.

Was für ein Schaf ist dieses?

Das ist ein altes Schaf — die Mutter — Mutterschaf.

Wie heißt man die kleinen und noch ganz jungen Schafe? Spricht:

Die kleinen und jungen Schafe heißt man Lämmchen! —

(NB. Bis zur erlangten Sprachfertigkeit spreche man den Kleinen getrost vor.)

Das Lämmchen kann noch kein Gras fressen; wißt ihr, wovon es lebt?

Es lebt von der Milch, die es von der Mutter trinkt.

Sagt:

Das Schaf säugt seine Jungen!

Wie heißen diese Thiere, die ihre Jungen säugen? — Die Schafe bringen ihre Speise nochmals in den Mund und kauen sie wieder. Sagt das! — Wie heißen wohl solche Thiere?

Sie heißen Wiederkäuer.

Sagt:

Das Schaf ist ein wiederkäuendes Säugethier!

Nennt noch andre wiederkäuende Säugethiere. — Wohin treibt der Hirte die Schafe des Abends? — Wie heißt dieser Stall?

Er heißt Schafstall.

Was für ein Körpertheil ist dies?

Das ist der Kopf, Rumpf mit Schwanz, das sind die Glieder.

Was hat das Schaf am Kopf?

Ein Maul — zwei Augen — zwei Ohren.

Wie viel Beine haben 6 Schafe? — Wie heißen diese Beine?

Das sind die Vorderbeine.

Wie heißen diese? — Faßt zusammen, was wir über die Körpertheile gesagt haben! — Womit ist das Schaf bedeckt? — Welche Wolle kommt nicht von den Schafen?

Die Baumwolle.

Was für eine Farbe hat die Wolle meistens? — Was für Schafe gibt es aber auch? — Welche Schafe fressen am meisten, die schwarzen oder die weißen?

(Wiederholung.)

Baltimore, August 1879.

F. W. Meyer.

Die deutsche Sprache in den Volksschulen.

Die deutsche Sprache in den öffentlichen Schulen nimmt einen immer größer werdenden Aufschwung. Die hier folgenden Notizen entnehmen wir theilweise dem Bericht des Ausschusses für „Pflege der deutschen Sprache in den öffentlichen Schulen“, welcher dem deutsch-amerikanischen Lehrerbunde am 31. Juli in Cincinnati unterbreitet wurde.

Die Anstrengungen der Gegner für das verflossene Jahr (gegen den deutschen Unterricht in den öffentlichen Schulen) übten durchgängig nicht den nachhaltigen Einfluß aus, der sich bei früheren Gelegenheiten kundgab. Doch lassen wir die einzelnen Fälle für sich sprechen. —

In c a l i f o r n i s c h e n Verfassungs-Convente hatte das Plenar-Committee die deutsche Sprache mit 92 gegen 37 Stimmen durch directes Verbot aus den Staatsschulen verdrängt. Doch stellte sich bald heraus, daß das deutsche Bevölkerungselement, welches eine sehr beachtenswerthe Stimmenzahl vertritt, den ganzen Verfassungsentwurf der einen, scheinbar untergeordneten Klausel willen verwerfen würde. Der Convent strich alsdann die Klausel, welche den Unterricht in Sprachen verbot, und die deutsche Sprache war somit gerettet.

Kürzlich hat auch die Schulbehörde von St. Louis die Organisation des deutschen Departements geändert und mit der Anstellung von Klassenlehrern begonnen. Also auch hier ist kein Verlust, sondern ein Gewinn für die deutsche Sprache zu erkennen.

In der Gesetzgebung von Ohio wurde bei Gelegenheit der Codificirung der Staatsgesetze der Antrag auf Streichung des Unterrichts im Deutschen gestellt, aber nicht einmal einer Abstimmung für werth erachtet. — Ebenso guten Erfolg hatte die deutsche Sprache in Cincinnati.

In Cleveland und an anderen Orten hat die Erziehungsbehörde durch die letzten Wahlen eine Reinigung erfahren. Durch sie ist der Unterricht im Deutschen auf Jahre hinaus vor Angriffen sicher gestellt worden. Der Staatsverband der Lehrer von Ohio hat in seiner jüngsten Sitzung in Cleveland sich unverblümt zu Gunsten des Unterrichts im Deutschen ausgesprochen.

Aus Pennsylvanien kommen Nachrichten für die Hebung des deutschen Elementes, welches theils darin Aeußerung findet, daß man Deutsche zu Leitern des Schulwesens beruft, theils auch in der Errichtung deutscher Klassen in Städten, welche dieser Sache bislang fremd geblieben waren.

In Indianapolis scheint in den Schulen seit der Berufung des Herrn Tarbell zum Superintendenten auch ein frischer Geist zu wehen und in Chicago berief vor Kurzem die Erziehungsbehörde einen erfahrenen (?) Pädagogen an die Spitze des deutschen Departements.

Von Buffalo, Milwaukee, Louisville, Columbus, Toledo, Dayton, Hamilton, Davenport, Wheeling, Belleville, Saginaw, Erie und anderen Städten ist zu berichten, daß die deutsche Abtheilung tiefer und fester mit dem Schulorganismus verwächst.

In New York scheint seit der Berufung des deutschen Hülfs-superintendenten das deutsche Departement vor Angriffen gesichert zu sein. In Baltimore nehmen die deutsch-englischen Stadtschulen an Popularität zu, was theils durch die Thatsache beglaubigt wird, daß die Schülerzahl derselben außerordentlich steigt, theils dadurch, daß die Fortschritte ihrer Schüler einen Vergleich mit denen einsprachiger Schulen nicht nur auszuhalten vermögen, sondern geradezu herausfordern. Es ist also überall, wo der Unterricht im Deutschen sich eingebürgert hat, ein Fortschritt zu bemerken, Fortschritt, was Zahl der Schüler und Lehrkräfte anbetrifft, Fortschritt in den Leistungen und in Folge dessen auch Fortschritt in der Achtung, die sich der deutsche Lehrer erringt.

Wir können unseren Bericht nicht schließen, ohne einige Worte daran zu knüpfen. Es ist freilich nothwendig, daß unsere Lehrer beim Unterrichte in gewissen Fächern sich der englischen Sprache bedienen, zumal sie auch im Umgange mit den Gerichtsbehörden u. s. w. unerläßliche Bedingung ist; aber ein Lehrer an einer evang.-lutherischen Gemeindeschule hat den ihm anvertrauten Kindern nicht nur Kenntnisse und Fertigkeiten anzueignen, für weltlichen Gebrauch bestimmt, sondern er kennt einen höhern, himmlischen Beruf, nämlich die Kinder seinem und ihrem Heilande zuzuführen, und in welcher Sprache wird er hier den größten Einfluß ausüben? Immer nur in der Muttersprache. — Dem Staate bleibt sichs wohl gleich, welcher Sprache sich die Einzelnen bedienen und zu welcher Kirchengemeinschaft sie gehören, ob sie rechtgläubig sind oder nicht, wenn sie nur gute Staatsbürger sind und als solche die Interessen des Landes zu wahren wissen. Uns aber genügt das nicht; unser Streben und Ziel ist ein höher gestecktes. Der Boden, auf dem wir stehen, ist das theure Wort Gottes und darum ein fester Halt, worauf wir fußen können. Es lehrt uns vornehmlich, wie wir als Bürger des Himmelreichs zu glauben und zu leben haben, wenn wir nicht desselben verlustig gehen wollen. Dies muß uns daher ein Sporn sein, daß wir unsere Muttersprache in unsern Schulen den Kindern gründlich lehren, damit sie das theure Wort Gottes, das uns Dr. Mart. Luther übersetzt hat, fleißig gebrauchen und zum Heil und Nutzen ihrer Seele verwerthen können. —

Dazu kommt noch: Es ist eine Schmach und Schande für manche Eltern, die Bildung ihrer Kinder soweit zu vernachlässigen, daß diese nicht im Stande sind, nur wenige Zeilen in Deutsch zu schreiben oder zu lesen. Kommt dann die Zeit des Wegganges vom elterlichen Hause, so daß der Gedankenaustausch durch Briefwechsel stattfinden muß, wie oft hört man dann, daß die Eltern des Schreibers den Brief nicht lesen konnten, weil er

englisch geschrieben war, und umgekehrt, das Kind den Brief seiner Eltern nicht lesen konnte, weil er deutsch geschrieben war! —

Was aus einem solchen Verhältniß entstehen muß, kann sich Jeder selbst denken. — Darum noch einmal: Pfl eget Eure Muttersprache und Ihr werdet vielem Unangenehmen vorbeugen! M.

Man gebrauchte im Englischen kurze Wörter.

Die folgenden Bemerkungen von Robert Collyer, welche dem „Educational Weekly“ entnommen sind, enthalten besonders auch für die Herren Lehrer unserer Schulen beherzigenswerthe Winke. S.

Diese Welt ist ein großes Schulhaus, in welchem wir alle lebenslang lernen und lehren. . . . Wir dürfen in demselben aber keine Mühe hierbei scheuen. Uns selbst unterrichten wir durch dasjenige, was wir hören, lesen und denken — Andere dagegen vornehmlich durch unsere Worte. Wir müssen deshalb mit Fleiß darauf bedacht sein, so klar zu denken und zu sprechen, daß wir weder uns selbst hintergehen, noch auch Andere misleiten durch unbestimmte und verwirrte Ideen. Wir sollten unsere Gedanken immer gleich in Worte kleiden und uns daran gewöhnen, diese nun auch in unseren Gedanken mit eben derselben Sorgfalt zu wählen, die wir anwenden, wenn wir zu Anderen sprechen oder an sie oder auch für sie schreiben. Worte geben unseren Ideen gleichsam Verkörperung oder Gestalt, ohne welche dieselben nur zu leicht so verschwommen bleiben, daß man nicht recht erkennen kann, ob sie etwa nur schwach oder gar falsch seien. Wenn wir sie in Worten verkörpern, so werden wir, der Regel nach, bald sehen, wie viel Wahrheit sie enthalten; denn nun können wir sie immer wieder auf's Neue darauf hin näher prüfen. Wenn wir sie dem Papier anvertrauen wollen, so stellt es sich gar oft heraus, daß unsere vermeintlich guten Gedanken diese Probe nicht bestehen. Wenn sie sich aber hierbei als wahr und werthvoll erweisen, so werden sie auf diese Weise nicht allein uns selbst recht klar, sondern wir sind jetzt auch im Stande, sie Andern klar zu machen. Falls wir etwa Anderen unsere Zweifel aussprechen, erweist es sich alsbald, wie viel wir so gewonnen haben; denn der Regel nach entschwinden hierbei die Zweifel von selbst, ehe wir noch hören können, was diese Anderen dazu zu sagen haben. Meistens schwinden sie schon durch das, was wir sagen zu denen, die wir zu Rathe ziehen, und nicht erst durch das, was sie uns antworten.

Man sollte aber nicht allein überhaupt in Worten denken, sondern auch sich bemühen, die besten Wörter hierzu zu wählen, d. h. solche, welche am besten dem Nächsten unsere Gedanken vermitteln. Diese große Kunst müssen diejenigen sich aneignen, welche Andere zu unterrichten wünschen in der Schule, in der Kirche, vor Gericht oder durch die Presse. Um dies recht

zu thun, sollte man sich der kurzen Wörter bedienen, die wir in der frühesten Jugend lernen und die von allen Classen der Gesellschaft gleicherweise verstanden werden. Dies sind die besten Wörter für den Lehrer, den Redner und den Dichter. Man sehe sich einmal genauer an, was sich, sei es in Prosa oder in Poesie, seit einer langen Reihe von Jahren erhalten hat, was alle Gemüther erfaßte, was noch fort und fort citirt wird, so wird man finden, daß es in kurzen Wörtern unserer (der englischen) Sprache verfaßt ist. Zähle sie in Gray's so gerne von Jedermann gelesener „Elegy“, und es wird sich herausstellen, daß sie einen großen Theil der von ihm gebrauchten Wörter ausmachen. Das Englisch unserer Bibel ist gut. Dann und wann findet sich indeß ein langes Wort darin — und es schädigt allemal den betreffenden Vers. 3. B. “Oh, ye generation of vipers, who hath warned you to flee from the wrath to come?” Hier ist ein langes Wort: “generation”. In der alten Uebersetzung steht dafür das Wort “brood”. Man lese den Vers nun wieder mit diesem Worte, so spürt man seine volle Kraft: “Oh, ye vipers' brood, who hath warned you to flee from the wrath to come?”

Wm. G. Maynard, ein sehr tüchtiger Mann, hochgehalten in seinem Vaterlande und Staate, schrieb einst eine Rede für den 4. Juli in lauter einsylbigen Wörtern, selbstverständlich mit Ausnahme mancher der darin vorkommenden Eigennamen. Seinen Erfolg als Redner hatte er meist dem zu danken, daß er es sich zur Regel machte, in seinen Gedanken und in seiner Rede möglichst wenige Wörter und zwar nur solche zu gebrauchen, die kurz und deutlich sind. Hätte er ein Alter von 60 Jahren erreicht, so wäre er voraussichtlich einer der großen Männer seines Staates geworden.

Nun will ich zwar nicht behaupten, daß die Kürze eines Wortes an sich es schon immer zu einem klaren mache; aber so viel ist gewiß, daß die meisten klaren Wörter kurze sind, daß wir die große Mehrzahl der langen Wörter anderen Sprachen entlehnen und daß die allermeisten Leute nicht genau deren Bedeutung kennen; ja, ich bezweifle sogar, ob selbst die Gelehrten immer denselben Sinn mit ihnen verbinden. Ehe ein Wort für Alle die gleiche Bedeutung hat, muß es sehr viel gebraucht worden sein, wie dies eben bei den kurzen Wörtern der Fall ist.

Diejenigen, welche gerne lehren und die Führer Anderer sein wollen, müssen zuerst selbst lernen, klar zu denken und zu reden. Die Verwendung langer, anderen Sprachen entlehnter Wörter ist nun aber nicht allein eine Ursache, daß unsere Gedanken und unsere Rede unklar und verschwommen bleiben, sondern sie hat auch sogar beigetragen zu dem tiefen Sittenverfall unter unserem Volke. Das Verbrechen scheint oft nicht mehr ein Verbrechen zu sein, wenn es uns in den mancherlei Verstecken langer Wörter vorgeführt wird. Wenn Jemand stiehlt und man nennt dies “defalcation”, so bleibt es ungewiß, ob die Rede sei von einem Versehen oder von einem Verbrechen. Redet er die Unwahrheit und man berichtet uns, es sei dies ein Fall von

“prevarication”, so erfordert es immerhin einige Zeit, ehe wir genau wissen, was davon zu halten sei. Niemand, der über irgend welche Handlungen in deutlichen, unmißverständlichen Worten redet, wird sich selbst in Betreff derselben hintergehen oder Andere leicht falsch beurtheilen. Wenn man zweifelhaft ist, ob eine Handlung recht oder unrecht sei, so ist es eine gute Regel, sie in kurzen, echt englischen Worten zu Papier zu bringen.

Jeder, der es sich zur Aufgabe macht, kurze Wörter zu gebrauchen und die langen zu vermeiden, wird nicht allein bald erfahren, daß er dies mit Leichtigkeit thun kann, sondern auch, daß er hierdurch nur um so befähigter wird, Wörter griechischer und lateinischer Abstammung richtig zu gebrauchen, wo er sie etwa nicht vermeiden kann. Wer es versucht, in lauter einsyllbigen Wörtern zu schreiben, der wird finden, daß ihm alsbald eine große Menge von Wörtern entgegentritt, aus denen er nun die passendsten wählen kann. Sie treten vor sein geistiges Auge bei seinem Suchen nach den gerade geeigneten Wörtern. Es ist dies eine vortreffliche Weise, mit Wörtern aller Art recht vertraut zu werden; eben wie Jemand, der sich alle Bücher seiner Bibliothek darauf ansieht, sich über einen Gegenstand näher zu unterrichten, hierbei zugleich aufmerksam gemacht wird auf manche andere Dinge.

Noch ein weiterer Gewinn aber erwächst aus dem Bestreben, nur kurze Wörter zu gebrauchen. Um sie zu verwenden und alle anderen fern zu halten, ist man genöthigt, sich die Sache, über welche man schreibt oder spricht, von allen Seiten anzusehen. Dadurch entstehen nun aber in uns manche neue Gedanken und Ideen, die uns sonst nicht gekommen wären. Ich zweifle nicht, man wird sich bei Befolgung dieses Planes verwundern über die vielen neuen Gesichtspunkte des vorliegenden Gegenstandes, die sich so ungesucht erbieten, während sie fern geblieben wären bei der meist gebräuchlichen Art des Styls. So lernt man also nicht nur immer mehr in Betreff der für den vorliegenden Zweck geeignetsten Wörter, sondern auch betreffs des Gegenstandes selbst, über den man schreibt, da eben der vorgesezte Plan nicht ausgeführt werden kann, ohne daß man sich zugleich diesen seinen Gegenstand allseitig ansieht.

Dr. Johnson bevorzugte lange Wörter. Aber als er dem Lord Chesterfield im Zorne schrieb, brach er hervor aus dem Nebel, den Wolken und dem Gebrüll seiner fünfsyllbigen Wörter und haute auf Seine Lordschaft ein so glatt und scharf, daß Jedermann erkennen konnte, er rede jetzt, wie es ihm um's Herz war.

Weder die Liebe, noch der Haß, noch der Eifer verschwenden ihre Kraft in unklaren und langathmigen Phrasen. Kurze Wörter sind keine unbestimmten Laute, die einschläfern, wenn sie das Ohr treffen. Sie geben einen deutlichen Ton von sich, der geistig anregt oder das Herz erfaßt. Sie stellen am besten dar Freude oder Kummer, Wuth oder Frieden, Leben oder Tod. Sie sprechen zu Jedem; denn sie haben für Alle die gleiche Bedeutung. Sie werden gelernt in der Jugend; sie sind Tag für Tag auf den Lippen;

sie werden gebraucht bis an's Lebensende. Sie sind die geeignetsten Bezeichnungen, deren man sich bedient bei allen hohen, großartigen und edlen Dingen. Sie sind die wahrhaft großartigen Wörter der englischen Sprache; sie lehren uns, wie die Welt entstand: "God said, Let there be light and there was light."

Es ist eine allbekannte Thatsache, daß die (englischen) Dichter sich bemühen, möglichst nur angelsächsischer Wörter sich zu bedienen. Doch mögen Diesem oder Jenem die folgenden Belege hierfür neu sein.

"The bell strikes one. We take no note of time
Save by its loss; to give it then a tongue
Were wise in man."

—*Young's Night Thoughts.*

"Thou may'st, thou shalt! I will not go with thee!
. . . . Here I and sorrow sit;
Here is my throne; bid kings come bow to it."

—*King Lear.*

"Thou know'st the first time that we smell the air
We wawl and cry;—I will preach to thee; mark me,
When we are born, we cry that we are come
To this great stage of fools. This a good block?"

—*Ibid.*

"Good friend, thou hast no cause to say so yet,
But thou shalt have; and creep time ne'er so slow,
Yet it shall come, for me to do thee good,
I had a thing to say—but let it go."

—*Richard III.*

Byron's "Destruction of Senacherib" illustriert dasselbe in gar mancher Zeile, die eben so schön ist, wie die folgenden sind:

"And the sheen of their spears was like stars on the sea,
When the deep waves fall nightly on deep Galilee."

Fletcher's "Purple Island" ist eine Stanze von 70 (?) Wörtern, von denen jedes, mit nur einer Ausnahme, einsylbig ist. Hier eine Probe:

"New light, new love, new life hath bred;
A life that lives by love, and loves by light;
A love to him to whom all loves are wed;
A light to whom the sun is darkest night:
Eye's light, heart's love, soul's only life he is;
Life, soul, love, heart, light, eye, and all are his;
He eye, light, heart, love, soul; He all my joy and bliss."

Wie könnten noch gar viele derartige Beispiele beibringen aus den Dichtern, wie auch aus der (englischen) Bibel, von deren Wörtern 78 Procent der angelsächsischen Sprache entnommen sind, oder aus den Werken von Sturgeon, der 71 Procent gebraucht, oder von Dickens, Froude, Bret Harte, Gladstone, und von Anderen, die, gleich den Genannten, über 50 Procent der einsylbigen Grundwörter gebrauchen. Das vielleicht merkwürdigste Beispiel liefert uns das kleine Gedicht: "Monosyllables" des

kürzlich verstorbenen J. Addison Alexander. Es ist sehr bezeichnend, wenn gleich als Beispiel für unseren Zweck nicht das überzeugendste. Es ist eben diese Schreibart dem Verfasser noch nicht zur anderen Natur geworden, sondern die Künstelei dabei tritt noch zu stark hervor.

“Think not that strength lies in the big round word;
 Or that the brief and plain must needs be weak.
 To whom can this be true who once has heard
 The cry for help, the tongue that all men speak
 When want or woe, or fear, is in the throat,
 So that each word gasped out is like a shriek
 Pressed from the sore heart, or a strange wild note
 Sung by some fay or fiend? There is a strength
 Which dies if stretched too far, or spun too fine;
 Which has more weight than breadth, more depth than length.
 Let but this force be mine of thought and speech,
 And he that will may take the sleek fat phrase
 Which glows and burns not, though it gleam and shine;
 Light but no heat; a flash without a blaze!
 Nor is it mere strength that the short word boasts.
 It serves of more than fight or storm to tell—
 The roar of waves that clash on rock-bound coasts;
 The crash of tall trees when the wild winds swell;
 The roar of guns, the groans of men that die
 On blood-stained fields. It has a voice as well
 For them that weep; for them that mourn the dead;
 For them that laugh, and dance, and clap the hands
 To joy’s quick step, as well as grief’s slow tread.
 The sweet plain words we learnt at first keep tune;
 And though the theme be sad, or gay, or grand,
 With such, with all, these may be made to chime
 In thought, or speech, or song, or prose, or rhyme.”

(Eingesandt von Hrn. Lehrer C. Krüger.)

Ueber das Nachsitzen als Strafe.

Die Strafe des Nachsitzens läßt der Lehrer nur auf solche Handlungen folgen, welche gerade diese Strafart folgerichtig nach sich ziehen.

Es kommt in mancher Schule das Nachsitzenlassen als eine Generalstrafe, als eine Strafe für Alles in Anwendung, und zwar liegt das zum großen Theil daran, daß mancher Lehrer nicht geneigt ist, körperliche Züchtigungen in Anwendung zu bringen. Man weiß sich dann nicht anders zu helfen, und da heißt es denn ein= über das anderemal: „Nachsitzen!“ Wie es nun aber einestheils von Wichtigkeit ist, daß keine strafbare Handlung ungesühnt dahingehe, so ist andernteils die Anwendung der rechten Strafe, oder auch richtiger, des Strafmaßes, vielleicht noch von größerer Wichtigkeit.

Aus diesem Grunde hat der Gebrauch, mit der Ertheilung der Strafe bis nach Beendigung des Schulunterrichts zu warten, viel Gutes für sich. Dem Lehrer wird es eher möglich sein, im Geist der Liebe und mit Ueberlegung zu strafen und also auch in den einzelnen Fällen alle Mißgriffe in der Art der Strafe zu vermeiden.

Damit soll aber nicht gesagt sein, daß ich etwa in allen Fällen mich für die Verschiebung der Strafe bis nach Beendigung des Schulunterrichts entschieden habe (ausgenommen im Religionsunterricht).

Halten wir uns nun an die Strafe des „Nachsitzenlassens“ und versuchen wir hierbei folgende zwei Fragen zu beantworten:

1. In welchen Fällen erscheint diese Strafe angemessen? und
2. Was hat der Lehrer dabei noch besonders zu beachten?

Im Allgemeinen ist festzuhalten, daß ein Nachbleiben nur dann gerechtfertigt erscheint, wenn durch die Schuld des Schülers irgend etwas versäumt wird, das nachher nachgeholt werden muß.

1. Hat der Schüler seine schriftliche Hausarbeit aus Trägheit gar nicht oder nur unvollständig gemacht, so kann er vom Lehrer veranlaßt werden, das Erlernte ganz oder zum Theil nach der Unterrichtszeit in der Schule nachzuholen. Kommt bei einem Schüler zu wiederholten Malen eine solche Nachlässigkeit vor, da kann als Strafe auch wohl aufgegeben werden, daß die Arbeit nach der Schulzeit einmal fertiggestellt und dazu noch einmal abgeschrieben werde. Und kommen solche Fälle in kurzen Zwischenräumen vor, so wird die Strafe des Nachsitzens überhaupt nicht mehr zur Besserung ausreichen. (Siehe Winke a.)

2. Die Strafe des Nachsitzens dürfte ebenfalls angebracht sein, wenn die sonstigen häuslichen Aufgaben (außer den schriftlichen) gar nicht oder nur mangelhaft gelernt sind. Die Beschäftigung während der Strafzeit hat dann darin zu bestehen, daß die Schüler einfach das Versäumte nachholen, wenn solches nicht etwa schon während des Unterrichts geschehen ist, was manchmal beim Religionsunterricht und beim Lesen zc. sehr leicht möglich sein dürfte. In diesem dürfte der Lehrer mit Vortheil das Nachsitzen der Schüler zur Repetition verwenden.

3. Wer durch eigene Schuld zu spät in die Schule kommt, kann auch mit dieser Strafe belegt werden. Für die Strafe gelte die Regel: Steht jemand während des Gebets schon an der Thüre, so daß er also noch vor Beginn des Unterrichts auf seinem Platze sein kann, so bleibt derselbe nur 5—10 Minuten nach. Stört der Schüler aber durch seinen Eintritt schon den Unterricht, so bleibe er so lange nach, bis er recht schön 5- oder 10mal (nach der Strafwürdigkeit des Schülers zu bemessen) diejenige Schulregel abgeschrieben hat, für deren Uebertretung er gestraft worden ist. Auch andere Arbeiten sind hier wohl am Platze.

4. Die Strafe des Nachsitzens trifft auch den Schüler, welcher seine schriftliche Arbeit in der Schule nachlässig angefertigt hat; d. h. wenn er

schlecht geschrieben, oder wenn er durch eigenthümliche Fehler dem Lehrer die Gewißheit gibt, daß allein Nachlässigkeit die Ursache der schlechten Arbeit gewesen ist. Die Arbeit ist in diesem Falle mit größter Sorgfalt nachzufertigen.

5. Dieselbe Strafe erhält auch der Schüler, welcher von seinem Nachbar abgeschrieben hat. Da ist indeß von dem Lehrer zu prüfen, ob das Kind die Arbeit selbst zu machen etwa nicht versteht, oder ob das Abschreiben nur aus Denksfaulheit und Bequemlichkeit erfolgt ist. Strafbar ist der Schüler in beiden Fällen; denn Abschreiben ist Betrug. Im ersten Falle trifft den Schüler einfach die Strafe für dieses Vergehen. Im zweiten kann die Strafe des Nachsitzens zur Anwendung gebracht werden. Der zu Bestrafende bleibt dann so lange nach, bis er die betreffende Arbeit selbst angefertigt hat.

Das sind wohl die am häufigsten vorkommenden Fälle, in denen von der Strafe des Nachsitzens mit Recht Gebrauch gemacht werden kann. Nun folgen noch einige nicht unwichtige Andeutungen im Allgemeinen, Winke, die für jeden Lehrer von Nutzen sein mögen.

a. Es gibt Schüler, welche sich aus dem Nachsitzen nicht viel machen, wie man sagt. Das sind solche, bei denen die Trägheit eine förmliche Krankheit geworden ist. Sie haben keine Lust am Spiel und werden also dadurch, daß sie vom Spiele zurückgehalten werden, eigentlich gar nicht getroffen. Eine verdoppelte Strenge wird nicht oder doch nur selten nützen. Darauf darf sich der Lehrer solchen Schülern gegenüber von vornherein gefaßt halten. Da soll der Lehrer wohl mit allem Fleiße und mit aller Treue den Mitteln nachforschen, welche am besten geeignet sind, den Zweck: „Die Besserung des Schülers“ zu erreichen. Das beste hier anzuwendende Mittel ist gewiß die Liebe und Geduld, mit welcher er den Schüler reizet zur Munterkeit, zur Arbeit und zum Fleiß. Aber noch eins. Denken wir bei solchen Fällen doch ganz ernstlich darüber nach, ob nicht etwa gerade die bisher unsererseits verfehlte Behandlungsweise das Kind erst zu dieser Art der Unempfänglichkeit gebracht hat.

b. Ein zweiter Wink sei dieser. Der Lehrer sei besonders vorsichtig den Kindern gegenüber, bei denen die Strafe eine Seltenheit ist. Er nenne ihnen die Strafe gleich im Unterricht, nicht erst am Schlusse der Schule, sonst werden solche Schüler durch die Ungewißheit über Strafe derart beunruhigt, daß sie die erforderliche Aufmerksamkeit während der ganzen noch übrigen Schulzeit dem Unterricht nicht zuwenden. Bei braven Kindern wird, wenn der Lehrer aufrichtige Reue sieht, die Strafe ohne Gefahr erlassen werden können.

c. Der Lehrer befürchte nicht, dadurch, daß er einem sonst braven Schüler inolge eines Vergehens, das zu gleicher Zeit auch ein schlechterer Schüler begangen hat, eine verhältnißmäßig geringere Strafe zutheilt, oder es bei einer Ermahnung läßt, bei den Kindern den Schein der Ungerechtig-

keit zu erwecken. Er halte sich an dem Grundsatz: „Der Lehrer sei gerecht, nicht suche er's zu scheinen!“

d. Der Lehrer muß verhüten, daß durch die Strafe des Nachsitzens den Kindern eine Mahlzeit entzogen werde. Er hat in keinem Falle das Recht hierzu!

e. Der Lehrer muß während des Nachsitzens selbst in der Schule sein. Dieser Last entziehe er sich nicht. Bleibt er jedesmal in der Schule, so werden die Fälle, in denen diese Strafe angewandt werden muß, immer seltener werden. Entfernt er sich aber, so achten die Schüler das Nachsitzen nicht für die Hälfte der Strafe, und es könnte so weit kommen, daß ausgelassene Schüler sogar gerne nachbleiben, um bei dieser Gelegenheit ihre Zoten treiben zu können. Oder es wird auch der andere Fall eintreten, daß Schüler die Schule während der Abwesenheit des Lehrers verlassen, und wen trifft dann die Strafe?

f. Die Strafe ist als ziemlich verfehlt zu betrachten, wenn sich der Lehrer erlaubt, Kinder, die nachsitzen sollen, während dieser Zeit zu irgend welchen Gefälligkeitenarbeiten zu benützen.

g. Es wird dem Lehrer auch wohl angerathen, die Eltern zu benachrichtigen, wenn die Kinder wegbleiben müssen. Ich bin im Allgemeinen nicht dafür. Man könnte da leicht Gefahr laufen, auf die unrichten Eltern zu stoßen, auf Eltern nämlich, die die gute Absicht des Lehrers durchaus verkennen. Ungebührliche Aeußerungen über den Lehrer in Gegenwart der Kinder könnten dann leicht die Folge sein. Dieser Art sind allerdings die wenigsten Eltern, aber immer doch noch zu viel, als daß man die Rücksicht auf sie vollständig fallen lassen könnte. Eltern, die sich um eine gute Erziehung der Kinder kümmern, wissen auch von selbst, wie die Sachen stehen, wenn das Kind später als gewöhnlich nach Hause kommt.

In außerordentlichen Fällen, und wenn der Lehrer glaubt, keine Gefahr zu laufen, daß seine Maßregeln mißverstanden werden, mag indeß zur Verschärfung der Strafe eine Anzeige an die Eltern empfehlenswerth sein.

Eine Schulordnung aus Long Island vom Jahre 1682.

„Art. 1. Die Schule soll um 8 Uhr anfangen, um 11 Uhr schließen; um 1 Uhr wieder anfangen und um 4 Uhr schließen. Vor Schulanfang soll mit der Glocke ein Zeichen gegeben werden.

Art. 2. Zu Anfang der Schule soll ein Kind das Morgengebet, wie es im Katechismus steht, lesen, und vor Mittag mit Gebet schließen; ebenso soll es Nachmittags gehalten werden. Die Abendschule soll mit dem Gebet des HErrn beginnen und mit Singen eines Psalms schließen.

Art. 3. Der Lehrer soll die Kinder die allgemeinen Gebete lehren, ebenso am Mittwoch und Samstag die Fragen und Antworten des Katechismus, damit sie dieselben Sonntags in der Kirche besser hersagen können.

Art. 4. Er soll in der Kirche vorsingen, die Kirche rein halten, ehe sich die Leute versammeln, dreimal mit der Glocke läuten, und zwischen dem zweiten und dritten Läuten in der Kirche ein Kapitel aus der Bibel vorlesen. Nach dem dritten Läuten soll er die Zehn Gebote und die zwölf Artikel unseres Glaubens verlesen und dann die Psalmen vorsingen. Des Nachmittags, nach dem dritten Läuten, soll er, während sich die Gemeinde versammelt, ein kurzes Kapitel oder einen der Psalmen Davids vorlesen, dann wieder einen Psalm oder ein Lied anstimmen.

Art. 6. Wenn der Pastor in Brooklyn oder in Utrecht predigt, hat der Lehrer die Pflicht, aus dem dazu bestimmten Buche zweimal der Gemeinde vorzulesen. Er soll Sonntags die Fragen und Antworten des Katechismus abhören und die Kinder darin unterrichten.

Art. 7. Zur Verwaltung der heil. Taufe soll er für ein Becken mit Wasser sorgen und dem Prediger den Namen des Täuflings melden. Für diesen Dienst soll er 12 Stuyver in Wampum-Geld für jede einzelne Taufe vom Pastor oder von den Pathen erhalten. Er soll Brod und Wein für die Communion liefern auf Kosten der Gemeinde. Er soll auch für das Consistorium Botendienste thun.

Art. 8. Er soll Leichenbitter sein, das Grab machen und die Todtenglocke läuten. Für diesen Dienst soll er, wenn die Verstorbenen 15 oder mehr Jahr alt waren, 12 Guilder, wenn sie unter 15 Jahr alt waren, 8 Guilder erhalten. Muß er hierbei über den Fluß nach New York, so gebühren ihm 4 Guilder mehr.

Schulgeld.

1. Für ein Kind, welches buchstabirt oder lies't, soll er in der Tagsschule vierteljährlich $3\frac{1}{2}$ Guilder erhalten; für eines, das schreibt, 4 Guilder. In der Abendschule 4 Guilder vierteljährlich für einen Schüler, der buchstabirt oder lies't, 5 Guilder für einen, der schreibt.

2. Sein sonstiger Gehalt soll 4 Guilder werth Weizen (Wampum-Währung) sein, abzuliefern an der Brooklyn Fähre, außerdem Wohnung, Weideland und Wiese, die zur Schule gehören.

Verfaßt und vereinbart im Consistorium, unter Aufsicht des ehrenwerthen Constablers und der Ausscher, diesen 8. Tag im October, 1682.

Unterzeichnet von Caspar Van Zuren und dem Consistorium.

Ich gebe obigen Artikeln meine Zustimmung und verspreche, dieselben zu befolgen.

Johannes Van Ciffellen."

Anmerkung: Das erwähnte Wampumgeld war das bei den Indianern ursprünglich geltende Muschelgeld. 1 Guilder = 20 Stuyver = 40 Cts.

V e r m i s c h t e s .

Ueber Kurzsichtigkeit. Obgleich es außer Zweifel zu sein scheint, daß sich die Kurzsichtigkeit auch vererbt, so wäre es doch verkehrt, diesem Umstande allzugroßen Einfluß auf die Entstehung des Uebels zuzuschreiben. Im Lichte neuerer Erfahrung findet man die Hauptursachen der Kurzsichtigkeit in der Lebenszeit der von ihr Betroffenen, nicht in der ihrer Vorfahren. Im Domgymnasium in Magdeburg fand man kurzsichtig in Sexta 23 Procent, in Quinta 25, in Quarta 39, in Tertia 63, in Secunda 78, in Prima sogar 95. Im Kloster-Pädagogium zu Magdeburg in Sexta 23 Procent, in Quinta 27, in Quarta 42, in Tertia 47, in Secunda 56, in Prima 70. — Untersuchungen, welche mit Schülern der öffentlichen Schulen in New York, St. Petersburg und Königsberg angestellt wurden, lieferten folgendes merkwürdige Resultat:

New York:	Kurzsichtige,	6—7 Jahr alt,	3.5 % ;	20—21 Jahr alt,	26.0 % ,
Petersburg	"	"	"	13.6 % ;	" " " 43.3 % ,
Königsberg	"	"	"	11.1 % ;	" " " 62.1 % .

Berücksichtigt man hierzu, daß Kurzsichtigkeit selten nach dem 15ten bis 20sten Lebensjahre auftritt, daß bei Uhrmachern, die zwar einen für die Augen sehr anstrengenden Beruf haben, aber meistens erst mit dem 14ten oder 15ten Jahre in die Lehre getreten sind, nur etwa 10 Procent an Kurzsichtigkeit leiden, während Studirende, die ja sehr früh mit der Augenarbeit beginnen, gegen 70 Procent Kurzsichtige liefern: so können Lehrer unmöglich der Pflicht, ängstlich über die Augen der ihnen in der Schule anvertrauten Kinder zu wachen, sich damit entziehen, daß sie Kurzsichtigkeit für ein Erbübel ausgeben. Es darf auch einem Lehrer nicht gleichgültig sein, ob die größeren oder ob die kleineren Kinder die besten Zimmer und Sitzplätze erhalten. Hat man zu wählen, so gebührt den empfindlichen Kleinen der Vorzug.

Eine Hör-Maschine. Ein Chicagoer, Namens Rhodes, der seit mehr als 20 Jahren bereits taub ist, hat kürzlich einen Apparat hergestellt, vermittelt dessen der Taube hören kann. Der Apparat beruht auf dem in der Theorie schon längst bekannten, wenn auch jetzt erst praktisch nutzbar gemachten Princip, daß man nicht allein durch das Ohr, sondern auch durch die knöchernen Theile des Hauptes hören kann. Er besteht aus einem dünnen Blatte, ungefähr 8×10 Zoll groß, welches ähnlich wie ein Scheibenfächer in einem Handgriffe befestigt ist. An dem dem Handgriffe gegenüberliegenden Ende des viereckigen Blattes ist eine seidene Schnur befestigt, die durch den Handgriff läuft und vermittelt welcher man die Scheibe oder das Blatt, wie man es nennen mag, krümmen oder anspannen kann. So angespannt, drückt man die Scheibe leicht gegen die oberen Zähne und kann deutlich jedes Geräusch oder Gespräch, das in gewöhnlicher Hörweite stattfindet, hören und verstehen, selbst wenn die gewöhnlichen Gehör-Organen

gänzlich außer Thätigkeit gerathen sind. Herr Joseph Medill, der Redacteur der „Tribune“, benutzt diesen Apparat — Audiphon nennt ihn sein Erfinder — schon seit einiger Zeit und spottet jetzt seiner sprüchwörtlichen Taubheit. Er kann, ohne daß die Unterhaltung in seiner Nähe lauter als gewöhnlich geführt wird, mittelst seines Audiphons so gut hören, wie irgend ein mit gesunden Ohren begabter Mensch. Dieser Apparat scheint wirklich den vielen Tauben und Harthörigen den langersehnten Ersatz für das Ohr bieten zu wollen. Er führt die Schallwellen den Gehör-Nerven durch die Zähne zu, genau wie der taube Beethoven sich bei seinem Componiren dadurch zu helfen verstand, daß er eine zwischen den Zähnen gehaltene Metallstange auf dem Resonanzboden des Klaviers ruhen ließ.

Ein erfinderischer Vogelzüchter. Eine australische Zeitung erzählt von einem Einwohner der Stadt Phönixville, wie es ihm gelungen sei, einige Kanarienvögel dazu zu bringen, allerlei Opern-Arien und andere Stücke regelrechter Musik zu singen. Sein Unterrichtssystem ist sinnreich und einfach genug. Er placirt die Kanarienvögel in einem Hause, in dem keine anderen Vögel irgend welcher Art sich befinden, und stellt ihren Käfig vor einen Spiegel, in dem sie sich selbst sehen. Hinter dem Spiegel placirt er eine Spieluhr, die das Stück hören läßt, das die Kanarienvögel lernen sollen. Diese glauben nun, ihre Ebenbilder im Spiegel singen die Melodie, und bemühen sich, sie nachzusingen, was ihnen denn auch gelingt. Der Vogelzüchter von Phönixville soll es bereits dahin gebracht haben, etliche Ensemble-Stücke auf solche Weise den kleinen gelben Sängern einzustudiren, und glaubt es schließlich dahin bringen zu können, von einigen hundert Kanarienvögeln einen Chor aus einer — Wagner'schen Oper singen zu lassen.

Washington, D. C. In der nächsten Congresssitzung wird der Versuch gemacht werden, das Capitol in allen seinen Sälen mit elektrischem Lichte zu beleuchten. Eine große elektro-dynamische Maschine mit der Leuchtkraft von 75,000 Kerzen wird aufgestellt werden, um den Dom und die Kuppel zu beleuchten, und man glaubt, daß dieses Licht mit Hilfe eines Reflectors genügen wird, die ganze Pennsylvania Avenue bis zum Schatzamtsgebäude zu erhellen. Zwei kleine Maschinen, jede mit einer Leuchtkraft von 16,000 Kerzen, sollen aufgestellt werden, um die Sitzungssäle des Senats und des Hauses zu erleuchten.

Angeführt. Kürzlich fanden Reisende in einer unbewohnten Gegend von Tulare County in Californien ein altes halbverfaultes Boot und zwar an einer Stelle, wo weit und breit kein Wasser vorhanden ist. Das war räthselhaft. Aber die Phantasie half aus. Ein Schlaupopf fand, daß das Fahrzeug eine alte chinesische Dschunke sei, und schloß sofort weiter, daß vor Hunderten oder gar Tausenden von Jahren Chinesische Seefahrer an die Küsten Amerikas verschlagen wurden und daß damals das Meer bis zu der Stelle, auf der man das Boot gefunden, gereicht haben müsse. Nun wird

aber kaltes Wasser auf diese von den Zeitungen schon weidlich aufgepuffte „wissenschaftliche Entdeckung“ gegossen. Das gefundene Fahrzeug ist keine chinesische Dschunke, sondern es war ein zum Befahren des Tulare-Sees bestimmtes Fahrzeug, welches von einer mit Vermessungs-Arbeiten im südlichen Californien beauftragten Expedition von Bundes-Offizieren mitgenommen worden war. Unterwegs war das Zugvieh gefallen und man hatte das Boot liegen lassen müssen.

Amtseinführungen.

Am 10ten Sonntag nach Trinitatis, den 17. August 1879, wurde der Schulamtscandidat Herr H. H. Hensick durch den Unterzeichneten beim öffentlichen Gottesdienste feierlich in sein Amt, als zweiter Lehrer an unserer Gemeindeschule, eingeführt.

Manistee, Mich., den 10. Oct. 1879. H. Lemke, Pastor.

Adresse: Mr. H. H. Hensick, Manistee, Mich.

Am 15ten Sonntag nach Trinitatis wurde Herr Adolph Schwankovsky von dem Unterzeichneten in das Schulamt an hiesiger Gemeinde unter Verpflichtung auf die Bekenntnißschriften unserer Kirche feierlich eingeführt.

H. Walker.

Adresse: Mr. Adolph Schwankovsky.

Lockbox 126. York, Pa.

Am 17ten Sonntag nach Trinitatis habe ich den Schulamtscandidaten Herrn Ernst Lussky, ausgebildet auf unserem Seminar zu Addison, als Lehrer an der hiesigen Gemeindeschule eingeführt. Der Herr sei ihm Sonne und Schild.

Aug. Rohrlack.

Adresse: Mr. Ernst Lussky, Reedsburg, Sauk Co., Wis.

Altes und Neues.

Inland.

In dem New York „Ministerium“ scheint nun doch das Interesse für Gemeindeschulen zu wachsen. In dem „Zeuge der Wahrheit“ finden wir hierüber folgenden Bericht: „Es soll keine Lobrede sein, die ich über diesen Punkt halten will, denn noch sind es 29 Gemeinden in unserer Kreise, welche keine Gemeindeschulen haben. Aber man schenke doch folgender Nebeneinanderstellung der Jahrgänge 1878 und 1879 die gehörige Aufmerksamkeit. Im Jahre 1878 zählte unser New-Yorker Ministerium 30 und 1879 36 Gemeindeschulen, ein Zuwachs von 6 — ist das nicht ein wesentlicher Fortschritt?

Worüber wir uns aber noch mehr freuen, ist, daß der Zuwachs gerade in den Conferenz-districten zu bemerken ist, denen wir den Mangel an Gemeindeschulen vorwarfen. Freilich haben die neugegründeten Schulen meistens nur einen Lehrer, und in den meisten Fällen, glauben wir, hält der Pastor selbst die Schule, aber es ist doch ein Anfang gemacht, und gewiß wird der Segen für die betreffenden Gemeinden und ihre Glieder nicht ausbleiben. — Noch mehr aber habe ich gestaunt, wie sehr die Schülerzahl unserer Gemeindeschulen seit letztem Jahre zugenommen hat: Letztes Jahr waren es 2236 Schüler, und dies Jahr sind es 2748, also 512 Kinder mehr in unseren Gemeindeschulen. Das ist ein beträchtlicher Fortschritt, den wollen wir rühmen, und nun ja nicht mehr die Behauptung aufstellen, durch die Lehrstreitigkeiten hätte das innere Gemeindeleben gelitten. Ich möchte die gegentheilige Ansicht aussprechen: je mehr wir uns bemühen, klar und wahr die Lehre unserer Kirche zu beleuchten, desto mehr wird sich das Leben und die Existenzfähigkeit einer Gemeinde zeigen. Denn die Wirksamkeit eines Pastors nach der Anzahl der Taufen, Trauungen und Beerdigungen beurtheilen zu wollen, wäre doch bei unseren amerikanischen Zuständen weit gefehlt, wohl aber ist das ein untrüglicher Maßstab, wenn die Gottesdienste Sonntags und in der Woche, Morgens und Abends fleißig besucht werden, wenn sich recht viele Glieder und recht oft im Jahre zum heiligen Abendmahle anmelden, und wenn die Gemeindeschule gut besucht ist. Denn die letztere ist eins der wichtigsten Institute der Gemeinde. Darum wollen wir den Fortschritt in unserem Gemeindeschulwesen mit Freuden constatiren und nun dafür sorgen, daß mehr und mehr es dahin komme, daß es in unserem Ministerium keinen Pastor mehr gebe, der nicht eine Gemeindeschule hat, und wenn er selbst den Unterricht halten müßte, und daß jedes unserer Gemeindeglieder sich von seiner christlichen Erkenntniß dazu gedrungen fühle, seine Kinder nur in die Gemeindeschule zu schicken und sie nur christlich erziehen zu lassen.“

Das Deutsche in unseren öffentlichen Schulen. Aus der Rede des Cincinnatier Schulsuperintendenten Dr. Peaslee in der Eröffnungssitzung des deutsch-amerikanischen Lehrertages heben wir folgende, den deutschen Sprachunterricht betreffende Stelle heraus: „Wir können uns Glück wünschen, daß wir die deutsche Sprache und die deutsche Lehrmethode in unseren Schulen eingeführt haben, deren Resultate bereits auswärts Aufsehen erregt haben und die von Boston adoptirt worden sind. Ich rede der Einführung des deutschen Unterrichts nicht nur wegen seiner gesellschaftlichen Vortheile das Wort, sondern ich würde ihn befürworten, selbst wenn kein Deutscher in Cincinnati wohnte.“ Die Legislatur habe das beste Gesetz erlassen, als sie im Jahre 1840 den Unterricht des Deutschen in den öffentlichen Schulen gestattete. Die Opponenten desselben seien der Ansicht, daß gleichzeitiges Erlernen zweier Sprachen in früher Jugend den Entwicklungsgang der Erziehung verzögere. Ganz das Gegentheil sei der Fall, und die deutschen Schüler seien nach dem Procentsatz immer voraus. Die in die Hochschulen eintretenden Kinder, welche Deutsch lernten, seien durchschnittlich 1 bis 1½ Jahr jünger, als diejenigen, welche nur Eine Sprache gelernt hätten. Viele Unterrichtsfächer entwickeln den Verstand der Kinder, und Diejenigen, welche das Gegentheil behaupten, kennen den Geist der Erziehung nicht. Es komme ihm immer sehr lächerlich vor, wenn viele Leute sagen, daß hier nur Englisch gelernt werden sollte, da dies die Landessprache wäre, und daß durch das Lehren des Deutschen auch die Leute zu deutschen Anschauungen in politischer Hinsicht herangezogen würden. Aber gerade das Gegentheil sei der Fall; je mehr Sprachen die Kinder erlernen, desto mehr bilde sich ihr Geist und desto freier werden ihre Gesinnungen; dies werde am besten durch die Deutschen, welche hier eingewandert sind, bewiesen, denn dieselben gehören bekanntlich zu den besten und treuesten Anhängern der Republik. — Herr Peaslee sprach zum Schlusse den Wunsch aus, daß die deutsche Sprache in allen amerikanischen Schulen eingeführt werden möge.

Wie viel die Staatschulen uns kosten. Der neue Jahresbericht des Commissioner of Education weist nach, daß die Einnahmen der öffentlichen Schulen in allen unseren Staaten und Territorien (Wyoming ausgenommen) sich auf \$86,866,166 belaufen, die Ausgaben aller (Wyoming eingerechnet) auf \$80,233,458. Die Schulbevölkerung in 38 Staaten und 9 Territorien beträgt 14,227,748. Die jährlichen Kosten für ein Kind steigen von \$1.39 in North Carolina bis zu \$35.76 im Stamm der Cherokee-Indianer im Indian Territory. 152 Normalschulen werden aufgezählt, mit 1189 Lehrern, 37,082 Schülern, und 2763 Abiturienten. Von Letzteren sind 1874 im Schuldienst thätig. Ohio hat die meisten Normalschulen, nämlich 14. Die größte Geldbewilligung, die einer Normalschule gemacht worden ist, nämlich \$95,000, hat die Stadt New York ihrem Normal College gesichert. Die zu Gunsten von Erziehungsanstalten in diesem Jahre gemachten Vermächtnisse belaufen sich auf \$3,000,000. Von dieser Summe fallen \$163,976 auf höhere Unterrichtsanstalten für das weibliche Geschlecht. Der Gehalt der Lehrer in den öffentlichen Schulen des Columbia-Districts ist monatlich durchschnittlich \$96.17, der der Lehrerinnen \$71.21, — ein höherer Durchschnitt, als irgendwoher außer Nevada berichtet wird. (The Teacher.)

Kusland.

Preußen. Der neue Kultusminister wird, ohne dem Ansehen des Staates etwas zu vergeben, und ohne nach Canossa zu gehen, zu der Besserung der Stimmung im Volk wesentlich beitragen. Schon ist ein Schulerlaß von ihm da, der bestimmt, daß evangelische Schulen von evangelischen, katholische von katholischen Schulinspektoren beaufsichtigt werden sollen, während es unter Falk nicht selten vorkam, daß evangelische Volksschulen von weltlichen katholischen Inspektoren visitirt und auch in der Religion geprüft wurden. Durch diese Anordnung hat der neue Kultusminister schon jetzt deutlich gezeigt, daß er jede Schule nach ihrem confessionellen Charakter behandeln wissen wolle.

Die August-Conferenz der in der preussischen Landeskirche stehenden Lutheraner hat in Berlin ihre Sitzungen gehalten. Es waren mehr als 500 Delegaten erschienen, deren Verhandlungen mehr als in früheren Jahren das allgemeine Interesse auf sich zogen. Pastor Meinhold von Cammin führte den Vorsitz. Gleich am ersten Tage verhandelte die Konferenz über das am meisten brennende Thema: die moderne Behandlung der Schule in ihren Folgen für das Gemeinwesen. Es wurden dabei die folgenden Beschlüsse berathen und angenommen: I. Die moderne Behandlung der Volksschule widerspricht 1) dem Rechte der Familie und der Kirche, 2) den Lehren der preussischen Tradition und den Bestimmungen der Staatsverfassung, 3) der Natur der Jugend und den Bedürfnissen des Volkes, 4) dem Wesen der Volksschule, welche Erziehungsanstalt und nicht bloßes Lern-Institut sein soll. Diese moderne Behandlung der Volksschule entspringt nach ihrer pädagogischen Seite den Principien des modernen Humanismus, nach ihrer administrativen Seite der Irrlehre von der Omnipotenz des Staates. II. Die moderne — ihre Simultanisirung bezweckende oder doch begünstigende — Behandlung der Volksschule hat in jeder Beziehung und für alle dabei beteiligten Lebenskreise die schlimmsten Folgen. Die Volksschule verliert die unterrichtliche Einheit und die erziehlische Lebenskraft. Der Jugend entshwindet — in der Differenz zwischen dem Leben der Schule und dem Leben in Familie und Kirche — das beste Fundament, der organisch geschlossene Rahmen einer normalen Entwicklung. Die Gemeinden werden der religiösen Gleichgültigkeit oder umgekehrt dem confessionellen Hader entgegengeführt und leiden sittlich wie materiell großen Schaden. Das ganze Volksleben geht der Widerstandskraft gegen die zersetzenden Mächte der Negation verlustig. III. Er-

ziehungsanstalt kann wirklich und wesentlich eine Volksschule nur in Form der Con-
fessionsschule sein. Es gibt keine Erziehung ohne Religion, keine Religion ohne Con-
fession. Darum muß auch der gesammte Unterricht, das ganze Leben der Volksschule
in Beziehung zur Religion stehen. In Christo tota salus. IV. Die Pflege der
Religion ist Aufgabe der Kirche. Darum muß dieselbe in organischer Verbindung mit
der Volksschule stehen, und zwar: 1) in Bezug auf die Leitung des Religionsunterrichts
nach Ziel und Umfang, Methode und Lehrmittel (Katechismus, Lesebuch 2c.), 2) in Be-
zug auf die Inspection über den Unterricht und das Leben der Schule. Diese beiden
Forderungen beziehen sich auch auf die Seminarien und Präparanden-Anstalten, aus
denen die Lehrer der Volksschule hervorgehen, so wie — nach den Verhältnissen modi-
ficirt — auf alle anderen höheren Unterrichtsanstalten. Qualis rex, talis grex.
V. Deshalb muß der Geistliche, als Vertreter der Kirche, eben so ständiges Mitglied des
Schulvorstandes sein, wie der zur Wahrung der Interessen des Staates berufene Ver-
treter desselben. Die zu wählenden Mitglieder des Schulvorstandes dürfen nur den
Familienvätern der Confessionsgemeinde entnommen sein.

Leipziger Mission. Director Hardeband theilt in dem Jahresbericht über die
Leipziger Mission unter Anderem Folgendes mit: Was unsere tamulischen Lehranstalten
betrifft, so hat Missionar Zhesfeld jetzt eine Vorbereitungsklasse für Theologenschüler
eröffnet, in welcher auch tüchtige Katecheten gebildet werden sollen. Eine Theologen-
klasse soll im nächsten Jahre eröffnet werden. In die Vorbereitungsklasse sind 16 Zög-
linge aufgenommen und unter ihnen zwei Tamulen, die schon das Regierungsexamen
für den ersten akademischen Grad, der ihre höhere weltliche Bildung documentirt, be-
standen haben. Sie können in Regierungsämtern u. dgl. höhere Gehalte erhalten,
wollen aber lieber mit geringeren Gehalten dem Herrn im geistlichen Amte unter ihren
Landsleuten dienen. Im Ganzen hat unsere Mission jetzt 105 Schulen mit 136 Lehrern
und 2196 Schülern, von denen 1387 unserer Kirche angehören.

Sachsen. Bei Beginn dieses Jahres zählte Sachsen 2196 Volksschulen, in denen
459,504 Kinder unterrichtet wurden. Außerdem waren 19 Seminare mit 252 Lehrern
und 2834 Schülern vorhanden. Die Gesamtlehrerzahl betrug 5999.

Hessen. Eine sehr zeitgemäße Verfügung, die gewiß allgemeinen Beifall finden
wird, ist von der Regierung in Kassel erlassen worden. „Zuchtlosigkeit der Jugend“
ist ja auch in unserer Gegend leider zu einem stehenden Klagewort geworden und es
wurde schon oft von ernstern Blättern darauf hingewiesen, daß die frühe Betheiligung
der Jugend an öffentlichen Lustbarkeiten ein Hauptgrund jener Zuchtlosigkeit sei. Ent-
sprechend den verschärften Bestimmungen gegen das Kneip- und Verbindungsleben auf
höheren Schulen ist nun auch bestimmt, daß den Schülern der Volksschule jede Be-
theiligung an öffentlichen Vergnügungen, Kirchweihfesten und dergleichen gänzlich unter-
sagt ist, und daß zunächst die Lehrer nöthigenfalls mit allen Mitteln der Schulzucht für
die Einhaltung dieses Verbots zu sorgen haben. Zunächst sei es freilich Pflicht der
Geistlichen, seelsorgerlich auf die Eltern zu wirken, daß diesem Unfuge gesteuert werde.

Belgien. Die Bischöfe, welche kürzlich in Mecheln versammelt waren, sollen nach
Mittheilung verschiedener liberaler Blätter folgende Resolution angenommen haben:
„Allen Lehrern und Zöglingen der Normalschulen soll die Absolution verweigert werden.
Der in den weltlichen Schulen ertheilte Religionsunterricht ist als schismatisch anzu-
sehen; alle Lehrer, die ihn ertheilen, verfallen der Excommunication. Allen Elementar-
schullehrern, auch denen, die sich des Religionsunterrichts enthalten, ist die Absolution
zu verweigern. Alle Kinder, welche die weltlichen Elementarschulen besuchen, können,
da sie ohne Unterscheidung gehandelt haben, provisorisch zur ersten Communion zu-
gelassen werden. Diese Beschlüsse sind den Dekanen und Pfarrern und von diesen in
der nächsten Predigt den Gläubigen mitzutheilen.“

Evang. = Luth. Schulblatt.

14. Jahrgang.

November 1879.

No. 11.

(Eingefandt auf Beschluß der Lehrer-Conferenz von St. Louis und Umgegend.)

Der Einfluß der Lectüre von Jugendschriften auf die Kinder.

Man klagt in unsern Tagen gar vielfach über die Verdorbenheit und Entartung unserer Jugend, und wer ein offenes Auge hat für die Schäden seiner Zeit, wird diese Klage gerechtfertigt finden. Es offenbart sich, wie das besonders die Lehrer in den Städten bestätigen werden, ein Mangel an Ehrfurcht vor den Eltern und vor dem Alter überhaupt, und immer mehr lockern sich die zartesten Bande der Familie. Besonders aber tritt die Entartung der Jugend darin hervor, daß sie vielfach die kindliche Gesinnung und Art verloren hat, die ihr so wohl ansteht und wodurch sie uns so lieb und werth ist. Man stellt gerne Vergleiche zwischen der Jugend früherer Zeiten und derjenigen unserer Zeit an, und wenn man auch findet, daß die Kinder früherer Zeiten keine Heilige von Art, sondern auch Söhne und Töchter Adams gewesen sind, so findet man doch auch, daß in unseren Tagen die Jugend mehr als sonst von der allgemein zunehmenden Verderbniß der Welt angesteckt ist, und das besondere Gepräge, welches die Zeit unserer Jugend aufgedrückt hat, ist Naseweisheit und Frühreife. Hierzu gesellt sich nicht selten eine Gleichgültigkeit gegen die Religion und auch wohl eine Abneigung gegen Alles, was an Gott und Ewigkeit erinnert; der Sinn ist nur auf das Materielle gerichtet. Fragen wir aber, welches wohl die Ursachen dieser Erscheinungen sind, so ist alsbald die Antwort: Verkehrte Erziehung. Es haben auch hin und wieder wohlmeinende Männer durch die Presse Eltern und Erzieher gewarnt und darauf hingewiesen, daß man der Erziehung der Jugend eine größere Pflege zuwenden sollte. Nun ist man aber leicht geneigt, Manches in der Erziehung zu übersehen und als von geringer Wichtigkeit zu betrachten, welches doch, genauer besehen, von tief eingreifender Bedeutung ist. So scheinen es Viele für nicht von großer Bedeutung zu halten, darauf zu sehen, was die Kinder lesen. Sie halten es von so untergeordneter Bedeutung, daß sie es häufig den Kindern selber

überlassen, zu ihrer Unterhaltung sich eine solche Lectüre zu wählen, an der sie einen Gefallen haben. Viele thun dieses in der Meinung, daß bei den Kindern keine ernstliche Prüfung des Gelesenen stattfände, sie also auch von etwaigen Verfehrtheiten in der Lectüre unbeeinflußt bleiben würden. Ja, es schmeichelt sehr oft den Eltern, daß ihr Sohn so gerne und so viel liest; sie rühmen es auch oft vor Andern, daß vor dem Jungen gar kein Buch sicher sei und er gewiß einmal ein Gelehrter werden würde. Und wenn dann später kein Gelehrter aus ihm geworden, sondern vielmehr nur ein oberflächlicher, immer nach neuen Genüssen haschender Jüngling, so bedenken solche Eltern nicht, wieviel hiervon wohl auf das Conto der in der Jugend so planlosen und unbewachten Viellezerei zu setzen sei. Es sollten sich daher Eltern und Erzieher wohl bewußt werden, welchen Einfluß die Lectüre von Jugendschriften auf die Kinder haben kann. Sehen wir uns nun erst die Jugendliteratur selbst ein wenig an.

Was zunächst die Zahl der Jugendschriften betrifft, so ist sie bereits ins Ungeheure angewachsen. Leider aber übersteigen die schlechten und mittelmäßigen die guten bei weitem. Es kommt das viel daher, meint Kellner, weil viele der Jugendschriftsteller dabei mehr ihren Magen als die Bildung des heranwachsenden Geschlechts im Auge haben. Die Leichtigkeit, mit welcher in unsern Tagen die Presse gehandhabt wird, „giebt Jedem, der leidlich Deutsch schreiben lernte, Gelegenheit, seinen Frühgeburten Pathen zu verschaffen“, und so flutet denn die Jugendliteratur in allerlei Gestalten über die Jugend herein. Da giebt es „unterhaltende Geschichten für die Jugend, Kinderfreuden, Pöffen, Schwänke, Festgaben für gute Kinder; dazu kommen Jugendkalender, Sammelwerke, Lesekabinette, Turnzeitungen, Buch und Gnom, Conversationslexica und fliegende Blätter für die Jugend und andere Schriften mit anziehenden Titeln, mit noch anziehendern Bildern; Gutes, Mittelmäßiges und Schlechtes in buntester Mischung, meist auf Erwerb oder Bestellung geschrieben.“ Alle Gebiete des menschlichen Wissens — auch sehr oft die des Nichtwissens — sind betreten, jeder Winkel der Erde durchstöbert, das Innerste der Erde ans Tageslicht gezogen worden, um dem immer größer werdenden Bedarf an Jugendschriften zu genügen. In dieser Weise hat sich diese Art Literatur zu einer wahren Sindsflut gestaltet, zur Qual derer, die aus diesem Wust eine passende Auswahl für ihre Kinder treffen wollen. Nun ist es zwar wahr, daß unter der großen Zahl von Jugendschriften sich auch manche gute befinden; aber doch ist die große Mehrzahl für uns, die wir lutherische Christen sind, unbrauchbar, ja für die Jugend nur von großem Schaden. Denn abgesehen von allen andern Mängeln, bleibt doch dieses der Hauptmangel derselben, daß ihnen nicht nur der christliche Geist fehlt, sondern daß sie dem Christenthum sogar feindlich gegenüber stehen, ja den nackten Unglauben und Vernunftglauben predigen. Das Wirken Gottes in der Natur, seine Führungen des menschlichen Lebens, kurz, das Regiment Gottes in der ganzen Welt erkennen viele

der Jugendschriftsteller nicht an. Wohl redet man hin und wieder, besonders in den Erzählungen, von Gott, um der Geschichte einen christlichen Anstrich zu geben; aber der Gott, von dem sie reden, ist etwas Unbestimmtes, Nebelhaftes und Selbstgemachtes. Christus, den Erlöser der Welt, dessen holdselige Lippen die gerade für die Kinder so erquickenden Worte sprachen: „Lasset die Kindlein zu mir kommen“ 2c., können solche Jugendschrift-Fabricanten nirgend recht anbringen, er paßt nicht in den Kram; aber auch sein heiliger Name wird als Lockmittel für christliche Leser gebraucht. Und wie viele Einfältige mögen durch diesen Schein betrogen werden! Andere wiederum geben etwas offener ihre Meinung kund. Da kommen z. B. schon seit einiger Zeit von Deutschland Jugendschriften zu uns herüber, die sich der gegenwärtigen religiösen Strömung Deutschlands, die man mit den Strophen:

Jude, Türk und Gottentott,
Wir glauben all an einen Gott,

treffend charakterisirt hat, dahin anbequemen, daß sie betonen, wie schließlich Jeder nach seiner Façon selig werden könne. Man könnte diese Art Jugendschriften füglich Simultan-Jugendschriften nennen; denn offenbar sind sie demselben Geist der gegenwärtigen Zeit entsprungen, dem Deutschland seine Simultanjulen verdankt. Um nur ein Beispiel anzuführen, so sagt die Verfasserin der Erzählung „Aurelie“, daß man eben sowohl in der katholischen als in der lutherischen Religion selig werden könne, wenn die Religion nur mit der Ueberzeugung verwachsen sei. Es würde zu weit führen, wollten wir hier alles das nennen, was gegen das geoffenbarte Wort Gottes und also auch gegen unsere lutherische Lehre verstößt. Nur selten finde man eine Jugendschrift, die, wenn sie religiöse Fragen behandelt, die reine und unverfälschte Wahrheit brächte. Und diejenigen, welche diese Fragen zu umgehen suchen, sind darum noch nicht besser; denn es wird dann gewöhnlich ein Leben ohne Gott in der Welt geschildert, voller natürlicher Frömmigkeit und Werkthätigkeit.

Man sollte nun meinen, es sei überflüssig, vor Jugendschriften der eben angeführten Richtung zu warnen und sie als eine gänzlich unpassende und schädliche Lectüre für die Jugend zu bezeichnen. Viele Christen mögen die Gefahr, welche solche Lectüre ihren Kindern bringen kann, auch wohl erkennen; aber doch klagt unser seliger Dir. Lindemann hierüber im ersten Jahrgang unseres „Schulblattes“, Seite 270: „Selbst bei denen, denen die Erziehung des Volkes vertraut ist, scheint der Sinn der Unterscheidung, die Ahnung der Wichtigkeit dieser Sache vielfach ganz abhanden gekommen zu sein.“ Es sind wohl 13 Jahre her, seit unser sel. Director diese Worte geschrieben; ob sich aber in dieser Zeit der Sinn der Unterscheidung geschärft, die Erkenntniß der Wichtigkeit dieser Sache gemehrt hat? Die Jugendschrift-Fabricanten obiger Sorte haben noch den besten Markt für ihre Waare, und man findet dieselbe nicht selten als eine beliebte Lectüre in

christlichen Häusern, also in den Händen solcher Leute, von denen man erwartet, daß sie der Verbreitung dieser schädlichen Lectüre entgegenwirken sollen. Woher kommt dieses? Offenbar daher, weil man sich des Einflusses nicht bewußt ist, den solche Lectüre auf die Kinder haben kann. Man sagt, es solle das Lesen solcher Schriften ja nur zur Unterhaltung und zum Zeitvertreib dienen. Man ist in gleichgültiger Weise der Meinung, Kinder hätten noch nicht die Schärfe des Verstandes, um das Verkehrte und Falsche in diesen Schriften zu erkennen; es würde ihnen daher auch durch das Lesen derselben kein Schade entstehen. Und doch liegt hierin gerade die größte Gefahr: weil sie die Wahrheit nicht von der Lüge unterscheiden können, so nehmen sie auch die Lüge als Wahrheit an. Nehmen doch Kinder in ihrer Unkenntniß alles Gedruckte für „haare Münze“ an. Es ist daher eine unverantwortliche Leichtfertigkeit und eine große Untreue, wenn man die Kinder in Gefahr setzt, an ihren Seelen Schaden zu nehmen. Welcher Vater würde wohl seinem Kinde mit Gift vermischte Speise vorsetzen und sich dann etwa mit dem Gedanken beruhigen: Nun, der Bursche ist noch jung, er weiß nicht, daß ich ihm zum Theil Gift vorgesetzt habe, aber es wird ihm wohl nicht schaden. Es mag ein Vater noch so unlogisch angelegt sein, solche Schlussfolgerungen wird er nicht machen. Viel gefährlicher ist es aber noch, den Kindern Seelengift vorzusetzen. Und wenn es auch wahr ist, daß Gott in seiner Gnade ein Kind, welches solche schädliche Schriften lieft, vor Schaden bewahren kann und auch wohl oft bewahrt, so soll man doch nicht Gott versuchen. Es wird dagegen die Erfahrung bestätigen, daß das Lesen dieser Art Jugendschriften einen unberechenbaren Schaden verursacht und einen nur schädlichen Einfluß auf Charakter und Geist des Kindes haben kann. Wir brauchen uns nicht über Entartung und Entfittlichung, über Abneigung und Gleichgültigkeit der Kinder gegen Gott und sein Wort zu verwundern, wenn diese leichte, geschmack- und glaublose, gottesfeindliche Unterhaltungslectüre ihre geistige Nahrung bildet. Wie leicht kann gerade ein Kind an seinem Glauben Schiffbruch leiden und der Same des Zweifels in sein Herz gestreut werden, zumal wenn, wie das denn oft geschieht, der Irrthum sich schmeichelnd und mit einem frommen Scheine maskirt eindringt. Kellner sagt: „Der Irrthum, welcher sich in die Seele schleicht, wenn diese noch arglos und unvermögend ist, Wahrheit von Trug zu unterscheiden, überlistet die Unschuld, fesselt durch Blendwerk und macht mit der Phantasie ein Bündniß, gegen welches oft die treueste Sorge machtlos bleibt.“ — Es sollte somit jede Jugendlectüre, die Widerchristliches und Gottfeindliches enthält, als eine unpassende und einen schädlichen Einfluß auf die Jugend ausübende von Eltern und Erziehern zurückgewiesen werden.

Haben wir nun bis dahin von dem schädlichen Einfluß von Jugendschriften geredet, so müssen wir nun unsere Aufmerksamkeit besonders auf die Vielleferei und auf das verfrühte Lesen derselben richten; denn auch diese haben noch manches Schädliche im Gefolge.

Es gab etwa um die Mitte des 18ten Jahrhunderts in Deutschland noch keine eigentliche Jugendliteratur, und das, was von derselben vorhanden war, trug einen allgemeineren Charakter und ging weniger von pädagogischen Prinzipien aus, als jetzt, wo das Streben dahin geht, alles den Bedürfnissen der verschiedenen Altersstufen anzupassen. Es war daher für die Jugend weniger Gefahr vorhanden, durch Viellezerei Schaden zu nehmen. Aber gegen das Ende des Jahrhunderts mehrten sich diese Jugendschriften bedeutend. Es kamen die im philanthropischen Geiste verabfaßten „Kinderfreunde“, die nicht selten in den Schulen als Lesebücher verwendet wurden. Und als nun Campe mit seinem Robinson Crusoe hervor kam, so wurde damit der Jugendliteratur eine neue Richtung gegeben, und die Aufnahme, welche gerade diese Jugendschrift fand, veranlaßte eine Menge Nachahmungen, welche zusammen später mit dem Namen „Robinsonaden“ belegt wurden. Und welchen Vorthail boten nun diese Jugendschriften für die Kinder? Aufmerksame Beobachter erkannten alsbald den Einfluß derselben, und Schloffer sagt in seiner Geschichte des 18ten Jahrhunderts gerade von Campe's Robinson: „Sobald Campe's Robinson in den Händen aller Kinder der gebildeten Stände war, traten die biblischen Geschichten zurück. Es ward dadurch in den Familien neben der praktischen Prosa unserer kleinen Verhältnisse auch noch eine theoretische herrschend. Es erwuchs ein neues Geschlecht, nur aufs Handgreifliche, Häusliche, unmittelbar im äußeren Leben Nützliche bedacht, voll kindischer Naseweisheit.“ — Hier haben wir also bereits dieselben üblen Folgen, die wir bei der Jugend unserer Tage finden, und die Folgen werden auf das Lesen einer unpassenden Lectüre zurückgeführt. Wie viel allgemein schädlicher muß dieser Einfluß in unseren Tagen sein, theils weil mehr unpassender Lesestoff vorhanden, theils weil von demselben ein weit ausgedehnterer Gebrauch gemacht wird! Die erste Gefahr ist die, daß Gottes Wort nur zu leicht zurücktreten muß. Erwachsene Christen beklagen es wohl an sich, wenn sie finden, daß sie einen Roman mit viel größerem Eifer lesen, mit mehr Ausdauer dabei beharren und ihre Gedanken mehr davon gefesselt werden, als dies beim Lesen des lieben Bibelsbuches der Fall ist. Der Einfluß des häufigen Lesens von Jugendschriften wird bei den Kindern kein anderer sein. Wie leicht kann bei ihnen eine Gleichgültigkeit gegen biblische Geschichte und Katechismus eintreten, wenn sie erst einmal Gefallen gefunden haben an diesen gewöhnlichen Jugendschriften! Der Heilige Geist erzählt einfach und wahr, da ist nichts auf Sinnenreiz berechnet. Viele Erzählungen aber, die der Jugend geboten werden, überreizen die Phantasie, die effecthascherische Darstellung nimmt alle Sinne gefangen, und dem Fleisch ist dieser Reiz sehr angenehm. Ist dann einmal der Geschmack eines Kindes auf solche Lectüre gerichtet, so stellt sich dann nicht selten eine wahre Lesewuth ein. Es wird dann alles verschlungen, was nur aufzutreiben ist. Räuber- und Mordgeschichten, Erzählungen, in denen der Autor das Laster in seinen ge-

heimsten Schlupfwinkeln aufgesucht hat, Geister- und Spußgeschichten werden dann mit wahren Heißhunger verschlungen. *) Und welches ist der Einfluß eines solchen Lesens? Nun, ein solches Kind büßt die schönste Zeit seines Lebens, seine Jugendzeit ein; es wird in seiner Jugend schon alt; es wird reif, wie der Apfel am Baum, der, vom Wurm angefressen, zwar äußerlich seine schöne Gestalt behält und es allen andern zuvor zu thun scheint, inwendig aber faul und unbrauchbar ist. Zwar scheint ein solches Kind einen Gewinn von seiner Lectüre zu haben; es wird auch thörichter Weise von Manchem als ein Gewinn angesehen, wenn solche Kinder eine besondere Zungenfertigkeit besitzen, über allerlei Dinge, die nicht in ihrer Sphäre liegen, ein Urtheil haben wollen und reden, wo sie schweigen sollten; aber in Wirklichkeit ist es eben nur die superfluge, naseweise Art, die wir so oft in unsern Tagen bei den Kindern finden und beklagen. Hierzu gesellt sich und haftet ihnen an, auch wenn sie älter werden, ein flatterhaftes, unbeständiges Wesen. Zu allen Verrichtungen, welche Energie und Gründlichkeit erfordern, haben sie keine Lust und sind auch wohl unbrauchbar dazu. Es tritt bei diesen Viellefern auch eine große Gleichgültigkeit gegen die Sünde an den Tag. Ist ihnen doch die Sünde als durchaus nicht so gefährlich dargestellt, und wie oft wurden ihnen in den Erzählungen lasterhafte Menschen als zwar schwache, aber doch gutmüthige Personen geschildert! So wurden sie denn nach und nach gegen die Sünde und das Laster abgestumpft. Es ist ferner durch das Lesen von Jugendschriften schon oft der Grund zur Ungenügsamkeit und zum Jagen nach Reichthum gelegt worden; denn oft wird in denselben der Besitz irdischen Reichthums als das höchste Glück gepriesen. Wie schrecklich aber ist es, wenn schon die Kinder von diesem Jagen nach Reichthum angesteckt werden! Denn gerade der Gott Mammon hält seine Beute mit eisernen Klauen umklammert. Andere Kinder werden wiederum in ein vergnügungsüchtiges Leben getrieben. Wie ein Buch nach dem andern verschlungen wird, so soll nun auch im Leben ein Genuß dem andern folgen. Auch diese Genußsucht ist eine krankhafte Erscheinung bei der Jugend unserer Zeit. Und zwar sind es nicht die erlaubten Freuden der Jugend, die sie suchen — diese haben für sie keinen Reiz mehr —, sondern es sind die auf allerlei Sinnentzettel berechneten aufregenden Freuden der Kinder dieser Welt. Das sind ja auch die Freuden, welche in den Jugendschriften laut gepriesen werden und an denen das böse Fleisch großen Gefallen findet. Endlich werden aber aus solchen jugendlichen Viellefern auch in späteren Jahren die eifrigsten Leser der Romane und Novellen, in denen dann allerlei schlüpfrige Liebes-

*) Ich denke hierbei besonders an einige englische Schriften und Zeitschriften wie „Saturday Night“, „Police Gazette“ u. a., nicht zu vergessen die zu Hunderttausenden verbreiteten Dime Novels. Diese und die eben genannten Zeitschriften sind eine wahre Pest für das junge Volk. Man kann seinen Abscheu gegen diesen und dergleichen Schund nicht stark genug ausdrücken.

geschichten aufgetischt werden, die zu noch größeren Sünden Veranlassung geben.

Es geht aus dem Gesagten wohl zur Genüge hervor, wie verderblich der Einfluß der Lectüre von Jugendschriften sein kann, aber auch, welchen Fleiß Eltern und Erzieher in der Ueberwachung ihrer Kinder anwenden sollten, um sie vor Schaden zu bewahren. Um dieses mit Erfolg thun zu können, dazu gehört auch, daß man die Kinder in der Lectüre recht anzuweisen wisse, damit diese einen heilsamen und nutzbringenden Einfluß ausüben.

Noch einmal lenken wir unsern Blick zurück auf die „gute alte Zeit“, in der man noch wenig von einer umfangreichen Jugendliteratur wußte und in vielen Häusern Hübner's Biblische Historien das einzigste Unterhaltungsbuch der Kinder war. Spiel und freie Thätigkeit war die erholende Beschäftigung der Jugend; daneben fehlte ihnen auch die Unterhaltung nicht, welche unsere Kinder in den Jugendschriften suchen; sie zogen diese aber aus den Erzählungen der Eltern oder Großeltern, welche nach vollbrachtem Tagewerk ihre Kinder im traulichen Kreise um sich versammelten. Der Stoff dieser Erzählungen aber war entweder dem eigenen Leben, oder der Geschichte der Vorfahren entnommen. Ernstes und Heiteres pflanzte sich so von Geschlecht zu Geschlecht fort; mit dem Stoff ging aber auch die unserer Zeit ganz abhanden gekommene Kunst des Erzählens von Alt auf Jung über. Es hatte der gute Erzähler auch viele Vortheile für sich, seine Zuhörer zu fesseln. Das mündliche Wort ist lebenerweckend und macht einen weit tieferen Eindruck, als das geschriebene. Dazu kann sich der Erzähler im Ausdruck der Fassungsgabe des kleinen Volkes anbequemen. Auch wurden diese mündlichen Erzählungen nicht so leicht in bandwurmartige Länge gezogen, wie das bei vielen gedruckten der Fall ist, sondern sie waren meist knapp und kurz. Gewiß würde es sich der Mühe lohnen, wollte man in unsern Tagen in den Familien sich in der Kunst des Erzählens wieder üben; davon würden dann besonders die kleinen Kinder den größten Gewinn haben. Daß man bei dem mündlichen Erzählen den Stoff mit Vorsicht wählen soll, braucht hier nur angedeutet zu werden.

Es wäre thöricht, wollten wir nach dem eben Gesagten nun unsere Augen verschließen gegen die Vortheile, welche unsere Zeit der Jugend in der Jugendliteratur bietet. Es soll auch hier nach dem Wort des Apostels gehandelt werden: Prüfet alles und das Gute behaltet. Bücher sind ein wesentliches Mittel zur Bereicherung der Erkenntniß und zur Förderung der Weisheit. Sie bieten in unserer Zeit den Kindern das in ausgedehnterem Maße, was früher der mündlichen Ueberlieferung anheimfiel. Die größte Schwierigkeit liegt für uns darin, aus der Menge der Jugendschriften eine passende Auswahl zu treffen. Und zwar kommt es hier nicht auf die Quantität, sondern auf die Qualität an. „Nur das Beste ist für die Jugend gut genug“, dies ist ein schon längst anerkannter pädagogischer Grundsatz. Die Wahl eines Buches ist von ebenso großer Wichtigkeit als die Wahl des Um-

gangs. Ein Buch, sagt Herder, hat oft auf eine ganze Lebenszeit einen Menschen gebildet oder verdorben. Wie nun eine gute Jugendschrift beschaffen sein muß, hat unser sel. Dir. Lindemann schon im ersten Jahrgang des „Schulblattes“ in einem längeren Aufsatz ausführlich ausgesprochen. Ich beschränke mich daher hier nur auf einige wenige Sätze von Dr. Hopf in seinem Büchlein: „Jugendschriften“: „Weil nun die Erinnerung an die Jugendunterhaltung uns durch das ganze Leben begleitet, so stellt man die Forderung mit Recht dahin, daß der Jugend nur gute, inhaltsreiche, wahrhaft schöne Schriften übergeben werden, Schriften, welche werth sind, auf immer in dem Andenken zu wohnen, welche aus der Begeisterung für das Edle hervorgegangen, hinwiederum in dem Leser gute Gedanken erregen und zur Liebe für alles Edle und Schöne begeistern.“

Es ist nicht rathsam, sich bei der Wahl von Jugendschriften auf bewährte Namen der Verfasser unbedingt zu verlassen; es sind nicht immer alle Jugendschriften desselben Verfassers von gleichem Werth. Manche Verfasser haben sich durch den Erfolg ihrer guten Schriften blenden lassen und die Zahl der mittelmäßigen nur vermehrt. Es ist daher eine nothwendige Forderung, daß die Bücher, welche der Jugend zu ihrem Gebrauch übergeben werden sollen, zuvor von den Eltern oder einer anderen urtheilfähigen Person gelesen und geprüft werden. Nur die sorgfältigste Ueberwachung wird mit dem Erfolg gekrönt werden, daß die Kinder einen Geschmack an guter gediegener Lectüre finden.

Um diesen guten Geschmack zu erzielen, ist es durchaus nicht nothwendig, daß viel gelesen werde. Es gilt hier wiederum die Regel: „Man halte sich an wenige gute Schriften.“ Wirklich gute Jugendschriften, seien sie zur Unterhaltung oder zur Belehrung bestimmt, behalten ihren Werth und können und sollten wiederholt gelesen werden; nur dann werden die Kinder davon einen bleibenden Nutzen haben. „Wie steter Tropf den Stein höhlt“, sagt Kellner, „so wirken einzelne immer wiederkehrende Erzählungen auf das Herz, und mit der stets erneuerten gleichen Empfindung bilden sich endlich Sinn und Charakter. Man versäume auch nicht, mit ihnen von dem Gelesenen zu reden und sich von ihnen erzählen zu lassen, mache sie auch auf diese oder jene Handlung oder Darstellung in demselben aufmerksam. Und welche Freude wird es erst den Kindern bereiten, wenn sie, etwa an einem dazu bestimmten Abende, im Familienkreis vorlesen dürfen! Man wende hier nicht ein, daß man es doch Erwachsenen nicht zumuthen könne, sich mit dieser Art Lectüre zu beschäftigen. Man wird vielmehr finden, daß solche Erwachsene, die sich einen kindlichen Sinn erhalten haben, eine gute Jugendschrift mit Freuden hören werden. Wird das Lesen von Jugendschriften in dieser Weise gehandhabt, so wird damit gewiß ein guter Grund gelegt zur Behandlung der Lectüre im spätern Alter.“

Es ist oben gesagt worden, daß verfrühtes Lesen schädliche Folgen nach sich ziehe. Es entsteht da die Frage, in welchem Alter das Lesen von

Jugendschriften als nutzbringend zugelassen werden kann. Allein es wird kaum möglich sein, hierüber eine allgemeine Regel aufzustellen, weil die Begabung der Kinder allzu verschieden ist. Jedenfalls sollte es aber vor dem zehnten Jahre nicht gestattet sein, und für verstandesschwache Kinder ist es selbst dann noch zu frühe, weil das Gelesene nothwendig verstanden werden muß. Man halte sich da etwa an unser liebes „Lutherisches Kinderblatt“, es bietet reichlich Unterhaltung und Belehrung; ja, es werden auch da ältere Geschwister oder die Eltern noch Manches zu erklären haben. Man vergesse auch nicht, daß es noch andere Beschäftigungen gibt, welche unter Umständen nützlicher und nothwendiger sein können, als das Lesen. Dazu gehören Musik, Zeichnen, körperliche Uebungen und Spiele im Freien, Spaziergänge der Kinder mit den Eltern an bestimmten Abenden u. s. w. Es giebt außerdem Spielbücher für Knaben und Mädchen, die zur Verrichtung von allerlei kleinen Spielsachen und anderer Gegenstände vortreffliche Anleitung geben. Aber — Alles mit Maß, denn auch diese Beschäftigungen können ausarten. Diese und dergleichen Beschäftigungen, zusammen mit den nöthigen Vorbereitungen für die Schule, lassen keine Langeweile bei den Kindern aufkommen. Viele Kinder werden auch von dem Genannten nur wenig Gebrauch machen können, weil sie durch Arbeiten für Vater und Mutter in Anspruch genommen werden.

Damit nun auch die Kleinsten nicht leer ausgehen — sie haben ja auch gerne ein Buch —, so sei noch bemerkt, daß viele reichbegabte Künstler sich in den Dienst der Kleinkinderwelt gestellt und Bilderbücher für sie geschaffen haben, wie sie die Welt noch nicht besser gesehen hat. Es sollen somit alle fragenhaften Bilder und Farbenkleckereien aus der Kinderstube verbannt werden. Sollen die Kinder Farbenstudien machen, so kaufe man ihnen einen Farbekasten. Es gibt freilich auch Jugendschriften für Kinder von vier bis sechs Jahren; aber die meisten derselben sollten von Staats wegen zum Scheiterhaufen verurtheilt werden.

Und welches wäre denn nun unsere Aufgabe als Lehrer, um die Kinder vor dem schädlichen Einfluß der Jugendliteratur zu bewahren und ihnen zum rechten Gebrauch derselben zu verhelfen? Es könnte freilich ein Lehrer sagen, daß er hierin keine Aufgabe für sich erblicken könne, weil die Beschäftigung mit Jugendlectüre nicht auf seinem Stundenplan stehe. Allein ein Lehrer, der gerne Treue üben will in allen Stücken, dem das Wohl der Kinder am Herzen liegt, wird keine passende Gelegenheit versäumen, vor Schaden zu warnen. Es bietet sich ihm solche, wenn Jugendschriften mit in die Schule gebracht und — unter der Bank gelesen werden. Besonders aber kann er bei gelegentlichen Hausbesuchen die etwa vorhandenen Unterhaltungsbücher ansehen, die Eltern vor schlechten Jugendschriften und vor der Bielleserei warnen und sie auf deren schädlichen Einfluß aufmerksam machen. Ist er in der Jugendliteratur ein wenig bewandert, so kann er den Eltern passende Bücher für ihre Kinder nennen, hat auch Gelegenheit,

bei dieser Empfehlung den Unterricht in der Schule zu berücksichtigen. In dieser Weise können auch wir dazu beitragen, daß immer mehr und mehr die schlechten Jugendschriften aus den Familien entfernt und verbannt werden, daß auch die Eltern sich hierin ihrer Kinder mehr annehmen und dem Schaden vorbeugen, ehe es zu spät ist. J. L. Bachhaus.

(Aus „Evang. Schulblatt“ von Dörpfeld und Horn.)

Gewöhnung der Schüler an deutliches Sprechen.

(Ansprache in einer Lehrerconferenz städtischer Volksschulen.)

Oft schon haben wir in unsern Conferenzen diesen Gegenstand berührt. Namentlich in den an die Prüfungen sich anschließenden Besprechungen ist hierüber mancher Tadel und manche Klage laut geworden.

Daß diese Gewöhnung gefordert werden muß, ist allgemein anerkannt; und doch scheint die Erfüllung dieser Forderung mit besonderen Schwierigkeiten verknüpft zu sein.

Es wird daher heilsam sein, diesen Gegenstand nicht bloß beiläufig zu erwähnen, sondern einmal im Zusammenhange zu betrachten.

Es kann sich dabei nicht darum handeln, Neues zu Tage zu fördern oder Erschöpfendes zu bieten, sondern nur an allbekannte — aber freilich nicht allbeachtete — didaktische Grundsätze und Weisungen zu erinnern, und hierbei gerade das hervorzuheben, was durch die tägliche Praxis unseres Schullebens besonders nahe gelegt ist.

Was gehört zum deutlichen Sprechen? In wiefern ist die Gewöhnung daran von Wichtigkeit? Welches sind die Mittel dieser Gewöhnung?

Durch diese drei Fragen möge der Gang unsrer Erwägung bestimmt werden.

1.

Deutlich soll die Sprache sein d. h. so beschaffen, daß sie vom Hörer gedeutet, ihrem Inhalt, ihrer Bedeutung nach aufgefaßt werden kann.

Dazu gehört vor allem, daß sie laut genug sei, daß ihre physischen Bestandtheile, die mannigfaltig modulirten und zusammengesetzten Lautwellen, in hinreichender Stärke das Ohr des Hörers treffen. Ist diese Stärke in nicht genügendem Maß vorhanden, so verfehlt die Rede ihres Zweckes; sie wird gar nicht oder nur zum Theil vernommen. Die Lautstärke ist auch noch nicht hinreichend, wenn sie nur gerade genügt, daß das Gesprochene bei fortgesetzter gespannter Aufmerksamkeit allenfalls vernommen wird; namentlich da, wo die Willigkeit oder die Fähigkeit zu solcher Aufmerksamkeit nicht vorausgesetzt werden kann.

Das Maß der erforderlichen Lautstärke ist natürlich verschieden nach den Umständen. Im Freien will lauter gesprochen sein als im geschlossenen Raum; im Stübchen genügt eine geringere Lautstärke als im geräumigen

Klassenzimmer; vor wenigen Hörern, im Privatunterricht, in einer Klasse von 20 Schülern eine geringere Lautstärke als in einer solchen von 50—70 Schülern, oder gar vor einer Corona der Zuhörer in der Aula oder im Gotteshause. Wenn aber auch an den beiden letzteren Orten Kinder zu reden haben und mit Recht auch da Deutlichkeit der Rede von ihnen erwartet wird, und wenn andrerseits die Erfahrung zeigt, daß in starkbesetzten Klassen Lehrer und Schüler gleichsam von selbst an lautes Sprechen sich gewöhnen, so liegt hierin der Wink, daß namentlich in den schwächer frequentirten Klassen der Gewöhnung an lautes Sprechen ganz besondere Aufmerksamkeit zu widmen sein wird.

Zur Deutlichkeit der Sprache gehört ferner deren Richtigkeit, und zwar sowohl die lautliche als grammatische, lexikalische und rhetorische.

Lexikalisch richtig ist die Sprache, wenn für die Sache das richtige Wort, die treffende Bezeichnung gewählt wird. Kinder wie Ausländer, denen es an einem hinlänglichen Wortvorrath noch mangelt, werden am leichtesten dagegen fehlen.

Rhetorische oder stylistische Richtigkeit kommt der Sprache zu, wenn der Satzbau, die Anordnung der Gedanken, die gebrauchten Redewendungen klar, anschaulich, übersichtlich sind und hierdurch die leichte Auffassung des Redeinhaltes gestatten.

Die grammatische Richtigkeit schließt die Anwendung der richtigen Flexionsformen, die der Regel entsprechende Reaction, die rechte Art der Wortstellung, der Wort- und Satzverbindung, sowie die Vollständigkeit der Sätze in sich.

Die lautliche Richtigkeit besteht wesentlich in der reinen, Trübung oder Abschwächung oder gar Verstümmelung der Laute vermeidenden hochdeutschen Aussprache im Gegensatz zum Dialect sowie zu den Nachlässigkeiten der Verkehrssprache.

Die Fähigkeit, in dem oben angedeuteten umfassenden Sinn richtig zu sprechen, ist natürlich durch den Fortschritt der gesammten geistigen Entwicklung der Kinder bedingt. So lange und soweit diese Richtigkeit des Sprechens aus dem vorhandenen Reichthum des Vorstellungsmaterials und aus der Kenntniß sprachlicher Gesetze sich nicht von selbst ergibt, hat die Gewöhnung zu richtigem Sprechen sich vorzugsweise darauf zu beschränken, daß die Kinder angehalten werden, beim Sprechen nach dem Vorbild des Lehrers sich zu richten. Während die Pflege lautrichtigen Sprechens auf der Unterstufe, diejenige der grammatischen Richtigkeit auf der Mittel- und Oberstufe in den Vordergrund tritt, wird die rhetorische und lexikalische Richtigkeit auf der Oberstufe eine besondere Pflege zu erfahren haben, aber auch hier fast ausschließlich durch allmählich zu gewinnende Vertrautheit mit guten Vorbildern, wie sie die Redeweise des Lehrers und das Lesebuch darbieten sollen. Bei der nachfolgenden Erörterung fassen wir — so weit es sich um die zur Deutlichkeit der Sprache gehörige Richtigkeit handelt — vor-

zugsweise die Lautrichtigkeit ins Auge, indem die Pflege der Sprachrichtigkeit in dem bezeichneten umfassenden Sinn theils dem speciellen grammatischen, theils dem nach guter Methode ertheilten Gesamtunterricht vorbehalten bleiben muß.

Deutlich wird ferner die Rede, wenn sie wohlgegliedert ist, d. h., wenn Satz von Satz und die statt ganzer Sätze stehenden Satztheile als: Appositionen, appositionale Adjective und Participien, Vocative, bekleidete Infinitive mit zu u. durch hinreichende, der weiteren oder engeren Zusammengehörigkeit entsprechende Pausen von längerer oder kürzerer Dauer von einander getrennt werden.

Zur Deutlichkeit der Rede gehört endlich, daß sie wohlbetont sei, d. h. daß nicht nur der Satz den seiner Bedeutung entsprechenden Satzton bekomme, also einen andern bei behauptenden, einen andern bei fragenden, ausrufenden, befehlenden Sätzen u., sondern daß auch das einzelne Wort den seinem Gewicht innerhalb des Satzes entsprechenden Wortton empfangt. Es ist wünschenswerth, daß alle Lehrer einer Anstalt auch bezüglich der Betonung von denselben Gesichtspunkten sich leiten lassen; die Besprechung der hierfür gültigen Grundsätze macht ein Eingehen auf Einzelnes nöthig und möge daher der nächsten Conferenz vorbehalten bleiben. Wir beschränken sonach unsre heutige Besprechung auf die Frage nach der Wichtigkeit und den Mitteln der Gewöhnung an lautes, lautrichtiges und gegliedertes Sprechen.

2.

Die **Wichtigkeit** dieser Gewöhnung liegt auf der Hand. Nur die deutliche Rede erreicht ihren Zweck, verstanden zu werden. Und doch läßt die Pflege dieser Gewöhnung meist noch so viel zu wünschen übrig, daß eine immer erneute Bergegenwärtigung der hohen Wichtigkeit derselben dringend nöthig erscheint.

Diese Wichtigkeit erhellt sofort bei einem Blick auf den Unterrichtsbetrieb, auf den Erziehungszweck, auf das praktische Leben.

a. Jeder Unterricht in der Volksschule ist eine Unterredung zwischen Lehrern und Schülern. Denn auch jedem längeren zusammenhängenden Vortrag des Lehrers muß sich zum Zweck der Aneignung eine Unterredung über den Inhalt des Vorgetragenen anschließen. — Der Volksschulunterricht ist weiter stets Klassenunterricht; jeder Vortrag, jede Erklärung, jede Frage ist für die ganze Klasse bestimmt; die Antwort soll vom einzelnen Kinde gleichsam im Namen und anstatt der ganzen Klasse gegeben werden; der Lehrer kann sich auch nur dann mit der Antwort des einzelnen Kindes begnügen und an dieselbe anknüpfend weiter gehen, wenn er zu der Annahme berechtigt ist, daß auch alle übrigen Schüler dieselbe Antwort zu geben im Stande sein würden.

Die Antwort des Kindes ist also als wesentlicher, nothwendiger Bestandtheil eines Ganzen, nämlich der für die ganze

Klasse berechneten Unterredung, anzusehen. Selbst Antworten bei einer nicht entwickelnden oder zergliedernden Unterredung, z. B. bei Leseübungen, gewissen Rechenübungen u., sind doch für die Gesamtheit der Schüler bestimmt, da sie in deren Namen gegeben werden und zur Uebung aller, mindestens zur Forterhaltung der Aufmerksamkeit aller dienen sollen.

Eine undeutliche Antwort, die nicht laut, nicht lautrichtig, nicht accentuirt genug gesprochen wird, um von allen Schülern verstanden zu werden, zerreißt also fast jedesmal den Faden einer fortlaufenden Entwicklung, indem sie den Mitschülern die Auffassung eines wenn auch vielleicht untergeordneten Gliedes dieser Entwicklung unmöglich macht oder mindestens unklar, ungenau und unvollständig bleiben läßt. In vielen Fällen wird ja durch die nachfolgende Entwicklung dieser Mangel ersetzt, die entstandene Ungenauigkeit berichtigt, das unvollständig Gebliebene ergänzt. Aber immerhin ist durch die Unvernehmlichkeit der Antwort wenigstens für den Augenblick die Auffassung und damit der Fortschritt unnöthiger Weise erschwert worden.

Wird die unvernehmliche Antwort nicht alsbald auf Veranlassung des Lehrers durch eine vernehmliche ersetzt, und häufen sich Antworten der ersteren Art, so steigert sich natürlich die Schwierigkeit der Auffassung und es erlahmt in Folge des die Aufmerksamkeit der Klasse. Die geistige Schlassheit und Theilnahmlosigkeit, über die in manchen Klassen geklagt werden muß, wird nicht zum geringsten Theil auf das undeutliche Sprechen der Kinder zurückzuführen sein.

Läßt der Lehrer Antworten zu, die nicht für die ganze Klasse vernehmlich sind, so entsteht unwillkürlich in den Kindern die Vorstellung, der Gegenstand des Unterrichts sei nicht von besonderer Wichtigkeit, da ja der Lehrer selbst kein Gewicht darauf lege, und meinen nicht mit Unrecht, die Antworten ihrer Mitschüler nicht beachten zu dürfen.

Nicht nur um der Mitschüler, auch um des Lehrers willen ist deutliches Sprechen unerläßlich. Wenn die Kinder an letzteres gewöhnt sind, versteht ja auch der Lehrer viel besser. Er hört dann eine Menge von Unsicherheiten, Fehlern, Irrthümern, Sinnlosigkeiten, die ihm bei undeutlichen Antworten entgehen, und die ihm nur, wenn er sie hört, Veranlassung geben zu berichtigen, zu vervollständigen, weiter auszuführen, schärfer zu definiren, genauer einzutheilen, zu wiederholen; mit einem Wort, den Unterricht so zu vertiefen und wahrhaft fruchtbar zu machen, wie es nöthig ist. Durch mangelnde Gewöhnung an deutliches Sprechen wird es möglich, daß die sinnlosesten Fehler, total verkehrte Anschauungen sich in einer Klasse, ja oft von Klasse zu Klasse, von Generation zu Generation fortpflanzen.

Ueberhaupt bleiben die Folgen eines solchen Mangels im didaktischen Verfahren nicht aus. Wenn wir bisweilen erschrecken bei der Wahrnehmung, daß der weitaus größte Theil der Klasse früher Behandeltes gar nicht oder höchst mangelhaft sich angeeignet, wenn näheres Nachfragen den Mangel

jeden zusammenhängenden Verständnisses, das Vorhandensein der größten Widersinnigkeiten erkennen läßt; wenn es manchmal ist, als hätten die Schüler den betreffenden Unterrichtsgegenstand noch nie gehabt, als müßten wir die Arbeit geradezu von vorn anfangen: so ist der Grund solch betrübender Erfahrungen zum Theil gewiß auch in der falschen Gewöhnung an undeutliches Sprechen zu suchen. Der bei solchen Erfahrungen eintretende Mißmuth und die Ungeduld des Lehrers können überdies die Unterrichtserfolge nur schmälern.

b. Daß die Gewöhnung an deutliches Sprechen für den Erziehungszweck überhaupt von Wichtigkeit ist, läßt sich schon aus dem bisher Gesagten vermuthen. Ohne auf die materiale Seite des Erziehungszweckes einzulassen, dürfen wir die intellectuelle, moralische und ästhetische Ausbildung in ihm unterscheiden. In dieser dreifachen Beziehung ist denn auch die von uns geforderte Gewöhnung von Wichtigkeit.

Wenn Sprache der Ausdruck des Gedankens ist, sprechen nichts anderes heißt als laut denken, so liegt die Wechselwirkung zwischen undeutlichem Sprechen und unklarem, verworrenem, unsicherem Denken und zwischen dem Gegentheil dieser beiden Thätigkeitsweisen auf der Hand. Es genügt daher an den hieraus sich ergebenden Satz nur zu erinnern: Nöthigung zu deutlichem Sprechen ist zugleich Nöthigung zu klarer Auffassung, zu genauer Unterscheidung und richtiger Verbindung der Vorstellungen. Die Wahrheit dieses Satzes erfahren wir oft genug an uns selbst. Denn sollen wir über irgend einen Gegenstand sprechen, so müssen wir denselben zuvor durchdenken; und umgekehrt, wollen wir über irgend eine Frage zu zusammenhängender Einsicht und vollständiger Klarheit kommen, so greifen wir zur Feder, um durch sorgfältige sprachliche Darstellung über den Gegenstand denkend Herr zu werden. Es begreift sich daher, wie die Gewöhnung an deutliches Sprechen und die tagtägliche Uebung darin für die ganze intellectuelle Entwicklung der Kinder von unberechenbarem Vortheil ist und dem Gesamterfolg unserer Erziehungsarbeit zu gute kommen muß.

Die bei den Kindern häufig wahrzunehmende Schwerfälligkeit in der Auffassung und Aneignung des Unterrichtsmaterials beruht übrigens keineswegs immer auf einem Mangel an geistiger Fähigkeit, sondern oft genug auch auf einem Mangel an dem Willen aufzumerken, nachzudenken, anzueignen, auf einer dem natürlichen Menschen eignen Trägheit, Theilnahm- und Energielosigkeit des Geistes. — Die Nöthigung zu deutlichem Sprechen fordert daher von den Kindern die Ueberwindung dieser moralischen Mängel, und die vom Lehrer gepflegte Gewöhnung daran ist ihnen zu solcher Ueberwindung behülflich. Der natürliche Mensch läßt sich gern gehen. Worauf anders beruht eben das leise, tonlose, unvollständige und formlose, mit allen Nachlässigkeiten des gemeinen Dialectes behaftete Sprechen der Kinder? Wir sollen uns aber nicht gehen lassen und sollen es bei unsern Zöglingen nicht dulden. Das tägliche Anhalten zu correctem Sprechen und die Uebung darin ist daher zugleich eine stete Stärkung der sittlichen

Energie und ein, obschon unscheinbares, so doch recht wirksames Mittel, die Kinder zu sittlicher Selbstzucht anzuleiten.

Das Murmeln und Lispeln, das eifertig silbenverschluckende Blappern und Leiern, die Anwendung von bloßen Satzbrocken statt des lauten, richtigen, wohlgegliederten und wohlbetonten Sprechens verhindert die Ausbildung des Gefühls für den Wohlklang der Sprache, dieses wunderbar schönen, schmiegsamen und bildsamen und doch nach unwandelbarem Gesetz sich gestaltenden Gewandes, in das der Gedanke sich kleidet. Je weniger hier etwas auf dem Weg der bloßen Belehrung gewonnen werden kann, und je sparsamer der Volksschule die Mittel zur Pflege des ästhetischen Gefühls zugemessen sind, desto wichtiger erscheint es, das in der Gewöhnung an gutes Sprechen sich anbietende Mittel zur Weckung des Gefühls für das Schöne zu nützen, und auch in diesem Sinne nach dem zu trachten, was lieblich ist und wohlklinget.

c. Auch für das praktische Leben ist die Gewöhnung an deutliches Sprechen von großer Wichtigkeit.

Dies zeigt sich schon bei denjenigen Gelegenheiten, wo die Schule in die Oeffentlichkeit tritt, wie z. B. bei Prüfungen in der Schule oder in der Kirche. Nicht nur, daß der Zweck derselben, wenn die Antworten der Kinder nicht oder nur mit Mühe zu verstehen sind, verfehlt wird, so daß bei der Confirmation das Wort des Predigers: „Nachdem ihr vor der Gemeinde Zeugniß davon abgelegt habt, daß ihr in der Heilswahrheit unterwiesen worden seid“, gewissermaßen zur Phrase, die Prüfung zu einer bloßen Form herabsinkt: sondern man darf sich dann auch nicht beklagen, wenn die zum Zweck des Hörens erschienenen Eltern und Freunde der Kinder über die Leistung der Schule ein ungünstiges Urtheil gewinnen, mißmuthig sich abwenden und für die Zukunft sich fernhalten von Leistungen, die mit ihrem Zwecke in einem geradezu widerwärtigen Mißverhältniß stehen.

Die schon bezeichnete günstige Einwirkung des in der Schule gepflegten deutlichen Sprechens wird auch sonst im praktischen Leben gute Früchte tragen. Leute, die sich deutlich und präcis auszudrücken wissen, haben daran eine Empfehlung; denn mit Recht schließt man daraus bei ihnen auf Klarheit des Auffassens, Energie des Willens, Brauchbarkeit im Geschäftsleben. Und wenn es wahr ist, daß durch ein undeutlich gesprochenes und darum falsch verstandenes Commando der Untergang des „großen Kurfürsten“ herbeigeführt worden ist, so setzt diese einzige Erinnerung die Wichtigkeit der Gewöhnung an deutliches Sprechen wegen der dadurch bedingten Erleichterung des menschlichen Verkehrs und Verhinderung von oft unheilvollen Mißverständnissen in das hellste Licht.

3.

Die Ueberzeugung von der Wichtigkeit der in Rede stehenden Gewöhnung wird uns auch die rechten Mittel finden lassen, dieselbe bei unsern Zöglingen herbeizuführen.

Ich constatiere zunächst die Thatsache, daß auf der Unterstufe unserer hiesigen städtischen Schulen die Aufgabe, die Kinder an lautes Sprechen zu gewöhnen, fast ausnahmslos genügend gelöst wird. Auf dieser Stufe ist nämlich überhaupt absolut nichts zu erreichen, wenn nicht mit allem Eifer und vor allem andern die Sprechfähigkeit der Kinder entwickelt wird. Der ganze Lehrplan für das erste und zweite Schuljahr ist darauf in erster Linie berechnet. Die täglichen Uebungen, zu denen der vereinigte Anschauungs-, Sprech-, Lese- und Schreibunterricht in den 8ten Klassen Anlaß bieten, und welche sich in den 7ten, zum Theil auch noch in den 6ten Klassen bei dem gesonderten Betrieb des Lese-, Schreib-, Anschauungs- und Rechnunterrichtes fortsetzen, sowie der Umstand, daß auf dieser Stufe auch der gesammte Memorirstoff vorzugsweise auf dem Weg des Vor- und Nachsprechens angeeignet werden muß: alles dies führt gleichsam von selber die Gewöhnung an deutliches Sprechen herbei, und nöthigt den Lehrer geradezu, sich der geeigneten Mittel hierfür zu bedienen, also: laut und lautrichtig, wohl accentuirt und gegliedert, mit der erforderlichen Langsamkeit vorzusprechen; die Kinder anzuhalten, es diesem Vorbild nachzuthun, und dieses Nachthun so oft wiederholen zu lassen, bis die gewünschte Deutlichkeit erreicht ist; wo das einzelne Kind nichts vermag, das Chorsprechen zu Hilfe zu nehmen; befähigtere Kinder vorsprechen, die schwächeren nachsprechen zu lassen; die Schüchternen freundlich zu erimuthigen; auch den schwachen Versuchen durch Anerkennung allmählich zu besserem Gelingen zu helfen, und so durch unermüdliche, mit freundlicher Geduld jahrelang fortgesetzte tägliche Uebung das Ziel zu erreichen.

Das Ziel des Lautsprechens wird auf unserer Unterstufe, wie gesagt, genügend erreicht, in dem Maß, daß vielleicht die Erinnerung manchmal nicht überflüssig ist, daß das Lautsprechen nicht in ein Schreien ausarten darf, und daß im Gegensatz zu dem so leicht einreißenden Plärren und Leiern ein scharf accentuirtes und einigermaßen wohlbetontes Sprechen (durch stete Aufmerksamkeit auf dieses Ziel und unter Anwendung der erwähnten Mittel) auch auf der Unterstufe erreicht werden soll und kann.

In den meisten Mittel- und Oberklassen ist dagegen ein bedauerlicher Rückgang der Sprachdeutlichkeit zweifellos wahrnehmbar.

Der Grund hierfür liegt sicherlich nicht darin, daß etwa die ältere Lehrergeneration auf die Wichtigkeit der in Rede stehenden didaktischen Forderung im Seminar weniger nachdrücklich hingewiesen worden wäre als die jüngere; sondern meines Erachtens vornehmlich darin, daß die elementaren, auf die Entwicklung der Sprachfähigkeit gerichteten Uebungen der Unterklasse in Wegfall kommen, und daß bei Lehrern wie bei Schülern das Interesse am Unterrichtsstoff so überwiegend wird, daß die formale Seite des Unterrichts nur zu leicht ungebührlich in den Hintergrund tritt.

Ist dem so, dann gibt es freilich im Wesentlichen kein anderes Mittel, als daß wir, überzeugt von der hohen Wichtigkeit der mehrerwähnten Ge-

wöhnung, diese Ueberzeugung fortwährend uns gegenwärtig halten und dieser formalen Seite des Unterrichts eine stete Aufmerksamkeit widmen. Diese Aufmerksamkeit wird uns lehren, selbst immer so deutlich zu sprechen, namentlich so accentuirt und gegliedert, daß hieran die Zöglinge nicht nur ein stetes Vorbild, sondern auch eine ihnen kaum zum Bewußtsein kommende und doch wirksame Aufforderung zu richtiger Sprechweise erhalten. Sie wird uns ferner lehren, die nicht genügende Sprechweise der Kinder wahrzunehmen und ihr entgegenzuwirken. Hier ist geduldige d. h. nicht müde und unnüthig werdende Unduldsamkeit recht am Platze. Wir müssen aber mit unerbittlicher Consequenz die Wiederholung der undeutlichen oder auch der nur nicht hinreichend deutlichen Antworten verlangen, nicht durch Zanken, nicht durch lange Auseinandersetzungen, sondern durch unmittelbare Nöthigung, durch ein kurzes Wort, ein Zeichen, schlimmsten Falles bei fortgesetzter Unachtsamkeit oder gar Widerspänstigkeit durch rasche, unnachsichtliche Ausführung einer vorher angedrohten Strafe.

Man wende nicht ein, daß diese Betonung der formalen Seite des Unterrichtes den Gang desselben aufhalte und oft unerträglich verlangsame. Es ist ja richtig, daß für den Augenblick derartige Correcturen und Wiederholungen den Fortschritt einigermaßen verzögern. Aber man bedenke, daß durch dies wiederholte Anhalten zu deutlichem Sprechen eine Gewöhnung herbeigeführt werden soll, die, wenn sie einmal vorhanden ist, auch wieder Zeit sparen hilft und ein um so rascheres und erfolgreicher Fortschreiten gestattet. So lange unaufhörliche Erinnerungen noch nöthig sind, ist die Gewöhnung eben noch nicht erreicht; wir sind erst auf dem Wege dazu. Also nicht stillstehen, nicht müde werden, sonst kommen wir niemals zum Ziel, und seufzen nur unter dem Gefühl wiederholter, mit Mühseligkeit aller Art verbundener Anläufe ohne Erfolg.

Ueberkommt man eine Klasse, die ersichtlich hinter den an das Sprechen zu stellenden Anforderungen zurückbleibt, oder nimmt man in der schon länger geführten Klasse ein Nachlassen und Schlaffwerden in der bereits vorhandenen guten Gewöhnung wahr, so empfiehlt es sich durchaus, einige Stunden, Tage, ja nöthigen Falls Wochen nach einander die formale Seite des Unterrichts entschieden in den Vordergrund treten zu lassen, und in den sprachlichen Stunden geradezu Uebungen im deutlichen Sprechen zu veranstalten. Eine solche energische, directe Bekämpfung des Uebels nimmt dann zwar einige Zeit in Anspruch, die der Behandlung des Stoffes verloren zu gehen scheint; aber doch nur scheint, indem die Ueberwindung des Uebels später dem materiellen Fortschritt doppelt und dreifach zu gute kommt. Haben wir die Schüler zu der geforderten guten Gewöhnung gebracht, dann fällt ja der sonst unvermeidliche Zeitverlust hinweg, der durch die beim undeutlichen Sprechen entstehenden Mißverständnisse, Unsicherheiten, Correcturen und Wiederholungen unvermeidlich ist. Undeutliche Antworten kommen dann nur ausnahmsweise vor, und es genügt ein Wink, um den

Mangel zu beseitigen. Der Unterricht gewinnt dann so viel an Frische und Präcision, daß der zur Erreichung dieses Zieles erforderlich gewesene Zeitaufwand dagegen nicht in Betracht kommen kann.

Als der geeignetste Zeitpunkt zur Veranstaltung derartiger besonderer Uebungen empfiehlt sich in der Regel der Wiederbeginn des Schuljahres, wo ohnehin äußere Einrichtungen zu treffen sind, und Schüler und Lehrer sich ineinander einzuleben haben, und wo die orientirenden Rückblicke auf Früheres Wiederholungen mit sich bringen, an welche sich die Uebungen im deutlichen Sprechen leichter anknüpfen lassen als an die Entwicklungen neuer Stoffe. Hierbei wird man auch Gelegenheit nehmen, namentlich in den obersten Klassen, auf den guten Willen der Kinder einzutwirken, ihnen Einsicht in die Vortheile deutlichen Redens zu verschaffen, ihnen zu zeigen, daß daselbe eine Zierde ist für Jedermann, und ihnen das Streben danach zur Ehrensache zu machen. Insonderheit wird es heranwachsenden Schülerinnen gegenüber zweckmäßig sein, das thörichte Vorurtheil zu bekämpfen, als zieme gerade ihnen das Leisesprechen. Man lehre sie, daß die dem Mädchen so wohl anstehende Bescheidenheit und Zurückhaltung sich wohl verträgt mit deutlicher Redeweise; daß es nur Zimperlichkeit ist, wenn dieselben Mädchen, die auf dem Spielplatz oft genug in übergebürlich lautem Zuruf verkehren oder in der vom Lehrer nicht beaufsichtigten Klasse ein weit hin schallendes Gespräch erheben, dem Lehrer gegenüber kein lautes Wort hervorzubringen vermögen; man lege endlich das Hauptgewicht nicht auf die Lautstärke, sondern auf die übrigen Erfordernisse deutlicher Redeweise und lasse sie vor allem langsam, accentuirt und gegliedert sprechen, so wird sich auch die genügende Lautstärke nach und nach einstellen.

Aus allem ergibt sich schließlich die Nothwendigkeit, daß der von uns besprochenen Aufgabe nicht nur eine stetige Aufmerksamkeit und sorgfältige Pflege zugewendet werde, sondern auch, daß dies von allen Seiten geschehe. Der Klassenlehrer wird nur dann etwas erreichen können, wenn er von den in seiner Klasse mitwirkenden Fachlehrern kräftigst unterstützt wird. Was in der einen Klasse vielleicht mit vieler Mühe erreicht worden ist, wird nur dann nicht verloren sein, wenn in den Klassen der darauf folgenden Jahre das Gewonnene mit gewissenhafter Treue erhalten und fortgepflanzt wird.

Viribus unitis, mit vereinten Kräften lassen Sie uns denn ernstlich daran arbeiten, unsre Schüler an eine Sprechweise zu gewöhnen, welche unserer Schule zur Zierde, unsern Schülern zu bleibendem Nutzen, unserer eigenen Thätigkeit zur Erleichterung gereicht und diejenigen Erfolge an ihrem Theile herbeizuführen geeignet ist, welche man mit Recht von unsrer Schule erwarten kann.

G.

B. S.

(Eingefandt von C. Grahl.)

Ein Katechismusjubiläum.

Da die ehrw. Synodalconferenz den Gemeinden ihres Verbandes die festliche Begehung des 350jährigen Jubiläums des kleinen Katechismus Dr. Martin Luthers dringend empfohlen hatte, so steht zu erwarten, daß auch in allen diesen Gemeinden eine Feier desselben stattgefunden hat. Nicht unpassend dürfte es sein, wenn die gedrängte Beschreibung einer solchen Festfeier in unserm „Schulblatt“ Raum fände, damit auf diese Weise ein Denkmal dieses Ereignisses gestiftet würde, welches auch auf spätere Zeiten gelangte.

Die St. Paulusgemeinde zu Fort Wayne, Ind., beging das Jubiläum in folgender Weise:

Die Feier fand am Abend des 31. October und am darauf folgenden Sonntage (den 2. November) also statt, daß bei der Abendfeier die Schulkjugend den Mittelpunkt bildete, während den Bedürfnissen der Erwachsenen am Sonntage durch Festpredigt Vor- und Nachmittags besonders Rechnung getragen wurde. Die erstere möge hier kurz geschildert werden.

Die Schulkinder, denen zur Erhöhung der festlichen Stimmung der Tag frei gegeben worden war, versammelten sich von 7 Uhr an in ihren Klassenzimmern. ½8 Uhr zogen sie von da, geführt von den Lehrern und unter dem Geläute der Glocken, in das durch Draperien und viele Inschriften reich geschmückte Gotteshaus und nahmen hier die für sie bestimmten Plätze im Schiffe der Kirche ein, während die Erwachsenen allen übrigen Raum bereits dicht besetzt hatten. Die Feier entwickelte sich hierauf nach folgendem Programm:

1. Vorspiel, ausgeführt von dem Blascorps der Gemeinde;
2. Gemeindegesang: „Ein' feste Burg ist unser Gott“, B. 1—3;
3. Gebet, gesprochen durch Herrn P. Sauer;
4. Gesang des Gemeindegesangsvereins unter Leitung des Herrn Lehrer Seibel;
5. mehrstimmiger Klassengesang der Schulkinder;
6. Prolog, gesprochen von Herrn P. Sauer;
7. Gesang eines eigenen Festliedes von sämtlichen Kindern;
8. Katechisation, abgehalten durch Herrn P. Sauer mit allen Kindern;
9. Kindergesang: „Herr Gott, erhalt uns für und für“ 2c.;
10. Liturgie, componirt von Herrn Lehrer Ungemach, von Herrn P. Sauer und den größten Schulkindern ausgeführt;
11. Gebet und Segen;
12. Schlußgesang der Gemeinde: Vers 4 des Liedes „Ein' feste Burg“ 2c.

Um den Kindern ein bleibendes Andenken an dieses Fest zu verleihen, hatte die Gemeinde ein Gedenkblatt in dreifarbigem Holzschnitt, schwarz-

roth-gold, herstellen lassen. Dasselbe trägt die Inschrift: „Die evangelisch-lutherische St. Paulus-Gemeinde widmet dieses Gedenkblatt ihrer Schulpjugend zur Erinnerung an das 350jährige Jubiläum des kleinen Katechismus. 1 Petri 2, 2. Fort Wayne, den 31. Oct. 1879.“ Die Randarabesken enthalten 6 Medaillons, in denen sich symbolische Darstellungen der Hauptstücke befinden. Dieses Blatt wurde nach Gesang des Schlußverses den Kindern ausgetheilt und von denselben mit sichtlicher Freude entgegengenommen.

Die Collecte war für die Synodalkasse bestimmt.

Hiermit könnte ich wohl meinen Bericht schließen; doch möchte es vielleicht für den einen oder anderen Collegen von Interesse sein, etwas Näheres über die Festkatechese zu erfahren. Es soll deshalb die Disposition derselben mitgetheilt werden, so wie auch noch das unter Nr. 7 des Programms erwähnte Festlied.

Disposition.

Gegenstand: **Der kleine Katechismus Luthers.**

I. Seine Entstehung.

- a. Der Verfasser (hierbei wurde die Lebensgeschichte Luthers den wichtigsten Daten nach abgehandelt);
- b. die Veranlassung dazu (Kirchen- und Schulvisitation, Resultat derselben).

II. Sein Zweck. Derselbe ergiebt sich

- a. aus des Büchleins Namen, Vorrede und der Ueberschrift der einzelnen Hauptstücke:
 - aa. Enchiridion, Buch, das in Aller Hand sein soll;
 - bb. Pfarrherren und Lehrer sollen daraus und darnach das junge Volk,
 - cc. Hausväter ihre Hausgenossen unterrichten.
- b. aus dem Inhalte. (Summa dessen, was ein Christ zu seiner Seligkeit zu wissen nothwendig hat, kurz nachgewiesen an den einzelnen Hauptstücken. — Laienbibel.)

III. Sein Werth, zu ersehen

- a. aus dem Umstande, daß Uebersetzungen in fast alle lebenden Sprachen erfolgt sind;
- b. aus den Aussprüchen berühmter und gelehrter Männer;
- c. aus der Aufnahme unter die symbolischen Bücher unserer Kirche;
- d. aus dem Verhalten der Feinde dagegen:
 - aa. Philipp II. von Spanien und Ferdinand I. verboten ihn durch Edicte;
 - bb. Jesuiten und Kryptocalvinisten verfälschten ihn.

Katechismuslied.

Heut ist ein hoher Freudentag,
 Drum juble laut, was jubeln mag,
 Daß Gott uns gnädig schauen läßt
 Das liebe Katechismusfest.

Der Katechismus unser Schatz!
 In Kopf und Herzen ist sein Platz,
 In Hütten und Palästen fein,
 Da muß er gleich zu finden sein.

Da in der armen Christenheit
 Gar wenig Wissen war verbreit't,
 Hat Gott durch seinen Luther werth
 Den Katechismus ihr besichert.

Das ist ein Büchlein schlecht und recht,
 Geschöpft aus Gottes Worte echt,
 Das lehrt, was jedem Christen noth
 Zum Wandel und zum sel'gen Tod.

Drei hundert fünfzig Jahre alt,
 Doch stark und kräftig an Gestalt;
 Unscheinbar, schlicht, bescheiden, klein,
 Und doch ein heller Edelstein.

Es kann der Papst uns irren nicht,
 So lange scheint dieses Licht,
 Es kann des falschen Wissens Wahn
 Vor dieser Leuchte nicht bestahn.

Daß bis zum lieben jüngsten Tag
 Dies edle Gut bestehen mag,
 Das hilf, Herr Christ, wir bitten Dich,
 Und danken dort Dir ewiglich.

Wie das 350jährige Jubiläum des Kleinen Katechismus Luthers in Pittsburg, Pa., gefeiert wurde.

Es mag vielleicht manchem Leser dieses Blattes nicht unlieb sein, auch einmal Etwas aus unserer vielgepriesenen Rauchstadt zu hören. Ist doch meines Wissens bis jetzt noch kein Bericht über unsere hiesigen Schulen in diesem Blatte erschienen.

Macht das lutherische Gemeindeschulwesen in dieser Stadt auch nicht die erstaunlichen Fortschritte wie in den Städten des Westens, so sind wir doch in den letzten Jahren um ein Bedeutendes weiter gekommen, und wir haben alle Ursache, dem lieben Gott für den Segen, welchen er auf unsere Arbeit gelegt hat, Lob und Dank zu sagen. Solche und ähnliche Gedanken

erfüllten unsere Herzen, als wir am Reformationstfest zu Ehren des Kleinen Lutherschen Katechismus einen gemeinschaftlichen Kindergottesdienst hielten. Meine Collegen glaubten, es wäre nicht unpassend, wenn hierüber ein Bericht im „Schulblatt“ erschiene. Werde mich möglichster Kürze befleißigen, um nicht allzu viel des werthvollen Raumes in Anspruch zu nehmen.

Die Anregung zu der obgenannten Feier wurde von der hiesigen ev.-lutherischen Lehrer-Conferenz gegeben. Bei der am 25. October stattgehabten Sitzung wurde die Frage erhoben: Wie sollen wir die Jubelfeier des Katechismus begehen, um auf die geeignetste Weise unseren Dank für dieses theure Gnadengeschenk Gottes kundzugeben? Nach kurzer Berathung wurde einstimmig beschlossen, daß wir, wenn die Gemeinden ihre Zustimmung dazu geben, eine gemeinschaftliche Feier veranstalten. Die Kirche des Hrn. Pastor Beyer wurde wegen ihrer centralen Lage zur Abhaltung des Gottesdienstes bestimmt.

Daß die Gemeinden mit Freuden ihre Einwilligung dazu gaben, bedarf wohl kaum der Erwähnung.

Im Laufe der Woche wurden die nöthigen Vorbereitungen zur Feier des Festes getroffen, so gut es die Kürze der Zeit erlaubte.

Der 31. October kam heran. Das Wetter war so hell und freundlich, als man es sich nur wünschen konnte. Lange vor 2 Uhr des Nachmittags hatten sich die Schulkinder von Hrn. Pastor Beyers Gemeinde in ihrem Schulhause versammelt und harrten freudestrahlen den Angesichts der Dinge, die da kommen sollten. Als sie im Hofe einen Zug gebildet hatten, kamen fast gleichzeitig die übrigen Schulen herangerückt. Sämmtliche Kinder trugen als Abzeichen blaueidene Bändchen mit der Inschrift: „1529. Katechismus-Jubiläum 1879“ auf der Brust. Außerdem hatte jede Schule ihre Fahnen und besonders für diese Gelegenheit angefertigte Banner mitgebracht; auch eine Musikbande fehlte nicht. Das war ein fröhliches Leben und Treiben, wobei einem lutherischen Christen, der seine Kirche und seinen Katechismus lieb hat, das Herz im Leibe lachte. In schönster Ordnung zogen nun die verschiedenen Schulen in die festlich geschmückte Kirche und nahmen die ihnen zugewiesenen Plätze ein. Fast der ganze untere Raum der großen Kirche war mit Kindern angefüllt; denn 6 Schulen mit ungefähr 1000 Kindern nahmen an der Feier Theil. Es war ein herzerhebender Anblick, eine so große Schaar Kinder, die alle mit der lautern Milch des Katechismus gespeiß't werden, vor sich versammelt zu sehen. Daß sich auch eine große Zahl erwachsener Christen aus den verschiedenen Gemeinden eingefunden hatte, versteht sich von selbst.

Die Feier wurde mit dem Gesang des Liedes: „Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort“ eröffnet; hierauf folgte Antiphone, Collecte und Verlesung eines Psalmes, sodann wurde von jeder Schule ein Hauptstück des Katechismus aufgesagt. Nachdem dies geschehen, ertönte das Lied: „Ein' feste Burg ist unser Gott.“ Gar mächtig ist der Eindruck dieses Heldenliedes

der lutherischen Kirche, von so vielen Kinderstimmen gesungen. Hr. Pastor Beyer hielt hierauf eine herzerquickende Ansprache an die Kinder, worin er ihnen den Segen einer evangelisch-lutherischen Gemeindeschule ans Herz legte und sie besonders zum Dank gegen Gott für das ihnen geschenkte Kleinod des Katechismus und zum fleißigen Lernen und Beherzigen desselben ermunterte. (Die Predigt wird auf Beschluß der Gemeinde im Druck erscheinen.) Auf diese Rede folgte das Lied: „Herr Gott, erhalt uns für und für die reine Katechismuslehr“, worauf die gottesdienstliche Feier mit Gebet und Segen schloß.

Nach Beendigung des Gottesdienstes bildeten die verschiedenen Schulen einen großen Zug und marschirten unter klingendem Spiel durch mehrere Straßen der Stadt, um auch der Außentwelt zu verkündigen, daß sie heute einen Jubeltag feierten.

Damit schloß die Feier, welche ohne Zweifel einen tiefen und nachhaltigen Eindruck auf die Kinderherzen machte. Gott wolle seinen Segen darauf legen!

Es folgt hier eine kurze Statistik der hiesigen lutherischen Schulen, deren völlige Genauigkeit ich jedoch nicht verbürge, da mir die Listen nicht vorliegen.

Pittsburgh.

1. P. Beyers Gemeinde (Missouri-Synode): 3 Classen mit 275 Schülern. Lehrer: H. Nse, A. Paar, R. Groß.

2. P. Lindemann's Gemeinde (Missouri-Synode): 1 Classe mit 80 Schülern. Lehrer: J. L. List.

3. P. Richmann's Gemeinde (Missouri-Synode): 1 Classe mit 110 Schülern. Lehrer: A. Müller.

South Pittsburgh.

4. P. Brand's Gemeinde (Ohio-Synode): 2 Classen mit 180 Schülern. Lehrer: J. Riebling und Fräulein Meißner.

Allegheny.

5. P. Schiedt's Gemeinde (Ohio-Synode): 2 Classen mit 175 Schülern. Lehrer: J. Margstein, J. Müller.

6. P. Wamböganß' Gemeinde (Missouri-Synode): 1 Classe mit 125 Schülern. Lehrer: Chr. Steigleder. A. Paar.

Tageslänge. In Hamburg hat der längste Tag 17 Stunden und der kürzeste sieben; in Stockholm hat der längste 18½ Stunden und der kürzeste 5½. In Finnland dagegen hat der längste 21½ Stunden. In Wonderhus ist es Tag vom 21. Mai bis zum 2. Juli, da während dieser Zeit die Sonne sich stets über dem Horizonte befindet. Auf der Insel Spitzbergen dauert der längste Tag 3½ Monate.

Bericht über die New York Lehrer-Conferenz,

gehalten vom 6.—8. August 1879 zu Albany, N. Y., in der Schule der Gemeinde
des Herrn P. Frey.

Schon am Dienstag, den 5. August, fanden sich die Glieder der Konferenz in der Hauptstadt ein und theilnahmen an dem Schulfeste der „ersten deutschen ev.-luth. Gemeinde“.

Am Mittwoch Morgen, den 6. August, wurde dann durch Singen des Liedes 341 und Lesen eines Psalmes die Konferenz eröffnet. Anwesend waren die Collegen Wedekind, Meißner und Karuz (New York), Weisel (Philadelphia), Ulrich (Rondout), Weickum (East New York), und Gießmann (Albany). — Die Collegen von Brooklyn entschuldigten sich schriftlich. Als willkommene Gäste wohnten den Sitzungen bei: Herr Pastor W. A. Frey, stud. theol. Joh. Pflanz und Seminarist H. Demgen.

Den Vorsitz führte College Wedekind. In Abwesenheit des Secretärs Franke (Staten Island), wurde Unterzeichneter zum Schreiber pro tempore ernannt.

Es wurden im Ganzen fünf Sitzungen abgehalten, welche durch Lied und Psalm eröffnet wurden.

Zunächst beschäftigte die Konferenz eine Eingabe von der Baltimore Lehrerconferenz, den Synodalbesuch seitens der Lehrer und die Lehrerconferenzen zur Zeit der Synode betreffend. Es wurde als eine traurige Thatsache beklagt, daß die Theilnahme der Lehrer an den Synodalsitzungen in unserm Districte in den letzten Jahren aus verschiedenen Ursachen in Abnahme begriffen sei. Dabei wurde ferner auf die heilsame und höchst nützliche Einrichtung der Synodalversammlungen aufmerksam gemacht und dargethan, welche herrliche Gelegenheit dort geboten würde zur Belehrung, Erbauung und Ermunterung, zur Erweckung neuen Amtseifers, neuer Berufsliebe und Treue. Dieser herrlichen Gelegenheit gingen viele Lehrer in unserm Districte, müßten viele verlustig gehen durch Verhinderung, an den Synodalversammlungen theilzunehmen.

Es wurde in dieser Sache beschlossen: Eine Bittschrift an die Synode einzusenden, in welcher dieselbe gebeten werde, diesem Uebelstande wo möglich abzuhelpen. —

Bezüglich einer besseren Organisation der Lehrerconferenzen bei Gelegenheit der Synode waren etliche Punkte von der Baltimore Konferenz vorgeschlagen, welche Zustimmung fanden. Darunter waren folgende:

Die verschiedenen Localconferenzen senden im ersten Vierteljahr nach der Synodalsitzung passende Themata an den Präses ein, welcher dieselben zur Bearbeitung vertheilt. Die ernannten Referenten senden jedenfalls ihre Arbeiten ein, wenn sie selbst nicht erscheinen können. Die Konferenz ist, mit Angabe der Arbeiten, im „Schulblatt“ und „Lutheraner“ anzuzeigen.

Am Donnerstag Morgen hielt der Lehrer loci mit seiner Klasse praktische Uebung: eine Katechese über die fünfte Bitte — praktische Lektion im Bibellefen — und Lesen im I. Lesebuch. An diese Uebungen schloß sich von 11—12 eine lebhaftc Kritik an.

Hauptgegenstand der Verhandlungen der Conferenz war die Besprechung einer Arbeit von College Wedekind: „Wie verschafft sich der Lehrer Respect in der Schule?“

Die nächste Conferenz soll, s. G. w., in den Weihnachtsferien in New York stattfinden. Arbeiten in Aussicht sind folgende:

„Deutsche Rechtschreibung“, Lehrer Weikum.

„Rechnen im Zahlenkreis von 1—100“, Lehrer Franke.

„Bibellefen in der Mittclklasse“, vom Unterzeichneten.

Zum Schluß sang die Conferenz das Lied 346 und Herr P. Frey sprach ein kräftiges, herzerquickendes Dankgebet. Gießmann.

V e r m i s c h t e s .

Statistisches über die öffentlichen Schulen einiger bedeutenderen Städte aus dem eben veröffentlichten Jahresbericht des Commissioner of Education.

Städte	Schüler in d. öffentlichen Schulen	Durchschnittl. tägl. Schulbesuch	Gesamt-Ausgaben	Ausgabe pro Kind
San Francisco	51,889	24,736	\$ 800,709	\$28.80.
Chicago	110,184	38,132	684,534	16.18.
Louisville	45,000	11,951	285,302	22.78.
New Orleans	37,156	16,505	269,948
Baltimore	77,000	76,357	16.32.
Boston	58,363	42,645	2,015,580	35.94.
Detroit	35,739	9,641	213,214
Buffalo	40,000	13,320	306,000	23.40.
New York	305,327	125,777	3,316,889	27.81.
Cincinnati	93,042	24,420	673,036
St. Louis	146,000	27,581	1,110,730
Cleveland	45,429	15,146	397,782	20.63.
Philadelphia	202,324	88,627	1,611,169
Pittsburgh	41,488	14,501	433,065	26.00.
Washington	19,489	10,257	333,726	21.75.

Ein guter Plan soll in den Neuengland-Staaten zur Ausführung kommen, nämlich die Errichtung von Gewerbschulen, in welchen die Schüler theoretisch und praktisch ausgebildet werden sollen, damit sie selbständig, oder als Kunsthandwerker in der Färberei, Töpferei, Schreinerei, Weberei zc. ihren Beruf treiben können. Kommt dieser Plan zu Stande und verfteigt man sich nicht zu hoch, so kann er zur Hebung des Handwerkerstandes be-

deutend beitragen. Bisher wurden viele der feineren Fabricate und Kunstgegenstände aus Deutschland, England und Frankreich importirt und große Summen wanderten dafür in's Ausland. Wie jetzt schon die Vereinigten Staaten in Bezug von Maschinen, Uhren 2c. vom Ausland unabhängig sind, so können sie in kurzer Zeit bezüglich fast aller Fabricate es werden. Um aber erfolgreich mit den auswärtigen Werkstätten concurriren zu können, müssen unsere Handwerker im Allgemeinen eine höhere Ausbildung in ihrem Berufe zu erlangen Gelegenheit erhalten. Diesem Vorhaben kann man nur den besten Erfolg wünschen. (Pilg.)

Literarisches.

Illustrirtes Thierleben. Für Schule und Haus. Mit besonderer Berücksichtigung der amerikanischen Thiere. Von Dr. Hermann Dümmling, Professor am Concordia-College zu Fort Wayne, Ind. -- Die Vögel. Mit 14 kolorirten Tafeln und vielen Holzschnitten. Milwaukee. Verlag von Geo. Brumder. XIV. 264. Preis \$2.00.

Der Titel deutet schon an, was die Leser hier zu erwarten haben. Bestimmter sagt der Verfasser im Vorwort: „Meines Wissens ist dieser Gegenstand weder in englischer noch in deutscher Sprache in dieser Weise behandelt worden. Was bisher vorlag, ist entweder umfangreicher, wie die Werke Wilson's, Audubon's, Baird's u. A., oder es ist knapper und schulmäßiger. Möchte es mir gelungen sein, der Belehrung und der Unterhaltung zu dienen! . . . Wieder ist den amerikanischen Thieren eine besondere Berücksichtigung geworden.“

Der Verfasser hat sich die Aufgabe gestellt, die reichen Ergebnisse ornithologischer Forschung durch eigene Beobachtung zu prüfen und zu bereichern und zu einem für weitere Kreise anziehenden Gesamtbilde zu verarbeiten. Es steht ihm eine große Fülle von Material mit genauesten Einzelheiten zu Gebote, und er weiß überall das Charakteristische, Bedeutsame, Belehrende, Unterhaltende herauszugreifen. Wir erhalten keine bloße schematische Zusammenstellung der Vogelspecies. Allerdings tritt überall das Bestreben hervor, die reiche Mannigfaltigkeit gerade der Vogelwelt und die Einheit, die dieser Mannigfaltigkeit zu Grunde liegt, möglichst offenbar werden zu lassen, und es gewährt eine nicht geringe Befriedigung, bei der Prüfung vorliegenden Buches zu sehen, daß man nicht leicht einem unserer einheimischen Vögel begegnen wird, ohne durch unser Buch einen Bekannten in ihm erkennen zu können. Auch das Bestreben ist nicht zu verkennen, der schulmäßigen Systematik möglichst gerecht zu werden. Aber, wie bei den edelen Darstellungen von Mafius, merkt man doch, daß sich der Verfasser besonders wohl fühlt, wenn er bei dem wirklichen Leben des Vogels, sei es des stattlichen Falken oder des zierlichen Sängers verweilen,

Lebendige, abgerundete, fesselnde Bilder nachzeichnen, die vielen interessanten Punkte in der Lebensweise der Vögel, ihren Flug, ihre Wanderungen, ihren Nestbau, Gesang, Federwechsel u. s. w. erörtern kann. Vergeblich freilich wird man sich nach den Monstergeschichten, denen man in naturgeschichtlichen Büchern gar zu oft begegnen muß, umsehen. Das wirkliche Thier- und Vogelleben ist Wunder genug, und dieses weiß der Verfasser vortrefflich vorzuführen.

Die Formbeschreibung ist knapp, präcis und verständlich; die Contouren sind mit sicherer Hand scharf und bestimmt gezogen nach Art von Coues. Die übrige Darstellung ist frisch wie der Gegenstand, mit Humor gewürzt, ja auch die, wie bei der Behandlung der lieblichen Blumenwelt, so hier besonders zur Mitwirkung berufene edele Poesie läßt wiederholt ihre wohltonende Stimme hören.

Einen nicht zu unterschätzenden Vorzug hat der Verfasser seinem Buche dadurch zu sichern gewußt, daß er es zu einem Sammelort für die wirklich classischen Stellen aus den Darstellungen der großen Ornithologen gemacht hat, um mit Wohlgefallen am Schönen überall schöne Perlen aus der einschläglichen Literatur mit seiner Darstellung zu verweben. In den Beiträgen Nehrlings, eines früheren Zöglings unserer hiesigen Anstalt und jetzigen Lehrers, wird der Leser nichts Alltäglichen finden.

Das Hauptverdienst des Verfassers bei seiner mühevollen Arbeit ist jedoch noch zu nennen. Es besteht darin, daß er sein Buch nicht ein unbewußtes und abgenöthigtes, sondern ein freiwilliges, bewußtes Lob des allmächtigen Schöpfers Himmels und der Erden hat sein lassen; daß er der Vogelcreatur den Mund geöffnet hat, damit sie Gott ehren könne in ihrem ganzen Wesen, wie dieselbe Gott immer ehren würde, wenn menschliche Bosheit ihr zu zeugen nicht verwehren würde; daß seine ganze Grundanschauung vom Wesen des Vogels, wie des Thieres überhaupt, specifisch christlich ist. Nicht ein Brehm ist in dieser Hinsicht des Verfassers Gesinnungsgenosse, sondern der leider katholische Altum mit seiner resoluten Polemik gegen den Anthropolomorphismus in der Zoologie, der, wie einst die alte Kezerei Gott zum Menschen machen wollte, so jetzt die Thiere zu Menschen stempeln will. Aufmerksame Berücksichtigung besonders der Seiten 14—24 dürfte Vielen eine entschiedene Befriedigung gewähren wegen der dort gebotenen naturwissenschaftlich correcten Erklärung der Ausdrücke: geistige Begabung, Liebe, elterliche Fürsorge u. s. w. der Vögel.

Die dem Buche einverleibten zahlreichen Illustrationen sind theils gelungene Holzschnitte, theils colorirte Tafeln. Ueber manche der letzteren wird wohl das Urtheil Verschiedener verschieden ausfallen, nicht wegen der Zeichnung, sondern wegen der Farben. Es scheint doch so, als habe der Stieglitz wirklich damals den Rest der Vogel Farben bekommen, wenigstens ist für den Chromolithographen nicht viel Aechtes übrig geblieben. —

Gott segne des lieben Buches Eingang.

B.

Ein güldenes Kleinod. Illustrierte Jubelausgabe des kleinen Katechismus Dr. Martin Luthers. Nach der Ausgabe des Concordienbuchs von 1580 getreu abgedruckt. Nebst einleitendem Vorwort, einigen — (eher zahlreichen) — Illustrationen und Luthers Katechismusliedern. New York. Lutherischer Verlagsverein, 10 u. 12 Reade Str. 1879.

Möge auch diese schöne Jubelausgabe des theuren kleinen Katechismus weite Verbreitung finden und reichen Segen schaffen! S.

Der Christen Weihnachtslichter für's ganze Jahr. 10 illustrierte Bibelworte im feinsten Farbendruck. Verlag von Jg. Kohler, Philadelphia, 911 Arch Str.

Hier werden uns 10 Karten geboten, auf denen, in wahrhaft künstlerischer Weise, folgende Bibelstellen uns entgegentreten: 1 Mos. 24, 17. Matth. 2, 2. 3, 17. 11, 5. 24, 35. 28, 20. Luc. 2, 11. 14. 29. 30. Joh. 1, 11. 12. 3, 16. 36. 6, 40. 8, 12. Ap. Gesch. 4, 12. Leider können wir über den Preis dieser Karten ebensowenig Auskunft geben, als über den des obigen Katechismus, sind aber überzeugt, daß sich kaum Jemand, sei es für sich oder für seine Lieben, etwas Lieblicheres in seiner Art anschaffen kann, zumal auf das bevorstehende Weihnachtsfest. S.

Der Bilder-Katechismus. Jubel-Ausgabe des kleinen Katechismus von Dr. Martin Luther. Mit 75 Bildern. Reading, Pa. Herausgegeben von der Pilgerbuchhandlung. 1879.

Das neue Lutherbüchlein oder Dr. Martin Luther's Leben in Bildern und Versen. Eine Festaussgabe zum 350jährigen Jubiläum des kleinen lutherischen Katechismus. Reading, Pa. Herausgegeben von der Pilgerbuchhandlung. 1879. Preis: Hübsch broschirt 20 Cts., beim Hundert 15 Cts.; in Leinwand gebunden mit Goldtitel 25 Cts., das Duzend \$2.40; das Hundert \$18.00.

Diesen beiden köstlichen Büchlein wünschen wir die allerweiteste Verbreitung, unserer theuren Jugend zu hoher Freude und ewigem Gewinn.

S.

Vielen Lesern des „Schulblattes“ werden die vor mehreren Jahren in Leipzig erschienenen Hefte „Deutsche Sprachschule 2c. in concentrischen Kreisen“, bearbeitet von den Herren Baron, Junghans und Schindler, bekannt sein. Damals wurden diese Hefte von Vielen als ein willkommenes Schulbuch begrüßt, obgleich, wie der Inhalt des Stoffes zeigte, dieselben nur für Schulen Deutschlands bearbeitet waren. Eine Umarbeitung des Werkes für deutsche Schulen unseres Landes in 4 Heften, bei Herrn G. Brumder in Milwaukee erschienen, liegt vor uns. In jeder Hinsicht ziehen wir diese Ausgabe der deutschen vor. Wer sich mit der darin befolgten

Lehrmethode befreundet hat, kann kein besseres Werk finden als diese Hefte. Sie bieten reichhaltigen, meist gediegenen Stoff zur Verarbeitung und geben Anleitung zur mannigfaltigsten Uebung. Die Hefte sind bestens zu empfehlen.

Was die äußere Ausstattung der Hefte betrifft, läßt der Druck nichts zu wünschen übrig. Leider kann dem Papier, namentlich aber dem Einband nicht dasselbe Lob gezollt werden.

J. H. Ungemach.

“Caligraphic Copy Books on a new rational method in 8 numbers.”

St. Louis, Mo., “Luther. Concordia Verlag”. M. C. Barthel, Agent. 1879.

Der „Concordia-Verlag“ hat eine neue Serie englischer Schönschreibhefte publicirt. Dieselbe besteht in 8 Nummern, welche, was Format und Druck anbelangt, wenig zu wünschen übrig lassen. Die Form der Buchstaben ist eine gefällige und das Papier sehr dicht. Der Preis der Hefte ist ein geringer, nämlich 5 Cents per Heft, 45 Cents per Duzend. Zu beziehen vom Verlag direct, oder auch von den Buchhandlungen. M.

Amtseinführungen.

Am 18ten Sonntag nach Trinitatis wurde Herr Otto Hennig, nach Beendigung seiner Studien im Seminar zu Addison, als Lehrer der evang.-lutherischen Salems-Gemeinde bei Rose Hill, Harris Co., Texas, in öffentlichem Gottesdienst eingeführt.

B. Rösener.

Adresse: Mr. O. G. Hennig, Rose Hill, Harris Co., Texas.

Am 21sten Sonntag nach Trinitatis (2. November) habe ich Herrn C. A. W. Prella als 2ten Lehrer unserer Schule bei öffentlichem Gottesdienste feierlich eingeführt. — Gott kröne seine Arbeit mit reichem Segen!

J. L. Daib.

Adresse: Mr. C. A. W. Prella. Box 360. Oshkosh, Wis.

Dankagung.

Herr Lehrer W. M. Spuhler schenkte der Schülerbibliothek des hiesigen Schullehrerseminars ein Exemplar von „Sonntags-Schul-Harfe. Von C. Wonnberger.“ Dem Geber sei hiermit gedankt!

Addison, Ill., im November 1879.

R. Brauer.

Desgleichen hat Herr Lehrer Spuhler mir ein wohlerhaltenes Exemplar der “Political Works of Thomas Gray” für die hiesige Seminarbibliothek zugesandt. Besten Dank!

Addison, Ills.

C. A. T. Selle.

T r a u e r k u n d e .

„Der wunderbare allmächtige Gott hat uns schwer heimgesucht. Gestern (den 23. November) haben wir unsern lieben Herrn Director der Taubstummen-Anstalt, Herrn Pastor Speckhard, zu Grabe getragen. Derselbe starb ganz plötzlich am Gehirnschlag, letzten Donnerstag Abend. Am genannten Tage hielt Herr Pastor Speckhard Schule bis 5 Uhr Nachmittags. Zur Zeit des Abendessens begab er sich mit den Schülern in den Speisesaal. Da es aber noch eine kurze Zeit währte, bis der Tisch bereit war, so wollte er auch diese wenigen Minuten nicht unbenutzt lassen, sondern beschäftigte sich mit einigen unbegabten Schülern, denselben etwas nachzuhelfen. Da spannte ihn unser lieber Herrgott, inmitten seiner Arbeit, aus. Er sank bewußtlos auf den Stuhl. Um 9 Uhr des Abends war er eine Leiche. Nicht wahr, . . . das ist ein harter Schlag für uns? Der Herr hat das Haupt unserer Anstalt weggenommen!“ So schreibt uns ein lieber Bruder aus Detroit. Ja wohl, ein harter Schlag! Das empfinden mit tiefem Weh nicht allein die Kinder, die erst durch ihn haben reden gelernt und denen er in jeder Beziehung ein Vater gewesen; nicht allein diejenigen, denen zunächst die Sorge um die jetzt verwaiste Anstalt am Herzen liegt; nicht allein die Familienglieder des Seligen und seiner Zöglinge, sondern viele Tausende von Gliedern unserer lutherischen Kirche in weiten Kreisen, die je bei den von ihm hin und her im Lande mit einzelnen seiner Zöglinge abgehaltenen Prüfungen Zeugen davon sein durften, welche hohen Gaben er für seinen Sonderberuf von Gott empfangen hatte und mit welchem erstaunlichen Erfolg seine Arbeit an armen taubstummen Kindern gekrönt worden ist. Während er nun jubiliert im Himmel, fragen wir wohl bang: Was wird jetzt aus der bisher so segensreichen Anstalt werden? Doch, es ist ja der Herr, der uns geschlagen! Unter Seine gewaltige Hand sollen und wollen wir uns demüthigen und Seiner gnädigen Hülfe harren. Sie wird uns auch hier nicht fehlen! S.

Altes und Neues.

Inland.

Deutsche Sprache. Angesichts der vielen Anfeindungen, denen die Bestrebungen um Erhaltung der deutschen Sprache in diesem Lande ausgesetzt sind und welche zu einem nicht geringen Theile von Elementen ausgehen, von denen man die Bekämpfung gerade am wenigsten erwarten sollte, ist es ein erfreuliches Gefühl, zu wissen, daß es immer noch Amerikaner gibt, die selbst der Pflege des Deutschen das Wort reden. So liegt jetzt unserem Kriegs-Ministerium ein Bericht von der Prüfungs-Commission, welche die Militär-Academie zu West Point zu inspiciere hatte, vor, worin empfohlen wird, an Stelle der spanischen in Zukunft die deutsche Sprache in jenem Institut zu lehren, weil die Kenntniß der deutschen Sprache beim Studium aller Wissenschaften, also auch der Militärwissenschaften, unentbehrlich sei. (Fr. Fr.)

Sonntagschulen. Auch an der Wirksamkeit der Sonntagschulen beginnt man in englischen Kreisen zu zweifeln. Wenigstens hat der Bischof der Episcopalkirche in Rhode Island es als seine Ueberzeugung ausgesprochen, daß die Sonntagschule die Ursache sei, warum so wenig Kinder und junge Leute in die Kirche gingen. Und die Richtigkeit dieser Behauptung läßt sich wohl kaum bezweifeln. Aber wir wagen kaum zu hoffen, daß man nun auch ernstlich an die Gründung von christlichen Gemeindeschulen geht, wiewohl ohne dieselben die traurigen Zustände unter dem jungen Volk wohl kaum beseitigt werden können. Unsere lutherischen Christen sollten über Gott danken, daß er ihnen Gemeindeschulen gegeben hat, und ihre Kinder nun auch fleißig hinschicken. (Gem.-Bl.)

Die Statistik der Pennsylvanischen (der „Mutter“-) Synode bietet im Allgemeinen doch ein traurig Bild. . . . Von ihren 383 Gemeinden haben 15 — sage fünfzehn — Gemeindeschulen und von den 469 Sonntagschulen dieser lutherischen „Mutter“-Synode sind nur 167 lutherisch, die andern sind unirt. Freilich, wenn man keine lutherischen Gemeindeschulen will, so brauchen auch die Sonntagschulen nicht lutherisch zu sein, dann werden auch die Kinder irgend etwas, nur nicht lutherisch werden. (Z. d. W.)

Die Kaserne in Carlisle, Pa., ist von Minister Carl Schurz in eine Erziehungsanstalt für Indianerkinder umgewandelt worden. Große Häuptlinge haben Sprößlinge daselbst: „Gefleckter Schwanz“ hat 5; „Schwarzkrähe“ 3; „Weißer Donner“ 2; „Kingsdonner“ 1; „Wirbelwind“ 1; „Zwei Schläge“ 2; „Braver Streit“ und „Gute Stimme“ 2.

Indianerschule. Aus Carlisle, Cumberland County, Pa., wird gemeldet: Die hiesige Indianerschule hat soeben einen Zuwachs von noch zwei Mädchen und sechs Knaben von Dakota und Wisconsin erhalten. Die hier befindliche Gesamtzahl ist jetzt 158. Vor einigen Tagen war Indianer-Commissioner Sajt hier und drückte seine Zufriedenheit über die Reinlichkeit und das gute Betragen der Schüler aus. Er hofft zuversichtlich auf den besten Erfolg des Unternehmens.

Ausland.

Gerichtliches Deutsch. In der deutschen Gerichtssprache trat mit dem 1. October nicht nur in dem Sinne eine Neuerung ein, daß künftig die deutsche Sprache die alleinige Gerichtssprache ist, sondern auch innerhalb der deutschen Gerichtssprache hat die neue Civilproceßordnung eine Läuterung und Reinigung von den mit den fremden Rechten überkommenen, oft ungeheuerlichen Kunstausdrücken vollzogen, die zum allgemeinen Verständniß des heutigen Rechtsverfahrens nicht unerheblich hei-

tragen wird. Statt „civiliter“ zu „prozeßiren“ wird man künftig eine „bürgerliche Rechtsstreitigkeit“ anhängig machen, und wird sodann dem Beklagten die Klage nicht mehr „insinuirt“, sondern „zugestellt“, wogegen er, anstatt sein „accepisse“ auf dem „Insinuationsdocument“ zu vermerken, auf der „Zustellungsurkunde“ ein „schriftliches Empfangsbekenntniß“ ausstellen wird. Handelt es sich nur um eine „Bagatelle“, so tritt das „Mahnverfahren“ ein, und anstatt des „Mandats“ erhält der Beklagte einen „Zahlungsbefehl“. Bleibt der Beklagte ungehorsam im Termin aus, so wird ihm nicht ein „Contumacial-Erkenntniß“, sondern ein „Versäumnißurtheil“ zugestellt. Will er aber den Anspruch des Klägers nicht bestreiten, so erzielt er statt der „Ignitoria“ ein „Anerkenntniß“. Ist er zu zahlen nicht im Stande, so wird er nicht mehr vom „Executor“ belästigt, sondern die mit den Zustellungen (Insinuationen), Ladungen (Citationen) und Vollstreckungen (Executionen) beauftragten Beamten werden jetzt „Gerichtsvollzieher“ genannt. Will der Beklagte „compensiren“ so muß er eine „Gegenforderung“ geltend machen; glaubt er aber „litem denunciiren“ zu können, so muß er einem Dritten „den Streit verkünden“. Mehrere „Litiskonforten“ werden künftig „Streitgenossen“ genannt, und die „Intervention“ ist zu einem „Zwischenstreit“ geworden. Eide werden nicht mehr „deferirt“, auch nicht „referirt“, sondern nur noch „zugehoben“ oder „zurückgehoben“, der „Manifestationseid“ hat sich als „Offenbarungseid“ entpuppt, und aus den „Alimenten“ sind, abgesehen von den Tauf-, Entbindungs- und Sechswochenkosten, „Verpflegungsgelder“ geworden. Aus dem „Original“ ist eine „Urschrift“, und die „Copie“ zu einer „Abschrift“ geworden, will man aber beide mit einander „collationiren“, so muß man eine „Schriftvergleichung“ anstellen. Will man Gelder „deponiren“ oder „ad depositum“ einzahlen, so muß man sie „gerichtlich hinterlegen“, soll aber etwas „amortisirt“ werden, so läßt man es „für kraftlos erklären“. Will man eine Erbschaft „cum beneficio legis et inventarii“ antreten, so muß man es „unter der Rechtswohlthat des Gesetzes und Inventars“ thun. „Prodigalitäts-Erklärungen“ finden nicht mehr statt, dagegen kann man Jemand „für einen Verschwender erklären“ lassen; die „Sponsalien“ sind zu „Verlöbnißsachen“ geworden, während die „Ehesachen“ auch schon früher in der deutschen Gerichtssprache bekannt waren. Will man sich bei einem Erkenntniß nicht beruhigen, so wende man sich an die „Berufungsinstanz“ und trage dafür Sorge, daß nicht dem „Appellaten“, sondern dem „Berufungsbeklagten“ die Rechtfertigungsschrift zugestellt werde. Die Kosten, welche der unterliegende Theil zahlen muß, kommen nicht mehr dem „Fiscus“, sondern der „Staatskasse“ zu Gute, und zahlt dieselbe denjenigen Beamten, welche anstatt in der „Ancienntät“ im „Dienstalter“ weit vorgerückt sind, wenn sie in den Ruhestand treten wollen, nicht eine „Pension“, sondern ein „Ruhegehalt“.

(Zll. St.-B.)

Der deutsche Correspondent des „London Guardian“ sagt: Dr. Falk gab sich alle Mühe, paritätische oder Simultanschulen zu gründen, in welche Kinder aller Confessionen aufgenommen wurden und in denen dann dieselben den Religionsunterricht durch Lehrer ihrer eigenen Confession erhielten. Sein Nachfolger hat jetzt einen „Kreuzzug“ zu Gunsten von Confessionschulen begonnen. In Elbing ist kürzlich ein Testfall vorgekommen. Diese Stadt hatte, mit großen Kosten, eine Districts-Simultanschule errichtet, die gerade öffentlich eingeweiht werden sollte, als eine telegraphische Depesche von Hrn. v. Puttkamer einlief, welche befahl, die Eröffnung zu verschieben, da der Minister diese Art der Schulen mißbillige. Der Bürgermeister und der Stadtrath eilten nach Berlin, um Gegenvorstellungen zu machen. Aber es war vergeblich. Der Minister war höflich, aber blieb fest. Er erklärte, daß er in diesem Punkt im geraden Gegensatz zu seinem Amtsvorgänger stehe und keine confessionslose Schule dulden werde, es sei denn, daß die Nothwendigkeit derselben unwiderprechlich nachgewiesen werden könne.

Evang. = Luth. Schulblatt.

14. Jahrgang.

December 1879.

No. 12.

(Eingefandt von Lehrer Simon.)

Der Zeichenunterricht in der Volksschule.

Das Schöne stammt her vom Schönen: es ist zart,
Und will behandelt sein wie Blumen edler Art.

Der Zeichenunterricht hat sein Bürgerrecht in der Volksschule erst in neuerer Zeit erworben. Zu Anfang unseres Jahrhunderts war von einem Zeichenunterrichte in der Volksschule so gut wie nicht die Rede. Und als später durch Schüler und Verehrer Pestalozzi's dieser Gegenstand in Aufnahme gebracht wurde, kam es doch bald wieder dahin, „daß in den meisten Dorfschulen gar nicht mehr gezeichnet wurde und das Zeichnen höchstens noch als Luxus im Hausrathe höherer Bürgerschulen einige Geltung behielt.“ Erst in neuerer Zeit namentlich durch die Bemühungen einer Reihe eifriger Schulmänner wurde dieser Disciplin allgemeine Geltung erworben. Und in der That ist ein Gegenstand von solcher Bildungsfähigkeit der Pflege werth.

Bekanntlich unterscheidet man Freihandzeichnen und Linearzeichnen. Letzteres geschieht mittelst Lineals und Zirkels (daher Linear- oder constructives Zeichnen); Ersteres dagegen ohne den Gebrauch dieser Hilfsmittel bloß mit der Hand und dem Zeichenstifte und heißt deshalb freies Zeichnen oder Freihandzeichnen. Das Linienziehen ist geometrischer Art und wird demgemäß beim geometrischen Unterrichte gelehrt; das Freihandzeichnen dagegen erfolgt nach freier Auffassung durch das Auge. Von ihm, dem Freihandzeichnen, haben wir für unsern Zweck vorzüglich zu reden.

Die Thätigkeit des Freihandzeichnens interessirt schon die kleinen Kinder. Bereits vor dem schulpflichtigen Alter „malen“ sie gern und auch später ist das Zeichnen für die meisten schulpflichtigen Kinder die liebste Beschäftigung. Wir haben, sagt Rehr in seiner Praxis, allen Grund, dieses Interesse der Kinder mit Freuden zu begrüßen und den kindlichen Bildungstrieb recht sorglich zum Ziele hinzuleiten, das der Freihandzeichnenunterricht erstreben soll. In letzterer Beziehung ist es zwar nicht zu unterschätzen, daß das Freihandzeichnen fördernd in den Dienst anderer Unterrichtsgegenstände eingreift,

sowie daß die spätere Lebensstellung der Schüler in allen Gewerben eine gewisse Fertigkeit im Zeichnen beansprucht: allein ungleich wichtiger als diese Nützlichkeitsrücksichten ist unbestritten der Umstand, daß das Zeichnen ein sehr fruchtbares Bildungsmittel des Geistes ist. Wir erinnern in dieser Beziehung nur daran, daß dem kindlichen Sinne durch klares Auffassen der Dinge die Fülle der Körperwelt nach Gestalt, Grenze, Größe, Farbe und andern Eigenthümlichkeiten erschlossen und dadurch der Geist mit einer Menge neuer Vorstellungen bereichert wird; daß ferner durch das Vorführen und Wiedererzeugen schöner Formen das Wohlgefallen am Schönen geweckt, der ästhetische Sinn der Schüler in sehr förderlicher Weise gebildet wird und daß Reinlichkeit, Ordnung, Regelmäßigkeit, Genauigkeit, Sauberkeit zc. die Früchte sind, die am Baume eines erziehlischen Zeichenunterrichts wachsen. Kurz, er ist derjenige Unterricht, der Auge und Hand, Geist und Herz in Anspruch nimmt, in welchem Genauigkeit, Sauberkeit, Sinn für Ebenmaß und Schönheit methodisch geübt werden. Er ist der Unterricht, der für Naturgeschichte, Naturlehre, Geographie, Schreiben und Mathematik das willkommenste aller Hilfsmittel darbietet.

So allgemein übrigens die bildende Eigenschaft dieses Gegenstandes anerkannt wird, so herrscht gleichwohl in den verschiedenen Schulen in Betreff des Unterrichts nur wenig Uebereinstimmung in Bezug auf Methode, Lehrgang und Stoffvertheilung. Es würde für unsern Zweck zu weit führen, wollten wir hier alle die verschiedenen Abweichungen und Subjectivitäten bis zum Dictatzeichnen darlegen. Wer sich über die verschiedenen Entwicklungsstadien des Zeichenunterrichts genau orientiren will, findet dies recht anschaulich in der Schrift „Die Theorie und Praxis des Zeichenunterrichts“ bei F. Voigt. Weimar. Für unsere Aufgabe möge es genügen an der Darlegung folgender anerkannter Rathschläge aus der Praxis des Schullebens. *)

1. Man Sorge in der Zeichenstunde vor Allem für strenge Ordnung und stramme Disciplin. Wenn im Zeichenunterrichte nicht Alles bis in's Kleinste bestimmt und bis in's Genaueste geregelt ist, dann ist etwas Rechtes zu leisten unmöglich. Sorgt der Lehrer nicht für stramme Ordnung, dann faseln, träumen, schmieren, plaudern, wischen die Schüler und der Lehrer muß viel tadeln und strafen. Dem Zeichenunterrichte wird dadurch viel Zeit abgeschwagt und der Schüler verliert die Lust und Liebe zur Sache. Das Erste, was hier gefordert werden muß, ist die rechte Haltung des Körpers. Ich verweise hier auf das im Schreibunterrichte Gesagte. †) Sodann ist nothwendig, daß der Lehrer auf gutes Zeichenmaterial hält. Was zunächst die Bleistifte anlangt, so müssen harte Stifte vermieden werden. Der Stift muß weich sein, damit der

*) Aus: Der Unterricht im Freihandzeichnen von Rehr.

†) Eb. = luth. Schulblatt, Jahrg. IX.

Schüler gleich im Anfange sich daran gewöhne, mit leichtem Stifte milde und schöne Striche zu machen (Faber No. 2.). Starkes Ausdrücken darf nie geduldet werden. Alle Striche müssen fein und weich sein. Auch kurze Stifte sind nicht zu dulden. Das Spitzen soll, um Unreinlichkeit zu verhüten, nicht während der Stunde geschehen, sondern ist vor Beginn des Unterrichts vorzunehmen. Das Zeichenheft muß rein und unzerknittert erhalten werden, das Papier darf nicht glatt, muß aber weiß und fest sein. Aller Luxus bleibe fern — man kann auch mit einfachen Mitteln Ordentliches leisten! Als Handunterlage muß der Schüler ein Stück reines Papier haben, damit das Zeichenbuch vor jedweden Schmutze behütet werde. Ein Stück Gummi elasticum darf dem Schüler nicht fehlen, doch soll er es so wenig als möglich benutzen. Gegen den zu häufigen Gebrauch des Gummi ist mit aller Entschiedenheit anzukämpfen, denn das vielfache Wischen ist nicht allein ein eclatantes Zeichen des Leichtsinns oder des Mangels an elementarischer Methode, sondern auch der Hauptgrund zur Unreinlichkeit der Zeichenhefte. Reinlichkeit ist aber mehr werth, als große Leistungen.

2. Man gehe den Schülern in Allem mit einem guten Beispiele voran! Man zeichne die Zeichnung an die Wandtafel so schön als möglich, damit der Schüler Veranlassung erhält, ein schönes Nachbild zu liefern. Man zeichne die Vorlage an die schwarze Wandtafel so, daß alle Schüler die Handbewegungen sehen können und die nothwendigen Anschauungen über alle beim Zeichnen anzuwendenden Vortheile bekommen. Einer dieser Vortheile besteht z. B. darin, daß beim Zeichnen von Linien, deren End- und Zwischenpunkte man zuvor bestimmt hat, zuerst die Richtung von einem Punkte zum andern in der Luft, unmittelbar über der Zeichenfläche gezeigt wird und daß dann in dieser Richtung und zwar in kleineren Absätzen eine Spur der Linie gebildet wird, welche schließlich kräftig auszuzeichnen ist. Man Sorge überhaupt dafür, daß die Tafelzeichnung scharfe und reine Umrisse (Contouren) habe, und daß die Sauberkeit und Genauigkeit der Vorzeichnung des Lehrers dem Urtheile des Schülers Nichts zu wünschen übrig läßt. Feine und zarte Striche sind beim Zeichenunterrichte der Volksschule die Hauptsache, nicht das Tuschen, nicht die Benutzung der Sepia, nicht das Malen mit bunten Tuschen, nicht das Schattiren (mit dem Wischer) u. dgl. m. Wer sich zu schwach fühlt, diese Bedingungen zu erfüllen, der ziehe die Figur mit kaum sichtbaren Strichen mit Hilfe der Kreide und des Lineals vor der Stunde an die Wandtafel, damit er dann in der Stunde vor Beschämung bewahrt bleibe.

3. Was an der Wandtafel vorgezeichnet wurde und was der Schüler nachzeichnen soll, muß nicht allein anschaulich, erkennbar und praktisch durchführbar sein, sondern muß auch den Schülern, ehe sie ihre Arbeit beginnen, behufs scharfer Auffassung und fester Aneignung gehörig erklärt

werden. Kinder wollen zunächst wissen, was sie zeichnen, und es haben darum zunächst nur die Bilder wirklicher Dinge Interesse für sie. Das Bild einer Schiefertafel, eines Spiegels, einer Wetterfahne, eines Kreuzes u. dgl. hat für den Schüler mehr Interesse als irgend ein Phantasiestück, dem die Wirklichkeit fehlt. Diese Thatsache sei dem Lehrer ein Rathgeber bei der Wahl der Vorlagen! Wenn er selbst nicht weiß, was das Bild bedeuten soll, dann lege er die Vorlage unbenuzt bei Seite.

Die deutliche Auffassung eines Dinges wird bekanntlich dadurch erzielt, daß man sich der Theile des Dinges klar bewußt wird. Ehe eine Figur gezeichnet wird, müssen sie die Schüler in allen ihren Theilen und Verhältnissen kennen. Wird z. B. ein Blatt gezeichnet, so hat man den Schülern nicht allein zu sagen, was für ein Blatt es ist (Erdbeerblatt, Ahorn 2c.), sondern auch, welche Grundformen es hat (Dreieck, Viereck), wie die Hauptrippen laufen, wie die Richtung, Länge und Stärke, Stiele, wie der Rand des Blattes beschaffen ist 2c. Ist die Vorzeichnung nach Sache und Form erläutert, dann ist der Schüler in den Stand gesetzt, das Bild richtig aufzufassen, festzuhalten und darzustellen. Erst dann darf das Nachzeichnen beginnen. Die beste Methode des Zeichnens ist immer die, welche die Entwicklung der Denkkraft am meisten anregt und die gleichmäßige Ausbildung der Erkenntniß, des Augenmaßes und des Darstellungstalentes zum Ziele hat. Unter allen Umständen hat darum der Lehrer zur Erreichung dieser Ziele darauf zu sehen, daß sein Unterricht im Zeichnen anschaulich und lückenlos sei. Nicht die Schwierigkeit der Zeichnung, sondern die Sicherheit des Gelingens ist die Hauptsache.

4. Während die Schüler zeichnen, hat sie der Lehrer genau zu beobachten und zu überwachen. Als Corrector muß er allezeit auf dem Platze sein. So außerordentlich wichtig die Correctur des Lehrers ist, so schwierig ist es, dafür specielle Anweisungen zu geben; hier ist das takt- und einsichtsvolle Wesen des Pädagogen die Hauptsache. Nur Dreierlei wollen wir hier kurz anführen: a.) Corrigire so wenig als möglich selbst, sondern leite die Schüler zur Correctur an. Nicht die schriftliche, sondern die mündliche Correctur ist die Hauptsache. b.) Suche deine Freude nicht am Befritteln der Fehler, sondern am Verhüten derselben. c.) Erkenne auch schwache Leistungen lobend an; denn Fleiß und guter Wille sind oft mehr werth als hervorragende Talente. Schließlich wäre noch das Wort Hentschel's zu beachten: „Die Schule erziehe durch das Zeichnen die Kinder nicht zur Lüge, d. h. die Zeichnungen seien vom Schüler, nicht vom Lehrer oder seinem Gehilfen gemacht.“

Zum Schlusse noch Eins. Die im Vorstehenden angeführten Regeln sind aus der Praxis des Schullebens, nicht aus der Werkstätte des Künstlers hervorgegangen. Da kann es denn leicht kommen, daß der Künstler und der Schulmann nicht mit einander einverstanden sind. Man höre darum den Rath eines berühmten Zeichners (Hippius): „Lieber Lehrer,

gehe besonnen deinen Weg und laß dich durch Künstler nicht irre machen; denn Lehrer und Künstler verstehen sich selten. Der wahre Maler ist am glücklichsten, wenn er malt, der wahre Lehrer aber am glücklichsten, wenn er lehrt. Künstler bilden von Außen herein durch ihr Können, Lehrer bilden von Innen heraus durch ihr Wissen. Jener verlangt lauten Ruhm, dieser erlangt stillen Segen. Der Lohn deiner Lehrerarbeit aber sei nicht der Künstlerbeifall, sondern der Geistesgewinn und die Seelenfreude deiner Schüler!"

Run noch einige Worte über den Lehrplan für den Unterricht im Freihandzeichnen. Von der Thatsache ausgehend, daß ein geordneter Zeichenunterricht eine gewisse Reife des Geistes voraussetzt und deshalb nicht zu früh begonnen werden darf, wird den Schülern der Unterlassen kein systematischer Unterricht im Zeichnen ertheilt. Der eigentliche Zeichenunterricht beginnt erst mit den zwei letzten Schuljahren der Oberklasse und zwar nach folgendem Plane:

Erstes Schuljahr (wöchentlich 1 Stunde). Die Uebung des Augenmaßes ist das Erste, Uebung der Hand das Zweite. Zuerst wird auf die Schiefertafel gezeichnet, dann später in's Buch. Den Stoff zum Zeichnen liefert größtentheils Krüsi's Elementarwerk. Das beim Unterrichte zu beobachtende Verfahren besteht darin, daß der Lehrer die Figur an der schwarzen Wandtafel vor den Augen der Schüler genau so entstehen läßt, wie der Schüler sie zeichnen soll. Während der Lehrer vorzeichnet, haben die Augen der Schüler sich nach der Tafel zu richten und sich bei der Arbeit insofern zu betheiligen, daß sie auf die Richtung, die Länge, die Beschaffenheit, das gegenseitige Verhältniß der Linien u. zu merken haben. Was die Schüler aufmerksam angeschaut, haben sie dann auch mündlich zu beurtheilen. (Dialogische Lehrform!) Um Fehler zu verhüten, muß der Lehrer recht sorglich verfahren, er muß z. B. vor dem Anzeichnen stets die Endpunkte der Linie bestimmen, sodann dieselben durch Strichpunkte verbinden, die Linie in die Luft zeichnen (überziehen) und erst dann die Zeichnung ausführen. Eine recht gute Anweisung für den elementaren Zeichenunterricht gibt „Der erste Zeichenunterricht in einer Volksschule“ von Lindig in Culenburg. —

Wenn die Schüler dieser Klassenstufe die nöthige Fertigkeit erlangt haben, dann wird die Schiefertafel bei Seite gelegt und es beginnt (etwa im 2ten Halbjahr) das Zeichnen im Zeichenhefte. Auch das Vorzeichnen an der Wandtafel hört auf und die Kinder bekommen ihren Kräften angemessene Zeichenvorlagen. „Da die Kinder“, sagt Director L. in seiner Schulpraxis, „sehr ungleich zum Zeichnen befähigt sind, etliche langsam, andere schneller arbeiten, auch sonst bei Einzelnen Unterbrechungen eintreten; so ist es jedenfalls rathsam, jedem Kinde seine eigne Vorzeichnung zu geben. . . .“ „Das Kind kann abwechselnd Häuser, Bäume, Thiere, Menschen zeichnen, eine streng systematische Reihenfolge der einzelnen

Uebungen ist nicht nothwendig; wohl aber muß es stets vom Leichterem zum Schwereren vorwärts gehen. Recht wohl kann auf eine geometrische Figur eine Arabeske oder ein Menschenkopf folgen (denn diese Abwechslung bewahrt vor Ermüdung); aber die Arabeske muß für das Kind ausführbar sein und es einen kleinen Schritt weiter bringen. Nichts erfreut und ermuntert die Kinder mehr als die Einsicht, daß sie weiter kommen und geschickter werden.

„Die Mädchen sollen vielfach andere Gegenstände zeichnen als die Knaben. Während diese Gebäude, Landschaften, Köpfe, Personen und Thiere anfertigen, dürften jene vornehmlich Arabesken, Blumen, Rosetten u. dgl. entwerfen, weil ihnen diese für den späteren Beruf (beim Nähen, Stricken, Sticken und Häkeln) nützlicher sind.“

Zum Schlusse des zweiten Jahres könnten mit den begabteren Schülern Versuche, nach der Natur zu zeichnen, gemacht werden. Dazu würde dienen z. B. das Weidenblatt, das Kleeblatt, der Ahorn, das Epheublatt u. dgl. Auch kann man den Knaben Lineal, Maßstab, Zirkel und Winkel in die Hände geben und zum Gebrauche dieser Instrumente anleiten.

Es sei mir noch gestattet, ein treffendes Wort über das Ziel des Zeichenunterrichtes in der Volksschule von einem Kenner dieses Faches (Director L.) anzuführen. Er sagt: „Das Ziel darf man nicht hoch stecken. Es ist nur Weniges, was die Volksschule leisten kann, weil sie dem Zeichnen, trotz seiner äußerst bildenden Eigenschaft, nur wenig Zeit widmen darf. Weder an die ganze Schule noch an einzelne Schüler sind hohe Anforderungen zu stellen. Auch ist von vornherein zu berücksichtigen, daß nicht alle Kinder Anlage und Neigung zum Zeichnen haben. . . . Zu sauberen Schattirungen bringen es nur wenige besonders begabte Kinder.“

(Aus Meier's Zeitschrift.)

Ueber Zahlensysteme.

(Entwicklung des Zehnersystems. Zahlensysteme überhaupt. Unvollkommenheit des Zehnersystems. Vorzüge desselben. Versuche zur Einführung eines neuen Zahlensystems. Beleuchtung des Zweiersystems. Das Zahlensystem der Zukunft. Schluß.)

Der Grund und Anfang aller Zahlen ist die Einheit. Aus ihr werden die ganzen Zahlen durch Zusammensetzung und die Bruchzahlen durch Theilung gebildet. Wenn wir, mit der Einheit beginnend, in der Reihe der ganzen Zahlen bis zu 10 Einheiten gekommen sind, so fassen wir diese zusammen, sehen sie als eine neue Einheit an und nennen sie einen Zehner. So in der Zahlenreihe weiter fortschreitend, bilden wir immer aus je 10 Einheiten einen Zehner, bis wir 10 Zehner haben. Diese fassen wir wieder als eine neue, größere Einheit zusammen und nennen sie ein Hundert. In derselben Weise bilden wir aus 10 Hunderten ein Tausend, aus 10 Tausen-

den ein Zehntausend u. s. w. Wir haben also verschiedene Arten von Einheiten, nämlich einfache Einheiten, die wir Einer nennen, ferner Zehner, Hunderte, Tausende, Zehntausende, Hunderttausende, Millionen 2c. Diese verschiedenen Arten von Einheiten heißen Ordnungen. Die Einer sind die erste Ordnung, die Zehner die zweite, die Hunderte die dritte 2c. Das allgemeine Gesetz bei Bildung dieser Ordnungs-Einheiten ist: „Zehn Einheiten irgend einer Ordnung machen immer eine Einheit der nächst höhern Ordnung aus.“ Daher enthält auch umgekehrt jede Einheit einer beliebigen Ordnung zehn Einheiten der nächst niedern Ordnung. Wegen dieses Gesetzes, nach welchem wir unsere Zahlen bilden, wird unsere Art zu zählen die „Zählart nach Zehnen“ oder das dekadische Zahlensystem, auch wohl „Decimalsystem“ genannt.

Mit dem vorstehend entwickelten Gesetze der Zahlenbildung steht in engem Zusammenhange die schriftliche Bezeichnung der Zahlen. Das eben so einfache, als zweckentsprechende Mittel hierzu bieten uns die Ziffern. Wir bedienen uns ihrer beim Zahlenschreiben in der Weise, daß wir die Anzahl der Einheiten durch die Ziffer selbst (durch ihre Form), die Ordnung oder den Rang der Einheiten aber durch die Stelle bezeichnen, auf die wir die Ziffer setzen. Ziffer 6 z. B. bedeutet stets sechs Einheiten; steht die 6 auf der ersten Stelle, so sind es Einheiten der ersten Ordnung oder Einer; steht sie auf der zweiten Stelle, so sind es Einheiten zweiter Ordnung oder Zehner u. s. w. Der Werth einer Ziffer wird also jedesmal verzehnfacht, so oft man dieselbe eine Stelle weiter nach links rückt. Durch diese ausdrucksvolle Art der Bezeichnung sind wir im Stande, mit einer geringen Menge von Ziffern jede beliebige Zahl zu schreiben. Weil bei der schriftlichen Darstellung der Zahlen der Werth jeder einzelnen Ziffer außer durch ihre Form noch besonders durch die Stelle bestimmt wird, welche sie unter den sämtlichen, eine Zahl bildenden Ziffern einnimmt, so ist unser Zahlensystem ein Positions- oder Stellungssystem. Man vergleiche hiermit das System der Römer, in welchem der Werth der als Ziffern gebrauchten Buchstaben nur von deren Form, nicht aber von ihrer Stelle abhängig war.

Als Grundgedanke unseres Zahlensystems erscheint nach dem Vorhergehenden das Gesetz, daß 10 Einheiten derselben Ordnung immer eine Einheit der nächst höhern Ordnung ausmachen. Es liegt auf der Hand, daß nur durch eine derartige Gruppierung der Einheiten, wie sie dieses Gesetz bewirkt, Ordnung und Ueberschaulichkeit in das unermessliche Heer der Zahlen gebracht wird, und daß ohne eine solche stufenweise, nach demselben Grundsatz sich wiederholende Zusammenfassung und eine derselben entsprechende Bezeichnungsart die Auffassung und Behandlung der Zahlen mit den größten Schwierigkeiten verbunden sein würde.

So einfach und zweckmäßig das dekadische Zahlensystem nun auch ist, so muß man darum doch nicht denken, daß es in der Natur der Sache liege

und darum nothwendig war, gerade zehn Einheiten als eine Einheit der nächst höhern Ordnung anzusehen. Die Annahme der Zahl zehn zu diesem Zwecke war ursprünglich willkürlich; man hätte statt derselben auch eine andere Zahl wählen und somit ein anderes Zahlensystem bilden können. Will man diesen Versuch machen, so muß zunächst bestimmt werden, wie viele Einheiten einer Ordnung die nächst folgende bilden sollen. Die Zahl, welche dieses angibt, heißt Grundzahl oder Basis, und von ihr erhält das System seinen Namen, z. B. das Zweier-, Dreier-, Achter-System oder, wie man mit dem fremden Ausdrucke sagt, das dyadische, triadische, oktabische System. Die einfachen Einheiten oder Einer bilden in jedem System die erste Ordnung;*) die Einheiten der zweiten Ordnung enthalten so viele Einheiten der ersten Ordnung, als die Grundzahl oder Basis besagt, und so enthält jede folgende höhere Einheit die durch die Basis angezeigte Anzahl von Einheiten der zunächst vorhergehenden Ordnung. Nehmen wir z. B. das auf der Zahl fünf basirende Fünfersystem, so ist jede Einheit der ersten Ordnung eins, jede der zweiten Ordnung fünf, jede der dritten $5 \times 5 = 25$ u. s. w. Beim Achtersystem sind die Einheiten der ersten Ordnung wieder Einer; jede Einheit der zweiten Ordnung ist acht, jede der dritten $8 \times 8 = 64$ u. s. w. So viele Einheiten die Basis enthält, so viele Ziffern sind auch nöthig, um nach dem betr. System jede Zahl schreiben zu können. Nach dem dekadischen System bedürfen wir daher zehn Ziffern, nämlich 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 0; nach dem Fünfersystem braucht man nicht mehr als fünf Ziffern: 1, 2, 3, 4, 0, und nach dem Zweiersystem nur die Ziffern 1 und 0. Um die Zahl elf nach dem Fünfersystem zu bezeichnen, müßte man, da 11 aus $2 \times 5 + 1$ besteht, zwei Einheiten der zweiten und eine Einheit der ersten Ordnung hinschreiben, also 21 (was nach dem Zehnersystem ein und zwanzig heißt). Wollte man dieselbe Zahl nach dem Zweiersystem darstellen, so wäre, da $11 = 8 + 2 + 1$ und mithin eine Einheit der vierten, eine Einheit der zweiten und eine Einheit der ersten Ordnung enthält, Ziffer 1 auf die vierte, eine Null auf die dritte, eine Eins auf die zweite und eine auf die erste Stelle zu setzen. Die Zahl 11 würde also nach dem Zweiersystem so aussehen: 1011. Wie die schriftliche Darstellung, so hängt auch der Werth einer Zahl von dem zu Grunde liegenden Systeme ab. Wenn, um irgend eine Zahl auszudrücken, die Ziffern 314 hingeschrieben wären, so müßten diese, so lange nicht eine bestimmte Grundzahl, z. B. zehn, vorausgesetzt wird, ganz allgemein als 4 Einheiten der ersten,

*) Daß man, wie Dr. Kallius (in seinem Schriftchen „Das Münz-, Maß- und Gewichtssystem“) will, und wie es überhaupt in den Lehrbüchern der Mathematik geschieht, die Einer nicht mit zählt, sondern gleichsam als die nullte Ordnung betrachtet, und daher die Zehner die erste, die Hunderte die zweite Ordnung nennt, hat beim Unterrichte in den höhern Lehranstalten gewiß seine Berechtigung. Ich ziehe es jedoch vor, hier diejenige Anschauungsweise beizubehalten, welche beim Elementarunterrichte üblich ist.

eine Einheit der zweiten und drei Einheiten der dritten Ordnung aufgefaßt werden. Das wären nach dem Zehnersystem 4 Einer, 1 Zehner und 3 Hunderte = 314. Nach dem Sechser-System bedeuten diese Ziffern 4 Einer, einen Sechser und 4 Sechsenddreißiger, zusammen $4 + 6 + 108 = 118$. Nach dem Zwölfersystem würden diese Ziffern 4 Einer, einen Zwölfer und 3 Hundertvierundvierziger bedeuten und mithin die aus $4 + 12 + 432$ bestehende Zahl 448 darstellen. *) Wir können also nach jedem System eben sowohl alle beliebigen Zahlen schreiben, als auch aus der gegebenen Basis die Bedeutung einer jeden durch Ziffern dargestellten Zahl herausfinden. Daraus folgt nun keineswegs, daß alle Systeme gleich gut, das heißt, in ihrer Anwendung beim Zählen und Rechnen gleich brauchbar sind; es dürfte vielmehr behauptet werden, daß hinsichtlich ihrer Brauchbarkeit unter allen keine zwei sich gleich stehen.

Daß das Zehnersystem seinem Zwecke in hohem Grade entspricht, wurde schon angedeutet; auch werden wir gleich sehen, daß es im Vergleich zu andern Systemen große Vorzüge besitzt. Doch hat man gestritten über die Vortheile des Zehner- und des Zwölfer-, des dekadischen und des dodekadischen Systems, und gegen ersteres die geringe Theilbarkeit der Zahl zehn geltend gemacht. Während nämlich 12 durch 2, 3, 4 und 6 sich ohne Rest theilen läßt, ist 10 nur durch 2 und 5 theilbar. Man könnte hier fragen, wie die Theilbarkeit der Basis mit dem Werthe des Systems zusammenhänge. Um dies einzusehen, müssen wir der Sache etwas näher treten.

Die Eigenthümlichkeit eines jeden Zahlensystems wird offenbar durch dessen Basis bestimmt; denn es liegt im Begriffe eines solchen, daß alle höhern Einheiten sich aus der nächst vorhergehenden auf die nämliche Weise bilden, wie die Grundzahl aus der ursprünglichen Einheit entstand. Von ihr hängt also auch der größere oder geringere Werth des Systems ab. Nun aber gehört zu den Eigenschaften, die eine Zahl als zur Basis geeignet erscheinen lassen, auch deren Theilbarkeit. Dies zeigt sich schon, sobald wir den Versuch machen, gewöhnliche Brüche in Systembrüche, d. h. in solche zu

*) Derartige Uebungen empfiehlt Dr. Kallius in dem vorhin genannten Schriftchen, um das Wesen des Positionssystems und den Stellenwerth der Ziffern recht klar zu machen. Er sagt, es sei außerordentlich werthvoll, daß man die Schüler nicht bloß nach dem Zehnersystem, sondern auch nach andern Systemen zählen (d. h. Zahlen bilden) lasse, und sie auch darin übe, dieselbe Menge von Einheiten in verschiedenen Systemen, z. B. die dekadische Zahl 350207 nach dem Achter- und Zwölfersystem auszudrücken. Für den Lehrer, der nicht in, sondern über der Sache stehen soll, die er zu lehren hat, ist die Kenntniß verschiedener Zahlensysteme und einige Uebung im Gebrauche derselben ohne Zweifel von Nutzen; aber von den Schülern Solches zu verlangen, das scheint mir doch zu weitgehend. Zu solchen Excursionen bleibt uns in der Schule keine Zeit; zudem wird gewiß Niemand in Abrede stellen, daß man den Schülern eine klare Einsicht in das Wesen des dekadischen Systems verschaffen und sie zum richtigen Schreiben dictirter Zahlen befähigen könne, ohne sie mit den Eigenthümlichkeiten anderer Systeme bekannt zu machen.

verwandeln, welche die Basis oder eine Potenz derselben zum Nenner haben, was bei unserm Zehnersystem bekanntlich die Decimalbrüche sind. Weil 10 nur durch 2 und durch 5 theilbar ist, so lassen sich auch nur diejenigen Brüche genau in Decimalbrüche verwandeln, in deren Nenner keine andern Zahlen, als 2, oder 5, oder beide als Factoren enthalten sind. Alle andern Brüche, z. B. Drittel, Siebentel, Zwölftel, lassen sich nicht genau in Decimalbruch-Form darstellen. Wie oft sind wir bei der Verwandlung von gewöhnlichen Brüchen in Decimalbrüche genöthigt, die Theilung abzubrechen, weil wir doch damit niemals zu Ende kommen würden. Wir müssen uns dann mit einem Resultate von nur annähernder Richtigkeit, einem periodischen Decimalbrüche, begnügen. Daß dieses so häufig vorkommt, hat seinen Grund in der geringen Theilbarkeit der Zahl zehn.

Eine andere aus der geringen Theilbarkeit der Basis entstehende Unbequemlichkeit tritt zu Tage, wenn das Münz-, Maß- und Gewichtssystem mit dem Zahlensystem in Uebereinstimmung gebracht wird, wie dies im deutschen Reiche vor einigen Jahren geschehen ist. Das Loth z. B. hat jetzt, der Basis unseres Zahlensystems entsprechend, 10 Gramm. Wir können da nur halbe, Fünftel- und Zehntel-Loth ohne Bruchfacit in Gramm verwandeln, wogegen dies, wenn das Loth nach dem Duodecimalsystem in 12 Gramm getheilt wäre, mit Halben, Dritteln, Vierteln, Sechsteln und Zwölfteln geschehen könnte. In der größern Theilbarkeit der Zahl zwölf liegt allem Anschein nach auch ein Erklärungsgrund für die Thatsache, daß sich neben dem dekadischen Zahlensysteme die damit nicht harmonirende Zwölftheilung bei Mäßen und Münzen (die Theilung des Fußes in 12 Zoll, des Sgr. in 12 Pfg.) so lange im Verkehr hat erhalten können. Hätten wir ein auf der Zwölf basirtes Zahlensystem, so wäre man wohl nie auf den Gedanken gekommen, eine damit nicht übereinstimmende Theilung bei Mäßen und Münzen einzuführen.

Außer der Theilbarkeit überhaupt kann aber bei der Wahl der Basis eines Systems auch noch deren Halbbarkeit in Betracht gezogen werden, weil das Halbiren die im Verkehr am meisten übliche Theilungsart ist. Ich erinnere nur an die beliebte Theilung des Pfundes: Halbpfund, Viertel-pfund, halbes Viertelpfund, eben so bei der Elle. Mit Rücksicht auf diese Eigenschaft der Basis, die Halbbarkeit nämlich, könnte das Achtersystem einen Vorzug vor dem Zehner- und Zwölfersystem beanspruchen; denn 10 läßt sich nur einmal, 12 zweimal, 8 dagegen dreimal ohne Bruchfacit halbiren.

Der gegen das Zehnersystem erhobene Einwand, die geringe Theilbarkeit seiner Basis betreffend, ist, wie eben nachgewiesen worden, nicht unbegründet; allein der Werth eines Systems hängt nicht einzig und allein von der Theilbarkeit resp. Halbbarkeit seiner Basis ab. Es kommen da noch andere Dinge in Betracht, und wenn auch zugegeben werden muß, daß das Zehnersystem nicht ohne Mängel ist, so hat es andererseits auch unleug-

bare Vorzüge. Ich will auf zwei Punkte aufmerksam machen. Erstens sei daran erinnert, daß die Basis unseres Zahlensystems mit der Zahl der Finger übereinstimmt. Wir haben somit in den letztern ein natürliches Veranschaulichungsmittel für dieselbe, welches namentlich beim ersten Rechenunterrichte gute Dienste leistet und dem Lehrer schon aus dem Grunde lieb sein muß, weil dessen Herberschaffung nicht die geringste Mühe macht, da es buchstäblich immer „bei der Hand“ ist. Der zweite Punkt betrifft die (relative) Größe der Basis. Diese ist in doppelter Hinsicht wichtig; denn sie bestimmt nicht bloß die Anzahl der Ziffern, welche nothwendig sind, um alle Zahlen schreiben zu können, sondern von ihr ist auch, wie wir später deutlicher sehen werden, der äußere Umfang der schriftlich dargestellten Zahlen-Ausdrücke abhängig. Je größer die Basis, desto mehr Ziffern erfordert das System, desto kleiner aber wird der Umfang der geschriebenen Zahlen. Das Eine steht mit der Größe der Basis in geradem, das Andere in umgekehrtem Verhältnisse. Deshalb darf die Basis weder zu groß, noch zu klein sein. Eine große Basis taugt nicht, weil sie zu viele Ziffern erfordert; eine kleine empfiehlt sich nicht, weil sie zu große Zahlen-Ausdrücke zur Folge hat. Um nun beide Uebelstände auf ein möglichst geringes Maß zu beschränken, muß die Basis die Mitte halten zwischen zu groß und zu klein, und das dürfte bei der Zahl 10 der Fall sein: sie hat als Basis eine dem praktischen Zwecke des Zahlensystems ganz angemessene Größe. Diesen Vorzügen gegenüber fällt die geringe Theilbarkeit der Basis nicht besonders schwer in die Waagschale. Wenn daher das Zehnersystem auch nicht vollkommen ist, so wäre doch der Wunsch nach dessen Beseitigung nicht gerechtfertigt. Zudem würde auch der Versuch, dasselbe zu verdrängen, auf große, vielleicht unüberwindliche Schwierigkeiten stoßen, da nicht nur die Völker Europa's, sondern alle Kulturvölker der Erde nach dem Zehnersystem rechnen. Dessen ungeachtet ist die Idee, das dekadische Zahlensystem durch ein anderes zu ersetzen, nicht neu. In der Geschichte Karls XII. von Schweden wird erzählt, der König habe ein Zahlensystem von 64 einfachen Zahlen einführen wollen, so daß 64 die Einheit der ersten höhern Ordnung gebildet und ohne die Null 63 Ziffern nöthig gewesen wären. Ob diese Nachricht auf Wahrheit beruht, vermag ich nicht zu beurtheilen. Vermuthlich aber ist der Geschichtsschreiber ungenau berichtet gewesen; denn wahrscheinlich hat der König das Achtersystem gemeint, in welchem 64 die Einheit der zweiten höhern Ordnung ist. Möglich ist allerdings auch jenes System; aber schon eine oberflächliche Prüfung zeigt, daß sich dasselbe wegen der dazu erforderlichen Kenntniß und Anwendung so vieler verschiedener Zahlzeichen für den praktischen Gebrauch keineswegs empfehlen würde.

Mehr der Curiosität halber, als seiner Bedeutung wegen soll noch ein anderer Versuch, ein neues Zahlensystem zur Geltung zu bringen, des Nähern besprochen werden. Zu denen, die sich in neuerer Zeit mit diesem

Gedanken befaßt haben, gehört nämlich auch ein gewisser Herr R., der in einer kleinen Landstadt unserer Gegend als praktischer Geometer seinem Berufe lebte. Dieser Mann war allen Ernstes der Meinung, man solle den Kindern in der Schule das Rechnen nach dem Zweiersysteme lehren. Er hatte zu dem Zwecke eine Schrift ausgearbeitet, in welcher dieses System entwickelt und das nach demselben einzuschlagende Unterrichtsverfahren gezeigt war. Ich erhielt Kenntniß davon durch den damaligen Schulpfleger, Herrn C. in G. Derselbe übergab mir eines Tages — es sind seitdem mehr als dreißig Jahre vergangen — ein als „Arithmetica dyadica“ oder „binarische Zahlenlehre“ betitelt Manuscript mit der Bitte, es durchzulesen und ein Gutachten darüber abzufassen. „Arithmetica dyadica“! Das klang mir gar fremdartig und gelehrt, und es ist daher erklärlich, wenn anfangs Zweifel in mir aufstiegen, ob ich das Verlangte auch zu leisten im Stande sei. Ich mußte indeß, wohl oder übel, dem Wunsche meines Vorgesetzten willfahren und war so genöthigt, über einen Gegenstand nachzudenken, der mir bis dahin fern gelegen. Zur Würdigung des von dem Verfasser der Arithmetica in Vorschlag gebrachten Zweiersystems möge das, was ich damals geschrieben, etwas gesichtet und verbessert, hier Platz finden.

Alle Zahlensysteme, so verschieden sie auch sein mögen, haben das mit einander gemein, daß immer eine bestimmte Anzahl von Einheiten, und zwar so viele, als die Basis besagt, in ein Ganzes zusammengefaßt und daraus eine Einheit der nächst höhern Ordnung gebildet wird. Um geeignete Anhaltspunkte für die verschiedenen Werthe der Ordnungs-Einheiten zu gewinnen, ist es nöthig, jeder derselben einen besondern Namen zu geben. Dieses Benennen der Ordnungs-Einheiten wird also auch beim Zweiersystem geschehen müssen. Hier bedeutet Ziffer 1 auf der ersten Stelle eins, auf der zweiten zwei, auf der dritten vier, auf der vierten acht u. s. w. Man kann daher die Einheit der ersten Ordnung einen Einer, eine Einheit der zweiten Ordnung einen Zweier, eine der dritten einen Vierer, eine der vierten einen Achter nennen u. s. w. Eine Einheit der 21. Ordnung bedeutet hier (ins Zehnersystem übertragen) 1,080,576; also hätten wir im Zahlumfange von Eins bis Million schon ein und zwanzig verschiedene Namen für die Ordnungs-Einheiten nöthig, wozu wir nach dem Zehnersystem nur die sieben Benennungen: Einer, Zehner, Hunderte, Tausende, Zehntausende, Hunderttausende und Million bedürfen; ja für den Umfang einer Billion, welche beim Rechnen doch zuweilen erreicht und auch wohl überschritten wird, brauchte man nach dem dyadischen System zur Unterscheidung der Ordnungs-Einheiten nicht weniger als 41 verschiedene Namen! Welche Last für das Gedächtniß würde das sein, und wie leicht könnte da eine Verwechselung vorkommen!

Sehen wir nun, wie sich das Schreiben der binarischen Zahlen gestaltet. Im Zweiersystem gibt es nur zwei Ziffern, 1 und 0. Mit diesen beiden

Ziffern kann hier jede Zahl, sie mag heißen, wie auch immer, bezeichnet werden, und wahrscheinlich hat Herr K. geglaubt, daß gerade darin ein Hauptvorzug seines Systems liege. Aber dieser Vorzug ist nur ein scheinbarer; er schwindet sogleich, wenn man berücksichtigt:

1. daß nicht die zehn Ziffern des dekadischen Systems es sind, die unsern Schülern beim Rechnen Schwierigkeiten machen, und
2. daß, da unter den Ziffern des Zweiersystems nur eine einzige geltende ist, nämlich die Eins, und diese nur die kleinste Anzahl von Einheiten bezeichnet, dazu auch der Stellenwerth bei den höhern Einheiten ein verhältnißmäßig geringer ist, man nun bei Bezeichnung einer Zahl diese beiden Ziffern desto öfter hinschreiben muß, und daher schon die Ausdrücke für mäßig große Zahlen einen ganz ungewöhnlichen Umfang erhalten.

Die Zahl 9000 wird hier mit 14 Ziffern geschrieben, nämlich: 10001100101000. Zur Bezeichnung einer Million sind 20 Ziffern erforderlich: 11110100001001000000. Die Eins muß da 7 mal und die Null 13 mal hingesetzt werden. Solche vielzifferige Zahlen sind, abgesehen von Anderm, an und für sich schon eine Unbequemlichkeit. Wollten die nach dem Zweiersystem operirenden Schüler ein Divisions-Exempel mit großen Zahlen in der Weise ausrechnen, daß Dividend, Divisor und Quotient neben einander zu stehen kommen, so würde manche Tafel nicht ausreichen, um die lange Reihe der Ziffern zu fassen. Vergleichen wir hiermit das Schreiben der nach dem dekadischen System gebildeten Zahlen, so finden wir statt zeitraubender Weitläufigkeit Kürze und Einfachheit. Brauchen wir ja bei der Zahl 9000 statt 14 nur 4, und bei der Million statt 20 nur 7 Ziffern.

Noch größere Uebelstände zeigen sich beim Lesen und Auffassen der binarischen Zahlen. Wie die Zahlen hier gelesen werden sollen, geht aus der Schrift des Herrn K. nicht klar hervor; er spricht nur vom „Auflösen“ solcher Zahlen. Von der binarischen Zahl 1011011 sagt er, daß sie in folgender Weise aufgelöst werde: „Die erste Ziffer rechter Hand gilt eins, die zweite zwei, die dritte nichts, die vierte acht, die fünfte sechzehn, die sechste nichts und die siebente vier und sechzig.“ Hier könnte man zunächst einwenden, daß der Verfasser die Zahlen sechzehn ($=10+6$) und vier und sechzig ($=6 \times 10+4$) dem dekadischen System entlehnt, was, streng genommen, nicht zulässig ist. Wir wollen indeß von dieser Inconsequenz absehen und fragen: Wie soll nun gelesen werden? „Ein Vierundsechziger, ein Sechzehner, ein Achter, ein Zweier und ein Einer“ oder ohne Namensbildung: „ $64+16+8+2+1$ “? Man mag die eine oder die andere Lesart wählen, auf jeden Fall wird die Zahl in zu viele und zu ungleiche Theile zersplittert und dadurch sowohl das Behalten der einzelnen Theile, als auch die Zusammenfassung derselben in ein Ganzes nicht wenig behindert. Dieser Uebelstand steigert sich mit der Größe der zu lesenden Zahl. Man nehme

z. B. die folgende: 111111111. Sie besteht aus 512, 256, 128, 64, 32, 16, 8, 4, 2 und 1, also aus 10 verschiedenen Theilen, von denen drei aus Zehnern und Einern und drei andere aus Hunderten, Zehnern und Einern zusammengesetzt sind. Die Zusammensetzung der sechs größeren Theile und folglich des ganzen Zahlen-Ausdrucks würde noch viel complicirter sein, wenn man bei Angabe des Werthes der verschiedenen Ordnungs-Einheiten sich nicht auf das Zehnersystem stützen, sondern, wie es eigentlich richtig wäre, diese Werthe nach dem Zweiersystem angeben wollte. Doch auch in der eben gegebenen Form ist der Ausdruck durchaus unpraktisch. Denn erstens gewährt er keine schnelle Uebersicht. Man muß, um lesen zu können, entweder vorher die Ziffern zählen und aus dem Range der Ordnungs-Einheiten deren Werth bestimmen, oder man muß mit der niedrigsten Stelle beginnen und von rechts nach links fortschreitend die Bedeutung jeder einzelnen Ziffer angeben. Zweitens wird auch durch die Weitläufigkeit des Ausdrucks die Klarheit des Begriffs getrübt und sowohl das Auffassen als das Behalten der Zahl ungemein erschwert. Einen großen Vorzug zeigt auch in dieser Beziehung wieder das dekadische System. Die oben genannte, aus 10 verschiedenen Theilen zusammengesetzte Zahl ist, ins Zehnersystem übertragen, nur dreitheilig; sie heißt nämlich 1023, besteht also aus einem Tausend, zwei Zehnern und drei Einern. Wie leicht ist das zu lesen, aufzufassen und zu behalten im Vergleich zu den breitspurigen Zahlen des dyadischen Systems!

In dem Bisherigen wurde das Zweiersystem betrachtet in Rücksicht auf die Bildung, das Schreiben und Lesen der Zahlen, also in seiner Anwendung auf die Grundlage des Rechnens, und es könnte jetzt dazu übergegangen werden, zu zeigen, wie sich die eigentlichen Rechenoperationen nach demselben gestalten. Ich glaube indeß, mich dieser Mühe überheben zu dürfen, da die bis jetzt gewonnenen Resultate es als unzweifelhaft erscheinen lassen, daß mit dem Zweiersystem große Uebelstände verbunden sind, und daß es deshalb an Brauchbarkeit dem Zehnersystem weit nachsteht. Fassen wir das hierüber Gesagte kurz zusammen, so ergibt sich Folgendes:

1. Die Anwendung des Zweiersystems erfordert eine Menge von Namen für die verschiedenen Ordnungs-Einheiten, welche eine Last für das Gedächtniß wären und leicht Anlaß zu Verwechselungen geben würden.
2. Die nach diesem System gebildeten Zahlen sind:
 - a) hinsichtlich ihrer äußern Form zu umfangreich, daher beim Schreiben unbequem und zeitraubend;
 - b) hinsichtlich ihrer Zusammensetzung aus zu vielen und zu ungleichen Theilen bestehend, und in Folge dessen für den Lesenden sowohl, als für den Hörenden schwer aufzufassen und noch schwerer zu behalten.

Der Grundfehler des ganzen Systems, aus dem alle die genannten Uebelstände hervorgehen, ist, wie leicht einzusehen, die Kleinheit der Basis.

Mit der Arithmetica dyadica war es also nichts. Originell — das läßt sich nicht leugnen — war der Gedanke des Verfassers, aber er hatte keine Lebensfähigkeit. Er tauchte auf als ein unfruchtbarer Reformversuch auf dem Gebiete des Rechenunterrichts, um nach kurzem Dasein für immer zu verschwinden. —

Die erfolglosen Versuche zur Einführung eines neuen Zahlensystems legen die Frage nahe, ob wohl jemals ein anderes, als das dekadische System, zur Geltung kommen werde. Hierauf läßt sich freilich mit Bestimmtheit nicht antworten. Die Vortrefflichkeit des Zehnersystems, seine allgemeine Verbreitung, und die sich daraus ergebende große Schwierigkeit, dasselbe zu beseitigen: dies Alles scheint dafür zu sprechen, daß ein Wechsel hier nicht eintreten werde. Und doch soll es, wie eine Zukunfts-Musik, auch ein Zahlensystem der Zukunft geben. Als solches wäre nach einem dieses Thema behandelnden Aufsatze in der „Deutschen Vierteljahrschrift“ das eikadische oder Zwanziger-System zu betrachten, weil dieses, wie kein anderes, dem Entwicklungsgange der Zahlenbildung und des Zahlenbewußtseins beim Menschengeschlechte entspreche und zugleich, da die Zahl der Finger ohne Zweifel die äußere Veranlassung zur Bildung des Zehnersystems gewesen, ein naturgemäßer Fortschritt, eine Ausdehnung der Basis auf den ganzen Menschen sei. „Wenn je“, so hieß es dort, „ein anderes Zahlensystem zur Herrschaft gelangen wird, so kann dies nur das eikadische sein. Aber nicht deshalb, weil die Summe der Finger und Zehen zwanzig ist, sondern weil Mann und Weib, wie sie zusammen erst der ganze Mensch sind (!), zusammen zwanzig Finger haben, ist zwanzig als die (künftige) Basis des menschlichen Zahlensystems zu bezeichnen.“

Ob sich diese Vorhersagung als richtig erweisen wird? Ich möchte es bezweifeln, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil es mir sehr fraglich scheint, ob das eikadische System unserm Zehnersysteme vorzuziehen sei. Sicher ist, daß ersteres neben etwaigen Vorzügen auch entschiedene Uebelstände im Gefolge hat. Was hier schon gleich in die Augen springt, ist, daß das eikadische System zwanzig einfache Zahlen enthält und demgemäß auch 20 Ziffern erfordert, ein Umstand, der das Rechnen nach demselben, namentlich das Rechnen lernen, gewiß sehr erschweren würde. Die Lehrer können aber deshalb unbesorgt sein. Bis diese Eventualität eintritt, und durch sie der ganze Rechenunterricht eine neue Grundlage und eine veränderte Gestalt erhält, hat es noch gute Wege, zumal selbst der Verfasser jenes Aufsatzes glaubt, daß der von ihm in Aussicht genommene Systemwechsel nicht in 100, oder 1000, oder 4000 Jahren, aber vielleicht in zehn, oder zwanzig, oder hundert tausend Jahren vor sich gehen werde! —

Wir bleiben also beim guten, alten Zehnersystem. Dasselbe ist so ein-

fach und praktisch, daß man selbst die Frage, ob es einer Verbesserung oder weitem Ausbildung fähig sei, glaubt verneinen zu müssen. Was zur Erhöhung der Vortheile, die es beim Rechnen gewährt, noch geschehen konnte, ist in unserm deutschen Reiche bereits zur Wirklichkeit geworden, nämlich die consequente Durchführung der dezimalen Theilung bei allen Maßen: bei dem Maße des Raumes, bei dem Maße der Schwere (dem Gewichte) und bei dem Maße des Preises (der Münze). Das war aber nicht eigentlich eine Verbesserung des Zahlensystems (denn das blieb dabei unberührt), sondern es wurden andere, außerhalb des Systems liegende Verhältnisse diesem nachgebildet und gleichsam dienstbar gemacht.

(Eingefandt.)

Die Crete = Lehrerconferenz.

Indem ich mich anschicke, dem werthen Leser des „Schulblattes“ über obengenannte, innerhalb des Illinois-Districts der Missouri-Synode sich befindende kleine Körperschaft für heute einen allgemein gehaltenen, summarischen Bericht zu schreiben, berufe ich mich zur Rechtfertigung dieses Vorhabens auf eine desfallige Aufforderung, die bereits vor Jahren an alle, auch kleinere Conferenzen ergangen ist. (Siehe: „Schulbl.“ XI, 154.) Ich verspreche zugleich, daß eine mehr specielle Schilderung, betreffend die einzelnen Glieder besagter Conferenz, den Stand ihrer Schulen, die Hindernisse, mit denen sie zu kämpfen haben &c., so Gott will, in Bälde folgen soll. Dieses aber nur in der zuversichtlichen Erwartung, daß die bereits angekündigte Beschneidung des „Schulblatts“ nicht in Ausführung gebracht wird. Man erlaube mir bei dieser Gelegenheit, daß ich hier noch einigen Gedanken Ausdruck verleihe, die mich betreffs des „Schulblatts“ bewegen.

Es sollten nämlich alle Lehrer in der Synode, sowie alle Pastoren, die Schule halten müssen, ja eigentlich Alle, die über das Wohl unserer Schulen zu wachen haben, — diese alle, denen ja doch auch das Gedeihen des „Schulblatts“ am Herzen liegen muß, sollten wie Ein Mann sich aufmachen und die verehrliche Redaction mit Bitten bestürmen, es doch beim Alten bleiben zu lassen. Uns Lehrern und Erziehern wurde bisher in dieser „Monatschrift für Erziehung und Unterricht“, je länger, je mehr, wohlzubereitete und kräftigende Nahrung geboten, und nun sollen wir plötzlich auf halbe Nationen gesetzt werden? Uns Streichern Jesu Christi wurden nun vierzehn Jahre lang in diesem Magazin so manche wohlgeschliffene, erprobte, theils neugeschmiedete, theils aus alten Zeughäusern hervorgesuchte Waffen in die Hände gegeben, um allerlei Feinden unsers Amts und Berufes erfolgreich damit zu wehren oder gar den Garaus zu machen: und in Zukunft soll uns nur die Hälfte solcher nöthigen Rüstung geliefert werden? Wen sollten so trübe Aussichten nicht mit Bedauern erfüllen?

Es sollten aber ferner auch Alle, die irgend die betreffende Gabe haben, ihr Licht nicht unter den Scheffel stellen, sondern mit Hand anlegen, daß es der Redaction zur Füllung des Blattes niemals am nöthigen guten Stoff fehle, und deshalb zeitgemäße, geeignete Artikel liefern. Manche Conferenz, die tüchtige Kräfte unter sich hat, hat bisher in dieser Beziehung noch wenig oder nichts gethan. Dagegen ist freilich auch nicht zu verkennen, daß Andere in letzterer Zeit mit gutem Beispiel vorangegangen sind. Die „Eingesandts“ im laufenden Jahrgang bis November incl. belaufen sich auf nahe an 200 Seiten. Wenn wir nun, eingedenk der uns drohenden Gefahr, unsern Eifer und Fleiß für unser „Schulblatt“ verdoppeln, so wäre allem Mangel, der jetzt noch herrscht, abgeholfen. Der hochachtbaren Redaction, die ja augenblicklich eine große Arbeitslast bewältigen muß, bliebe dann freilich noch immer die Mühe des Prüfens, Sichtens, Feilens, Ordnen und der Fertigstellung zum Druck. Allein, — und dessen bin ich fest überzeugt — dem wird sie sich mit Freuden unterziehen. Wenn uns der liebe Gott dann auch bald wieder einen neuen Seminar-Director schenkt, wie wir zuversichtlich bitten und glauben, so können wir doch unser liebes „Schulblatt“ unverändert auch im neuen Jahre erwarten,*) dem Teufel zu Verdruß, dem Herrn Jesus aber zur Ehre und Freude, und uns und unsern Kindern zu zeitlichem und ewigem Heil. Das walte Gott!

Doch nun zur Sache!

Die Crete-Lehrerconferenz hält ihre Zusammenkünfte, der Regel nach, am ersten Samstag eines jeden Monats und zwar abwechselnd, bald bei dem einen, bald bei dem andern Collegen, aber so, daß im Winter die Brüder im Centrum, in und unmittelbar um Crete, dagegen im Sommer die mehr an der Peripherie wohnenden besucht werden.

Ein solcher Conferenztage ist allemal ein Festtag für die Betheiligten, der nicht leicht ohne Noth von ihnen versäumt wird, obwohl er immer für die Mehrzahl, ihrer weiten Entfernungen halber, namentlich zur Winterszeit, mit bedeutenden Umständen, Mühen, oft auch Unkosten verknüpft ist. Es ist nicht, wie in großen Städten, wie z. B. Chicago, St. Louis, Cleveland 2c., wo Einen die Straßeneisenbahnwagen oder andere Verkehrsmittel für wenig Geld, in kurzer Zeit, hin- und herbefördern. Hier ist man oft im Frühjahr, wenn milde Thauwinde, die vorräthigen Schnee- und Eismassen in Wasser verwandelnd, die Wege fast grundlos machen, in Versuchung, bei den Seinigen im traulichen Heim zu bleiben. Hier gilt es im Sommer, unterwegs im Freien von einem Gewittersturm überrascht, dem in Strömen sich ergießenden, alles durchweichenden Regen Stand zu halten. Hier heißt es im Winter, wenn ein dreitägiger West- oder Nordweststurm haushohe Schneewehen in den Wegen aufgewirbelt hat, entweder mit

*) Das wird nun wohl doch, mindestens für das nächste Jahr, nichts mehr ändern.

seinem treuen Rosse, oder per pedes apostolorum neue Bahnen brechen und dabei seine Gliedmaßen, mit Drangabe aller Gemüthlichkeit, stundenlang einer sibirischen Temperatur von vielleicht 10 Grad unterm Gefrierpunct, sich aussetzen. Mancher, der es wollte, könnte aus seinen Erinnerungen interessante Abenteuer erzählen, die er hier auf Conferenzzreisen erlebt hat. Wer aber meint, daß um angedeuteter Reisebeschwerden willen Jemand sich in einen andern Conferenz-District wünsche, der würde sich sehr irren.

Der Geist, der bei diesen Zusammenkünften herrscht, — zu Gottes Ehre sei's gesagt — ist ein guter. Wohl kleben ihnen an und laufen bei ihnen mit unter viele Sünden, Mängel und Gebrechen. Wohin jeder Einzelne seinen alten Adam mitnimmt und Satan, unser Erbfeind, auch sich mit einschleicht: wie wäre es möglich, daß da die Sünde ganz fern bliebe und nicht herausbräche? Zu Anfang wie am Schlusse der Sitzungen bitten darum allemal Alle den lieben Vater im Himmel: „Vergieb uns unsre Schuld!“ Aber — und das soll hier mit Nachdruck hervorgehoben werden — es ist durchaus ein anderer Geist hier, als der, welcher sich in vielen Lehrer-Conferenzen Deutschlands breit macht, wie Schreiber dieses, als 18jähriger Schulpräparand, einmal einer solchen beizuwohnte. Etwa 10 lutherische (?) „Erzieher der Jugend“ hatten sich dort eines schönen Tages versammelt. Und was trieben diese Herren bei der Gelegenheit? Nun, man machte seinem Herzen Luft in allerhand spöttelnden Bemerkungen über den „Alten“ (den Hauptpastor des Kirchspiels, zu dem sie gehörten), daß der noch immer nicht ganz vom kleinen lutherischen Katechismus lassen wolle. Man discurrirte darüber, welche Maßregeln zu ergreifen seien, um die Regierung zum Erlaß eines Gesetzes, eine baldige, sehnlichst erwartete Gehaltszulage betreffend, zu bewegen. Man faßte zu dem Ende die Resolution, eine Petition, ich weiß nicht in wie vieler, aber verstärkter Auflage einzureichen. Dann setzte man sich nieder, zu essen und zu trinken, und stund auf zu — spielen? Ja, man spielte — nicht etwa Harfe oder Orgel, wer würde das wohl tadeln? Nein, Karten spielte man bis spät in die Nacht hinein um Geld! Zu was für Christen mögen diese Schullehrer wohl ihre Schüler erzogen haben? fragt da gewiß mancher Leser. Man höre darum noch Folgendes: Als vor etwa 2 Jahren der Protestantenvereinler-Pastor D., der seinen Namen durch freches Leugnen aller biblischen Wunder und Glaubenslehren vor der ganzen Christenheit stinkend gemacht hatte, deswegen von einem wackern Zeugen Christi mit Recht öffentlich des Meineids bezichtigt wurde und in Folge dessen vor seinem Consistorium sich zu verantworten hatte: da ging eine Petition an diese Behörde, daß sie der Gemeinde diesen Wolf doch als Hirten lassen wolle! Dieses tolle und thörichte Bittgesuch war mit circa tausend Unterschriften versehen. Ein bedeutender Bruchtheil dieser tausend aber waren die früheren Schüler eben jener Schullehrer.

Aber was treibt man denn Besseres auf der Conferenz von Crete? Wohl, vor allen Dingen das, was noth thut, um immer fähiger zu werden, die theuer erkauften Lämmer Christi auf der grünen Aue des Evangeliums zu weiden, damit sie bei seiner Heerde bleiben und nicht dem höllischen Wolfe in seinen Rachen gerathen: man sucht sich in der Erkenntniß des göttlichen Wortes und in der rechten Weise, es vorzutragen, zu fördern. Wir treiben den Katechismus. Der Katechismus ist unser eigentliches Element. Es ist feststehende Ordnung, daß allemal derjenige, bei dem wir zusammen kommen, eine schriftliche Katechese über einige Fragen des Dietrich'schen Katechismus liefern muß. Er muß also für Leib und Seele seiner Gäste sorgen. Die Katechese wird dann nicht bloß einmal trocken vorgelesen, sondern gründlich und mit großem Ernst durchgesprochen und kritisiert. Bald ist ein Jahrzehnd darauf verwandt, den „Dietrich“ auf solche Weise zu verarbeiten. Bald werden wir nun einmal durchkommen. Wenn das geschehen sein wird, was dann beginnen? Es ist bei Allen selbstverständlich: dann wird wieder von vorne angefangen. Wir schätzen uns nicht, daß wir die sechs Hauptstücke jemals auslernen würden, selbst wenn wir Methusalah's Alter erreichen könnten. Die Ueberzeugung aber haben wir von unserm „Dietrich“ gewonnen, daß er eine ganz köstliche, mit keinem Gold der Erde zu bezahlende Gabe Gottes ist, die man aus der Schatzkammer unserer Väter hervorgeholt und uns und unsern Kindern wieder zugänglich gemacht hat. Nur Unkenntniß oder Bosheit kann anders von ihm urtheilen. So lange die Jugend in Kirchen und Schulen aus diesem Buche treulich unterwiesen wird, so lange werden die Mauern unsers lutherischen Zions wohl gebauet; so lange haben wir auch, menschlich geredet, eine gute „Bürgschaft für die Hoffnung der Lehreinheit und Lehrereinheit bei den Nachkommen“. Kurz, Alles, was neulich ein Recensent in „Lehre und Behre“ zum Lobe dieses Katechismus gesagt hat, war uns aus dem Herzen geredet: Gott wolle ihn uns noch lange erhalten!

Die Dauer einer Conferenz ist von Vormittags 10 Uhr bis Nachmittags 4 Uhr festgesetzt. Die erste Hälfte dieser Zeit nimmt die Katechese in Anspruch. Für die andre Hälfte ist nicht immer etwas Bestimmtes auf der Tagesordnung. Heute stellt irgend Einer eine Extra-Arbeit zur Verfügung; das nächste Mal liefert ein Artikel im „Schulblatt“ Stoff zur Besprechung. In letzterer Zeit saßen wir auch wieder zu des seligen Lindemann's Füßen, indem wir seine unvergleichliche „Schulpraxis“ miteinander studirten. Dofters ist auch der Eine oder der Andere in Noth und muß berathen, getröstet, gestraft werden. Freilich geschieht das nicht in besonderer Ordnung, noch geht es dabei sehr steif zu: es herrscht ein Geist der Brüderlichkeit und Eintracht, der Wahrheit und der Fröhlichkeit. So leicht nimmt Einer dem Andern nichts übel, obwohl die Ausdrücke oft recht derb und nicht auf der Goldwaage abgewogen sind. Sehr empfindsame Geister würden sich hier nicht heimisch fühlen. Es sei die Bemerkung nicht vergessen, daß auch

der Pastor loci, in dessen Pfarrgebiet wir uns versammeln, an den Conferenzen sich zu betheiligen pflegt, was uns zu nicht geringer Freude gereicht.

Alles in Allem ist unsere Konferenz eine, wenn auch nur menschliche und darum mangelhafte, so doch feine und liebliche Ordnung, eine Gemeinschaft, in der der Herr Jesus laut seiner Verheißung Matth. 18, 20.: „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen“ sein Werk hat. Lange bestehe deshalb noch und blühe die Crete-Lehrerconferenz!
 3.

Conferenz-Bericht.

Vom 9ten bis 13. October wurde zu Monroe, Mich., die jährliche Süd-Michigan Pastoral- und Lehrerconferenz gehalten. Bei Gelegenheit dieser gemeinsamen Conferenz hielten die betreffenden Lehrer noch zwei besondere Sitzungen, deren Gegenstände auf Wunsch der Brüder hier mitgetheilt werden.

Die Conferenz wurde mit Verlesung eines Bibelabschnittes begonnen und mit dem Gebet des Herrn geschlossen. In der ersten (Abend-) Sitzung verlas Schreiber dieses eine Abhandlung über den Zeichenunterricht in der Volksschule, worin dessen Werth, Nutzen und Methode gezeigt wird. Nachdem die Arbeit eingehend discutirt war, wurde Referent auf Beschluß der Conferenz ersucht, sie für das „Schulblatt“ einzusenden.

In der zweiten Sitzung wurden zunächst einige Casualien besprochen und darauf eine Arbeit von Lehrer Denninger „Ueber den englischen Unterricht in der Volksschule“ vernommen. In ebenso anregender wie lehrreicher Weise legte Referent dar, wie nothwendig dieser Unterricht für unsere Kinder sei, ferner welches das Ziel ist, das man erreichen könne und solle, und endlich die Weise, auf welche man es erreiche. Leider war die Arbeit nicht vollendet, auch hatte die Conferenz nicht die nöthige Zeit zu einer eingehenden Discussion und es wurde deshalb Referent ersucht, sie bis zur nächsten Conferenz zu vollenden, wo sie dann Gegenstand einer eingehenden Besprechung sein soll. — Als neuen Gegenstand für die nächste Conferenz erhielt der Unterzeichnete eine Arbeit über das Thema: „Die seelsorgerliche Behandlung des Schulkindes von Seiten des Lehrers.“ J. S. S.

Wunder.

Drei Einwürfe gegen dieselben kurz beantwortet.

(Aus der „Katechetischen Vierteljahrsschrift“.)

Wunder sind nicht möglich! sagen Viele. Wenn wir sie fragen: warum denn nicht? so sagen sie: Gott hat seine Kraft, durch welche er die Welt erhält, in die Natur gelegt und geordnet, daß sie nach gewissen Ge-

setzen, Naturgesetzen, den einzelnen Geschöpfen mitgetheilt wird; von dieser Naturordnung kann aber Gott nicht abgehen. — Was werdet ihr, I. R., dazu sagen? Ich frage euch: wer hat diese Anordnung getroffen? dieses Naturgesetz gemacht? Gott. Sagt: kann Gott von dieser seiner Anordnung abgehen? Ja. Warum? Er hat sie selbst getroffen. Beispiel: ein ordnungsliebender Hausvater, Lehrer. Kann also Gott vom Naturgesetz abweichen? Gewiß. Sonst hätte Er ja das Naturgesetz nicht sich, sondern sich dem Naturgesetz unterworfen, Er hätte sich selbst, seine Freiheit, seinen allmächtigen Willen dem Naturgesetz unterthänig gemacht. Gott stände also nicht mehr über der Natur, sondern unter ihr, wäre nicht mehr frei, sondern durch das Naturgesetz gebunden, nicht allmächtig, sondern der Naturordnung gegenüber ohnmächtig. Wer die Macht Gottes, frei und wunderbar, ohne die Natur, über der Natur her zu handeln, leugnet, der muß auch Gott selbst leugnen. —

Wunder heben die Naturgesetze auf! rufen Andere. — Ich frage euch nochmals: wer hat das Naturgesetz gemacht? Gott. Die Naturgesetze sind die freie That seines Willens. Und wer thut die Wunder? Gott. Auch nach Gesetzen? Gewiß. Nur nach höheren, uns unbekannten, von uns nicht wahrgenommenen. Von Gott stammt also das Naturgesetz, dadurch Er natürlicher Weise wirkt, und das höhere Gesetz, dadurch Er übernatürlicher Weise wirkt, Wunder thut. Naturgesetz und das Gesetz, nach dem Er Wunder thut, sind also Wirkungen eines und desselben Willens. Sagt: können nun beide Gesetze — das Gesetz in der Natur und das Gesetz über der Natur —, da sie von Einem Willen geschaffen sind, mit einander streiten? Warum nicht? Aber es ist auch gar nicht einmal an dem, daß die Wunder die Naturgesetze aufheben. Geschieht ein Wunder, so geschieht es entweder ganz außerhalb des Naturzusammenhangs, z. B. wenn Gott Brot vom Himmel gibt; oder an einem Gegenstand aus der Natur, z. B. am Blinden, Wasser, Luft, Fischen 2c. — Dieser Naturgegenstand wird alsdann für eine kürzere oder längere Zeit den Naturgesetzen entrückt und einer höheren Kraft und einem höheren Willen nach einem höheren Gesetze unterworfen und hierdurch etwas Uebernatürliches an ihm gewirkt. Es tritt ein höheres Gesetz wirkend ein und bringt eine neue Wirkung hervor, welche nicht Wirkung des Zusammenhangs der Naturkräfte und Naturgesetze ist, wohl aber nachher diesem Zusammenhang sich einfügt. —

Wunder sind eigentlich gar keine Wunder, sondern bloß natürliche Thaten! rufen wieder Andere. Die Menschen in früherer Zeit, welche die Natur, Naturkräfte und Naturgesetze noch nicht kannten, haben Alles für Wunder gehalten, was sie nicht natürlich erklären konnten. Wir dagegen, sagen sie, sind in das Innere der Natur viel mehr eingedrungen und haben ihre Kräfte und Gesetze ganz anders erkannt, als jene. Wir haben den Urwald der Wunder gelichtet und die Finsterniß verscheuht, und was noch nicht Licht ist, wird noch Licht werden. — Was sollen wir hierzu

sagen, I. K.? Es ist wahr, wir haben die Natur, ihre Kräfte und Geseze besser erkannt als die Alten; ja wir haben uns diese in einer Weise dienstbar gemacht, wovon unsere Vorfahren keine Ahnung hatten. Aber bis jetzt hat man trotz der so erfolgreichen Erforschung der Natur noch kein Gesez entdeckt, noch keine Kraft aufgefunden, dadurch Wasser in Wein verwandelt, ein Aussätziger durch ein Wort gereinigt, ein Gichtbrüchiger aus der Ferne ohne Mittel geheilt, einem Blinden das Gesicht, einem Tauben das Gehör, einem Stummen die Sprache, vollends einem Todten das Leben wiedergegeben worden ist. Seht, diese Thaten lassen sich nicht natürlich erklären, mag man auch noch weitere Fortschritte machen, sogar den ganzen Umfang der Natur und ihrer Kräfte kennen lernen. (Was wohl nie der Fall sein wird. D. G.) Dieses sind Thaten, die nicht durch die Natur, sondern über der Natur her, nicht durch natürliche, sondern durch übernatürliche Kräfte geschehen sind. Es ist unmöglich, sie natürlich zu erklären; wer es thut, macht sich lächerlich. —

Also: Wunder sind möglich (bei Gott), heben die Naturgesetze nicht auf, sind nicht natürlich zu erklären.

A u d i p h o n .

Mit diesem Namen wird eine neue, höchst einfache, aber großartige Erfindung bezeichnet, ein Instrument, wodurch die Tauben vermittelt der Zähne hören. Der Erfinder ist Richard G. Rhods von Chicago, selbst ein Taubstummer, welcher dadurch, daß er das Ticken seiner Uhr vernahm, als er sie zwischen die Zähne gebracht hatte, auf die Idee zu diesem Instrument gekommen ist. Dasselbe hat die Form und Größe eines Fächers, aus einer Guttapercha ähnlichen Mischung, zur Leitung der Schallwellen wohlgeeignet und von G. Rhods selbst erfunden. Dieser Hör-Fächer, „Audiophon“ genannt, sammelt die Töne, concentrirt sie und führt sie durch die darauf zusammengebissenen Zähne den Gehör-Nerven von Innen durch den Mund zu.

Ueber angestellte Versuche zu New York berichtet die „New Yorker Revue“ wie folgt:

„Bei den mit den Taubstummen angestellten Versuchen hörte ein junger Mann, der seit seiner Kindheit taub war, im gewöhnlichen Unterhaltungston gesprochene Worte. Ein kleines taub geborenes Mädchen gab durch Erstaunen ausdrückende Zeichen und Geberden zu verstehen, daß sie den Ton von Stimmen, von Menschenstimmen, zum ersten Mal in ihrem Leben hörte und natürlich der räthselhaften Töne Sinn nicht entziffern konnte.

„Audiophons“ wurden hierauf unter sämtliche Mitglieder der Taubstummen-Classe vertheilt; eine Dame sang und eine andere begleitete dieselbe auf einer Zimmer-Orgel. Bei den ersten Tönen malte sich Erstaunen

auf dem Antlitz der Taubstummen; als aber in süßer Harmonie die von schwellenden Orgeltönen begleitete Stimme der Sängerin erschallte, da traten Freudenthränen in die Augen der Armen, die noch nie der Stimme süßen Klang, noch nie die Harmonie der Musik gekannt. Verklärt war ihr Antlitz und Betenden gleich hoben sie ihre Hände mit dem Steigen der Töne und ließen sie langsam mit den leise verklingenden Accorden in den Schooß sinken.

„Des Erfinders Behauptung, daß vermittelt seines, von ihm Audiphon (Gehörträger) genannten Instruments Tauben das Hören und Stummen dann das Sprechen gelehrt werden könne, ist, nach den angestellten Experimenten zu urtheilen, vollständig berechtigt.“

Neue „Rechtschreibung“ im Englischen.

Die „Chicago Tribune“ hat ihrem Arbeiter = Personal folgende Weisung zugehen lassen:

„In Zukunft schreibe und drucke man gewisse Wörter für die „Tribune“ wie folgt.

Auszulassen ist:

1. ue in demagog, catalog, pedagog, synagog, dialog, decalog, und andern Wörtern, die auf log und gog endigen;

2. das überflüssige me in program, gram;

3. das zweite m in dilemma;

4. das überflüssige te in cigaret, etiquet, parquet, und alle ähnlichen Wörter außer Gazette, wenn es als Name einer Zeitung gebraucht wird.

5. Schreibe definit in allen zugehörigen Formen ohne e am Ende; also: definit—ly, —ness; indefinit—ly, —ness.

6. Schreibe infinit ohne e nach dem t, ebenso infinit—ly, —ness.

7. Man lasse das e am Schluß weg in hypocrit, favorit; ebenso in opposit, und Zusammensetzungen wie opposit—ly, —ness; und apposit—ly, —ness.

8. In Wörtern, die auf lessness endigen, lasse man ein s in less aus, carlesness, thanklesness etc.

9. Das vierte s lasse man aus in assassin (assasin) und anderen Formen dieses Wortes.

10. Schreibe somerset, nicht somersault.

11. Schreibe canyon oder mit dem spanischen ñ ohne y.

12. Schreibe f statt ph in fantom, fantasm und allen anderen Formen dieses Wortes, ebenso fonic, fonografy, orthografy, alfabet, digraf, difthong.“

Das Testament Luther's.

Die Evangelische Kirche in Ungarn behauptet, wie bereits früher berichtet, im Besiz einer kostbaren Reliquie zu sein, des Original-Testaments von Dr. Martin Luther. Der vorjährige Convent hatte eine besondere Commission entsendet, der es oblag, die Echtheit des seltenen Documentes zu prüfen. Diese Commission hat nun, wie „Egyetertes“ mittheilt, dem Convent folgenden Bericht erstattet: „Die Unterzeichneten wurden im Sinne des Punktes 16 des Protokolles des vorjährigen Generalconvents zu dem Behufe ausgeschiedt, daß sie die im Convents-Archiv aufbewahrten werthvolleren kirchenhistorischen Manuscripte prüfen und über die Authenticität derselben Bericht erstatten. Die Mitglieder der Commission fanden sich auch am 13. November 1878 im Archiv ein und unterbreiten nun achtungsvoll das Ergebniß ihrer Untersuchung. Bei dem vom Jahre 1542 datirten Testament Martin Luther's untersuchten wir zuerst das Papier, auf welches dieses bedeutsame Testament geschrieben wurde, und fanden, daß dasselbe mit dem darauf befindlichen doppelten Wasserdruck — der eine stellt das sächsische Wappen mit dem Kurfürstenhut, der andere ein F und einen Adler dar — wirklich aus der Zeit und aus dem Lande stamme, in welchem Luther lebte. Die Handschrift selbst verglichen wir a) mit jenem unzweifelhaften Originalbrief, welchen der große Reformator im Jahre 1535 am St. Donatus-tage an Johann Friedrich, Herzog von Sachsen, schrieb und der gegenwärtig im Archiv des ungarischen National-Museums aufbewahrt wird; b) mit dem Facsimile einer anderen Schrift Luther's, welche aus dem Jahre 1542 stammt und sich gegenwärtig im Besize des Schriftführers des Convents, Ludwig Haan, befindet; c) mit einem Manuscript, das Luther in seiner Jugend geschrieben und das den Titel führt, ‚Von der Freiheit eines Christenmenschen‘. Dasselbe gelangte als Schenkung Christian Johann Kref' in die Nürnberger Bibliothek des Johann Sigmund Mörl; von dort erhielt es der galizische evangelische Superintendent Samuel Bredeczky zum Geschenk und von diesem gelangte es durch den Copirer Seelsorger Michael Schwarz in das Conventsarchiv. Auch hier sehen wir dieselbe Hand, nur daß die Schriftzüge bestimmter und energischer sind, und nachdem diese, sowie die Schrift der auf dem Testamente Luther's als Zeugen unterschriebenen Melancthon und Bugenhagen, sich bei mehrfachen Vergleichen als echt erwiesen haben, sprach die Commission einstimmig die Ueberzeugung aus, daß die im Conventsarchiv befindlichen Manuscripte: ‚Von der Freiheit‘ und das Testament unzweifelhaft eigenhändige Originalschriften des großen Reformators sind. Außer der Feststellung dieses erfreulichen Factums hält es jedoch die Commission für nothwendig und der Würde des Generalconvents angemessen, daß diese bedeutenden historischen Reliquien, für welche das Ausland gewiß große Summen zu geben geneigt wäre, fürderhin nicht unter den gewöhnlichen und minder werthvollen Schriften aufbewahrt,

sondern im Archivlocale in einem eigenen Glaskasten ausgestellt werden mögen, damit sie dem Publikum, besonders aber der zur Confirmation sich vorbereitenden Jugend leicht zugänglich seien, damit diese sie sehen, prüfen und an denselben sich für die Ergebnisse jenes geistigen Fortschrittes begeistern könne, welche die Welt der Reformation zu verdanken hat. Unterzeichnet: Franz Pulszky. Ludwig Haan. Alexander Doleschal. Baron Albert Nyary. Michael Szilinszky. Wilhelm Györy." Im Anschluß an diesen Bericht theilt das genannte Blatt mit, daß der Kirchenconvent zum Andenken an die Installation des Baron Anton Radvanszky die erwähnten Originalschriften Luthers, sowie mehrere andere interessante Schriften veröffentlichten wird.

Dagegen wird aber im Wiener „Fremdenblatt“ ein Schreiben veröffentlicht, in welchem der Historiker Karl Reuß erklärt, durch die gründlichen Forschungen Ranke's in seiner Geschichte der Reformation sei zur Evidenz nachgewiesen, daß das einzige von Luther eigenhändig geschriebene Testament sich gegenwärtig in der Heidelberger Bibliothek befindet, wo es noch jetzt den Besuchern unter Glas und Rahmen gezeigt wird; daß ferner das im Besitz der evangelischen Kirche in Ungarn angeblich befindliche Original-Testament Luther's nicht von ihm, sondern von dessen Schüler Honterus, einem Kronstädter Sachsen, der die Reformation nach Siebenbürgen brachte, und der mit Luther befreundet war, herrührt. Als nämlich Honterus drei Jahre nach Luther's Tod 1549 nach Deutschland reiste, um das Grab seines großen Lehrers und Freundes in der Schloßkirche zu Wittenberg zu besuchen, gestattete ihm Luther's Wittve, als Dank für das ihr überbrachte Ehrengeschenk der Siebenbürger Sachsen, von dem damals noch in ihren Händen befindlichen Original-Testament Luther's einige Abschriften zu nehmen, um dieselben den Freunden und Gesinnungsgenossen des Verstorbenen als ein Andenken zu überbringen. Die Ähnlichkeit der Handschrift in den Copien mit der Handschrift Luther's rührt daher, daß es im 16ten Jahrhundert Sitte war, beim Copiren die Originalhandschrift auf das treueste nachzuahmen. (Germ.)

B e r m i s c h t e s .

Schrbücher der Mäßigkeit. Die vereinigten Mäßigkeitsvereine unseres Landes betreiben jetzt die Einführung besonderer Lehrbücher für den Unterricht in der Mäßigkeit; die Kinder sollen lernen, welchen Einfluß Alkohol auf das Gewebe, das Gehirn und den Charakter des Menschen ausübt. Richardson's "Temperance Lesson Book" wird schon in New York gebraucht; für die niederen Schulen wird noch Colman's "Temperance Text Book" empfohlen. — Der allgemeine Mäßigkeitsverein in London will nächstens ein öffentliches Preisegamen für junge Leute über Temperenzgrundsätze abhalten.

Bibelverbreitung. Die New Yorker Bibelgesellschaft hat im vergangenen Jahre nicht weniger als 89,854 Exemplare der heiligen Schrift verbreitet. Seit Januar dieses Jahres sind von Philadelphia aus über 60,000 Bibeln nach Australien und den Inseln des Stillen Oceans gesandt worden. Die Genfer Bibelgesellschaft hat in jüngster Zeit jedem Schullehrer in Frankreich, diesem römisch-katholischen Lande, ein Exemplar der Bibel zum Geschenk gemacht. Die Bibel wird gegenwärtig in 302 Sprachen gedruckt und verbreitet; 216 Uebersetzungen hat allein die britische Bibelgesellschaft besorgt.

Geographische Merkwahlen. Art und Anzahl der das deutsche Reich bildenden Staaten ist jetzt leichter dem Gedächtniß einzuprägen, als zur Zeit der Gründung des deutschen Bundes, wo es deren 40 waren. Man merke sich folgendes Zahlenpiel: Addirt man $3+4+5+6+7+1$, so hat man mit 26 die Zahl der jetzigen deutschen Reichsstaaten. Dabei prägt man sich leicht die Art ein, denn wir haben 3 freie Reichsstädte: Hamburg, Lübeck, Bremen; 4 Königreiche: Preußen, Sachsen, Bayern, Württemberg; 5 Herzogthümer: Anhalt, Braunschweig, Sachsen-Altenburg, Sachsen-Coburg-Gotha, Sachsen-Meiningen-Hildburghausen; 6 Großherzogthümer: Baden, Oldenburg, Hessen am Rhein, Mecklenburg-Schwerin, Mecklenburg-Strelitz, Sachsen-Weimar; 7 Fürstenthümer: Lippe-Schaumburg, Lippe-Detmold, Schwarzburg-Rudolstadt, Schwarzburg-Sondershausen, Waldeck-Pyrmont, Reuß-Schleiz, Reuß-Greiz, und 1 Reichsland: Elsaß-Lothringen.

Curiosum. Unfern Spelling-reformers zu geneigter Berücksichtigung empfohlen. Hr. Isaac Staples, ein Holzhändler in Stillwater, Minn., hat eine ausgedehnte Correspondenz. Sein Buchführer hat folgende 51 Variationen des Vornamens seines Prinzipals in den durch seine Hände gegangenen Zuschriften entdeckt:

Isiac,	Iisac,	Icaack,	Iseac,	Ysac,	Isaag,
Izic,	Isiace,	Icac,	Isach,	Isic,	Isiaac,
Isaacce,	Isaac,	Icaas,	Icks,	Iaasic,	Aisec,
Isaar,	Iaasac,	Isaach,	Iceic,	Isaas,	Isica,
Iaac,	Iassac,	Izk,	I Sic,	Issach,	Isaack,
Isac,	Isick,	Issacc,	Isaace,	Iseke,	Issick,
Isaak,	Iisace,	Isic,	Isak,	Isaack,	Icaac,
Icaace,	I Sick,	Isich,	Jsaac,	Issac,	Isace.
Isaac,	Isice,	Isaic.			

A m t s e i n f ü h r u n g .

Am 22sten Sonntag nach Trinitatis, den 9. November 1879, wurde Herr Lehrer C. Zeige durch den Unterzeichneten beim öffentlichen Gottesdienst feierlich in sein Amt, als erster Lehrer an unserer Gemeindeschule, eingeführt.

M. Tirmenstein, Pastor.

Adresse: Mr. C. Zeige. 11 Iglehart Str., St. Paul, Minn.

Literarisches.

Sammlung von Räthseln für Schule und Haus. Herausgegeben von J. Dörfler und C. Krüger, Lehrer. Chicago, Ills. Selbstverlag. 333 Larrabee Straße. 1879.

Es ist dies ein nett ausgestattetes Heftchen von 32 Seiten in farbigem Umschlag, in welchem 70 Räthsel für die Unterstufe, 50 für die Mittelstufe, 35 für die Oberstufe und hierauf deren Auflösungen dargeboten werden. Für die Verwendung von Räthseln für die Schule können sich die Herren Herausgeber auf Männer wie Kellner und Kehrein berufen, wobei sie hervorheben, daß das Räthsel dient zur Belebung der Aufmerksamkeit, zur Uebung der Denkkraft, und zur Unterhaltung, sowie daß es Material darbietet für Dictir-, Abschreib- und Gedächtnißübungen. So weit wir nach flüchtiger Durchsicht urtheilen können, ist die Auswahl eine gelungene. Die Frage, ob die Befolgung der Regel: „Vom Leichterem zum Schwereren“ immer ganz geglückt ist, wird wohl verschieden beantwortet werden. Uns scheinen z. B. die Nummern 9. 11. 37. 65 für die Unterstufe bei amerikanischen Kindern dieser Stufe zu schwierig zu sein. Doch schadet das dem Werth des Büchleins nicht erheblich, indem der Lehrer ja stets freie Hand hat, nach seinem Ermessen immer das geeignetste Räthsel zu wählen. — Preis: 15 Cts. im Einzelverkauf. S.

„1. **Album für Sonntag-Schüler.** Vierundsechzig Denksprüche, gesammelt von Karl Gerok. Jgn. Kohler. 911 Arch Straße, Philadelphia.“

2. „**64 Sonntag-Schul-Karten**“ oder „**Confirmations-Denksprüche**“ 2c. 2c.

Beide Ausgaben dieser 64 Denksprüche sind sehr schön gedruckt, mit Randverzierung und prächtigen Anfangsbuchstaben. Nr. 1. bringt sie in einem kleinen Prachtband mit vier sehr guten Bildchen, während Nr. 2. denselben Text mit gleichem Druck auf starken Karten darbietet. Sonntagschulen haben wir wohl nur äußerst wenige in unserer Missouri-Synode; doch eignen sich die „Denksprüche“ ja auch sonst wohl zu Geschenken für unsere liebe Schuljugend. Die Auswahl der Bibelsprüche ist eine gute, — die darunter stehenden Liederverschen sind von verschiedenem Werthe, indem eine ziemliche Anzahl derselben bewährten alten Kirchenliedern entnommen sind, während nicht wenige von allerlei neueren „Dichtern“ stammen. Von weniger als zweifelhaftem Werth ist das Verschen: „Es ist gut, ein Christ zu werden, besser noch, ein Christ zu sein“ 2c. Der Preis ist uns nicht angezeigt worden. S.

Choralbuch mit Liturgie und Chorgesängen zum Kirchenbuch der Allgemeinen Kirchenversammlung. Bearbeitet von J. Endlich. Im Verlag von Jg. Kohler, No. 911 Arch Str. Philadelphia. 1879.

Unter vorstehendem Titel ist dies neue Choralbuch mit Liturgie und Chorgesängen im Auftrag der „Allgemeinen Kirchenversammlung“ erschienen. — Das Werk hat 2 Theile:

1. Die liturgischen Gesänge mit 41 Chorstücken als Anhang und
2. 236 Choräle.

In seiner Art ist es das vollständigste Buch hierzulande für Chor- und Gemeindegesang, das bis jetzt erschienen ist, und wird daher gewiß Vielen erwünscht und willkommen sein, zumal eine Anzahl Choräle neben dem deutschen Text denselben auch in englischer Uebersetzung haben. Sowohl in Bezug auf Melodie als auch auf Harmonie hat dieses Choralbuch einen reinen kirchlichen Charakter. Den Chorälen begegnet man in ihren ursprünglichen Tönen und Rhythmen mit ihrer alterthümlichen Harmonie; die Melodien sind harmonisirt nach ihrem Charakter und zwar die älteren in älterem, die neueren in neuerem Stil. Die bei älteren Melodien angewendeten Harmonienfolgen werden zuweilen denjenigen herb und seltsam, ja vielleicht sogar fehlerhaft scheinen, die ihre Ohren mit moderner Kirchenmusik weltlicher Saloncomponisten verwöhnt haben. Kenner der älteren Kirchenmusik werden finden, daß Hr. Endlich ernstlich bemüht war, den klassischen Tonsätzen eines Prätorius, Vulpus u. A. nachzueifern. Daß Tempobestimmungen und dynamische Zeichen weggelassen sind, hat jedenfalls seinen Grund darin, daß man diese bei solchen Sängern, welche den Inhalt der Worte verstehen und empfinden, für überflüssig hält, und sie für einen Dirigenten fast eine Beleidigung sind. Es ist wohl kaum nöthig zu bemerken, daß man ein Lied, in welchem sich demüthige Bitte ausspricht, mit gemäßigter Stimme, ein freudiges Loblied dagegen mit voller Kraft singen soll; ferner, daß überall, wo sich die Melodie in die höheren Töne erhebt, in allen Stimmen der Ton anschwellen, und wo sie herabsinkt, die Stärke der Stimme nachlassen muß. Ebenso wird ein verständiger Dirigent bezüglich des Tempos schwerlich weit fehlgreifen.

Die Beigabe der altüberlieferten ehrwürdigen Psalmöntöne und liturgischen Gesänge wird von jedem Kenner echter Kirchenmusik als eine wirkliche Bereicherung des Buchs angesehen werden.

Der Preis des Choralbuches ist \$2.50 per Stück und \$24.00 per Duzend.

Somit wollen wir das Buch allen Freunden des Kirchen-Gesangs empfehlen. Möge es dazu beitragen, die Freude an den schönen Liedern unserer Kirche zu erwecken und zu fördern und das unerbauliche concert- und opernmäßige Geigen und Pfeifen, wodurch Manche die Festgottesdienste zu verherrlichen wähnen, aus der Kirche zu verdrängen. M.

Altes und Neues.

Inland.

Zahl der Lehrerinnen in öffentlichen Schulen unseres Landes, soweit officiële Berichte der einzelnen Staaten vorliegen, aus den Jahren 1877—78: Massachusetts beschäftigt 7,544 Lehrerinnen neben 1,176 Lehrern; New York 22,311 Lehrerinnen neben 7850 Lehrern; Illinois 12,817 Lehrerinnen, 9,475 Lehrer; Indiana 5,465 Lehrerinnen, 8,109 Lehrer; Iowa 13,579 Lehrerinnen, 7,573 Lehrer; Kansas 6,359 Lehrerinnen, 3,498 Lehrer; Missouri 3,947 Lehrerinnen, 5,904 Lehrer; Kentucky 2000 Lehrerinnen, 4000 Lehrer; Virginia 1,773 Lehrerinnen, 2,967 Lehrer; California 1,983 Lehrerinnen, 1,184 Lehrer. (Inter-Ocean.)

Professor Gilman, Präsident der Johns Hopkins University in Baltimore, erklärt, er habe während der letzten drei Jahre noch keine Veranlassung gehabt, irgend einen seiner Studenten wegen ungehörigen Betragens auch nur zu tadeln. Daraus wollen gewisse Leute den Schluß ziehen, daß die Studenten während genannter Zeit gewiß kein Ballspiel oder keine Bootwettfahrt verloren haben.

Milwaukee, Wisc. Das nationale deutsch-amerikanische Lehrerseminar, d. h., das Lehrerseminar der Turner und ungläubigen Weltverbesserer in Milwaukee, Wisc., hat seinen ersten Jahresbericht veröffentlicht. Das Seminar zählt 12 Zöglinge, „7 junge Männer und 5 junge Mädchen“, und 8 Lehrer. Selbst die New Yorker „Staatszeitung“ bemerkt: „Der Bericht befriedigt uns, ehrlich gestanden, nicht vollständig. Wir sehen zu unserm Bedauern, daß das Seminar fast ebenso viele Lehrer hat, als Schüler. Wenn die Sache so fortgeht, wird uns die Anstalt per Jahr kaum ein Duzend Lehrer zum Kostenpreis von \$4,100 liefern können.“ Mehr Zöglinge zu bekommen, scheint aber keine Schwierigkeiten zu haben. Es haben sich zwar 22 neue Candidaten gemeldet, aber nur 6 davon sich dem Aufnahme-Examen unterstellt. Weßhalb die andern nicht, wird nicht gesagt. — Es gehört eben mehr dazu, als einige Fortschritts-Ideen, um sich dem Lehrstande zu widmen, der so voll Selbstverleugnung und Entbehrung ist, welche Turner, Fortschrittler und Ungläubige schwerlich auf sich nehmen und ihren Kindern zumuthen können. Auch die Finanzlage des unchristlichen Seminars in Milwaukee (der Director soll ohne dies ein Jude sein!) ist eine prekäre. „Dem Verwaltungsrathe stehen jährlich nur \$2,500 zur Verfügung“, während \$4,100 nöthig sind. Da müssen die Herren aber einmal ernstlich daran und zeigen, wie lange sie Muth und Geld haben werden, Lehrerausbildung zu treiben. (Z. d. W.)

Ausland.

Aus der deutschen Wahlbewegung. — Wählt keinen Juden! So heißt der Titel einer jüngst erschienenen Broschüre von W. Marr, dem bekannten Verfasser von: „Der Sieg des Judenthums über das Germanenthum“ und „vom jüdischen Kriegsschauplatz“. Marr nennt seine neueste Schrift „ein Mahnwort an die Wähler nichtjüdischen Stammes aller Confectionen“, bezeichnet die Nichtwahl von Juden als den „Weg zum Siege des Germanenthums über das Judenthum“. Die Quintessenz der Broschüre ergibt sich aus dem Ende des „an die Juden in Preußen“ gerichteten „Schlußwortes“: „Wie wir es zu einer nationalen Ehrensache erklärt haben, daß das preussische Volk keinen Juden in den Landtag wählt, so halten wir es für eine Frage des Anstandes, daß die Juden unser Volk wieder einmal selbstthätig — zu Athem kommen lassen. Wollt ihr Juden das nicht, glaubt ihr auch diesmal wieder eure Virtuosen mit der ersten Rednergeige in den Landtag entsenden zu müssen, findet ihr auch jetzt noch im preussischen Volke gedankenlose, schwachköpfige Leute, die aus Liebe zum Virtuosenhum für euch sich zur Wahlurne

treiben lassen, so muß der Kampf gegen die Verjudung der Gesellschaft, in welchem ihr selbst die „Waffenruhe“ nicht wolltet, weiter geführt werden. Möge uns Gott und das Christenthum dann helfen, die Verjudung der Gesellschaft weiter zu bekämpfen. Die Parole heißt: Mit Gott für den christlich-deutschen Kaiser und das christlich-deutsche Vaterland! Sie heißt so — bei allen Parteien, die nicht verjuden wollen!“

(Pilger.)

Preußen. Der Andrang zum Lehrfach in Preußen ist unverändert stark. Zu der kürzlich vorgekommenen Aufnahme-Prüfung in das Lehrer-Seminar zu Boppard hatten sich 84 Aspiranten gestellt, von welchen jedoch nur 16 Aufnahme fanden. Die übrig gebliebenen 68 müssen sich entweder auf die nächsten Jahre vertrusten oder aber durch eigenes Studium zur Lehrerprüfung sich vorbereiten. Einer von den nicht aufgenommenen Aspiranten, welcher seine Prüfung nicht bestanden, lief verfloßene Woche zum Rhein und stürzte sich in die Fluthen, wurde jedoch von einigen am Ufer stehenden Schiffen, welche ihm gefolgt waren, noch lebend hervorgezogen. Unter diesen Verhältnissen dürfte schon in nächster Zeit der Lehrermangel gänzlich aufhören. In einzelnen Regierungsbezirken der Provinz Westfalen und Sachsen fehlt es schon jetzt nicht mehr an den nöthigen Lehrkräften im Elementar-Lehrfache. Etwa 60 Schulstellen in Nassau sind gegenwärtig noch unbesetzt. — In einer neulichen Rundgebung des Ex-Cultusministers Falk sagt derselbe, nach dem Bericht der Milwaukee Germania, u. A.: Wirkliche Sorge trage ich wegen des Unterrichtswesens. Darum kämpfen die wichtigsten Factoren der Gegner am leidenschaftlichsten und in gleichem Geiste. Hier steht ihnen kein Geseß im Wege und kann ihnen bei der Natur des Gegenstandes keines im Wege stehen. Ueber den Geist, in welchem das Unterrichtswesen geleitet wird, entscheidet stets die Verwaltung. Es wird sicher nicht ausbleiben, daß die gegenwärtige Verwaltung den an sie gerichteten Anforderungen in ganz anderer Weise entgegenkommt, wie ich das für statthaft hielt. Wird sie nicht aber auch dem sich vorbereitenden Ansturm Einräumungen machen müssen, die sie bei freiem Willen nicht geben würde? Selbst liberale Zeitungen glauben, daß es sich für einen soeben aus dem Cabinet getretenen Minister kaum schide, die Politik seines Nachfolgers zu verdächtigen, zumal wenn dieser Nachfolger soeben erst in so entschiedener Weise erklärt hat, daß an eine Aenderung des von Falk im Unterrichtswesen eingeschlagenen Systems nicht zu denken sei. Die conservativen Zeitungen sprechen sich natürlich noch viel schärfer aus.

Preußen. Jüdische Blätter äußern sich über den Fortschritt, welchen das Judenthum der Aera Falk verdankt, dahin, daß diese Aera „insbesondere für uns Juden segensvolle Spuren zurückgelassen hat, die sich nicht leicht wieder verwischen lassen dürften“. Zu diesen Segensspuren gehört, daß unter Falk's Schutz die israelitische Religionslehre in höheren Schulen vielfach als obligatorisch eingeführt worden ist; auch daß viele israelitische Elementarlehrer in den letzten Jahren Anstellung an Simultan-volksschulen gefunden haben. „In den hessendarmstädtischen Volksschulen ist dies namentlich geschehen, obgleich dieselben wenig oder gar nicht der Regel nach von jüdischen Kindern besucht werden! Solche Thatfachen mag die „Schles. R.-Z.“ nicht wissen, sonst würde sie nicht den Gedanken eines Synodalspredigers, daß jetzt das Christenthum von dem Judenthum bedroht werde, „launig“ (scherzhaft) nennen. Oder schreibt die „Schles. R.-Z.“ in solcher Weise, weil sie selbst auf reformjüdischem Standpunct steht, bloß durch die Beschneidung noch getrennt?

(L. Z.)

Den Nachfolger des Dr. Falk, den preußischen Cultusminister von Puttkamer, glaubten die Katholiken durch Schmeicheleien bewegen zu können, ihnen zu Willen zu sein durch Gewährung der frühern Freiheit im Unterricht der Jugend. Die Antwort, die der Minister der Geistlichkeit von Münster und Paderborn gab, zeigte ihnen jedoch zu ihrem großen Leidwesen, daß vorerst noch keine Concessionen gemacht werden. Ueber

diese Antwort schreibt die „Kath. Volkszeitung“: „Vorerst müssen wir nach wiederholtem Durchlesen des Schriftstückes bemerken, daß es nicht in jenem wegwerfenden Tone verfaßt ist, wie wir seit sieben Jahren gewohnt waren von seinem harten Vorgänger es zu erfahren. Der Herr Minister anerkennt wenigstens die Katholiken als Menschen und antwortet, wie es sich für einen so hochgestellten Beamten ziemt. Dagegen ist sein abschlägiges Nein in solche lange Sätze und gewundene Feinheiten eingehüllt, daß man das frühere Reichstagsmitglied ohne weitere Anstrengung leicht erkennt. Zuerst dankt er der hochw. Geistlichkeit für das ihm geschenkte Vertrauen; er hat es stets bedauert, daß der unheilvolle Zwist entbrannte, aber der rechtliche Träger der Oberaufsicht und Leitung der Schulen ist der Staat, und die katholischen Bischöfe und Priester haben es sich selbst zuzuschreiben, daß ihnen die Mitwirkung zur Zeit nicht gestattet ist. Das ist in wenigen klaren Worten der Sinn seiner Antwort. (Evangelist.)

Berlin, 19. Dec. Die städtischen Behörden von Elbing petitionirten beim Landtage darum, die Aufhebung eines Erlasses des Kultusministers von Puttkamer zu veranlassen, durch welchen der neuen Schule in Elbing der rein weltliche Charakter genommen und der geistliche Unterricht obligatorisch gemacht wird. Der Ausschuß, welcher über die Petition zu referiren hatte, empfahl, daß das Haus darüber hinweg zur Tagesordnung übergehe. Der Vorschlag wurde in der Kammer mit 245 gegen 147 Stimmen angenommen. Die Majorität bestand aus Conservativen, Clericalen und Polen, die Minorität aus Fortschrittlern, National-Liberalen und Frei-Conservativen. Die Ex-Minister Falk und Hobrecht stimmten mit der Minderheit.

Ein seltenes Fest feierte Lehrer Christian Frenzel in Ober-Stradam, das Fest seiner 60jährigen Amtsthätigkeit als Lehrer. Dem Jubilar, der trotz seines hohen Alters noch sehr rüstig ist und seines Amtes mit unermüdlichem Eifer waltet, wurden von nah und fern Auszeichnungen und Beweise der Theilnahme zu Theil.

In München ist die Confessionschule von den Protestanten sowohl als von den Katholiken gefordert und von der Schulbehörde wieder verwilligt worden. Darob Zeter unter Juden und Heiden. (Pilger.)

In Mainz bemerkte ein Lehrer eine auffallende Trägheit und Unaufmerksamkeit der Schüler beim Lernen, ohne daß er einen rechten Grund dafür zu finden vermochte. Der fortgesetzten Aufmerksamkeit des treuen Lehrers gelang es endlich, die Ursache dieser auffallenden Erscheinung zu entdecken. Er fand nämlich unter den Schülern in großer Zahl Bilder mit äußerst unsittlichen Darstellungen, die immerwährend die Wanderung durch die Klasse machten. — Es ist gegen eine Verlags-handlung in Stuttgart Untersuchung eingeleitet worden. (Pilger.)

London. Der Verein zur Unterdrückung der Unsittlichkeit in London hielt am 28. Juni seine Jahresversammlung. Eine Hauptaufgabe des Vereins besteht darin, Bücher und Flugchriften unzuchtigen und schlüpfrigen Inhalts, so wie dergleichen Bilder und Photographien aufzustöbern und deren polizeiliche Beschlagnahme herbeizuführen. Daß die Beamten in dieser Hinsicht ihre Schuldigkeit thun, geht aus dem in dieser Versammlung verlesenen Berichte hervor, wonach seit der Gründung des Vereins, auf dessen Anregung unter Anderm nicht weniger als 63,487 illustrierte Bücher und Flugchriften unsittlichen Inhalts, 375049 schmutzige Bilder und Photographien, 5,943 Karten, Schnupftabaksdosen und andere Artikel mit dergleichen Abbildungen mit Beschlag belegt und vernichtet wurden. (Frd.)

Selbst in Neapel gibt es jetzt eine deutsche lutherische Gemeinde. Dieselbe hat eine Schule mit 130 Kindern.

Hamburg. Die Hamburger Gewerbeschule, die bedeutendste der Welt, beginnt ihren Winterkursus mit mehr als 2000 Schülern. Ihre Methode, das Zeichnen nach wirklichen Körpern und Modellen, hat sich nach Rußland, Scandinavien und selbst nach England verbreitet.

Jüdisch = Confectionelles. In Ungarn sind die Gymnasien noch confessionell christlich. Da beschwerten sich die Eltern der jüdischen Kinder, daß man das religiöse Gefühl der Juden nicht genügend berücksichtige, daß der Unterricht in der Geschichte, in den Naturwissenschaften gegen die Anschauungen der Juden sei, und sie verlangen eine Rücksichtnahme auf ihre Kinder, es sollte der Unterricht nicht so ausgeprägt christlich sein. Um nun der Juden Confession gehörig zu berücksichtigen, erbaute man ein geräumiges jüdisches Gymnasium und forderte die Landes = Rabbiner = Schule zur Mitwirkung bei Bildung dieses Gymnasiums auf. Da zeigte es sich, daß es den Juden nicht so eigentlich um die Pflege ihrer Religion in eigenen Schulen, als um die Zerstörung des confessionellen Charakters der Schulen handelte, die den Christen zur Erziehung und Bildung dienen. Ein wahrer Sturm erhob sich in den Kreisen des Judenthums. — Die Juden erklären nun, daß sie kein eigenes Gymnasium wollen, man möge die bestehenden nur confessionslos machen, dann werde wahre Freiheit in Religions-sachen entstehen, denn durch Separation in den Gymnasien nach Confessionen pflanze man in die Herzen der Kinder schon frühzeitig Feindschaft gegen Andersgläubige. — Hierdurch haben die Herren Juden offen ausgesprochen, was sie wollen, daß ihre eigentliche Absicht ist, das Christenthum aus den Schulen zu verdrängen, auch wenn diese Schulen vom Gelde der Christen erhalten werden. (Pilger.)

In Paris wird ein Schulpalast um den andern gebaut und die Großmüthigkeit der Behörden geht so weit, daß sie den Schülern neben unentgeltlichem Unterricht auch Frei-Tinte, =Papier, =Federn, =Bücher liefern. Dadurch werden viele Eltern verleitet, ihre Kinder aus den Parochialschulen zu nehmen und in die nicht allein religionslosen, sondern widerreligiösen Staatschulen zu schicken. Der Mammon hat in Allem Oberwasser! (Pilger.)

Industrie = Schulen in Schweden. Die schwedische Regierung hat mit Erfolg das Problem gelöst, eine industrielle Erziehung mittels der Schulen zu bewerkstelligen. Es gibt im Königreiche elementarische und technische Schulen, sowie Abendschulen für jene Arbeiter, welche zur Tageszeit dem Unterrichte nicht beizuhören können. Es ist eine ausschließlich für Eisen- und Stahl-Arbeiter bestimmte Regierungs = Anstalt vorhanden. Die verschiedenen Gemeinden überhaupt unterhalten diese Elementar- und Berufsschulen, empfangen aber Hülfe in der Form von Staatsbewilligungen. In der „Kunst- und Gewerbe = Schule“ zu Stockholm wurden während des Jahres 1877 nicht weniger als 2673 Personen unterrichtet, von denen 810 Frauen und Mädchen waren. In den technischen Schulen wird ein höherer Grad von Unterricht ertheilt. Der Cursus erstreckt sich auf drei Jahre und schließt Chemie, Mechanik, Mineralogie, Geologie, Mathematik und Werkstatt = Praxis ein. Zu Borås befindet sich eine „Schule für's Weben“, welche von den Zöglingen anderthalb bis zwei Jahre lang besucht werden muß. — Alle diese Schulen sind stark frequentirt, nehmen jährlich an Wirksamkeit zu und rechtfertigen völlig die Erwartungen ihrer Gründer.

Die Bischöfe in Belgien, welche das neue Schulgesetz so in Harnisch brachte, daß sie allen Lehrern, die unter diesem ihr Amt fortführen wollten, mit Excommunication drohten, haben sich auf Anrathen des Papstes eines Besseren besonnen und ihren rigosen Beschluß zurückgenommen. Uebrigens hat derselbe nicht sehr viele erschreckt; denn unter 7,000 Lehrern wollten nur 240 ihr Amt aufgeben. Auch gegen die Eltern, welche ihre Kinder in die Staatschulen fernerhin schicken wollten, wurden ähnliche Drohungen erlassen, die aber auch nicht die gehoffte Wirkung ausübten; denn die Schulen unter Staatsaufsicht werden nach wie vor besucht. (Pilger.)

In Melbourne, Victoria, hat der Bischof Moorhouse eine große Sensation (!) dadurch erregt, daß er sich an die Spitze einer Deputation stellte, um den Erziehungsminister zu bestimmen, das Lehren historischer Ereignisse der Bibel in den Staatschulen zu gestatten.







431074



LIBRARY USE ONLY

GRADUATE THEOLOGICAL UNION LIBRARY

BERKELEY, CA 94709

GTU Library
2400 Ridge Road
Berkeley, CA 94709
For renewals call (510) 649-2500
All items are subject to recall.

GTU Library



3 2400 00340 0383

